This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

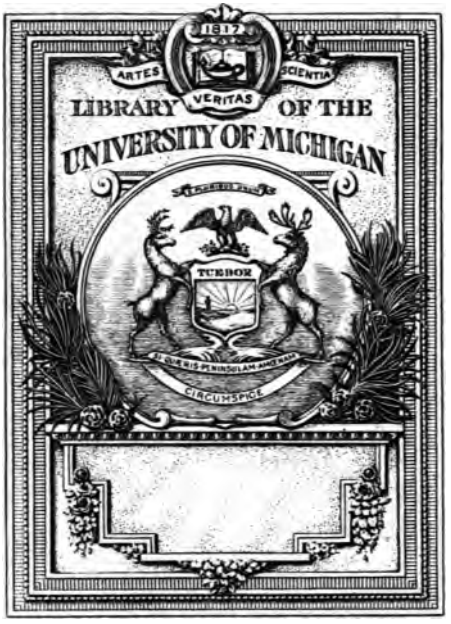
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

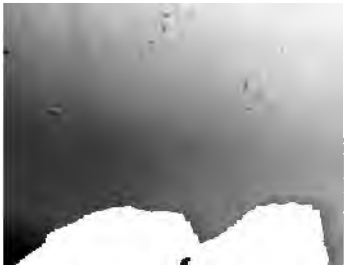
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 477609


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

4329



William

Wilhelm Coxe's Geschichte des Hauses Oestreich von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold des zweiten Tod.

(1218 — 1792.)

Deutsch herausgegeben von

Hans Karl Dippold

und

Adolph Wagner.

Zweiter Band.

Hamburg und Lübeck:

1818.

DB
38
C579
L4
v.2

693478-020

Wilhelm Coxe's

Geschichte

des

Hauses Oestreich.

Karl der V.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

1518 — 1521.

Karls Geburt und Erziehung. — Er überkommt die Regentschaft der Niederlande. — Er succedirt, zugleich mit seiner Mutter Johanna, in den Königreichen Castilien und Arragon. — Seine Regierung mißfällt den Spaniern. — Er wird zum deutschen Kaiser erwählt und gekrönt. — Er unterschreibt die Wahlcapitulationen. — Wormser Reichstag. — Wiederherstellung des Reichskammergerichts.

Karl von Oestreich, Maximilian des 1. Enkel und Nachfolger am Reiche, ward am 24. Februar 1500 zu Gent geboren. Als sein Vater Philipp starb, ward er der Sorgfalt seiner beiden Tanten, der Margarethe von Oestreich und der Margarethe von York 1), der beiden vollkommensten Fürstinnen ihrer Zeit, anvertraut. Wilhelm von Croy, Herr von Chievres und Adrian von Utrecht, leiteten seine Erziehung, der eine als Hofmeister, der ander als Lehrer. Der Erstere, seinem wichtigen und ehrenvollen Amte vollkommen gewachsen, besaß eine tiefe Kennt-

1) Diese war keineswegs seine Tante: denn sie war Karls des Kühnen Wittwe. Die Uebers.

Karl der V.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

1518 — 1521.

Karls Geburt und Erziehung. — Er überkommt die Regentschaft der Niederlande. — Er succedirt, zugleich mit seiner Mutter Johanna, in den Königreichen Castilien und Arragon. — Seine Regierung mißfällt den Spaniern. — Er wird zum deutschen Kaiser erwählt und gekrönt. — Er unterschreibt die Wahlcapitulationen. — Wormser Reichstag. — Wiederherstellung des Reichskammergerichts.

Karl von Oestreich, Maximilian des 1. Enkel und Nachfolger am Reiche, ward am 24. Februar 1500 zu Gent geboren. Als sein Vater Philipp starb, ward er der Sorgfalt seiner beiden Tanten, der Margarethe von Oestreich und der Margarethe von York 1), der beiden vollkommensten Fürstinnen ihrer Zeit, anvertraut. Wilhelm von Croy, Herr von Chievres und Adrian von Utrecht, leiteten seine Erziehung, der eine als Hofmeister, der ander als Lehrer. Der Erstere, seinem wichtigen und ehrenvollen Amte vollkommen gewachsen, besaß eine tiefe Kennt-

1) Diese war keinesweges seine Tante: denn sie war Karls des Kühnen Wittwe. Die Uebers.

niß der Welt und vom Intereſſe der Höfe. Der letztere, ein Mann von unbeſcholtenen Sitten, ein grundgelehrter Theolog, der ſich dieſem Studium beſonders gewidmet und dadurch gehoben hatte, aber durchaus von Genie und Geſchmack entblößt, beſaß nichts von dem, was zur Geiſtesbildung eines jungen Fürſten, und zum angenehmen Vortrag der Wiſſenſchaften erforderlich iſt. Daher bekam Karl ſchon frühzeitig eine unüberwindliche Abneigung gegen die gelehrten Sprachen, die Herr von Croy abſichtlich unterhielt. Doch ließ er deßhalb ſeinen Zögling nicht in Unthätigkeit einſchläfern, und erzog ihn, wenn auch nicht zum gelehrten Fürſten, doch zum großen Herrſcher. Er begünſtigte deſſen Hang zu kriegeriſchen Uebungen, ließ ihn neuere Sprachen und die europäiſche Geſchichte lernen, machte ihn mit dem Intereſſe der Staaten bekannt, die er einſt regieren ſollte, und übte ihn bei guter Zeit in der Geſchicklichkeit, den Berathungen ſeiner Miniſter beizuwohnen und ihre Gründe abzuwägen.

Nach einer ſolchen Erziehung erhielt Karl von Oeſtreich, in einem Alter von fünfzehn Jahren, die Statthalterſchaft der Niederlande. Schon im folgenden Jahre ward er durch Ferdinand des Katholiſchen Tod
1516. auf den Thron von Spanien berufen, ſchon da gab er Beweiſe der Entſchloſſenheit und Unbiegſamkeit, wodurch ſich ſeine Regierung ausgezeichnet hat. Denn wiewohl den Geſetzen Caſtiliens und Arragons, wie den Teſtamenten Ferdinands und Iſabellens zufolge, ſeine Mutter Johanna die einzig rechtmäßige Regentin war, und trotz aller Vorſtellungen der ſpaniſchen Miniſter, nahm er den königlichen Titel an, und ernannte ſeinen Lehrmeiſter Adrian von Utrecht an die Stelle des berühmten Kardinals Ximenez, welchem Ferdinand das Staatsruder anvertraut hatte, zum Regenten von Caſtilien. Zum Glück beugte der patriotiſche und verſtändige alte Kardinal dem ſchweren Uebel vor, das aus der Uebereilung des jun-

gen Monarchen hätte entstehen können. Denn da er die außerordentliche Anhänglichkeit der Spanier an den Erzherzog Ferdinand kannte, der in ihrer Mitte erzogen worden war, so ließ er alle seine Schritte sorgfältig beobachten, und zwang den Adel von Castilien, Karln als König anzuerkennen. Zwar achtete er die Wahl seines Geblethers, aber das Heft der Regierung gab er nicht aus den Händen, und ließ Adrianen von Utrecht nur dem Nahmen nach Theil nehmen. Seine kräftigen Maaßregeln machen es den Franzosen unmöglich, Navarra wieder zu erobern. Endlich arbeitete er auch den Planen der Mißvergnügten entgegen, und ermahnte den Monarchen nach Spanien zu kommen, um durch seine Gegenwart die gährenden Gemüther zu schwichtigen.

Als nun Karl dahin abzugehen wünschte, riß er sich vom Cambraier Bündnisse los, und schloß mit Franz dem Ersten den Vergleich zu Noyon, wodurch ihm seine Ueberfahrt nach Spanien gesichert, Frankreich aber an allem Einmischen in die spanischen Angelegenheiten verhindert wurde. Noch hielten ihn mancherlei Hindernisse bis in die Mitte des folgenden Jahres in den Niederlanden zurück. Zu Middelburg schiffte er sich mit dem größten Theile seiner flammändischen Räthe ein, und stieg nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt zu Villa-Vicioſa in der Provinz Asturien ans Land. Zwei undankbare Handlungen machen den Anfang seiner Regierung denkwürdig: er verabschiedete den alten Kardinal Ximenez, dessen Treue eines andern Lohnes würdig war, und beraubte Ferdinanden seines Erziehers, aus dem Argwohne, daß er den Ehrgeiz des jungen Fürsten rege mache. Die übrigen Maaßregeln verriethen weder die Staatsklugheit, noch die Gewandtheit, die er späterhin entfaltete. Er brachte seine neuen Unterthanen durch seine Vorliebe für die flammändischen Minister, welchen er die höchsten Würden in Staat und Kirche ertheilte, auf, und vermehrte den

13. August 1516.

Groll noch durch die Verächtlichkeit, welche er gegen die Sitten und Freiheiten der Spanier erkünstelte.

So schien denn Karls Regierung unter schlimmen Auspizien zu beginnen. So lange er in Spanien residirte, war dies in unaufhörlicher Unruhe, und es gelang ihm nur mit vieler Mühe, daß ihn die Cortes von Arragon und Castilien als König anerkannten. Ja diese Versammlungen verlangten, daß in allen öffentlichen Urkunden Johanna's Nahme dem Seinen vorgesetzt werden, und daß man ihr, wenn sie wieder zu Verstande gekommen, die Zügel des Regiments wieder übergeben solle 1). Nicht geringere Schwierigkeiten, Karln anzuerkennen, machten die Stände von Katalonien, und seine Einweihung gieng erst zu Anfange des Jahres 1519 vor sich 2).

17. Febr. 1518.

Kaum hatten die Spanier Karln gehuldigt, als ihm seines Großvaters Tod Hoffnung machte, auch die Kaiserkrone bald auf sein Haupt setzen zu können. Wiewohl Maximilians sämmtliche Bemühungen, ihm den Rückfall derselben zu verschaffen, gescheitert waren, so hatten ihm doch vier Kurfürsten 3) schriftlich versprochen, seine Ansprüche zu unterstützen; übrigens war er auch der Stimme Böhmens vergewissert, die während Ludwigs Minderjährigkeit entweder von dessen Oheim und Vormunde, dem Könige Sigismund von Pohlen, oder von Bevollmächtigten geführt werden sollte, so die Landstände zu ernennen hätten. Doch die ganze Lage der Dinge war verändert.

1) Dies verlangten und erhielten die Cortes von Castilien. Die von Arragon schrieben ihm ähnliche, aber nicht gleiche Bedingungen vor. S. Robertson v. Remer. Bd. 2. S. 63. 64. 67. 68. Die Uebers.

2) Ferreras, Tom. 8. p. 428—470.

3) Mainz, Kölln, Pfalz und Brandenburg. Die Uebers.

Die Erledigung des kaiserlichen Thrones hatte die Hoffnungen mehrerer Thronbewerber, vor allem die der Könige von Frankreich und England wieder belebt, die sich bei des Kaisers Lebzeiten zur Würde eines römischen Königs zu gelangen, nicht schmeicheln konnten. Heinrich der 8. entsagte freilich bald genug seinen Ansprüchen, aber Franz der 1. behauptete die seinigen sehr lebhaft. Leo der 10. stellte sich vor der Welt, als ob er sie begünstige. Aber da er die Kaiserkrone entweder auf dem Haupt des Königs von Frankreich, welcher Mailand 1) besaß, oder auf dem des Königs von Spanien zu sehen befürchtete, der zu Neapel herrschte, so lag er dem Kurfürstenkollegium insgeheim an, aus ihrer eignen Mitte einen Kaiser zu wählen. Da sein Anliegen mit den Absichten und dem Interesse des Kollegiums übereinkam, dessen Mitglieder sich selbst keinen Herren setzen wollten, so both man die Kaiserkrone dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen an, der wegen seiner Tugenden und Talente mit Recht den Beinahmen des Weisen bekommen. Dieser aber schlug sie großmüthig aus, ja er munterte die Kurfürsten selbst auf, Karlen den Vorzug zu geben, der, deutschen Ursprungs, von einer langen Kaiserreihe abstamme, der mit seiner Macht die Aufrechterhaltung öffentlicher Ruhe versichern, und Deutschland gegen die Angriffe der Türken schirmen könne. Durch diese Vorstellungen, im Verein mit den Ränken und Geschenken der spanischen Bevollmächtigten, faßte endlich das Kurkollegium einen festen Beschluß, und so ward Karl nach einem Interregnum von fünf Monden und 10 Tagen mit einhelliger Stimme auf den Kaiserthron erhoben 2). 28. Junius 1519.

1) — und Genua. Die Uebers.

2) Acta electionis Caroli Quinti, ap. Freher. script. rer. Germ. Tom. 3. p. 157.

Zu Barcellona war es, wo sich Karl noch wegen der Berathschlagungen der katalonischen Cortes aufhielt, und wo er die Nachricht von seiner Wahl erhielt. Er hörte sie mit dem stolzen Ernste an, der seiner Lage angemessen war, und der ihn auch nie verlassen hat. Die Spanier aber murrten nur lauter darüber, denn sie fürchteten die Gegenwart ihres Herrschers möge ihnen entzogen, sie selbst dem gierigen Regimente eines Vice-Konigs Preis gegeben werden. Von allen Seiten her wurden dem Monarchen Bittschriften überreicht, das nicht anzunehmen, was der Unabhängigkeit und dem Interesse Spaniens so zuwider laufe. Karl war unerschütterlich. Nachdem der Pfalzgraf am Rhein, Ludwig, dem man die Wahlacte übergeben, an der Spitze einer feierlichen Gesandtschaft angekommen war, nahm Karl die angetragene Würde, wie auch den Titel Kaiserliche Majestät an 1), den die Kaiser seit undenklichen Zeiten geführt, und bezeigte seinen Entschluß, sich augenblicks nach Deutschland zu begeben. Doch hielten ihn politi-

30. Nov 1519.

1) Der Verfasser von Karls des Fünften Leben bezüchtigt ihn des Uebermuths (vol. 3. p. 129. in 12.) *), daß er den Titel Majestät angenommen, und behauptet, die europäischen Monarchen vor seiner Zeit hätten sich mit dem Titel „Hoheit" oder „Gnaden" begnügt. Aber den Titel „Majestät" haben alle Kaiser von Honorius und Theodosius an bis auf Maximilian den 1. geführt. Die Könige von Frankreich, Arragon, Castilien und Sizilien haben ihn sogar noch vor Karl dem 5. angenommen. Auch findet man, daß ihn Leo der 10. in einer Bulle von 1517 schon dem Könige von Frankreich gegeben, wie er ihn dem Könige Heinrich dem 8. von England gab. Wer sich weiter hierüber zu unterrichten wünscht, wird Alles in Pfeffingeri Vitriario illustr. art. de Titulo Majestatis, Tom. 1. p. 382. sq. finden.

*) Doch wohl Robertson in Remers Uibers. Bd. 2. S. 89. 90. wo indessen nichts von Bezüchtigung des Uebermuths zu lesen. Die Uibers.

ſche Unruhen, beſonders aber der Mangel des zur Reiſe und Krönung erforderlichen Geldes noch eine Zeitlang in Spanien zurück. Da er von den Cortes ſchon beträchtlichere Hülfsgelder als irgend einer ihrer Regenten erhalten hatte, ſo erbitterten ſeine abermahligen Forderungen die Gemüther außerordentlich. Um alſo einer Partei das Gegengewicht durch die andre zu halten, und die Plane der Adelichen, die ihm den meiſten Widerſtand gehalten, zu durchkreuzen, beſtätigte er jenen bewaffneten Bund, der ſich unter dem Nahmen der heiligen Hermandad oder Brüderſchaft gebildet hatte, und ſtreute ſo den Saamen zu neuer Zwietracht aus. Er half auf dieſe Weiſe zwar ſeinen Bedürfniſſen für den Augenblick ab, aber die ihm gemachten Geſchenke wurden von den bitterſten Klagen über mehrere ſeiner Verfügungen und von den lebhafteſten Vorſtellungen gegen ſeine nahe Abreiſe begleitet. Zuletzt brachen an verſchiedenen Orten, beſonders zu Toledo und Valladolid förmliche Tumulte aus, bei welchen ſich die flammändiſchen Miniſter, ja der König ſelbſt nur mit vieler Mühe der Wuth des Pöbels entzogen.

Doch Karl, den dieſe drohende Ausſicht nicht rührte, verharrte bei ſeinem Entſchluſſe, nach Deutſchland abzugehen. Er ernannte zwei Adeliche, die eine große Feſtigkeit des Geiſtes und mächtigen Einfluß beſaßen, zu Vice-Königen von Arragon und Valencia 1); aber er ſchwächte die heilſamen Folgen dieſer dem Volke willkommenen Erhebung dadurch wieder, daß er dem nunmehrigen Kardinal Adrian von Utrecht die Regentſchaft Caſtiliens abermahls übergab. Hierauf ſchiffte er ſich unverzüglich zu Coruna ein, und gab alſo eine erbliche Krone Preis, um eine durch Wahl zu erhalten, die ihm noch ent- 22. Mai.

1) den Don Juan da Lanuza zum Unterkönig von Arragon, und den Grafen von Melito, Don Diego da Mendoza, zum Unterkönig von Valencia. Die Ueberſ.

rissen werden konnte. Zu Dover legte er vor
26. Mai. Anker, angeblich, um seine Tante Katharine zu besuchen, in der That aber, um mit Heinrich dem 8. Rücksprache zu nehmen, der sich eben zu seiner berühmten Zusammenkunft mit Franz dem 1. unweit Ardres anschickte. Karl erwarb sich in der kurzen Zeit von vier Tagen Heinrichs ganze Achtung. Mit noch größerem Erfolge wendete er sich an dessen alles vermögenden Minister Wolsey, den er durch das Versprechen eines beträchtlichen Jahrgehaltes 1) und durch das Anerbieten gewann, daß er alle seine Bemühungen um die dreifache päpstliche Krone unterstützen wollte. Hierauf schiffte er sich wieder ein und landete in einem niederländischen Hafen, und nachdem er das Ruder der deutschen Angelegenheiten ergriffen,
23. Oct. 1520. begab er sich nach Achen, wo er mit außerordentlicher Pracht gekrönt wurde.

Bei seiner Wahl gieng eine wesentliche Veränderung in der Reichsverfassung vor. Bis auf diese Zeit war man der Meinung gewesen, daß zur Bestätigung der Rechte des deutschen Reichskörpers ein allgemeines, mündliches Versprechen des Kaisers hinreiche; aber da die unermeßlichen Besitzungen den jetzt zu Wählenden furchtbarer als irgend einen, der auf dem Kaiserthrone gesessen, machten, so setzten die Kurfürsten eine Kapitulation auf, welcher sie ihre Gesetze, Gebräuche und Freiheiten einverleibten. Diese überreichten sie Karls Gesandten, damit sie noch vor seiner Wahl von ihnen unterzeichnet, und vor seiner Krönung von ihm selbst bestätigt würde.

Diese Kapitulation bestand aus sechs und dreißig Artikeln, die sich theils auf das deutsche Reich im Allgemeinen, theils auf die Kurfürsten und Stände insbesondere bezogen. In den wichtigsten der erstern Art ward

1) von siebentausend Ducaten. Die Uebers.

ausgemacht, daß die heimfallenden Lehne niemanden wieder verliehen, sondern zu Unterhaltung des Reichs und der folgenden Kaiser eingezogen werden sollten; daß alle Reichs- und Hofämter nur an Deutsche vergeben, daß niemand von dem allgemeinen Gesetze entbunden seyn, daß die Kanzlei-Acten in deutscher 1) Sprache abgefaßt, und kein Fürst oder Reichsstand eher in die Reichsacht erklärt werden sollte, bevor ihn nicht der Reichstag oder das Reichskammergericht dazu verurtheilt. Ferner sollte der Kaiser den deutschen Reichskörper in der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt und im Rechte zu Krieg und Frieden aufrecht erhalten: auch sollte dem letztern das Recht zustehen, alle auf Handel und Münzwesen bezüglichen Gesetze zu prüfen, die zu stellende Truppenzahl zu bestimmen, die Steuern festzusetzen, ihre Eintreibung anzuordnen, die höhern Gerichtshöfe einzusetzen und unter Aufsicht zu haben, und in der Stände besondern Sachen zu richten. Die auf die Kurfürsten bezüglichen Artikel waren von der höchsten Wichtigkeit, in so fern sie lang bestrittene Rechte bestätigten. Denn Karl machte sich anheischig, ihnen weder bei ihren Versammlungen, noch bei Konföderationen unter sich selbst hinderlich zu seyn; für sich selbst, ohne Einwilligung des Kurkollegiums weder mit fremden Mächten, noch selbst mit Fürsten des Reichs Bündnisse zu schließen; keine neuen Rechte aufzubringen, die alten nicht zu vermehren, keinen Krieg in des Reiches Nahmen kraft eignes Ansehens zu erklären, und endlich keine außerordentlichen Abgaben zu erheben, selbst wenn ihm die Berufung eines allgemeinen Reichstages unmöglich fallen sollte. Nächst diesen Bewilligungen versprach er auch noch jeden Versuch zu unterlassen, wodurch die Kaiserkrone in seinem Hause erblich würde; und das Reichsregiment dadurch wieder herzustel-

1) oder lateinischer. Die Uebers.

len, daß er sich dem Gutachten der Kurfürsten, und der mächtigsten Reichsfürsten füge 1).

6. Januar 1521. Seinen ersten Reichstag hielt Karl der 5. zu Worms, wo er den Vorsitz selbst führte. Auf seinen Antrag giengen alle Verfügungen bei den Ständen durch, welche sowohl zur Stillung der in dem doch so kurzen Zwischenreiche entstandenen Unruhen, als auch zur Abwendung ähnlicher abermaliger Unordnungen erforderlich waren. Die Herzoge von Würtemberg und von Braunschweig 2): und die Bischöfe von Hildesheim und Minden wurden in die Reichsacht erklärt 3), weil sie den Landfrieden gebrochen, den kaiserlichen Ladungen den Gehorsam verweigert, und ihre Streitigkeiten keinem Schiedsgericht unterwerfen wollten. Das Reichskammergericht ward wieder hergestellt. Ein Reichsregiment oder Reichsrath, dessen Einrichtung den kaiserlichen Vorrechten günstiger war, als der zu Maximilians Zeiten eingesetzte,

1) Ueber den Inhalt dieser berühmten Kapitulation sehe man: Goldast's Reichssatzungen, Bd. 1. S. 181. — Pütters Entwicklung ꝛc. Buch 5. Kap. 1. S. 360. ff. — Schmidt, Buch 8. Kap. 2. — Pfeffel, Tom. 2. p. 188.

2) Nachdem der schwäbische Bund den Herzog von Würtemberg aus seinen Staaten getrieben, brachte sie Karl durch die Auslösung der bundesgenößischen Kriegskosten an sich, und gab sie seinem Bruder Ferdinand, der sie im cadanischen Frieden Würtemberg überließ. Die Fehde zwischen den Herzogen von Braunschweig und dem Bischofe von Hildesheim endete erst am 14. Mai 1523, wo der Bischof seinen Feinden einen beträchtlichen Theil seiner Stiftslande abtrat, wiewohl sie sein Sitz im dreissigjährigen Kriege wieder bekam. — Pütters Entwicklung ꝛc. Bd. 1. S. 352. 353. 397.

3) Dies ist ganz unrichtig. Geächtet wurden nur Herzog Ulrich von Würtemberg und Bischof Johann von Hildesheim. Aber Braunschweig und Minden waren in die Hildesheimer Fehde verwickelt. Die Uebers.

erhielt das Amt, die Reichsangelegenheiten in des Kaisers Abwesenheit zu verwalten, welchem allein die Mitglieder den Eid leisten sollten 1). Endlich bewilligte man eine Reichshulfe von zwanzigtausend Mann zu Fuß, und viertausend zu Roß; die Karl den Fünften auf seinem vorhabenden Römerzuge begleiten sollten; doch erklärte der Reichstag ausdrücklich; damit sich Karl nicht wie Maximilian in die italischen Händel mischen möge, daß diese Truppen nur als ein Geleit, nicht als ein Heer zu betrachten wären.

1) Mascov.-Pütter. A. a. O. S. 351.

Die Angriffe der Theologen, und die von den Universitäten zu Kölln und Löwen gesprochenen Censuren entflammten den Streit nur noch mehr. Endlich entschloß sich Luther zu einer Rechtfertigung seines Betragens in einem Briefe, zu welchem ihn die Vorstellungen seiner Freunde bewogen. Zwar legte er darin scheinbar für die Person des Papstes Achtung und Ehrfurcht an den Tag, aber gegen den ausgelassenen, lasterhaften römischen Hof ergoß er sich in den blutigsten Schmähungen; erklärte, daß er sich nimmermehr zum Widerruf verstehe, und die Auslegung des göttlichen Wortes nicht der mindesten Einschränkung unterwerfen werde, „das, als Inbegriff der Freiheit Aller, auch frei, wie diese selbst, seyn müsse" 1).

6. Ap. 1520.

Diesen Brief konnte der römische Hof nur als eine Kriegserklärung betrachten, und Leo der 10. der das bisher befolgte System der Mäßigung ungern aufgab, schleuderte nun jene berühmte Bulle ab, die für die römische Kirche so traurige Folgen ge-

15. Junius 1520.

von der absoluten Gnade und von der Prädestination fast in einem und demselben Grade mit Kalvin angenommen. Diesem setzte die römische Kirche die Wirksamkeit des freien Willens und das, was daraus folgte, entgegen, nähmlich daß gute Werke und Glauben verbunden werden müßten, und selbst die eifrigsten Anhänger Luthers können nicht in Abrede seyn, daß er zur Behauptung seiner Lehre zu dem abgeschmacktesten Raisonement seine Zuflucht nehmen mußte.

1) Man findet diesen Brief in Luthers Opp. Tom. 1. S. 385. Ferner bei Roscoe, a. a. O. vol. 4. p. 10. u. App. no. 182. Derselbe Schriftsteller hat auch in Hinsicht der Zeitangaben und wichtiger Facten mehrere Irrthümer berichtigt. Einige Vertheidiger Luthers wollen den angezogenen Brief vom Monat September datirt wissen; aber es ist außer allen Zweifel, daß er schon im April geschrieben ward und die Promulgation der päpstlichen Bulle veranlaßt hat.

fallen wäre, so ward es in seinen Händen das sicherste Werkzeug, seine unermeßlichen Staaten noch mehr zu erweitern.

Mit den ausgezeichnetsten Talenten zu Regiment und Krieg begabt, von dem größten Einflusse durch Familien und andre Verbindungen, schien Er zum Herrscher von ganz Europa gebohren. Die deutschen Fürsten und Stände hätten in ihrer Verbindung kein Unterpfand ihrer Freiheit gehabt, wäre Karls des Fünften Macht nicht durch die Theilung seiner Staaten in die spanische und östreichische Linie, durch seine Kriege gegen Frankreich und die Türkey, insbesondre aber durch die Reformation des rastlosen und standhaften Luthers geschwächt worden.

Seit Maximilians Tode hatten Karl und Ferdinand die östreichischen Staaten gemeinschaftlich besessen, aber sie theilten im J. 1521. Karl trat seinem Bruder Oestreich, Steiermark, Käruthen und Krain nebst allem Zubehör, im folgenden Jahre noch Tyrol, und alles im Elsaß und Schwaben Gelegene ab, so daß er sich nichts, als den Rückfall des Breisgaues und einige Güter vorbehielt, auf die er in der Folge auch noch verzichtete. Hiemit theilte sich das Haus Oestreich in die spanische und in die deutsche Linie. Das Haupt von jener ward Karl der 5., das von dieser Ferdinand.

Da dieses Werk nur die Geschichten der Regenten von Oestreich beschreiben soll, so wird es alles, was Karl der 5. als König von Spanien gethan, mit Stillschweigen übergehen. Aber weil Ferdinand kurz nach der eben erwähnten Theilung zum römischen König gewählt ward, und später auf den Kaiserthron stieg, so ist zum allgemeinen Verständniß nöthig, daß wir von den deutschen Angelegenheiten unter Karl dem 5. ein Gemählde geben, und uns über den Ursprung und die Fortschritte der Kirchlichen Reformation vernehmen lassen, die für das Haus Oestreich, wie für ganz Europa so mächtige Folgen gehabt hat.

Maximilians Tod war ein glückliches Ereigniß für die Reformation. Der Kurfürst, Friedrich von Sachsen, der während des Interregnums das Reichsvikariat führte, war allen theologischen Streitereien feind, und eher gleichgültig gegen die Dogmen der römischen Kirche, als eingenommen für die neue Lehre. Vor des Kaisers Hintritt hatte er Luthern nur selten predigen hören, seine Schriften kannte er kaum, ihn selbst ließ er fast nie vor sich. Aber auf die Empfehlung seiner Minister, besonders auf die des General Superiors der Augustiner, Staupitz, hatte er sich vorgenommen, den Reformator, der seines Nahmens Glanz auf die Universität Wittenberg zurückstrahlen ließ, stillschweigend zu begünstigen. Die Ehre, welche Luthern durch das Religionsgespräch zu Augsburg widerfuhr, hatte den Kurfürsten keineswegs geneigt gemacht, dem Strafamte der Kirche, wie der Zornwuth des Kaisers zu trotzen; vielmehr rechnete der Urheber der Reformation so wenig auf ihn, daß er anfänglich Sachsen verlassen wollte. Doch ward sein Entschluß endlich durch die Bittschrift der Universität, wie durch Luthers Schreiben fest, in welchem dieser so nachdrücklich zu verstehen gegeben hatte, wie ungerecht es sey, seine Lehre ungehört zu verdammen, so daß er ihm nun also seinen Schutz nicht wieder entziehen wollte, und selbst von der Zeit seines Reichsvikariats an eine solche Parteilichkeit für den Reformator bewies, daß der Papst während ganzer achtzehn Monate jedes Verfahren gegen ihn einstellen mußte. Unter so günstigen Auspizien machte die Reformation die größten Fortschritte. Es ist nicht zu läugnen, daß Leo der 10. Alles ergriff, was die Klugheit eingab, um Luthern endlich zum Schweigen zu bringen, und vielleicht wäre es ihm auch gelungen, hätte ihm nicht der übertriebne Eifer der Vertheidiger seines Stuhles selbst entgegengearbeitet. Schon hatte Luther selbst Stillschweigen gelobt, und seine Anhänger zur Ehrfurcht gegen die Kirche ermahnt, als er

in einer zu Leipzig auf der Pleiſſenburg gehaltenen 1519.
Disputation 1) zur Wiederholung aller ſeiner Sätze, ja ſelbſt dahin gebracht wurde, daß er die Exiſtenz des Fegfeuers und den göttlichen Urſprung der geiſtlichen Gewalt des Papſtes läugnete.

1) In der erſten Zuſammenkunft (27. Junius 1519) diſputirte man über den freien Willen. Sie ward von Eck und Karlſtadt eröffnet: aber am 4. Julius trat Luther an des letztern Stelle, und dehnte den Streit über mehrere Glaubensſätze, als über die Rechtfertigung durch den Glauben, den freien Willen, die Buße, die Gnade, die Sünde, die höchſte Gewalt (Primat) des Papſtes und den Ablaß aus. Im Puncte des freien Willens, der Gnade und der guten Werke behielten die Gründe des katholiſchen Gottesgelehrten die Oberhand; aber in der Erörterung über die geiſtliche Gewalt des Papſtes, des Ablaſſes und der daraus gezogenen Folgerungen ſiegte Luther ob. Die Weiſe der ganzen Disputation war ſehr zu ſeinen Gunſten. Wenn Eck, zum Stützpunkt ſeiner Meinung, die Kirchenväter, die kanoniſchen Bücher, die Ueberlieferungen und Entſcheidungen der Päpſte anführte, ſo ſtritt Luther gegen jede Autorität, die der heiligen Schrift und der Vernunft ausgenommen, und behauptete, daß in Glaubensſachen jeder zu entſcheiden das Recht habe. Dieſer letzte Punkt, der den Zuhörern nicht weniger ſchmeichelte, als er wirklich in der Vernunft gegründet war, untergrub beſonders das ungeheure Gebäude der päpſtlichen Gewaltfülle in ſeiner Grundveſte. Wie es zu geſchehen pflegt, wollten aber beide Theile geſiegt haben, und Karlſtadt, Melanchthon, und andre ausgezeichnete Gelehrte ſetzten den Streit in Schriften fort. So wie ihre Meinungen laut wurden, wuchs auch der Hang der Zeitgenoſſen, alles ſelbſt zu unterſuchen und dieſer Federkrieg war für den heiligen Stuhl faſt eben ſo unglücklich, als eine gänzliche Niederlage gleich im Anfange des Haders geweſen ſeyn würde. Dupin. L. 2. c. 5. — Beausobre. — Roscoe, a. a. O. vol. 4. p. 6. Die Rechtfertigung durch den Glauben ohne die guten Werke war eins der Lehrſtücke, welche Luther zuerſt und mit dem größten Feuer vertheidigt hat. Wiewohl nur ein abſtrakter Begriff, hat er doch unendlich viel zur Schmälerung der päpſtlichen Gewalt beigetragen. Denn indem er die guten Werke von den Heilsmitteln ausſchließt, zerſtört er das Verdienſtliche der ſogenannten opera supererogationis und ſtößt die Lehre vom Ablaſſe um. Dieſen Grundſatz dehnte Luther ſo weit aus, daß er die Lehre

Die Angriffe der Theologen, und die von den Universitäten zu Köln und Löwen gesprochenen Censuren entflammten den Streit nur noch mehr. Endlich entschloß sich Luther zu einer Rechtfertigung seines Betragens in einem Briefe, zu welchem ihn die Vorstellungen seiner Freunde bewogen. Zwar legte er darin scheinbar für die Person des Papstes Achtung und Ehrfurcht an den Tag, aber gegen den ausgelassenen, lasterhaften römischen Hof ergoß er sich in den blutigsten Schmähungen; erklärte, daß er sich nimmermehr zum Widerruf verstehe, und die Auslegung des göttlichen Wortes nicht der mindesten Einschränkung unterwerfen werde, „das, als Inbegriff der Freiheit Aller, auch frei, wie diese selbst, seyn müsse" 1).

6. Ap. 1520.

Diesen Brief konnte der römische Hof nur als eine Kriegserklärung betrachten, und Leo der 10. der das bisher befolgte System der Mäßigung ungern aufgab, schleuderte nun jene berühmte Bulle ab, die für die römische Kirche so traurige Folgen ge-

15. Junius 1520.

von der absoluten Gnade und von der Prädestination fast in einem und demselben Grade mit Kalvin angenommen. Diesem setzte die römische Kirche die Wirksamkeit des freien Willens und das, was daraus folgte, entgegen, nähmlich daß gute Werke und Glauben verbunden werden müßten, und selbst die eifrigsten Anhänger Luthers können nicht in Abrede seyn, daß er zur Behauptung seiner Lehre zu dem abgeschmacktesten Raisonement seine Zuflucht nehmen mußte.

1) Man findet diesen Brief in Luthers Opp. Tom. 1. S. 385. Ferner bei Roscoe, a. a. O. vol. 4. p. 10. u. App. no. 182. Derselbe Schriftsteller hat auch in Hinsicht der Zeitangaben und wichtiger Facten mehrere Irrthümer berichtigt. Einige Vertheidiger Luthers wollen den angezogenen Brief vom Monat September datirt wissen; aber es ist außer allen Zweifel, daß er schon im April geschrieben ward und die Promulgation der päpstlichen Bulle veranlaßt hat.

habt hat. Ein und vierzig, aus Luthers Werken gezogene Sätze wurden verdammt, seine Schriften zu lesen verpönt, er selbst mit Ketzerstrafen und dem Banne bedroht, dafern er seine Irrthümer binnen sechszig Tagen nicht widerrufen 1) würde; auch ward es allen Fürsten der deutschen Staaten unter derselben Strafe aufgelegt, sich seiner Person zu bemächtigen und ihn mit seinem Anhange zu strafen. Die Freunde der alten Religionsmeinungen sahen diese Bulle als den sichern Vorbothen des Sieges der Kirche über Luther an. Eck brachte sie selbst nach Deutschland, und die Schriften des Reformatoren wurden in den Städten Löwen, Kölln und Mainz öffentlich verbrannt: aber ganz anders nahm man sie in den Orten auf, wo sich die neuen Meinungen schon weiter verbreitet hatten. In einigen verhinderte das Volk ihre Bekanntmachung mit offenbarer Gewalt, an andern mißhandelte es die Beamten, die sie kundmachen sollten, die Bulle selbst riß es in Stücken und trat sie mit Füßen 2).

Luther, dessen Muth mit Gefahren und Hindernissen wuchs, ließ eine Antwort gegen diese „verfluchte 3) Bulle des Antichrists" und noch ein Büchlein „von der babylonischen Gefängniß der Kirchen" ausgehen. In diesem kündigte er dem Papste allen Gehorsam auf, und stellte die Grundsätze seiner Lehre fest. Auf dieses folgte noch ein andres 4), durch welches er sich den römischen Hof in Deutschland verhaßt zu machen, vorgenommen. Er erinnerte darin an alle Kriege, welche die Päpste mit den Kaisern geführt oder in welche sie sie verwickelt hat-

1) — und seine Schriften verbrennen. — Die Ueberf.

2) Dies thaten die Studenten zu Erfurt. Die Ueberf.

3) (execrabilis).

4) Ueberschrieben: „von des christlichen Standes Besserung." Die Ueberf.

rissen werden konnte. Zu Dover legte er vor
26. Mai. Anker, angeblich, um seine Tante Katharine zu besuchen, in der That aber, um mit Heinrich dem 8. Rücksprache zu nehmen, der sich eben zu seiner berühmten Zusammenkunft mit Franz dem 1. unweit Ardres anschickte. Karl erwarb sich in der kurzen Zeit von vier Tagen Heinrichs ganze Achtung. Mit noch größerem Erfolge wendete er sich an dessen alles vermögenden Minister Wolsey, den er durch das Versprechen eines beträchtlichen Jahrgehaltes 1) und durch das Anerbiethen gewann, daß er alle seine Bemühungen um die dreifache päpstliche Krone unterstützen wollte. Hierauf schiffte er sich wieder ein und landete in einem niederländischen Hafen, und nachdem er das Ruder der deutschen Angelegenheiten ergriffen,
23. Oct. 1520. begab er sich nach Achen, wo er mit außerordentlicher Pracht gekrönt wurde.

Bei seiner Wahl gieng eine wesentliche Veränderung in der Reichsverfassung vor. Bis auf diese Zeit war man der Meinung gewesen, daß zur Bestätigung der Rechte des deutschen Reichskörpers ein allgemeines, mündliches Versprechen des Kaisers hinreiche; aber da die unermeßlichen Besitzungen den jetzt zu Wählenden furchtbarer als irgend einen, der auf dem Kaiserthrone gesessen, machten, so setzten die Kurfürsten eine Kapitulation auf, welcher sie ihre Gesetze, Gebräuche und Freiheiten einverleibten. Diese überreichten sie Karls Gesandten, damit sie noch vor seiner Wahl von ihnen unterzeichnet, und vor seiner Krönung von ihm selbst bestätigt würde.

Diese Kapitulation bestand aus sechs und dreißig Artikeln, die sich theils auf das deutsche Reich im Allgemeinen, theils auf die Kurfürsten und Stände insbesondere bezogen. In den wichtigsten der erstern Art ward

1) von siebentausend Ducaten. Die Uebers.

ausgemacht, daß die heimfallenden Lehne niemanden wieder verliehen, sondern zu Unterhaltung des Reichs und der folgenden Kaiser eingezogen werden sollten; daß alle Reichs- und Hofämter nur an Deutsche vergeben, daß niemand von dem allgemeinen Gesetze entbunden seyn, daß die Kanzlei-Acten in deutscher 1) Sprache abgefaßt, und kein Fürst oder Reichsstand eher in die Reichsacht erklärt werden sollte, bevor ihn nicht der Reichstag oder das Reichskammergericht dazu verurtheilt. Ferner sollte der Kaiser den deutschen Reichskörper in der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt und im Rechte zu Krieg und Frieden aufrecht erhalten: auch sollte dem letztern das Recht zustehen, alle auf Handel und Münzwesen bezüglichen Gesetze zu prüfen, die zu stellende Truppenzahl zu bestimmen, die Steuern festzusetzen, ihre Eintreibung anzuordnen, die höhern Gerichtshöfe einzusetzen und unter Aufsicht zu haben, und in der Stände besondern Sachen zu richten. Die auf die Kurfürsten bezüglichen Artikel waren von der höchsten Wichtigkeit, in so fern sie lang bestrittene Rechte bestätigten. Denn Karl machte sich anheischig, ihnen weder bei ihren Versammlungen, noch bei Konföderationen unter sich selbst hinderlich zu seyn; für sich selbst, ohne Einwilligung des Kurkollegiums weder mit fremden Mächten, noch selbst mit Fürsten des Reichs Bündnisse zu schließen; keine neuen Rechte aufzubringen, die alten nicht zu vermehren, keinen Krieg in des Reiches Nahmen kraft eignes Ansehens zu erklären, und endlich keine außerordentlichen Abgaben zu erheben, selbst wenn ihm die Berufung eines allgemeinen Reichstages unmöglich fallen sollte. Nächst diesen Bewilligungen versprach er auch noch jeden Versuch zu unterlassen, wodurch die Kaiserkrone in seinem Hause erblich würde; und das Reichsregiment dadurch wieder herzustel-

1) oder lateinischer. Die Uebers.

len, daß er sich dem Gutachten der Kurfürsten, und der mächtigsten Reichsfürsten füge 1).

6. Januar 1521. Seinen ersten Reichstag hielt Karl der 5. zu Worms, wo er den Vorsitz selbst führte. Auf seinen Antrag giengen alle Verfügungen bei den Ständen durch, welche sowohl zur Stillung der in dem doch so kurzen Zwischenreiche entstandenen Unruhen, als auch zur Abwendung ähnlicher abermaliger Unordnungen erforderlich waren. Die Herzoge von Würtemberg und von Braunschweig 2): und die Bischöfe von Hildesheim und Minden wurden in die Reichsacht erklärt 3), weil sie den Landfrieden gebrochen, den kaiserlichen Ladungen den Gehorsam verweigert, und ihre Streitigkeiten keinem Schiedsgericht unterwerfen wollten. Das Reichskammergericht ward wieder hergestellt. Ein Reichsregiment oder Reichsrath, dessen Einrichtung den kaiserlichen Vorrechten günstiger war, als der zu Maximilians Zeiten eingesetzte,

1) Ueber den Inhalt dieser berühmten Kapitulation sehe man: Goldast's Reichssatzungen, Bd. 1. S. 181. — Pütters Entwicklung ꝛc. Buch 5. Kap. 1. S. 360. ff. — Schmidt, Buch 8. Kap. 2. — Pfeffel, Tom. 2. p. 188.

2) Nachdem der schwäbische Bund den Herzog von Würtemberg aus seinen Staaten getrieben, brachte sie Karl durch die Auslösung der bundesgenößischen Kriegskosten an sich, und gab sie seinem Bruder Ferdinand, der sie im cadanischen Frieden Würtemberg überließ. Die Fehde zwischen den Herzogen von Braunschweig und dem Bischofe von Hildesheim endete erst am 14. Mai 1523, wo der Bischof seinen Feinden einen beträchtlichen Theil seiner Stiftslande abtrat, wiewohl sie sein Sitz im dreißigjährigen Kriege wieder bekam. — Pütters Entwicklung ꝛc. Bd. 1. S. 352. 353. 397.

3) Dies ist ganz unrichtig. Geächtet wurden nur Herzog Ulrich von Würtemberg und Bischof Johann von Hildesheim. Aber Braunschweig und Minden waren in die Hildesheimer Fehde verwickelt. Die Uebers.

erhielt das Amt, die Reichsangelegenheiten in des Kaisers Abwesenheit zu verwalten, welchem allein die Mitglieder den Eid leisten sollten 1). Endlich bewilligte man eine Reichshulfe von zwanzigtausend Mann zu Fuß, und viertausend zu Roß; die Karl den Fünften auf seinem vorhabenden Römerzuge begleiten sollten; doch erklärte der Reichstag ausdrücklich; damit sich Karl nicht wie Maximilian in die italischen Händel mischen möge, daß diese Truppen nur als ein Geleit, nicht als ein Heer zu betrachten wären.

1) Mascov.-Pütter. A. a. O. S. 351.

nen, und die Wiedertäufer und andere Sectirer zu bekämpfen, die die verwerflichſten Unordnungen begangen hatten 1).

1) Bei der Geſchichte des Wormſer Reichstages, und über Urſprung und Fortgang der Reformation ſind vorzüglich benutzt worden — Luthers Werke. — Seckendorf — Sleidan — Dupin histoire ecclesiastique, T. 2. — Struvius — Pütters hiſtor. Entwicklung ꝛc. — Plank — Beauſobre — Schmidt, Buch 8. Kap. 4. der von dieſer Revolution in der Kirche ein ſo genaues und unparteiiſches Gemählde aufgeſtellt hat, als man es kaum von einem Katholiken erwarten konnte. — M. ſ. noch Robertſon's Geſchichte Karls des 5. — und Roscoes Leben und Pontificat Leo des 10. Bd. 4. Kap. 19.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

1521 — 1529.

Luther kommt nach Wittenberg zurück. — Neuerungen während seiner Abwesenheit. — Ursachen, warum sich seine Meinungen immer mehr verbreiteten. — Er stellt ein System zur Kirchenverbesserung in Lehre und Gottesdienst auf. — Verhandlungen der beiden Nürnberger Reichstage. — Die katholischen Stände schließen eine Verbindung zu Regensburg. — Der Kurfürst von Sachsen Friedrich stirbt. — Johann, sein Bruder und Nachfolger, der Landgraf von Hessen und mehrere deutsche Fürsten und Stände nehmen die Reformation an. — Luther's Vermählung. — Ost-Preussen wird säkularisirt durch Albrecht von Brandenburg. — Unselige Folgen der Mißbräuche, welche die Reformation veranlaßte. — Wiedertäufer. — Bauernkrieg. — Die Lutherischen schließen das Torgauer Bündniß. — Karl der Fünfte ist in Italien glücklich. — Die heilige Ligue verhindert ihn an der Vollziehung des Wormser Edicts. — Reichstag zu Speier. — Reissende Fortschritte der Reformation in verschiedenen europäischen Staaten. — Anfang der Religionsunruhen in Deutschland. — Der Kaiser schlägt sich abermahls ins Mittel. — Reichstag zu Speier. — Edict gegen die neue Lehre. — Die Fürsten, welche die Reformation angenommen, protestiren. Ursprung der Benennung: Protestanten.

Die Ausbreitung von Luthers Lehre ward weder durch den Beschluß des Reichstages, noch durch seine Abwesenheit gehindert, gerade während derselben ward auf Anstiften seines Schülers Karlsstadt, der noch weit hitziger und halsstarriger, als er selbst, war, die erste Abänderung in der römischkatholischen Liturgie und Kirchenzucht gemacht. Man riß die Bilder aus den Kirchen,

man hob Messe, Ohrenbeichte, das Anrufen der Heiligen und das Fasten auf. Man reichte das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, und Karlstadt gab durch seine eigne Verheirathung das Beispiel, das Gelübde der Keuschheit zu verletzen 1).

Diese Neuerungen giengen nicht ohne Gewaltthätigkeiten, nicht ohne Murren ab. Der Kurfürst, der noch schwankte, wie er sich in der Sache zu benehmen habe, wendete sich erst an die Wittenberger Universität, darauf an Luther selbst. Dieser, allen Gefahren trotzend, verließ alsbald seine Freistatt und begab sich eiligst nach Wittenberg, dem Eifer seiner Anhänger Gränzen zu setzen. Zwar waren die von ihnen gemachten Neuerungen seinen Grundsätzen nicht entgegen, aber er fürchtete doch, daß ein unbesonnenes Abschaffen heiliger, seit Alters geachteter Gebräuche, ängstlichen Gemüthern wehe thun, und die von ihm verkündete christliche Freiheit in Zügellosigkeit ausarten möchte. Deßhalb mißbilligte er in einem auf seiner Reise an den Kaiser geschriebenen Briefe die gemachten Neuerungen, und als er in Wittenberg angekommen, predigte er sieben Tage nach einander gegen die gewaltsame Weise, deren man sich dabei bedient hatte. Sein Ansehen war von solchem Gewicht, daß man alsbald Alles seinem Gutachten anheimstellte. Und wiewohl er Karlstadts Betragen auf das härteste getadelt, wars ihm doch weniger um die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht, als um Abwendung der aus den Neuerungen entstandenen Mißbräu-

6. März 1522.

1) Nichts hat vielleicht mehr zur Verbreitung der lutherischen Lehre unter der Klerisey beigetragen, als Luthers Schriften gegen die Ehelosigkeit der Priester und gegen das Gelübde der Keuschheit. Denn kaum hatte man sie gelesen, als eine große Menge Mönche aus ihren Klöstern liefen, und mehrere Geistliche sich verheiratheten. Das erste Beispiel gab ein Priester von Kemberg, mit Nahmen Bartholomäus Bernhardi im J. 1521.

che zu thun. Die wichtigsten behielt er bei, sonst stellte ers dem Volke frei, ob es die Heiligen verehren, sich der Ohrenbeichte unterwerfen wollte, oder nicht, ob es das Abendmahl unter einer oder beiderlei Gestalt genießen wollte, aber er forderte die Brüder aller Orden auf, dem Gelübde der Keuschheit zu entsagen und sich zu verheirathen.

Es war ein Glück für die Reformation, daß die in Spanien ausgebrochenen Unruhen, vor allem aber der Krieg mit Franz dem 1. den Kaiser ganzer acht Jahre von Deutschland entfernt hielten, und ihn an der Vollstreckung des Wormser Edictes verhinderten. Sein Bruder Ferdinand aber, dem, als Mitvorsteher des Reichsrathes, die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten übertragen war, hatte hinlänglich zu thun, wenn er das Mißvergnügen in den östreichischen Staaten stillen und sein Recht auf die Kronen von Ungarn und Böhmen verfechten wollte. So war denn das Regiment des Reichs dem genannten Rathe selbst überlassen, in welchem mehrere Mitglieder, die neue Lehre zu begünstigen, geneigt waren.

Durch alle diese Umstände besiegten die Lutherischen alle Hindernisse, welche Neuerer gemeiniglich zu bekämpfen haben. Ueberdies waren selbst die in Rom vorgegangenen Veränderungen den Anhängern der Reformation günstig. Leo der 10. war nicht mehr. Sein Nachfolger, Adrian (der 6.) von Utrecht; der durch Karl des Fünften Einfluß auf den päpstlichen Stuhl zu sitzen kam, sah und beweinte den Verfall der Kirche. Sein unvorsichtiges Bekenntniß, daß Haupt wie Glieder einer schleunigen Besserung bedürften, verstärkte die Gründe der Gegner, die seine Gewalt bekämpften. Wiewohl er die redlichsten Gesinnungen hegte, und sein persönlicher Wandel durchaus untadelich war, machte er doch die eifrigsten Anhänger des römischen Hofes lau und unsicher, und that diesem so mehr Schaden,

9. Januar 1522.

als diejenigen ſeiner Vorgänger, welche mehr Ehrgeiz und weniger Sittlichkeit beſeſſen hatten. Die Ausflüchte, die Doppelſinnigkeit, und die unzeitige Strenge, zu welchen ſein Nachfolger, Clemens der 7., ſeine
28. Nov. 1523. Zuflucht nahm, heilten das durch Adrians Ehrlichkeit verurſachte Uebel keineswegs, und lehrten nun das gar verdammen oder verachten, was man vorher geläugnet oder höchſtens nur bezweifelt hatte.

Wohl nichts beweiſt die reiſſenden Fortſchritte der Sectirer, die wir von nun an mit dem Nahmen der Lutheraner bezeichnen wollen, beſſer, wohl nichts beurkundet
1522. Apr. — Mai u. Dezbr. den Anfang eines ſyſtematiſchen Widerſpruchs gegen die päpſtliche Gewalt untrüglicher, als die Verhandlungen auf den beiden Nürnberger
1523. März Reichstagen, welche der Erzherzog Ferdinand 1) beſonders in der Abſicht ausſchrieb, die Vollſtreckung des Wormſer Edictes gewiß zu machen. In einem Breve, in welchem Hadrian der Sechste den Reichsfürſten die Verſäumniß derſelben vorwarf, forderte er ſie hiernächſt auf, Luthern als ein krebsbehaftetes Glied vom Leibe

1) Ueber die Gewalt und das Amt, das Ferdinand bekleidete, ſind die Meinungen einiger Geſchichtſchreiber außerordentlich getheilt. Einige behaupten, Karl der Fünfte habe ihn zum allgemeinen und kaiſerlichen Statthalter zu Verwaltung der Geſchäfte eingeſetzt. Andrere wollen, daß Ferdinand alles vermöge ſeines Mitvorſitzes im Reichsrathe gethan habe. Die Sache verhält ſich ſo. Durch die Vorſtellungen der Kurfürſten von Sachſen und der Pfalz, die, als des heiligen römiſchen Reichs Verweſer, das Regiment während des Kaiſers Abweſenheit wie in einem Zwiſchenreiche verlangten, ward Karl der 5. verhindert, ſeinem Bruder dieſe Würde zu ertheilen. Daher machte er ihn und Friedrichen, den Bruder des Kurfürſten von der Pfalz, zu Mitvorſitzern des Regierungsrathes; dieſer aber, um dem Erzherzoge den Vorſitz auf dem Reichstage zu ſichern, entfernte ſich ſo lange von dem Orte der Verſammlung, als Ferdinand gegenwärtig war. Hub. Thom. Leodius in vita Friderici Palatini, Lib. 5. p. 80. 81. Cp. Struvium, p. 998 et 1010.

der Kirche abzuſchneiden. Doch geſtand er zu gleicher Zeit höchſt inconſequent, daß die Verdorbenheit des römiſchen Hofes die Quelle alles Elends ſey, ſo über die Kirche gekommen, verſprach die Mißbräuche ſobald und ſo nachdrüklich, als möglich, abzuſtellen, fragte den Reichstag um ſein Gutachten, und erinnerte an den Grundſatz des Ariſtoteles! „daß alle plözliche Entſchlüſſe in einem Staate gefährlich ſeyen.“ —

Die Wirkungen dieſer Bulle täuſchten die Erwartung des Papſtes gänzlich. Die Mitglieder des Reichstages machten ſich ſein Geſtändniß zu Nuze, nöthigten ihn, zu Abſtellung der Mißbräuche eine Kirchenverſammlung nach Deutſchland zu berufen, und faßten ein Verzeichniß von hundert Beſchwerden 1) ab, die, wie ſie ſagten, nicht länger geduldet werden könnten. Zu dieſer Erklärung fügten ſie noch die, daß wenn man jene nicht ehebald abſtelle, ſie ſich des ihnen von Gott verliehenen Anſehens bedienen würden. Was die Forderung in Hinſicht Luthers betraf, ſo erklärten ſie, daß, da ſeine Reden und Schriften dem Volke über die am römiſchen Hofe und in der Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche die Augen geöffnet hätten, ſie das Wormſer Edict nicht vollſtrecken könnten, wenn ſie ſich nicht offenbar gegen die Wahrheit auflehnen, das Licht des Evangeliums auslöſchen, oder Mißvergnügen und Unruhen erregen wollten. Doch erbothen ſie ſich, ihren Einfluß beim Kurfürſten von Sachſen dahin zu verwenden, daß er den Reformator an neuen Angriffen auf die Kirche verhindere. Endlich erſuchten ſie auch den Papſt, ſein gegebenes Verſprechen ſo bald als möglich zu erfüllen.

In gleichem Geiſte war der Reichstagsabſchied abgefaßt. Statt aller Drohungen legte er allen Anhängern der neuen Lehre die Pflicht auf, die

März 1523.

1) Centum gravamina nationis Germanicae, in 77 Kapiteln. Die Ueberſ.

Entſcheidung einer frei zuſammenberufenen Kirchenverſammlung in Geduld abzuwarten; verbot die Ausbreitung jedes Grundſatzes, der Unruhen veranlaſſen könnte, wie auch, daß keine Schrift ohne die Cenſur einſichtsvoller und redlicher Männer erſcheinen ſollte, welche jeder Stadtrath zu ernennen haben würde. Endlich erklärte er, daß die Prieſter, die ſich verheirathet, wie die Mönche und Nonnen, die aus den Klöſtern gelaufen, da ſie kein Verbrechen wider die bürgerliche Ordnung begangen, auch nur von ihren Obern gerichtet, und mit nichts als dem Verluſte ihrer Pfründen und Freiheiten beſtraft werden könnten.

Die Lutheraner zogen den größten Vortheil aus dieſer Urkunde, durch die ſie nicht allein das Wormſer Edict für aufgehoben erachteten, ſondern die ſie auch zu ihren Gunſten auslegten. Ihre Prediger hielten ſich für berechtigt, das Evangelium nach ihren Grundſätzen auszulegen, und die verheiratheten Prieſter, ein Urthel nicht achtend, das die bürgerliche Obrigkeit nicht vollſtrecken ließ, fuhren in ihren Amtsverrichtungen fort und zogen die Einkünfte, nach wie vor.

Bis dahin hatten ſich die Neuerer begnügt, gegen die Lehre und Gebräuche der römiſchen Kirche zu predigen, ohne ein förmliches Religionsſyſtem aufzuſtellen. Aber es war auch weit leichter, Irrthümer zu beſtreiten, als Sätze zu begründen, welche die Prüfung der Vernunft aushalten konnten: leichter, das heilige Gebäude umzuſtürzen, als wieder aufzubauen oder auszubeſſern. Daher ſetzte Luther, auf Bitte der ſächſiſchen Geiſtlichkeit, ein Glaubensbekenntniß und eine Liturgie auf, um das Volk an Ausſchweifungen zu verhindern, und jeder abermahligen Neuerung vorzubeugen. Er überſetzte das officium divinum ins Deutſche, gab der Meſſe mehr Einfachheit, und hob eine große Menge von Feierlichkeiten auf; in Allem traf er, ſeinen eignen Grundſätzen zufolge, ſo wenig Veränderungen als möglich. Damit die Einkünfte

der Kirchen nicht verschleudert würden, brachte er es dahin, daß sie durch eine gewisse Anzahl jährlich zu wählender Männer verwaltet wurden. Das Einkommen ward zu Besoldung der Geistlichkeit, und Schullehrer, zu Unterstützung der Armen, der Greise, Wittwen und Waisen, zur Ausbesserung der zum Gottesdienst bestimmten Gebäude, und zur Errichtung von Kornhäusern für Zeiten der Hungersnoth angewiesen 1). Alle diese Verfügungen, die mit des Kurfürsten stillschweigender Genehmigung ins Werk gesetzt wurden, haben eigentlich die erste Einrichtung des Gottesdienstes und der kirchlichen Polizei bei den Reformirten gebildet; das von den Kirchen in Sachsen hierin gegebene Beispiel ist von allen lutherischen Gemeinden Deutschlands nachgeahmt worden.

Die Folgen dieser Veränderungen wurden gar bald verspürt. Man sahe sie besonders zur Zeit des zweiten Nürnberger Reichstages. Der Kanonikus Faber von Straßburg, der vermöge höhern Befehls in ganz Deutschland herumreisen und gegen das Lutherthum predigen sollte, wagte sich seines Auftrags gar nicht zu entledigen, wiewohl er einen Geleitsbrief bei sich führte, den ihm der Regimentsrath ausgestellt hatte. Der päpstliche Bothschafter Campeggio fürchtete Gefahr zu laufen, wenn er mit den Zeichen seiner Würde öffentlich in Nürnberg einzöge, und legte auf dringendes Ansuchen Ferdinands und der andern Fürsten, die ihm entgegen gekommen waren, Kardinalshut und Rock ab, weil sie ihm von Seiten des Pöbels Beschimpfungen hätten zuziehen können. Ja in der Stadt selbst ließen sich die evangelischen Prediger durch die Gegenwart des Reichstags gar nicht irren, sondern eiferten öffentlich gegen den Verfall

Nov. 1523. — 18. Apr. 1524.

1) Dupin, hist eccles. L. 2. c. 15. — Beausobre, Tom. 3. p. 12, 13.

der Kirche, und reichten den Laien das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt.

Dieſer neue Reichstag betrug ſich ganz ſo, wie der vorige. Vergebens lag ihm Clemens der 7. an, welcher die durch Hadrian des 6. Geſtändniſſe verurſachte Ungebühr wieder gut zu machen ſuchte, das Wormſer Edict zu vollſtrecken, das einzige Mittel, wodurch Luthers Ketzerei erſtickt werden könnte. Karl der Fünfte unterſtützte ſein Geſuch durch ein Reſcript, und durch die eifrigen Vorſtellungen ſeiner Miniſter. Aber der Reichstag behauptete, dieſer Schritt des Kaiſers ſey eine Verletzung ſeiner Freiheiten, und der Reichsabſchied war wo möglich noch betrübter für den römiſchen Hof, und ſeinen Abſichten noch mehr zuwider, als es der letzte kaum geweſen war. Er forderte, daß der Papſt mit des Kaiſers Bewilligung eiligſt eine Kirchenverſammlung in Deutſchland berufe, um den Religionsunruhen ein Ende zu machen. Das zu Rom gegen Luthers Werke geſprochene Verdammungsurthel mit Stillſchweigen übergehend, verordnete er einen neuen Reichstag zu Speier, um die Stellen zu unterſuchen, welche der Kirchen-Verſammlung vorgelegt werden müßten. Die Obrigkeiten ſollten darauf ſehen, daß das Evangelium ohne Tumult und ohne Anſtößigkeiten, nach der von der Kirche gebilligten Auslegung der Gottesgelehrten, gepredigt werde, und alle Schmähſchriften und ſchimpfliche Bilder auf den Papſt und die Biſchöfe verpönen 1). Zwar verſprach der Reichstag, alle ſeine Kräfte auf die Vollſtreckung des Wormſer Edictes zu wenden, aber er erklärte zugleich, daß der nächſte Reichstag zu Speier das in dem letzten Abſchiede enthaltene Verzeichniß der Beſchwerden in Betrachtung ziehen werde.

1) Luther begnügte ſich nicht, den römiſchen Hof in Schriften anzugreifen, ſondern ließ auch Pasquille und Caricaturen gegen ihn erſcheinen.

Als sich die Katholiken in ihrer Hoffnung auf den Beistand des Reichstages getäuscht sahen, so schlossen sie 1) zu Regensburg, unter Begünstigung des Legaten eine Verbindung, die keinen andern Zweck hatte, als das Wormser Edict zu vollstrecken, und welcher der Erzherzog Ferdinand, der Herzog von Baiern, und die meisten deutschen Bischöfe beitraten. Zu gleicher Zeit machte Campeggio auch, um das deutsche Volk zufrieden zu stellen, eine Constitution zur Abstellung einiger Mißbräuche bekannt, doch da nur die niedere Geistlichkeit darin angegriffen ward, hatte sie keine Wirkung auf die öffentliche Meinung. 6. Julius 1524.

Trotz dieser Verbindung der katholischen Fürsten waren die Verhandlungen auf dem Nürnberger Reichstage nur das Vorspiel zu noch weit größeren Neuerungen, die zum Bewundern schnell auf einander folgten. Als Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, im Jahre 1525 starb, folgte ihm sein Bruder, Johann der Beständige, der sich öffentlich zum Lutherthum bekannt, und von dem berühmten Melanchthon eine Schutzschrift desselben abfassen ließ. Kurz nachdem er zur Kur gelang, gab Luther selbst, der im verflossenen Jahre schon das Ordenskleid abgelegt hatte, den klärsten Beweis, daß er das Joch der römischen Kirche abgeschüttelt habe, indem er sich mit einem adelichen Fräulein, der Katharine von Bore, vermählte, die erst den Schleier im Kloster Nimptschen bei Grimma genommen hatte, darauf entsprungen und nach Wittenberg geflüchtet war. 18. Julius 1525.

1) d. i. der Erzb. zu Salzburg, die Herzoge Ludwig und Wilhelm von Baiern, die Bischöfe zu Trident, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Kostnitz, Basel, Freysingen, Passau und Brixen.

Die Uebers.

Dem Beiſpiele des Kurfürſten von Sachſen folgten der Landgraf Philipp von Heſſen-Kaſſel, ein Fürſt von großen Gaben und ausgezeichneter Achtung, die Herzoge von Mecklenburg, Pommern und Zelle: die Reichsſtädte Nürnberg, Straßburg, Frankfurt, Nordhauſen, Magdeburg, Braunſchweig, Bremen und andre minder wichtige. Doch am merkwürdigſten war der Religionsübertritt des Markgrafen Albrechts von Brandenburg, Hochmeiſters vom deutſchen Orden. Dieſer entſagte im J. 1525 dem Gelübde der Keuſchheit, bekannte ſich zu Luthers Lehre und ſäkulariſirte mit des Königs Sigismund von Pohlen Bewilligung, ganz Oſt-Preuſſen, das er in ein erbliches Herzogthum unter pohlniſcher Oberlehnsherrlichkeit verwandelte. Zu gleicher Zeit ſchloß er ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit dem Kurfürſten von Sachſen 1).

Selbſt in den öſtreichiſchen Staaten fand die Reformation einen zahlreichen Anhang. Wiewohl ſich Ferdinand Mühe gegeben hatte, das Wormſer Edict geltend zu machen, ſo wurden doch die ſogenannten evangeliſchen Grundſätze nicht allein von einem Theile des Volkes, ſondern auch von Perſonen höheren Standes, und von den Profeſſoren der Wiener Univerſität angenommen. Ein gleicher Geiſt griff in Böhmen um ſich, und dieſes Land, das ſo ſchwach an Reich und Kirche gekettet war, ſtand nahe daran, die Religionskriege wieder ausbrechen zu ſehn.

Die reiſſende Ausbreitung der neuen Lehre erzeugte einen tödlichen Haß zwiſchen beiden Parteien, ſo daß jeder die Abſichten der andern verdächtig wurden. Die Katholiken fürchteten mit Recht, daß man die Grundſätze der Freiheit, auf welche das Lutherthum gebaut iſt, auf das bürgerliche Regiment übertragen möchte. Menſchen voll glühender Einbildungskraft und von zügelloſen Sitten über-

1) Von dieſem Bündniſſe haben wir nirgends Nachricht gefunden. Die Ueberſ.

ließen ſich den ausſchweifendſten Ideen und ſtifteten den gröſten Unfug. Zwei Anhänger Luthers, Thomas Münzer und Niklas Storch, traten als Häupter einer Secte auf, die unter dem Nahmen der Wiedertäufer bekannt geworden, weil ſie nur diejenigen zur Taufe ließ, die das mannbare Alter erreicht hatten. Dieſe beiden Menſchen vermaaßen ſich prophetiſcher Gaben; ſie bildeten ein vorgebliches Reich von Auserwählten auf der Erde, predigten eine Gemeinſchaft der Güter und der Weiber, und wollten durchaus keine Obrigkeit, weder geiſtliche, noch weltliche mehr anerkennen. Die Handlanger dieſer tollen Schwärmer verbreiteten ſich unter den Bauern, und machten ſie ohne große Mühe gegen die Gutsherren, die Obrigkeiten, die Geiſtlichkeit aufrührig, da ſie unter der Laſt des Feudal-Despotismus feufzten. Der Aufruhr brach faſt in allen Gegenden Deutſchlands zu gleicher Zeit aus. Haufenweis griffen die Bauern zu den Waffen, 1524. ließen dem ſo lang verhaltenen Rachgefühle die Zügel, und ſchonten keines Alters, keines Geſchlechts. Nachdem ſich aber mehrere Fürſten von beiderlei Religion vereint hatten, eine Empörung zu erſticken, welche die Sicherheit aller bedrohte, wurden die Wiedertäufer geſchlagen und zerſtreuet 1). Ihr Rädelsführer, Münzer, empfieng auf dem Hochgerichte die verdiente Strafe ſeiner Schandthaten. Die Bauern wurden wieder zum Gehorſam gebracht, nachdem ſie in verſchiedenen Scharmützeln hunderttauſend (?) der ihrigen verlohren hatten. Mai u. Julius 1525.

Wiewohl ſich nun die lutheriſchen Fürſten unter allen zuerſt beeifert, die Aufrührer zu ihrer Pflicht zurückzubringen, wiewohl die Bekenner der neuen Lehre den gröſten

1) Erſt vom ſchwäbiſchen Bunde, dann durch die Herzoge von Sachſen, Johann den Beſtändigen, und Georg den Bärtigen, dem Landgraf Philipp von Heſſen, und dem Herzoge Heinrich von Braunſchweig. Die Ueberſ.

Abscheu gegen die von den Wiedertäufern verübten Gräuel geäußert, wiewohl Luther selbst sehr derb gegen Münzer und seinen Anhang geschrieben hatte, so schrieben die Katholiken doch alle Unordnungen den neuen Meinungen zu. Vernichtung des Lutherthums, Wiederherstellung der alten Religion, das schien ihnen das einzige Mittel, den Wiederausbruch der Unruhen zu verhindern. Auf der andern Seite arbeiteten die Fürsten und Stände, die sich an die Reformation angeschlossen; mit allem Eifer an der Verstärkung ihrer Partei; also, um dem regensburger Bündnisse der Katholischen das Gegengewicht zu halten, und sich einhellig gegen jede Verfolgung in Sachen der Religion zu schirmen, schlossen sie 1) einen Bund zu Torgau, dessen vorzüglichste Mitglieder der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Mecklenburg, der Herzog von Braunschweig, die Grafen von Mansfeld und die Stadt Magdeburg waren.

2. Mai 1526. 2)

Alle diese Ereignisse, wie die Gesuche der Katholiken zogen die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, der die günstige Lage seiner Angelegenheiten in Italien zu Dämpfung der Religionsunruhen zu benutzen beschloß. Zweimahl schon hatte er die Franzosen aus Mailand verjagt. Ihre Unternehmungen gegen das Königreich Neapel hatte er vereitelt, und Franz den Ersten, seinen Nebenbuhler, in der Schlacht bei Pavia gefangen genommen. Der französische König hatte, nach einer harten Gefangenschaft in Spanien, den Vergleich von Madrid unterzeichnen müssen, in welchem er jedem

14. Januar 1526. 3)

1) d. i. der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen. Die übrigen, unter welchen auch die Fürsten von Anhalt, traten erst am 12. Junius zu Magdeburg bey. Die Uebers.)

2) im Original 14. Mai 1525.

3) nach Robertson. Andern zu folge am 17. Februar. Die Uebers.

Anſpruche auf das Mailändiſche und auf das Königreich Neapel entſagte. Ferner hatte er die Zurückgabe von Burgund, und ſeine Hülfe zur Vernichtung der neuen Lehre verſprochen. Zur Erfüllung aller dieſer Bedingungen hatte er ſeine beiden älteſten Söhne als Geiſeln gegeben.

Seine große Unzufriedenheit mit dem Verfahren des Nürnberger Reichstages hatte Karl ſchon deutlich genug zu erkennen gegeben, den zu Speier hingegen ließ er nicht ſich mit dem Gegenſtande beſchäftigen, weshalb er zuſammengekommen war. In einem an die Stände gerichteten Schreiben meldete er, wie er geſonnen ſey, ſich in Italien vom Papſte krönen zu laſſen, und mit Seiner Heiligkeit wegen einer zu berufenden allgemeinen Kirchenverſammlung Rückſprache zu nehmen. Er ermahnte ſie, die alte Verfaſſung, Geſetze und Gebräuche der Kirche zu beſchützen, und das Wormſer Edict zu vollſtrecken. Jedem katholiſchen Fürſten gab er zu gleicher Zeit ſeinen Beifall über ihr Betragen zu erkennen; auch wiederholte er ihnen ſeine Verſicherung, daß er eiligſt nach Deutſchland kommen, und Luthers Irrthümer bekämpfen werde. Endlich munterte er den Herzog Heinrich von Braunſchweig und den Biſchof von Straßburg, als deren Länder den Angriffen der Lutheraner am meiſten ausgeſetzt wären, auf, in ihrer Anhänglichkeit an die katholiſche Religion zu verharren, und verſprach ihnen beizuſtehen, dafern es nöthig wäre.

Aber ehe noch ſein Befehl zur Kenntniß des Reichstages hatte gelangen können, war er in Italien in neue Feindſeligkeiten verwickelt worden. Der Papſt, aufgebracht über Karl des Fünften Anmaßung und Kriegsglück, hatte ſchon über einen neuen Bund unterhandelt, dem er den Nahmen der heiligen Ligue gab; dem zufolge brach Franz der 1. den Madrider Vergleich, und griff abermahls zu den Waffen. Zugleich brach Soliman (der 2.) der Prächtige, höchſt wahrſcheinlich mit Frankreich einverſtan-

den, in Ungarn 1) ein und bedrohte die östreichischen, durch innere Zwietracht ohnedies erschütterten Staaten.

Januar 1526.

Der Reichstag hielt indessen seine Sitzung fort, und die Hitze, mit welcher man in Sachen der Religion stritt, war so groß, daß Deutschland von einem Bürgerkriege bedroht schien. Die Katholiken bestanden auf der Vollstreckung des Wormser Edictes, die Lutheraner verlangten allgemeine Duldung. Durch Ferdinands Vermittlung erhielten sie sie wenigstens für den Augenblick, denn seine Besitzthümer waren den Angriffen am meisten Preis gegeben. Endlich entschied man die Berufung eines allgemeinen freien oder Nationalkonziliums binnen Jahresfrist, und hinsichtlich des Wormser Edictes ward beschlossen, daß die Fürsten und Stände ihr Betragen so einrichten sollten, wie sie es vor Gott und dem Kaiser verantworten könnten.

Die Errichtung der heiligen Ligue gerade war es, welche durch die lebhafte Erbitterung, die sie Karl dem Fünften gegen Clemens den 7. einflößte; den römischen Hof demüthigen und die Fortschritte des Lutherthums erleichtern half. In einem Manifeste: der Antwort auf eine Schutzschrift, die der Papst über sein eignes Betragen geschrieben, und die von Bitterkeiten wimmelte, rückte der Kaiser dem heiligen Vater seine Betrügereien und seinen Ehrgeiz vor und verlangte die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung. Auch bei dem heiligen Kollegium, dem er im Fall einer Weigerung oder Aufschubs dieselbe Pflicht auferlegte, beklagte er sich über die Ungerechtigkeit und Parteilichkeit des Papstes. Dies Manifest, das an Heftigkeit kaum Luthers Schriften etwas nachgab, ward reichlich in ganz Deutschland verbreitet, und Menschen

1) Was den, von den Türken in Ungarn geführten Krieg betrifft, so verweisen wir den Leser auf Ferdinand des 1. Regierungsgeschichte.

jedes Standes lasen es mit Begierde. Es lehrte, zusammt Roms Plünderung und der gefänglichen Haft, in welcher Karl den Papst brachte, die 1527. Deutschen durch ihres Oberhauptes Beispiel dem päpstlichen Ansehn alle Achtung zu versagen, und hielt der Aechtung der von Luther vorgetragenen Lehre mehr als das Gegengewicht. Alle diese Ereignisse, wie die von dem speierischen Reichstage eingeräumte Freiheit wurden von den Freunden der Reformation geschickt benutzt. Mehrere Fürsten des Reichs, bis dahin, noch durch Furcht verhindert, schüttelten nun jede Fessel ab, suchten nicht nur eifrig, ihre Unterthanen zu bekehren, sondern nahmen auch die in katholischen Staaten lebenden Lutheraner in Schutz. Andre handelten dem Interesse des heiligen Stuhls zwar nicht offenbar entgegen, aber sie hinderten doch niemanden, sich zum Lutherthum zu bekennen, und störten die reformirten Gemeinden nicht. Luther selbst und seine Mitarbeiter gaben durch Schriften, Unterricht und Beispiel den Schwachen Kraft, verbannten die Zweifel aller, die in Unentschlossenheit wogten, und hauchten allen Freunden des wahren Christenthums einen der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Eifer ein.

Durch diesen glücklichen Fortgang in Deutschland pflanzte sich die Reformation mit reissender Schnelle auch in den angränzenden Ländern fort. Zwingli in der Schweiz, der berühmte Stifter der reformirten Kirche, der den römischen Hof noch früher, als Luther angriff, Zwingli, Luthern gleich an Eifer und Unerschrockenheit, aber größer an Kenntnissen und Aufrichtigkeit (?), hatte schon die kühnsten Schritte gethan. Frei von der Fessel, welche des Fürsten Wille dem deutschen Gottesgelehrten angelegt, hatte er das ganze Gebäude der bestehenden Religion umgestürzt. Seit 1524 hatte der Kanton Zürich dem Papste den Gehorsam verweigert, und 1528 waren Bern, Ba-

sel, Schafhausen, ein Theil des Graubündtner Landes, Glarus und Appenzell diesem Beispiele gefolgt 1).

Nicht geringere Fortschritte machte die evangelische Lehre im Norden. Christian der 2., Karl des Fünften Schwager, war durch Gustav Wasa vom schwedischen, durch Friedrich von Oldenburg vom dänischen Thron gestürzt worden. In beiden Staaten fiel das päpstliche Ansehen, das Lutherthum ward zur Staatsreligion erhoben. In England nahm das Volk die Reformation mit einer Begeisterung auf, die der Monarch mit allem Despotismus nicht bezwingen konnte; und Heinrich der 8. selbst, der sich doch durch ein Werk gegen Luther den Titel: „Beschirmer des wahren Glaubens" erworben hatte, bestand auf seiner Scheidung von Katharinen von Arragon, wodurch die anglikanische Kirche von der römischen ausgeschieden ward. Sogar in Frankreich rissen Spaltungen ein, wo dem Bestreben Franz des Ersten zum Trotz, der die Reformirten in seinen eignen Landen verfolgte, während er sie in Deutschland in Schutz nahm, eine von Farel gebildete Partei später durch Kalvins Eifer anwuchs; daher man auch die, so ihr anhiengen, Kalvinisten genannt hat. 1523 und 1527.

Die Fortschritte der Reformation, das Betragen der ihr ergebnen Fürsten waren eben nicht geeignet, den gegenseitigen Haß der beiden Parteien zu vermindern. Unaufhörlich wendeten sich die Katholischen mit den lebhaftesten Vorstellungen an den Kaiser. Anderntheils verdoppelten die Lutherischen ihre Kräfte durch Bündnisse, und trafen Vertheidigungsanstalten gegen jeden Angriff. Der Landgraf Philipp von Hessen, vielleicht voll reiner Ergebenheit gegen die neue Lehre, aber aufbrausend, ehrgeizig und gewinnsüchtig, hob schon Truppen aus, schreckte ganz Deutschland durch doppelsinnige Drohungen und überfiel endlich

1) Tscharner. — Watteville, — Planta.

die Besitzungen der Bischöfe von Würzburg und von Bamberg. Da sich die katholischen Fürsten auf diesen Angriff wenig vorgesehen hatten, ward der Bürgerkrieg durch ihre friedlichen Zusicherungen noch verhindert, und der Landgraf verabschiedete seine Truppen, nachdem er ziemliche Summen eingestrichen. So wurden die Reformirten durch die Schwäche und Unentschlossenheit ihrer Gegner ermuthigt, der Haß der Katholiken aber wuchs mit ihrer Demüthigung.

Jetzt dachte der Kaiser, der in Italien wieder gestiegen war, Frieden zu schließen, damit er die katholische Partei in Deutschland nachdrücklicher unterstützen könnte. Er schrieb abermals einen Reichstag 1529.
nach Speier aus, um Hülfe gegen die Türken zu fordern, besonders aber, um dem Religionszwiste ein Ende zu machen. Den Vorsitz der Versammlung, die am fünfzehnten März eröffnet wurde, führte in seiner Abwesenheit Ferdinand, der nur eben den Thron von Ungarn und Böhmen bestiegen. Die Religionsangelegenheiten verdrängten jede andre. Die Katholiken, welche die verdrüßlichen Folgen des auf dem vorigen speierischen Reichstage gefaßten Entschlusses einsahen, vereinigten alle ihre Kräfte, den Widerruf oder wenigstens eine Aenderung desselben zu erlangen. In der That ward das erste Toleranzedict nach Stimmenmehrheit durch ein neues unter dem Vorwande widerrufen, daß es erklärt werden sollte, weil man es falsch ausgelegt, und eine Menge neuer Meinungen daraus gezogen hätte. Das Wormser Edict, verordnete man weiter, sollte bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung überall gültig bleiben, wo es schon vollstreckt worden; es sollten weiter keine Neuerungen geschehen; die Messe sollte wieder gefeiert werden, die katholischen Unterthanen nunmehriger reformirter Fürsten einer unumschränkten Duldung genießen. Die Diener des Evangeliums sollten das Wort Gottes gemäß der von der Kirche gegebenen Auslegung predigen, und sich, eine neue Lehre aufzubringen,

enthalten. Unter dem Vorwande der Religion ſollte durchaus keine Feindſeligkeit begangen werden, auch kein Fürſt den Unterthanen eines andern ſeinen Schutz bewilligen. Die härteſten Strafen wurden gegen die Wiedertäufer feſtgeſetzt, auch gegen die Sacramentſchwärmer Verordnungen getroffen, die in ihrer Meinung über die wirkliche Gegenwart im Sacramente des heiligen Abendmahls ſowohl von den Katholiken, als von den Lutheranern abwichen 1).

Die letztern, die ſich den eigentlichen Anlaß des Decretes ohne Mühe enträthſeln konnten, waren über die möglichen Folgen deſſelben in der größten Unruhe. Nachdem ſie die Billigung deſſelben durch den Reichstag vergebens zu verhindern geſucht, ſetzten ſie ihm eine förmliche Proteſtation entgegen. Durch dieſe erklärten die lutheriſchen Fürſten, daß das, was auf einem Reichstage einſtimmig beſchloſſen worden, nicht durch Stimmenmehrheit auf einen andern widerrufen werden könne, daß ferner, da ihre Doctoren den Widerſpruch der Meſſe mit dem, was Jeſus Chriſtus eingeſetzt, einmahl bewieſen, ſie auch das Begängniß derſelben mit gutem Gewiſſen nicht in ihren Staaten dulden, noch endlich den abgeſchmackten Gebrauch zulaſſen könnten, das Abendmahl an einem und demſelben Orte unter beiderlei Geſtalt zu reichen. Sie griffen den Artikel an, welcher das Evangelium nach der Auslegung der Kirche zu predigen geboth: weil er nicht beſtimme, welches die wahre ſey. Sie behaupteten, daß die heilige Schrift, als einzige, untrügliche Regel der Sitte, durch ſich ſelbſt, nicht durch menſchliche Ueberlieferungen erklärt werden ſolle, die da ungewiß und zweifelhaft. Demnach ſeyen ſie feſt entſchloſſen, nichts als das alte und neue Teſtament in ſeiner ganzen Reinheit lehren zu laſſen. Zu dem gegen die Wiedertäufer gefällten Verdammungsurtheil gaben ſie ihre Einwilligung gern:

1) Dupin, histoire eccles. ch. 21.

doch weigerten sie sich, die Sacramentsschwärmer zu verdammen, aus einer Anwandlung von Großmuth, die sie nachher verläugneten, und gestützt auf einen Grundsatz, den sie für sich selbst gebraucht, daß man keine neue Lehre ächten solle, bevor man nicht ihre Bekenner angehört und widerlegt habe. Schlüßlich drückten sie ihre feurigsten Wünsche für die Aufrechterhaltung der Ruhe aus und bezeugten ihr Verlangen, diejenigen, welche den Landfrieden gebrochen haben sollten, von billigen Richtern gerichtet zu sehn.

Diese hier aus einander gesetzte Protestation war vom Kurfürsten Johann von Sachsen, vom Markgrafen Georg von Brandenburg Anspach, von den Herzogen Franz und Ernst von Braunschweig Lüneburg, vom Landgrafen Philipp von Hessen-Kassel, vom Fürsten Wolfgang von Anhalt und von vierzehn Reichsstädten unterzeichnet 1). Und diese Protestation ist es auch, von welcher die Lutherischen den Nahmen Protestanten bekommen, den man nach der Hand allen gegeben, die sich von der römischkatholischen Kirche getrennt haben 2.)

1) Diese waren: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Kostnitz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbronn, Isny (Ißny), Weissenburg, Nördlingen und Sct. Gallen. Ihnen säumten nicht nachzufolgen: Augsburg, Frankfurth, Hamburg, Hannover, Minden, Eslingen, Braunschweig, Goslar, Göttingen und Einbeck.

2) Bey Ausarbeitung dieses Kapitels haben wir die verschiedenen oben erwähnten Geschichten der Reformation, auch die vielen Geschichtsbücher der Deutschen und die Biographen Karl des Fünften benutzt, die wir, um beständiges Zurückweisen zu vermeiden, weiter unten angeben werden.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

1529 — 1534.

Karl der Fünfte ſchließt Frieden mit dem Papſte, und dem Könige von Frankreich, um die Proteſtanten zu Grunde zu richten. — Zu Bologna wird er zum Kaiſer gekrönt. — Er berathet ſich heimlich mit dem Papſte. — Augsburger Reichstag und Confeſſion. — Benehmen des Kaiſers und der Katholiken. — Decret gegen die Proteſtanten. — Streitigkeiten zwiſchen Luthers und Zwingli's Anhängern. — Die letztern werden verfolgt. — Ferdinand wird zum römiſchen König gewählt. — Schmalkaldiſches Bündniß. — Der Nürnberger Religionsvergleich gewährt Duldung auf kurze Zeit. — Bewilligung der Türkenhülfe. — Wegen der Religion brechen die Unruhen aufs neue aus. — Friede zu Cadan. —

Der Vorſtellungen der Proteſtanten ungeachtet, war das Dekret des ſpeieriſchen Reichstages nur das Vorſpiel weit durchgreifenderer Maaßregeln, die der Kaiſer durch ſeine Gegenwart ins Werk zu ſetzen dachte, wenn der Krieg, in den er damahls verwickelt, zu Ende ſeyn würde. Er hatte demnach den Vertrag von Barcellona mit dem Papſte und den von Cambrai mit Franz dem Erſten nicht ſobald geſchloſſen, als er Spanien in der Abſicht verließ, die Einigkeit der Kirche wieder herzuſtellen. Zu Piacenza überreichten ihm die lutheriſchen Abgeordneten 1) jene Proteſtation;

1) Johann Ehinger, Bürgermeiſter zu Memmingen, Michael von Kaden, Syndikus zu Nürnberg, und Alex Frauentraut, Markgraf Georgens Geheimſchreiber.

Die Ueberſ.

dieſe ließ er verhaften, das Aktenſtück ſelbſt ſollten ſie zurücknehmen. Hierauf begab er ſich nach Bologna, wo ihm Klemens der 7. die lombardiſche und kaiſerliche Krone mit ungemeiner Feierlichkeit aufſetzte. 22. und 24. Febr. 1530. Noch hier verweilend entſchloß er ſich auf ſeines Kanzlers Gattinara Rath, ſich mehr, als bisher, zu mäßigen, auch das ſo oft gegebene Verſprechen zu erfullen, daß er für die Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung ſorgen wolle. In dieſer Abſicht berieth er ſich mit Klemens dem 7. oft und heimlich; aber deſſen Widerſtand konnte er nicht überwinden, der ihn aufs neue zum Entſchluß brachte, Gewalt zu brauchen, dafern die beiden Parteien der Kirche durch Milde und billige Maaßregeln nicht wieder zu vereinen wären 1). So berief denn der Kaiſer in einem Kreisausſchreiben vom erſten Januar 1530, das den Geiſt chriſtlicher Milde athmet, einen Reichstag nach Augsburg. „Ich habe mir vorgenommen" — ſchrieb er — „die verſchiedenen Religionsmeinungen prüfen zu laſſen; unbefangen und im Geiſte chriſtlicher Liebe will ich beide Parteien anhören; beider Gründe will ich abwägen, verbeſſern und umſchaffen, was deſſen bedarf, die Wahrheit zeigen und die Eintracht wieder herſtellen laſſen; auf daß es in Zukunft nur Einen Glauben, einen reinen

1) Den Inhalt der Unterredungen, welche Klemens der 7. und Karl der 5. zu Bologna mit einander gehabt, iſt in das tiefſte Geheimniß vergraben; höchſt wahrſcheinlich iſt nicht einmahl ein Dritter dabei geweſen. Cöleſtin und andere Schriftſteller haben uns jedoch drei Reden überliefert, welche vom Papſte, vom Kaiſer, und von Gattinara gehalten worden ſeyn ſollen. Die Unwahrſcheinlichkeit, daß ſie aufgezeichnet worden, nicht in Anſchlag gebracht, auch nicht die größere, daß man ſie aufbewahrt habe, tragen ſie die offenbaren Merkzeichen der Erdichtung an ſich. Karls Rede nahmentlich iſt faſt eben ſo ketzeriſch, als Luthers Schriften. — M. ſ. Cölestin, hist. comit. August. ann. 1530. Tom. 1. p. 10. et 16. im Auszug bei Beausobre hist. de la reformation, Tom. 4. p. 231 et 251.

und einfältigen Glauben gebe, und auf daß Alle, als Jeſu Chriſti Schüler, auch nur eine und dieſelbe Kirche ausmachen."

Mit gleicher Mäßigung war ein andres Schreiben abgefaßt, in welchem Karl die auf den achten April angeſetzte Eröffnung des Reichstages auf den fünfzehnten Mai verſchob. Aber dieſer Erklärungen ungeachtet hatten die proteſtantiſchen Fürſten doch Grund, an ſeiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Sie hatten es noch nicht vergeſſen, wie Er die Vollſtreckung des Wormſer Edictes zu ſichern, und das auf dem zweiten ſpeieriſchen Reichstage durchzuſetzen, bemüht geweſen. Oeffentlich hatte er durch den Eingang zum Madrider Vergleich, wo er ihrem Religionsſyſteme klar und deutlich entgegen war, und durch die Art, wie er die mit der Proteſtation beauftragten Abgeordneten aufgenommen, ſeine Geſinnungen ſchon an den Tag gelegt. Sein langer Aufenthalt zu Bologna, ſeine häufigen Unterredungen mit dem Papſte und die Einigkeit zwiſchen beiden, Alles ſetzte ſie in die lebhafteſte Unruhe: auch hatten ſie ſchon anderwärts ſeine Verſtellung kennen gelernt. In der That waren ſie ſo feſt überzeugt, daß der Kaiſer die ihrem Nutz widerſprechendſten Abſichten unter ſchönen Worten verberge, daß ſie ſich beriethen, ob ſie ihre Macht nicht augenblicks vereinen, mit den Kantonen Bern und Zürich ein Bündniß ſchließen, und den Kaiſer eher angreifen wollten, ehe er noch im Stande, ſie zu bezwingen, ſeyn würde. Gegen dieſen Entſchluß, deſſen Weisheit durch die nachherigen Ereigniſſe beſtätigt ward, ſtritten die wittenbergiſchen Gottesgelehrten, vor allen Luther, der ungeachtet ſeines ungeſtümen Geiſtes, ungeachtet er keinen Widerſpruch im Streite ertrug, doch den Krieg fürchtete, und den Kurfürſten bat, er möge Gott die Vertheidigung ſeiner eignen Sache überlaſſen. Alſo wurden die proteſtantiſchen Fürſten, nachdem ſie ſich ſchon wiederholt über

die Errichtung eines bewaffneten Bundes besprochen, eins, sich auf den Reichstag zu verfügen, und durch alle Beweise von Gehorsam, die ihr Gewissen nicht verdammen würde, das kaiserliche Wohlwollen zu gewinnen, doch auch fest entschlossen, ihre Grundsätze mit den Waffen zu behaupten, wenn er sie so weit bringen sollte.

Sowohl um seine Ehrfurcht gegen die Religion zu bezeugen, als um einen Vorwand zu finden, unter welchem ihn die protestantischen Fürsten in die Messe begleiten müßten, richtete Karl der Fünfte seine Reise so ein, daß er am heiligen Abende vor dem Frohnleichnamsfeste zu Augsburg eintraf. Doch lehrte 15. Junius 1530. ihn die Erfahrung bald, wie ihn diejenigen getäuscht, welche ihm die protestantische Partei als leicht zu zertreten vorgestellt hatten. Denn er sah sie gleich unempfindlich gegen Versprechungen und Drohungen; er konnte sie nicht vermögen, ihren Predigern mehr Zurückhaltung zu gebieten, da er ja selbst versprochen hätte, allen denen Stillschweigen aufzulegen, die am meisten gegen die Lutheraner wüthen würden, da er ja selbst die Verhandlungen über die streitigen Punkte nicht verbothen, und jede Beleidigung untersagt hätte. So weigerten sich denn auch die protestantischen Fürsten, der Befahrt mit dem heiligen Sacramente beizuwohnen, und der Markgraf Georg von Brandenburg rief mit aufgehobenen Händen: „Lieber will ich mein Haupt dem Henker hinhalten, als Gott und sein heiliges Evangelium verläugnen und die Abgötterei gut heissen!“ 1) Auch öffentlich stellte er dem Kaiser vor, wie Jesus Christus das Sacrament des heiligen Abendmahls nicht eingesetzt, um es im Pomp

1) Worauf jedoch der Kaiser mit gütiger Stimme und Miene versetzte: Löver Fürst, nit kop ab! nit kop ab! — Seckendorf Junius. Buch 2. S. 290.
Die Uebers.

durch die Straßen tragen und vom Volke anbethen zu laſſen, und wie der Seligmacher, als er das geweihte Brod unter ſeine Schüler gebrochen, geſagt habe: „Nehmet hin und eſſet!“ aber nicht hinzugeſetzt: „Setzt dieſes Sacrament in ein Gehäus, tragt es in Siegsgepräng umher, und werft euch nieder, wenn ihrs erblickt.

20. Jun. 1530. 1) Neue Verlegenheit, als der Reichstag eröffnet ward. Gewöhnlich gieng eine Meſſe des heiligen Geiſtes vorher, bei welcher der Kurfürſt von Sachſen als Reichs-Erz-Marſchall das kaiſerliche Schwert vortrug. Johann weigerte ſich anfangs dieſes Geſchäftes, wiewohl der Kaiſer ſein Amt einem andern Fürſten zu übertragen drohte. Indeſſen benahmen ihm ſeine lutheriſchen Miniſter dieſen Zweifel durch die Vorſtellung, daß dies nur eine weltliche Feierlichkeit ſey, und beſtärkten ihn hierin durch das Beiſpiel des Propheten Eliſa, der dem Feldhauptmanne des ſyriſchen Heeres, Naemann, erlaubt hatte, ſich in dem Tempel von Rimmon zu verneigen, wenn ſein Herr, der König, auf ſeinen Arm geſtützt, den Götzen anbethen würde. Doch wenn auch der Kurfürſt eingewilligt hatte, der Meſſe beizuwohnen, ſo weigerte er ſich doch das Knie zu beugen: und beim Aufheben der Monſtranz blieb Er und der Landgraf von Heſſen-Kaſſel allein ſtehen; während ſich die ganze Verſammlung vor der geweihten Hoſtie niederwarf.

Seit lange ſchon hatten die Proteſtanten mit Schmerzen bemerkt, daß man ſie mit den Wiedertäufern und andern Sectirern zuſammenwarf. Auch wollten ſie endlich den Vorwurf entkräften, als ob ihnen das Anſehen der heiligen Schrift nicht vollgültig wäre. Sie machten ſich alſo die Erklärung des Kaiſers, nach welcher er ſich jedes Meinung in Religionsſachen abzuwägen vorgenom-

1) im Original am 15. Mai, und der Kaiſer war doch erſt am 15. Junius angekommen! Die Ueberſ.

jedes Standes laſen es mit Begierde. Es lehrte, zuſammt Roms Plünderung und der gefänglichen Haft, in welcher Karl den Papſt brachte, die 1527. Deutſchen durch ihres Oberhauptes Beiſpiel dem päpſtlichen Anſehn alle Achtung zu verſagen, und hielt der Aechtung der von Luther vorgetragenen Lehre mehr als das Gegengewicht. Alle dieſe Ereigniſſe, wie die von dem ſpeieriſchen Reichstage eingeräumte Freiheit wurden von den Freunden der Reformation geſchickt benutzt. Mehrere Fürſten des Reichs, bis dahin, noch durch Furcht verhindert, ſchüttelten nun jede Feſſel ab, ſuchten nicht nur eifrig, ihre Unterthanen zu bekehren, ſondern nahmen auch die in katholiſchen Staaten lebenden Lutheraner in Schutz. Andre handelten dem Intereſſe des heiligen Stuhls zwar nicht offenbar entgegen, aber ſie hinderten doch niemanden, ſich zum Lutherthum zu bekennen, und ſtörten die reformirten Gemeinden nicht. Luther ſelbſt und ſeine Mitarbeiter gaben durch Schriften, Unterricht und Beiſpiel den Schwachen Kraft, verbannten die Zweifel aller, die in Unentſchloſſenheit wogten, und hauchten allen Freunden des wahren Chriſtenthums einen der Wichtigkeit des Gegenſtandes angemeſſenen Eifer ein.

Durch dieſen glücklichen Fortgang in Deutſchland pflanzte ſich die Reformation mit reiſſender Schnelle auch in den angränzenden Ländern fort. Zwingli in der Schweiz, der berühmte Stifter der reformirten Kirche, der den römiſchen Hof noch früher, als Luther angriff, Zwingli, Luthern gleich an Eifer und Unerſchrockenheit, aber größer an Kenntniſſen und Aufrichtigkeit (?), hatte ſchon die kühnſten Schritte gethan. Frei von der Feſſel, welche des Fürſten Wille dem deutſchen Gottesgelehrten angelegt, hatte er das ganze Gebäude der beſtehenden Religion umgeſtürzt. Seit 1524 hatte der Kanton Zürich dem Papſte den Gehorſam verweigert, und 1528 waren Bern, Ba-

keit der Prieſter, die Ohrenbeichte, die Meſſe, die Faſten, die klöſterlichen Gelübde und die kirchliche Gerichtsbarkeit. Der Inhalt 1) dieſer Urkunde rührt von Luther her. die Weiſe der Abfaſſung vom berühmten Melanchthon, der bei ſeiner Liebe zum Frieden, bei ſeinem Haſſe gegen allen Streit mehrere Punkte milderte, und die andern, in welchen die Proteteſtanten gänzlich von der römiſchen Kirche abwichen, ſo wenig als möglich beleidigend auszudrücken ſuchte 2).

Karl der Fünfte befand ſich in einer ungemeinen Verlegenheit. Die Katholiken waren unter ſich uneins. Mehrere Fürſten hielten es durchaus für nothwendig, zu den Waffen zu greifen, und die Ausbreitung der Reformation zu verhindern. Der Kardinal Biſchof von Salzburg ſagte öffentlich; „Entweder zerſtören die Proteſtanten unſern Glauben; oder wir den ihren.“ Dieſer Meinung pflichteten der Herzog Georg von Sachſen, der Herzog Wilhelm von Braunſchweig und die meiſten Biſchöfe 3) bei. Der päpſtliche Legat Campeggio vertheidigte ſie nachdrücklich. Selbſt der Kaiſer, da er wohl fuhlte, wie gefährlich und lächerlich es ſey, den Reichstag in eine theologiſche Schule zu verwandeln, und verwickelte Fragen unterſuchen zu laſſen, welche doch nicht entſchieden werden könnten, neigte ſich zu ſtrengen Maaßregeln. Aber es gab noch große Hinderniſſe. Die Grundſätze, wie die gemäßigte Sprache des augsburgiſchen Glaubens-

1) Summariſch angegeben bei Seckendorf Junius. Buch 2. S. 288. Die Ueberſ.

2) Luther ſchrieb an ſeinen Kurfürſten hierüber: „Ich weis nichts daran zu ändern und zu beſſern, würde ſich auch nicht ſchicken, denn ich ſo ſanft und leiſe nicht treten kann.“ Die Ueberſ.

3) — und der Kurfürſt Joachim der 1. von Brandenburg. Die Ueberſ.

bekenntnisses hatten viele Katholiken gewonnen. Eine andre, ebenfalls große Anzahl, hatten sowohl aus Politik, als aus Menschlichkeit einen Widerwillen gegen alle Gewalt, und hoffte die Protestanten immer noch durch Milde und Ueberredung, wieder in den Schoos der Kirche zurückzuführen. An der Spitze dieser Partei stand Albrecht, der Kardinalbischof von Mainz, der durch seinen Charakter und als des Reiches Erzkanzler, gewaltigen Einfluß auf den Reichstag hatte.

Diese Verschiedenheit der Meinungen nöthigte Karln, die angenommene Maske der Mäßigung beizubehalten. Die katholischen Gottesgelehrten, welchen er das Glaubensbekenntniß übergeben, schrieben eine Widerlegung, die, gleich jenem, in der kaiserlichen Kapelle, in Beisein derselben Männer abgelesen wurde; doch wollte der Kaiser die Abschriften dieser nur gegen das Versprechen herausgeben, daß man nichts schriftliches darauf antworten wolle. Da die Protestanten aber doch eine Antwort überreichten, weigerte er sich, sie anzunehmen, überzeugt, daß der Streit kein Ende nehmen werde.

In der Zwischenzeit, welche vom Verlesen der Konfession bis zum Verlesen der Widerlegung hingieng, berethen sich die Gemäßigtsten beider Parteien. Obschon mehrere Punkte gemildert, ob schon Melanchthons vermittelndes Gemüth ohne alle höhere Bevollmächtigung es dahin gebracht, daß manches gestattet wurde, so waren doch der streitigen Fragen so viele und so wichtige, als daß ein Uebereinkommen möglich gewesen wäre.

Da nun die Berathungen ohne Erfolg, willigte der Kaiser in eine schiedsrichterliche Ent- 6. August.
scheidung des Streites; weil er hierzu aber die eifrigsten Katholiken 1) ernannte, so diente der Ausgang

1) Faber, Eck, Cochläus, Wimpina u. a. m.
Die Uebers.

des Verſuches mehr zur Erweiterung als zur Ausfüllung der Kluft, ſelbſt wenn ſie die ſtrengen Maaßregeln, welche Karl der Fünfte nun zu ergreifen beſchloſſen, nicht hätten rechtfertigen wollen.

Alſo forderte der Kurfürſt Joachim von Brandenburg, in Gemäßheit der kaiſerlichen Befehle, die Proteſtanten auf, ihren Irrthümern, als dem Evangelium widerſprechend, zu entſagen, und erklärte, daß, wofern ſie ſich den, zum Beſten der ganzen Chriſtenheit und ihres Landes inſonderheit, genommenen Maaßregeln noch ferner widerſetzen wurden, ſie für all das Blut verantwortlich ſeyn ſollten, was durch ihre Halsſtarrigkeit in Deutſchland fließen würde.

Die Abſichten, welche der Kaiſer und die Katholiken hierdurch an den Tag legten, erregten bei den Proteſtanten die Furcht, daß man ſich ihrer Oberhäupter in Perſon bemächtigen, und dadurch ihre Partei zerſprengen wollte. Dieſer Verdacht, gegründet oder nicht, machte einen ſo großen Eindruck auf ſie, daß der Land-

H. Auguſt. graf von Heſſen-Kaſſel noch an demſelben Tage, wo man die Berathſchlagungen eröffnete, Augsburg heimlich verließ. Kaum war ſeine Flucht ruchbar geworden, als auch der Kaiſer die Stadtthore durch ſeine Soldaten beſetzen ließ, damit niemand dieſem Beiſpiele folgen möchte. Zwar widerrufte er dieſen Befehl, als ihm der Reichstag vorſtellte, daß er ein Eingriff in ſeine Freiheiten ſey; aber die andern proteſtantiſchen Fürſten verſprachen doch, ſich nicht ohne ſeine Erlaubniß zu entfernen.

Da Karl alle ſeine Verſuche, den Anhängern der Reformation Furcht einzuflößen, vereitelt ſah, ſuchte er zwiſchen die Abgeordneten der Reichsſtädte und die Fürſten Unkraut zu ſäen. Dem Kurfürſten von Sachſen, dann dem Markgrafen von Brandenburg machte er höchſt verführeriſche Anerbiethen, um ſie von ihrer Partei loszureiſſen. Aber ſeine Verſprechungen, wie ſeine Drohun-

gen, waren umsonst, und so ließ er am 16. November 1530 ein Dekret 1) ausgehen, durch welches alle Glaubenssätze, alle Feierlichkeiten und alle übrige Gebräuche der Kirche wieder eingesetzt wurden. Kraft desselben sollten alle verheirathete Priester, die sich nicht von ihren Frauen scheiden wollten, ihrer Pfründen beraubt werden; die aufgehobenen Klöster sollten wieder hergestellt, die veräußerten Güter wieder herausgegeben, Alles wieder auf den alten Fuß gesetzt werden, oder bleiben, bis zur allgemeinen Kirchenversammlung, die binnen sechs Monaten eröffnet werden sollte. Zur Vollstreckung dieses Dekrets selbst war der 15. April 1531 bestimmt: wer sich ihr widersetzen würde, ward mit dem Reichsbanne und gesetzlichen Strafen bedroht.

Dies das Ende einer Unterhandlung, die über Karls Doppelzüngigkeit keinen Zweifel übrig ließ, trotz dem, daß parteiische oder feile Geschichtschreiber seine Willfährigkeit und Ehrlichkeit dabei priesen. Die lutherischen Fürsten und Stände widersetzten sich seinen Versuchen, sie zu verneinen oder zu hintergehen, lebhaft; sie bewiesen eine Festigkeit, des größten Lobes würdig, und zeigten sich lieber zum Tode bereit, als daß sie ihren Grundsätzen entsagt hätten. Doch schändeten sie ihre gute Sache, als sie Zwingli nebst seinem Anhange nicht in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollten, der sich doch nur in Hinsicht des Abendmahls von ihnen unterschied 2).

1) Es ward am 22. Septbr. publizirt. Die Ueberf.

2) Wiewohl Luther die wirkliche Verwandlung im Abendmahl läugnete, so suchte er doch mit einer kaum zulässlichen Unterscheidung den wörtlichen Sinn der Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ beizubehalten. Er behauptete, daß Jesu Christi Leib und Blut in dem Brote und Weine mit wären, und belegte dies mit dem barbarischen Nahmen Consubstantiation. Zwingli wollte die Einsetzungsworte in einem figürlichen Sinne ausgelegt wissen, daß also Brot und Wein nur Zeichen, nur

So verſäumten ſie die Gelegenheit, einer Spaltung vorzubeugen, die ſpäterhin die Geſammtheit der Proteſtanten den größten Gefahren Preis gab.

Dieſe verſchiednen Meinungen veranlaßten heftige Streitigkeiten zwiſchen den Lutheranern und Zwinglianern, die man mit dem Nahmen der Sacramentsſchwärmer (Sacramentirer) brandmarkte. Auf Bitte des Landgrafen Philipp von Heſſen, und in der Hoffnung, beide Parteien zu verſöhnen, hielten Luther und Zwingli im J. 1529 eine Zuſammenkunft zu Marburg, die aber keinen beſſern Erfolg, als die zwiſchen den Lutheranern und Katholiſchen gehaltenen, hatte. Denn dieſes Mißverſtändniß veranlaßte den zehnten Artikel des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes, ſo daß man den Zwinglianern die Begünſtigung nicht gönnte, die den Anhängern der Reformation zugeſtanden war 1). So entſtand eine förmliche Scheidung unter den Proteſtanten; ſo wollten die Lutheraner nicht dulden, daß andere ſich von ihnen losriſſen, indem ſie auf ihrem Rechte beſtanden, ſich ſelber von der römiſchen Kirche zu trennen, und zogen dem Beiſtande der zahlreichen Anhänger Zwingli's die eitle Hoffnung vor, die Katholiken zu gewinnen. Karl der Fünfte, dieſe Spaltung benutzend, weigerte ſich das Glaubensbekenntniß des Schweizer Reformators und der

Andeutungen wären. Auch wich er in Hinſicht der Rechtfertigung durch den Glauben, der Erbſünde und des freien Willens bedeutend von Luthern ab, gab aber in allen dieſen Punkten, aus Liebe zur Eintracht, ſehr viel nach.

1) Er lautet alſo: „Was das Sacrament des heiligen Abendmahls betrifft, ſo lehren ſie (die Lutheraner), daß Jeſu Chriſti Leib und Blut wirklich gegenwärtig ſind und den Kommunikanten gereicht werden, und verdammen jeden, der andrer Meinung iſt.“ (In den gewöhnlichen Ausgaben haben wir nichts von Verdammung gefunden.) Die Ueberſ.

Städte Straßburg, Kostnitz und Memmingen 1), die ihm beigetreten, anzunehmen. Schimpflich vermengte er Sacramentsschwärmer und Wiedertäufer, und stellte beide als des öffentlichen Hasses und der allgemeinen Verfolgung schuldig hin.

Es war gar nicht schwer, von dem Reichstage, der größtentheils aus Katholischen bestand, die Genehmigung des eben aus einander gesetzten Dekretes zu erhalten: aber weit schwerer, die Vollstreckung zu sichern, zumahl bei dem schwachen Regimente des Reichsrathes 2) und der öftern Abwesenheit des Kaisers. Darum willfahrte Karl der Fünfte, den Katholiken schleunig, als sie einen der Kirche ergebenen römischen König ernannt wissen wollten. Hiezu schlug er seinen Bruder Ferdinand vor, der vor kurzem die Kronen von Ungarn und Böhmen zu seinen östreichischen Erbstaaten gebracht hatte. Da eine so mächtige Empfehlung den Wünschen der katholischen Fürsten entsprach, ward Ferdinand unter einmüthiger Zustimmung, von welcher sich jedoch der Kurfürst von Sachsen ausschloß, zu Köln gewählt. 5. Januar 1531.

Ueber alle diese Ereignisse geriethen die Protestanten in Unruhe; sie versammelten sich also während der Verhandlungen über die römische Königswahl zu Schmalkalden, und schlossen daselbst zu Behauptung ihrer Religion und Freiheit jenes berühmte Bündniß, wodurch sie zu einer einigen, großen, politischen Gesammtheit erwuchsen. Nach Ferdinands Wahl vereinigten sie sich abermals zu Erneuerung ihrer Confödera- 22. Decbr. 1530.

1) und Lindau. Die Uebers.

2) Der erste Regierungsrath mußte, wegen seiner Anhänglichkeit an die Lehren der Reformation, auf dem zweiten Nürnberger Reichstage aus einander gehen, und da die Mitglieder dieses neuen größtentheils die nähmlichen Grundsätze eingesogen, so hielten es die Katholiken für ersprießlich, auch diesen seiner Auflösung nahe zu bringen.

ration wie zu Vorstellungen gegen eine Wahl, die nach ihrer Ansicht der goldenen Bulle und den Vorrechten des deutschen Reichskörpers zuwider war. Auch mit dem Könige von Frankreich, der sich die Unruhen in Deutschland zu Nutze zu machen wünschte, schlossen sie einen geheimen Vertrag. Die Könige von England, Schweden und Dänemark sagten ihnen gleichfalls Hülfe zu. So rüstete man sich auf beiden Seiten zum Kriege, während das Reichskammergericht in Betreff der veräußerten Kirchengüter gegen die Protestanten verfuhr.

Karl der Fünfte versäumte nichts, die Feindseligkeiten alsbald zu eröffnen; aber die katholischen Fürsten, welchen vor einem Bürgerkriege graute, unterstützten ihn nicht. Er gerieth durch Frankreichs Ränke und einen Einfall von dreimahl hundert tausend Türken in Ungarn, die der Sultan in Person anführte, in eine große Verlegenheit. Eine so dringende Gefahr überwog jede andre Betrachtung, er sah sich gezwungen, zu den Fürsten und Ständen seine Zuflucht zu nehmen, gegen welche er gerade sein ganzes Gewicht geltend machen wollte. Diese schlugen ihm jedes Gesuch ab, bis er die Vollstreckung seines Dekrets aufgeschoben; nach mehreren Unterhandlungen traf man endlich zu Nürnberg ein augenblickliches Abkommen, das gewöhnlich als der erste Religionsfriede 1) betrachtet wird. Die Protestanten erhielten freie Uebung ihres Gottesdienstes, bis daß eine allgemeine Kirchenversammlung oder ein Reichstag eine Glaubensnorm festgesetzt haben würde. Es ward ausgemacht, daß sie im Genusse der veräußerten Kirchengüter bleiben, jedes Verfahren des Reichskammergerichts aber gegen sie eingestellt, und ihre Räthe von diesem Gerichtshofe nicht weiter ausgeschlossen werden sollten. Ihrerseits verpflichteten sie sich,

23. Julius 1532.

1) bestätigt durch das Regensburgische Mandat vom 23. Aug. Die Uebers.

weder den Sacramentsſchwärmern, noch den Wiedertäufern beizuſtehen; und ihre Mannſchaften zum Türkenkriege zu ſtellen.

Da die religiöſen Streitigkeiten ſo auf Augenblicke beſchwichtigt waren, konnte Deutſchland ſeine ganze Kraft gegen die Feinde des Chriſtenthums aufbiethen. Voll Ungeduld, zu beweiſen, daß ihr neulicher Widerſtand ihnen nur von ihrem Gewiſſen auferlegt worden, ſtellten die Proteſtantiſchen ihre Mannſchaften ſogar doppelt und dreifach; durch ihren Beiſtand nahmentlich gelang es Karl dem Fünften die Ungläubigen aus Oeſtreich hinaus zu jagen. Doch bewies er aber keine große Erkenntlichkeit; denn kaum war er der Beſorgniſſe von türkiſcher Seite her überhoben, als er das Reichskammergericht zur Wiederaufnahme des Verfahrens gegen die Proteſtanten unter dem Vorwande nöthigte, daß der Nürnberger Religionsvergleich die Duldung religiöſer Meinungen, nicht aber den Beſitz der Kirchengüter, beträfe. Da erneuerten dieſe voll Unwillen ihren ſchmalkaldiſchen Bund, und ihre Verhältniſſe mit den ausländiſchen Mächten. Ihr thätiges und unternehmendes Oberhaupt, der Landgraf von Heſſen, drang mit einem ſtarken Heere ins Würtembergiſche ein, ſchlug die Oeſtreicher bei Lauffen, und gab das Land dem Herzoge Ulrich zurück, der ſich zur Reformation bekannt hatte.

In dieſe Lage bothen die furchtſamſten oder gemäßigtſten der katholiſchen Partei ihre Verwen- 1534.
dung, bona officia, an. Durch dieſe wie durch die Vermittlung des Kurfürſten Albrecht von Mainz und des Herzogs Georg von Sachſen wurden endlich beide Parteien zu einem Vergleich vermocht, den man zu Cadan in Böhmen abſchloß. Dieſer erneuerte 29. Jun.[1]
und beſtätigte den Nürnberger, die Proteſtanten anerkannten Ferdinanden als römiſchen König. Zur Ehren-

1) Im Original Julius.

rettung des Kaisers sollten ihm der Herzog von Würtemberg und der Landgraf von Hessen kneend Abbitte thun. Der Herzog sollte sein Land als ein Afterlehn vom Hause Oestreich behalten und jede Religions-Meinung dulden. Es ward ferner versprochen, daß der neue Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, der seinem Vater, Johann dem Beständigen, nur eben gefolgt, und der neuen Lehre nicht weniger zugethan war, mit seinen Staaten belehnt werden sollte. Jedes gerichtliche Verfahren des Reichskammergerichts gegen die Protestanten endlich ward abermahls eingestellt. Beide Parteien wurden einig, die Sacramentsschwärmer und alle andre Secten, welche der katholischen Kirche und der Augsburgischen Confession widersprechende Glaubenssätze aufstellen würden, die Vortheile dieses Vergleiches nicht theilhaftig werden zu lassen, vor allen die Wiedertäufer zu verbannen, die ihre Republik zu Münster wieder aufgeschlagen, und daselbst alle Gräuel verübt hatten, welche die ungezähmteste Ausgelassenheit und der wüthendste Fanatismus nur erzeugen können.

† 16. Aug. 1532.

Dreißigstes Kapitel.

1534 — 1550.

Das Benehmen Karls des Fünften gegen die Protestanten wird beleuchtet. — Er trifft ein Abkommen mit dem Könige von Frankreich und dem Großherrn. — Neue Fortschritte der Reformation. — Der Kaiser sinnt darauf, die katholische Religion wieder zu heben. — Er streut den Saamen der Zwietracht unter die Protestanten und gewinnt den Herzog Moritz von Sachsen. — Er schließt ein Bündniß mit dem Papste und rüstet sich zum Kriege. — Spaltung unter den Mitgliedern des schmalkaldischen Bundes. — Die Kirchenversammlung zu Trident wird eröffnet. — Ihr Benehmen. — Religionskrieg in Deutschland — Karl der Fünfte zerstört das schmalkaldische Bündniß. — Er schlägt den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen und nimmt sie gefangen. — Er belehnt Moritzen mit der Kur Sachsen. — Der Papst arbeitet den Planen Karls des Fünften entgegen. — Der Kaiser will das Interim durchsetzen. — Angelegenheiten in den Niederlanden und in Italien. — Es wird eine zweite Kirchenversammlung zu Trident beschlossen. — Karl der Fünfte macht einen vergeblichen Versuch, seinen Sohn Philipp zum römischen König wählen zu lassen.

Auf den Cadaner Vergleich folgte ein unsicherer Friede, noch mehr getrübt durch die häufigen Streitigkeiten, welche sich zwischen den Protestanten und Katholiken in Betreff des kammergerichtlichen Verfahrens erhoben, unterbrochen durch die Bezwingung der Wiedertäufer zu Münster, und durch einen kurzen, aber blutigen Bürgerkrieg zwischen den schmalkaldischen Bundesgenossen und dem Herzoge von Braunschweig. 1542.

Karl der Fünfte hatte ſeit der Bekanntmachung des Wormſer Edictes, bis zu der vom Regensburger Reichstage ausgebrachten Duldungsacte, die Gewiſſensfreiheit zugeſtanden oder verweigert, je nachdem er mit dem Papſte und den Türken in gutem oder ſchlechten Vernehmen ſtand. Doch nie gab er den Gedanken auf, die Lutheraner wieder in den Schoos der Kirche zurück zu zwingen, und was er ihnen je für den Augenblick bewilligt, betrachtete er nur als Auskunftsmittel, welche die Umſtände gerechtfertiget. Unter ſolchen Umſtänden ſchloß er mit

18. Sept. 1544. Franz dem 1. den Vergleich zu Creſpy, wo jener in einem geheimen Artikel den Kaiſer aus allen Kräften zu unterſtützen verſprach, daß die Lutheriſche Spaltung beigelegt und die Verfügungen der bevorſtehenden Kirchenverſammlung bei Kräften erhalten würden. Bald nachher ward Karl der Fünfte durch einen fünfjährigen Waffenſtillſtand, den ſein Bruder als König von Ungarn mit dem türkiſchen Sultan, Soliman dem

1546. Prächtigen, ſchloß, von jeder Beſorgniß nach Außen hin befreit. Die proteſtantiſche Partei hatte ſeit Kurzem durch mehrere Ereigniſſe ein bedeutendes Uebergewicht bekommen. Der Kurfürſt von Brandenburg, Joachim der 1., ein eifriger Katholik, ſtarb im J. 1535. Ihm folgte ſein Sohn, Joachim der 2., der die reformirte Lehre bei ſeinen Unterthanen einführte, und hierin war der Kurfürſt von der Pfalz Friedrich der 2., ſeinem Beiſpiele gefolgt, der im J. 1536 ſeinem Bruder Ludwig folgte. Noch eine weit wichtigere Veränderung geſchah durch den Kurfürſt und Erzbiſchof von Kölln, Herrmann, der ſich ſelbſt zur Reformation bekannt, und ſeine Unterthanen zur Nachfolge ermuntert hatte. Dieſer Uebertritt kränkte den Kaiſer um ſo mehr, als er den Proteſtanten die Stimmenmehrheit in dem Kurkollegium ſicherte, und die köllniſche Diöces einen Theil der Guter umfaßte, die er vom burgundiſchen Hauſe her beſaß. Auch um deßwillen

war das Beiſpiel überaus gefährlich, weil es den geiſtlichen Fürſten die Ausſicht eröffnete, eine von der Wahl abhängige Landeshoheit in eine erbliche zu verwandeln.

Auch der Tod Herzog Georg des Bärtigen von Sachſen, der keine männliche Nachkommenſchaft hinterließ, hatte die Sache der Reformation ungemein befördert. Georg war das Haupt der albertiniſchen oder jüngern Linie des Hauſes Sachſen; als Markgraf von Meiſſen waren ſeine Beſitzungen ſehr anſehnlich; ſie umfaßten Dresden, Leipzig und andre wichtige Städte mehr. Was Luther gethan, hatte er in Hinſicht des Ablaßkrames gut geheiſſen; aber er haßte ihn aufs tödlichſte, ſeitdem er ihn die Grundveſte der katholiſchen Kirche untergraben ſah. Vermöge der Lage ſeiner Länder konnte er die Fortſchritte der Reformation in Sachſen hindern, und thats. Zum Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit gegen den heiligen Stuhl legte er ſeine Stelle als Mitglied des Reichsrathes nieder, weil es ihm durchaus nicht gelungen war, ſeine Kollegen zur Verfolgung der Lutheraner zu bewegen. Endlich hatte er ſeine Länder dem Hauſe Oeſtreich auf den Fall vermacht, wenn ſein Bruder und Erbe Heinrich die mindeſte Veränderung in der Religion vornehmen würde.

17. Auguſt 1539.

Heinrich, der Reformation mit nicht geringerem Eifer zugethan, als Georg der katholiſchen Lehre ergeben geweſen war, kümmerte ſich wenig um die Klauſel in ſeines Bruders Teſtamente. Er lud Luthern nach Leipzig ein, ſchaffte den bisherigen Gottesdienſt ab, und that ſo den Wünſchen ſeines Volkes, wie ſeinen eignen Genuge. Dieſer Uebertritt war für die Sache der Proteſtanten ungemein erſprießlich, ſo daß ſich nun die Beſitzthümer der, der neuen Lehre zugethanen Fürſten und Stände, von den Ufern des Rheins bis zu dem Geſtade der Oſtſee erſtreckten.

Um dieſelbe Zeit mußten die Katholiken ihren Einfluß und ihre Macht noch anderwärts vermindert ſehen. Die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen hatten den Herzog Heinr-

rich den jüngern von Braunſchweig Wolfenbüttel, der, dem heiligen Stuhl ganz ergeben, einer vorzüglichen Achtung genoß, von Land und Leuten gejagt, weil
1542. er die Freiheit der Städte Goslar und Wolfenbüttel angetaſtet hatte. Obſchon insgeheim vom Kaiſer unterſtützt, ward er doch geſchlagen, und durch die Kurfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen gefangen genommen.
20. Octbr. 1545.

Auch die Beſchaffenheit des Reichskammergerichts trug außerordentlich zur Unterhaltung
1545. der Spaltung bei. Die Proteſtanten ſuchten ſich bei jeder Gelegenheit ſeiner Gerichtsbarkeit zu entziehen, indem ſie die weltlichen Händel als Angelegenheiten der Religion behandelten; ſelbſt die Katholiken verminderten ſein Anſehn, indem ſie ſich den Entſcheidungen eines Gerichtshofes zu unterwerfen weigerten, der einige Räthe von der reformirten Partei habe. Alſo ſank ein Gericht zur Verachtung herab, das doch eben zur Ergänzung des kaiſerlichen Anſehens eingeſetzt war, und zur Aufrechterhaltung öffentlicher Ruhe ungemein viel beigetragen hatte; und Deutſchland war nahe daran, die Unordnungen und Anarchie wieder ausbrechen zu ſehen, wodurch es verheert ward, bevor man den einzelnen Ständen das Recht der Selbſthülfe genommen.

Die Proteſtanten, ſtolz auf den ſtäten Zuwachs ihrer Partei in Deutſchland, wie auf die Bündniſſe, die ſie auswärts geſchloſſen, wollten nun ihre freie Religionsübung nicht mehr von gegebenen oder aufgehobenen Edicten abhängig, ſondern wie ein Reichsgeſetz feſtgeſtellt wiſſen. Anderntheils waren die Katholiken zwar weit entfernt, Etwas zu bewilligen, und ſchrieen über die anſcheinende Lauigkeit, über die Nachgiebigkeit des Kaiſers; aber unter ſich ſelbſt waren ſie nichts weniger, als einig. Da bildeten die Proteſtanten, einzelner Spaltungen ungeachtet, eine weit feſtere Geſammtheit. Sie hatten gleiche Abſichten,

gleichen Eifer, ſie auszuführen; bei der Menge, die ſie bekehrten, ſchien ſich die Reformation über das ganze Reich verbreiten zu wollen, wofern nicht einem mächtigen Arme, ſie zu trennen, und ihren Fortſchritten ein Ziel zu ſetzen gelungen wäre.

Karl der Fünfte ward durch Anhänglichkeit an die Religion ſeiner Altvordern, durch ſeinen Vortheil als König von Spanien und Beherrſcher der Niederlande, durch das Verlangen, ſein kaiſerliches Anſehen wieder herzuſtellen, durch Alles bewogen, ſeine ganze Kraft zur Wiedereinſetzung des katholiſchen Gottesdienſtes aufzubiethen; aber, das Schwierige des Unternehmens abwägend, rüſtete er ſich mit ſeiner gewohnten Umſicht und Gewandtheit. Ueberzeugt, daß gewaltſame Maaßregeln die Proteſtanten nur enger vereinen, und die Gemäßigten ſeiner eignen Partei unzufrieden machen würden, ſuchte er ſich ſo zu benehmen, daß jene glaubten, es ſey nur von Welthändeln die Rede, dieſe aber dafür hielten, Karl werde Reich und Kirche rächen und die Schismatiker zwingen, ihre Einwürfe dem unparteiiſchen Ausſpruche einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu unterwerfen. Er verfolgte, alles Schreiens eifriger Katholiken ungeachtet, den Vorſtellungen, Vorwürfen und Ränken Paul des Dritten zum Troß, der auch die geringſte Duldung verwarf, und das Einmiſchen eines weltlichen Fürſten in geiſtliche Angelegenheiten fürchtete, die Ausführung ſeiner Plane mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit.

Seine Bitte bewogen den Papſt endlich, eine allgemeine Kirchenverſammlung und zwar nach Trident zu berufen. Da dieſe Stadt in der Nähe von Deutſchland, an der Gränze der öſtreichiſchen Staaten lag, ſo war nicht unwahrſcheinlich, daß der Kaiſer einen großen Einfluß auf die Entſcheidungen der Verſammlung haben würde. Demnach bereitete er ſich, von ſeiner ganzen Macht und allen ſeinen Hulfsmitteln gegen die Gebrauch zu machen, die ſich

den Ausſprüchen der Verſammlung zu gehorchen, weigerte würden, deren Eröffnung er übrigens bis nach Abſchluß des Vergleichs zu Crespy verſchob. Zwiſchen dieſem Vergleiche und dem Waffenſtillſtande mit Soliman machte er unaufhörliche Vorſchläge zu irgend einem Abkommen, und leitete die öffentlichen Unterredungen der Lehrer beider Parteien mit Gewandtheit. Indem er Abneigung gegen alle Zerſtörung der Gewiſſensfreiheit heuchelte, ſuchte er zu gleicher Zeit den proteſtantiſchen Verein dadurch zu brechen, daß er mit den Häuptern einzelne Unterhandlungen anknüpfte. Er ſuchte ſie, nahmentlich den Landgrafen von Heſſen, zu bereden, daß ſie ſich auf die Reichstage nach Worms und Regensburg verfügten, wo man ſich mit Religionsangelegenheiten beſchäftigen wollte, daß ſie ihre Gottesgelehrten auf die Tridentiniſche Kirchenverſammlung ſchicken und erklären möchten, wie ſie die Entſcheidungen der letztern gut heißen wollten. Aber deſſen weigerten ſich die Proteſtanten, weil die Verſammlung unter den unmittelbaren Auſpizien des Papſtes gehalten werden ſollte, und ihre Doctoren an Zahl wie an Anſehen weit unter den katholiſchen geweſen ſeyn würden. Einmüthig verharrten ſie bei dieſem Entſchluſſe. Nur die Mitglieder des ſchmalkaldiſchen Bundes blieben ihren einmahl aufgeſtellten Grundſätzen getreu. Die übrigen proteſtantiſchen Häupter ließen ſich entweder durch Karls Kunſtgriffe mißbrauchen, oder durch Eiferſucht verführen. Der Kurfürſt von der Pfalz, der von Brandenburg, die Herzoge von Pommern, Mecklenburg, Lüneburg und Holſtein blieben neutral. Der Kaiſer ſicherte ſich den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der nichts als Krieg und Plünderung begehrte, und verbündete ſich mit Moritz, dem Haupte der albertiniſchen Linie in Sachſen.

13. Decbr. 1545.

Moritz, der eine ſo wichtige Rolle in der Reformationsgeſchichte ſpielt, ſtand in ſeinem zwanzigſten Jahre, als er die Regierung ſeiner Lande antrat.

1541.

Er beſaß einen kalten Verſtand, viel Scharfſinn, und groſſe Talente zum Kriege wie zum friedlichen Regiment; aber er war ehrgeizig, unternehmend und ſehr verſchlagen. Da ſeine und des Kurfürſten Länder unter einander lagen, und ſie noch überdem die reichen Bergwerke im Schwarzwald 1) gemeinſchaftlich beſaßen, war beider Vortheil einander unaufhörlich entgegen. Dazu erhob ſich ein Streit zwiſchen beiden über eine kleine Stadt an der Mulde 2), worüber ſie faſt zu den Waffen gegriffen hätten. Zwar wurden die Feindſeligkeiten durch Luthers kräftige Vorſtellungen 3), und durch die Vermittlung des Landgrafen von Heſſen, deſſen Tochter Moritz geheirathet, noch verhindert; aber der Haß blieb. Obſchon der neuen Lehre gänzlich zugethan, betrug ſich doch Moritz ganz anders, als die proteſtantiſche Partei. Er verweigerte dem ſchmalkaloiſchen Bündniſſe ſeinen Beitritt, zog Ferdinanden eiligſt gegen die Türken zu Hülfe, und beſtrebte ſich eifrigſt um das Wohlwollen des Kaiſers, deſſen Aufrichtigkeit er gänzlich zu vertrauen ſchien 4).

Dieſe Gelegenheit, das mächtige Haus Sachſen zu theilen, verſäumte Karl der Fünfte nicht. Er beſchwichtigte Moritzens Gewiſſenszweifel durch die Verſicherung, daß er keinen, der proteſtantiſchen Religion zuwiderlaufenden Plan hege, und ſchmeichelte ſeinem Ehrgeize durch

1) Der Vf. meint wahrſcheinlich die Schneeberger Silbergruben. Die Uiberſ.

2) über die Stiftsſtadt Wurzen. Es iſt dies der bekannte Fladenkrieg, der am Oſtermontag 1542. durch einen Vergleich zu Grimma beigelegt ward. Die Ueberſ.

3) Dieſe findet man in deſſen opp. Tom. 8. f. 42. Die Ueberſ.

4) Robertſon, Geſch. Karls des 5. Bd. 3. S. 23. 24. (Mittelſtedt, Remer).

gar manches günſtiges Anerbiethen, beſonders aber durch die Möglichkeit, die er ihm ſehen ließ, daß die kurfürſtlichen Lande zerſtückelt werden könnten. Moriz gab der Verſuchung nach, verſprach in einem geheimen Vertrage dem Kaiſer und dem römiſchen Könige Gehorſam und Treue, verpflichtete ſich zu Hülfsleiſtung gegen die widerſpenſtigen Fürſten, verſprach, ſich den Ausſprüchen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung zu unterwerfen, und in der Religion keine Veränderungen weiter vorzunehmen. Dagegen verſprach ihm Karl die Schirm-Vogtei über die biſchöflichen Sitze Magdeburg und Halberſtadt unter der Bedingung, daß er ſich weder in die Ernennung des Erzbiſchofs, noch in die des Biſchofs mengen wolle; erlaubte ihm die freie Uebung der proteſtantiſchen Religion in ſeinen Landen, und ließ ihn bis zum Ausſpruch einer allgemeinen Kirchenverſammlung im Genuß der ſäkulariſirten Kirchengüter.

22. u. 26. Jun. 1546.

Nachdem Karl der Fünfte die Proteſtanten auf dieſe Weiſe veruneint, ſchloß er einen Vertrag mit dem Papſte, zufolge welchem ſich Seine Heiligkeit zu einer Hülfe von dreizehntauſend 1) Mann und einer beträchtlichen Summe verbindlich machten. Ueberdem willigten ſie ein, daß Karl die Hülfe aller geiſtlichen Einkünfte in Spanien auf ein halbes Jahr ziehe, und eine Summe von 500,000 Dukaten (Kronen) in Kloſtergütern verhypothecire 2). Zur ſelben Zeit ließ der Kaiſer einen Heerhauf aus den Niederlanden in Deutſchland einrücken, befahl Truppen in ſeinen Erbſtaaten auszuheben, und gab Auftrag, im ganzen Reiche anzuwerben. Sein Bruder Ferdinand zog die Truppen aus Böhmen und Ungarn zuſammen.

1) Nur zwölftauſend zu Fuß, und fünfhundert zu Roß, auf 6 Monath. Die Ueberſ.

2) — veräußere. Robertſon, Bd. 3. S. 91. Die Ueberſ.

Unterdeſſen betheuerte Karl der Fünfte den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen immer noch ſeine friedlichen Geſinnungen; er hoffte ſie zu überrumpeln, ehe ſie noch im Vertheidigungsſtande ſeyn würden. Auch berechtigte ihre Lage bis auf einen gewiſſen Punkt zu dieſer Hoffnung. Ihre letzte Verſammlung war unter Klagen und gegenſeitigen Beſchuldigungen hingegangen. Dieſe meinten, daß die Auflagen ungleich vertheilt wären, jene gaben ihren Häuptern Veruntreuung der Gelder Schuld, man zahlte ungern, nur langſam; und ſchon hatte der Kurfürſt von Sachſen, aller dieſer Zänkereien müde, mehrmals vorgeſchlagen, daß der Bund aus einander gehen möchte. Aber mit einem Mahle wachte dieſe ungleichartige Geſammtheit, die ſich von ſelbſt aufzulöſen ſchien, aus ihrem Schlafe auf. Die Rüſtungen des Kaiſers, die Einſicht in die Plane des Königs von Frankreich, den ſeine Abneigung gegen die Reformation verrieth, die Unklugheit des Papſtes, der das Wichtigſte ſeines mit dem Kaiſer geſchloſſenen Bündniſſes eingeſtand, und allen Abſolution verſprach, die zur Ausrottung der Ketzerei beitragen würden, öffneten ihr die Augen, und ließen einen Eindruck in ihren Gemüthern zurück, der durch das Benehmen der Tridentiner Kirchenverſammlung keineswegs ausgelöſcht ward: denn dieſe hatte, ſtatt zur Abſtellung der in der Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche zu ſchreiten, mehrere Sätze aus Luthers Schriften gezogen und als Ketzereien verdammt. 13. Dezbr. 1545.

In der Muthloſigkeit, worin Albrechts von Brandenburg Abfall und die Neutralität mehrerer anderer Häupter die Proteſtanten geſtürzt, hatten ſie die Katholiken um Vermittlung angerufen. Da dieſe ihren Vorſchlag hochmüthig verwarfen, ſahen ſie ein, daß es ohne Eintracht und Nachdruck keine Sicherheit für ſie geben könne. Da bewieſen ſie einen Eifer, eine Haſt, die man ſchwerlich von ihnen erwartet hätte. Sie nöthigten den Kaiſer, ſich über

die Absicht seiner Zurüstungen zu erklären; die
16 Junius Antwort, die er ihnen gab, rechtfertigte ihre
1546. Besorgnisse vollkommen. Ohne der Religion zu erwähnen, sagte er, daß er gegen die Widerspenstigen, die sich ohne Grund versammelt, die Waffen ergriffen, weil sie die Reichstagssatzungen verachteten, und durch ihre steten Gewaltthätigkeiten die Ruhe des Reiches störten. Zugleich ließ er an den Herzog von Würtemberg und an mehrere Reichsstädte Circularschreiben ergehen, um sie vom Bunde loszureissen. An die Schweizerkantone, die sich zur Reformation bekannt, sandte er einen Bothschafter, um sie von der Theilnahme an diesem Streite abwendig zu machen.

Indessen ward die Lage der Protestanten immer kritischer. Sie waren schwach, uneins, und hatten keine Hulfe zu hoffen. Wahr ists, die reformirten Schweizerkantone hatten um ihr Bündniß angesucht, und der Landgraf von Hessen sich sogar mit Bern und Zürich verbündet: aber wegen Luthers Bigotterie und des Fanatismus des Kurfürsten von Sachsen, der nicht gemeine Sache mit den Sacramentsschwärmern machen wollte, konnte der Verein nicht zu Stande kommen. Der Landgraf mußte die schon übernommene Verbindlichkeit wieder aufgeben, und nachdem die schweizer Reformirten in der Schlacht bei
1531. Kappel, wo Zwingli blieb, so außerordentlich gelitten, konnten und wollten sie die Lutheraner nicht mehr unterstützen. Franz der 1., dessen Gesundheit zu Ende gieng, hatte Eifer und Rührigkeit verlohren. Der Krieg, von dem er eben erlöst worden, hatte seine Staaten erschöpft, die Hülfe, die er leistete, reichte nicht hin. Heinrich der Achte hatte sich zwar von der römischen Kirche getrennt, brauchte aber die Religion nur zu Gunsten seiner Liebschaften und seines Ehrgeizes; er würde unter keiner andern Bedingung zum Besten der Protestanten gehandelt haben, als wenn er Bundeshaupt geworden wäre. Die

Könige von Schweden und Dänemark endlich waren zu sehr beschäftigt, sich auf ihren Thronen zu behaupten, als daß ihnen möglich gewesen, Hülfe nach Deutschland zu senden.

Wie niederschlägend also auch die Aussichten für die Protestanten waren, so brachten doch Karl des Fünften Drohungen ganz andere Wirkungen hervor, als er erwartet hatte. Die Bundesgenossen setzten ihre Streitigkeiten aus, und verfuhren so nachdrücklich, schnell und einstimmig, daß sie sich vielleicht selbst nicht weniger, als der Kaiser darüber verwunderten. Sie stellten eine Kriegserklärung von sich; die Truppen des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen stießen bei Memmingen zusammen und rückten gegen die Donau vor. Zu gleicher Zeit vereinten sich die Truppen der protestantischen Städte, nachdem sie die für den Kaiser angeworbenen Soldaten zersprengt und Tirol bedroht hatten, unter der Anführung Sebastian Schärtlins, eines der versuchtesten Kriegsmänner seines Jahrhunderts, mit den Würtembergischen Truppen bei Günzburg, und richteten ihren Marsch gegen Regensburg, wo der Kaiser Reichstag hielt. Die ganze Macht der Verbündeten belief sich, nachdem sie alle zusammengestoßen, auf achtzigtausend 1) Mann, das zahlreichste und vortrefflichste Heer, was Deutschland bis dahin ins Feld gestellt hatte. 20. Julius. 1546.

Karl der Fünfte kam durch dieses furchtbare Heer und dessen reissendschnelle Bewegungen in eine eben so schwierige Lage, als die geworden wäre, in welche er den schmalkaldischen Bund zu bringen gedacht hatte. Eingeschlossen in einer kleinen Stadt 2), die wenig Vertheidigung both, standen ihm nicht mehr als achttausend Mann zu Gebothe.

1) nach andern war es über hunderttausend stark. Die Uebers.

2) Regensburg, deren Einwohner meist Lutheraner. Die Uebers.

Keiner der katholiſchen Fürſten und Stände traf Anſtalt, ihm zu Hülfe zu kommen. Denn der Herzog von Baiern fieng in den Ländern, die noch ſein waren, zu ſchwanken an. Der Kurfürſt von der Pfalz und die andern Fürſten, von deren Neutralität der Kaiſer vergewiſſert zu ſeyn glaubte, ließen ihre Truppen zu den Bundsgenöſſiſchen ſtoßen. Nur die päpſtlichen Truppen fiengen ſich an in Marſch zu ſetzen: die niederländiſche Streitkraft war noch nicht in Bewegung und Ferdinand konnte nicht aus Böhmen fort, weil die Böhmen nicht wider den Kurfürſten von Sachſen ſtreiten mochten.

In ſo verzweifelter Lage entfaltete Karl eben ſo viel Muth, als Gewandtheit. Während der Feind gegen ihn anrückte, ließ er ein Dekret ausgehen, welches
20. Jul. 1) den Landgrafen von Heſſen und den Kurfürſten von Sachſen in die Reichsacht erklärte. Auf ſeinen Befehl ward das Gerücht verbreitet, daß ſich der Herzog von Baiern rüſte, die Verletzung ſeines Gebiethes zu rächen, und bevor noch die bundsgenöſſiſchen Truppen ihre Vereinigung völlig zu Stande gebracht,
3. Auguſt 1546. zog er ſich in die feſte Stellung bei Landshut an die Iſer zurück, von wo er aus Italien und den öſtreichiſchen Staaten Hülfstruppen ziehen konnte. Bei ſich hatte er nicht mehr als fünftauſend Mann: griff man ihn auf dieſem Rückzuge an, ſo war er verlohren. Die Bundsgenoſſen ſchickten ihm blos einen förmlichen Fehdebrief — zu, in welchem ſie ihn den erhabnen und hochmächtigen Fürſten Karl nannten, der ſich den Nahmen Karls des Fünften beilege 2). Aber ihre Zänkereien unter ſich, wem der Vorſitz gebühre: hemmten ihre Unternehmun-

1) im Original Junius.

2) Der eigentliche Titel, der nach langem Streite beliebt ward, war: Carolo, qui se pro Caesare gerit.
Die Ueberſ.

gen; ſie verdarben die Zeit mit bittern Vorwürfen und eiteln Berathſchlagungen. Das machte, daß der Kaiſer Verſtärkungen an ſich ziehen konnte. Die päpſtlichen Truppen kamen an, nicht minder ſechstauſend Spanier aus Neapel und Mailand. Da verließ Karl ſeine Stellung bei Landshut, warf eine Beſatzung nach Regensburg und rückte bis Ingolſtadt vor, woſelbſt er ſich unter den Stadtmauern ſo gut verſchanzte, daß ihn der Feind nicht anzugreifen wagte. Und als nun die flamändiſchen Truppen 1) unter Graf Maximilians von Büren Befehligung die Bundsgenoſſen trotz aller ihrer Wachſamkeit geäfft und zu ihm geſtoßen waren, ward Er der Angreifende, und bemeiſterte ſich der Orte: Neuburg, Donauwerth Im Sept. und Dillingen. Das Schrecken zu Ulm und Augsburg war ſo groß, daß jene Stadt den Schärtlin nebſt ſeiner Mannſchaft zurückrief, und die Hauptarmee dieſer eine Beſatzung von viertauſend Mann ſchicken mußte.

Mangel an Geld und Lebensmitteln hinderte den Kaiſer, ſeinen Vortheil mit gleicher Lebhaftigkeit zu verfolgen, bis eine plötzliche Diverſion den Bund ſprengte, ihm aber, im Felde zu bleiben, möglich machte. Der Herzog Moritz von Sachſen hatte ſich, ſeiner geheimen Uebereinkunft mit dem Kaiſer zufolge, zu den Bundsgenoſſen zu ſtoßen geweigert, aber ſie allzuſehr zu erbittern gefürchtet, ſo lange ſie die Oberhand behielten. So wie der Kaiſer wieder zu ſteigen begann, warf Moritz die Maske ab, und fiel ſowohl unter dem Vorwande, daß er die Reichsacht vollſtrecken müſſe, als auch damit die Beſitzthümer ſeiner Altvordern nicht an Fremdlinge kämen, über das Kurfürſtenthum Sachſen her. Zugleich drang Ferdinand von Böhmen herein, und ſo war das ganze Kurfürſtenthum, bis auf

1) Zehntauſend zu Fuß, und viertauſend zu Pferd. Die Ueberſ.

Gotha, Eisenach und Wittenberg, in weniger als zwey Monden 1) vom Herzog eingenommen.

Diese Diversion machte, daß sich die protestantische Armee theilen mußte. Neuntausend Mann blieben zur Vertheidigung des Herzogthums Würtemberg; andere Heerhaufen zogen in ihre Heimath zurück, und der Kurfürst von Sachsen, der die Befehligung der andern übernommen, setzte sich auf das eiligste in Marsch, um wo möglich wieder in seine Länder zu kommen. Jetzt dachten die mehrsten Bundsgenossen an weiter nichts, als wie sie die günstigsten Bedingungen erhalten möchten, und der Kaiser ließ ihnen nicht ein Mahl Zeit, sich von ihrer Bestürzung zu erhohlen. Wiewohl es schon spät im Jahre war, setzte er sein Heer doch stracks in Bewegung. Den Herzog von Wurtemberg zwang er, sich unterwürfig zu erklären. Ulm und Augsburg, nicht minder die schwäbischen Reichsstädte, selbst Straßburg und Frankfurth brachte er zum Gehorsam. Von diesen Orten verlangte er, daß sie ihm eine ansehnliche Geldbuße erlegten, daß sie ihm ihr Geschütz und alle Kriegsvorräthe auslieferten, daß sie Besatzungen von ihm aufnähmen, daß sie sich vom schmalkaldischen Bündnisse losrissen und ihm gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen Hülfe leisteten. So herabgewürdigt, mußten sie die letzte Entscheidung erwarten, die dem Kaiser in Hinsicht ihrer belieben wurde. Auch den Kurfürsten von der Pfalz zwang Carl der Fünfte zur Unterwürfigkeit, den von Kölln, daß er abdankte. So zerstäubte er den furchtbaren Bund, der noch wenig Monathe vorher ihn selbst, wie die Lehre, zu der er sich bekannte, mit einem gänzlichen Untergange bedrohte: die mehrsten seiner Feinde wurden seine Bundesgenossen oder geriethen in den bejammernswürdigsten Zustand.

Im Nov.

1) binnen fünfzehn Tagen. Die Uebers.

Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen waren nun die einzigen protestantischen Fürsten, welche noch die Waffen führten; aber, von ihren Bundesgenossen verlassen, konnten sie gegen die überlegne Macht des Kaisers, dem die Katholiken beystanden, nur schwach ankämpfen. Ohne eine Reihe eben so glücklicher als außerordentlicher Ereignisse war die Partei, die sich zur Reformation bekannte, vernichtet. Das Mißvergnügen, welches die Protestanten in Böhmen, selbst unter Ferdinands Truppen hegten, nöthigte diesen, Sachsen zu räumen. Da nun konnte der Kurfürst seine ganze Kraft gegen Moritz wenden, der seine Truppen zerstreut hatte, um sie in die Winterquartiere zu legen. So gewann er nicht nur sein Kurfürstenthum wieder, sondern schlug 2. März 1547. und fieng auch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welchen der Kaiser dem Herzoge mit siebentausend Mann zur Hülfe gesandt hatte. Hierauf 1) bemeisterte sich Johann Friedrich der moritzischen Lande, nahm ihm alle Städte bis auf Leipzig und Dresden, durchstreifte das Gebieth des Erzbisthums Magdeburg, des Bisthums Halberstadt, und brachte seinen Feind so weit, daß dieser um einen Waffenstillstand von vier Wochen bath. Die böhmischen Protestanten, durch dieses Kriegsglück ermuthigt, empörten sich insgesammt gegen Ferdinand, und versprachen dem Kurfürsten Geld und Mannschaft 2).

Karl der Fünfte war durch die Mühe, welche er mit Bezwingung der übrigen schmalkaldischen Bundesgenossen hatte, verhindert worden, dem Herzoge Moritz zur rechten Zeit zu Hülfe zu kommen, und kaum, daß er dem Herzoge von Würtemberg die Friedensbedingungen vorgeschrieben, als er sich durch einen neuen Bund gehindert sah, der die

1) Dies geschah früher, schon im Januar 1547. Die Uebers.

2) Pelzel.

Frucht ſeines Kriegsglückes war. Franz der 1., des Bundes Seele, hatte ſich der Mitwirkung der Miniſter, die England während Eduard des 6. Minderjährigkeit regierten, und der von Guſtav Waſa, dieſem mächtigen Proteſtantenſchilde im Norden, verſichert. Ueberall hob er Truppen aus, dem Kurfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen übermachte er anſehnliche Summen, er nahm Schweizer in ſeinen Sold, gewann die Venetianer, both ſelbſt den türkiſchen Sultan auf, den Waffenſtillſtand zu brechen und in Ferdinands Staaten einzufallen, entflammte auch endlich Paul des Dritten ganzen Zorn, welchem der Kaiſer den Beſitz von Parma und Piacenza ſtreitig machte, und der über die augenſcheinliche Langſamkeit mit welcher Carl der Fünfte das Lutherthum zerſtörte, ungehalten war.

Die erſten Streiche, die dieſer Bund dem Kaiſer beybrachte, waren ein Widerruf jener Bulle, welche die Veräußerung einer gewiſſen Anzahl Kloſtergüter in Spanien geſtattet hatte, und der plotzliche Abzug der
1547. päpſtlichen Truppen unter dem Vorwande, daß ſie die im Vertrage ausgemachten ſechs Monathe gedient hätten. Durch dieſen Verluſt ward der Kaiſer, der in der gewiſſen Hoffnung des Sieges ſeine flamändiſchen Truppen ſchon entlaſſen hatte, ſeine Unternehmungen einzuſtellen, gezwungen. Trotz dem rückte er in Böhmen ein, ſeinem Bruder die Mißvergnügten bezwingen zu helfen, und traf alle Anſtalten, die Veränderungen zu benutzen, die ſich bey Franzens zu Ende gehender Geſundheit vorausſehen ließen.

Die beiden Fürſten, die allein unter allen das ganze Gewicht von Carls Rache zu tragen hatten, zeigten eine unbegreifliche Abneigung gegen einander. Statt ihre Truppen zu vereinen, ſtatt den Böhmen zu helfen, und die Verlegenheit des Kaiſers zu benutzen, handelte jeder für ſich. Der Landgraf zog ſeine Streitkraft zur Vertheidigung ſeiner

Staaten zusammen, die von den Niederlanden her bedroht wurden, und der Kurfürst von Sachsen verlor eine kostbare Zeit mit unbedeutenden Maaßregeln und nichtigen Berathungen. In so verzweifelter Lage siegte Carl des Fünften Glück, denn Franz des Ersten Tod befreite ihn vor der Furcht, von allen Seiten auf ein Mahl angegriffen zu werden. Bey dieser Nachricht setzt er sich in Marsch. Unweit Eger stoßen Moritz und Ferdinand zu ihm, und nun rückt er an der Spitze von fünf und dreyßigtausend Mann gegen den Kurfürsten an, der, weit entfernt einen Angriff zu fürchten, seine Truppen hier und dort kantoniren ließ, sich selbst aber mit neuntausend Mann hinter die Elbe bey Meissen gestellt hatte, um sich die Verbindung mit den böhmischen Insurgenten zu erhalten. Die kleinen offnen Städte, in welche er in der Hoffnung, den Feind aufhalten zu können, Besatzungen geworfen, ergaben sich ohne den allergeringsten Widerstand; schon war der Kaiser über die Elbe gegangen 1), ohne daß der Kurfürst etwas von seiner Annäherung wußte.

31. März 1547.

13. April.

23. Apr.

Des letztern Schwäche und Unentschlossenheit haben sich nie klärer, als damahls, gezeigt. Denn erst wollte er, auf seine treffliche Stellung trotzend, nachdem er alle einzelne Corps an sich gezogen, dem Feinde die Spitze biehten. Als er diesen Entschluß aufgegeben, brach er die Brücke ab, und zog längs dem rechten Elb-Ufer hin, um nach Wittenberg zu kommen, wo er sich halten zu können und von den protestantischen Ständen Norddeutschlands Hülfe zu bekommen hoffte. Aber auch diesen Entschluß änderte

1) Dies ist nicht möglich, auch erzählts daher niemand. Meissen liegt bekanntlich am linken Elb-Ufer, Mühlberg und Wittenberg am rechten. Auf dem Marsche von Eger nach Meissen kam er aber gar nicht an die Elbe. Auch erzählt ja der Vf. den Uebergang nachher selbst.

Die Uebers.

er wieder. In Mühlberg ließ er ein Truppen-Corps zurück, um die Kaiſerlichen bey ihrem Uebergange zu necken; ſein Lager ſchlug er unweit der Stadt auf, den Ausgang abzuwarten.

Carl der Fünfte eilte einen Feind zu zernichten, der ſich von ſeinem Schrecken wieder erhohlen konnte. Er gieng ihm nach, und rüſtete ſich, bey Mühlberg den Uebergang zu erzwingen, obſchon das weit höhere rechte Ufer von den Sachſen beſetzt, und der Strom bey einer Breite von dreyhundert und einer Tiefe von vier Fuß ſehr reiſſend war. Unter dem Feuer des italiſchen und ſpaniſchen Fußvolkes läßt er eine Schiffbrücke über die Elbe ſchlagen. Er ſelbſt reitet mit ſeiner Reiterey und ſeinen Gendarmen durch den Strom 1), und jagt die Sachſen ohne Mühe aus einander. Im ſelben Augenblicke theilt ſich der dicke Nebel, der ſeine Bewegungen verborgen hatte, und die Sonne ſchimmert in vollem Glanze. An der Spitze ſeiner Reiterey und leichten Truppen ſetzt Carl dem Kurfürſten nach, der ſich gegen Wittenberg zurückzog und nach dreyſtündigem Scharmützel endlich in der Lochauer Haide Halt machte. Als der Kurfürſt ſahe, daß er ein Treffen nicht mehr umgehen konnte, nahm er ſeine Maaßregeln mit einer Thätigkeit, und Geiſtesgegenwart, die eben ſo merkwürdig waren, als ſeine Schwäche und Unentſchloſſenheit vorher. Aber Alles umſonſt. Nach einem wüthenden Anprall wurden die Glieder ſeines Heeres durch den unwiderſtehlichen Andrang der kaiſerlichen Reiterei geſprengt, die der Kaiſer durch ſeine Gegenwart und eignes Beiſpiel belebte. Der Kurfürſt, an der Spitze eines erwählten Haufens, ſuchte ſich eine Bahn durch die feindlichen Glieder zu brechen, um in den Wald

1) Durch eine Furth, welche der Müller Strauch den Kaiſerlichen aus Rache gegen die ſächſiſchen Reiter gezeigt, die ihm Tags zuvor die Pferde genommen hatten.
Die Ueberſ.

zu entkommen. 1) Aber von allen Seiten umringt, voll Müdigkeit übermannt, und an der linken Backe verwundet, ergab er sich endlich und ward durch den Herzog von Alba vor den Kaiser gebracht, der die Glückswünsche seiner Hauptleute annahm. Da zeigte Karl ein Gefühl von Rache, was des Siegers unwürdig war. Denn als der Kurfürst zum Handkuß 2) mit den Worten vortrat: „Allermächtigster und allergnädigster Kaiser, das Glück der Waffen hat mich zu Eurem Gefangenen gemacht; ich hoffe eine Begegnung, wie —" unterbrach er ihn hastig und rief aus: „Jetzt also bin ich Euer gnädigster Kaiser, und doch ists gar nicht lange her, daß ihr mich Karl von Gent schlechtweg nanntet!" drehte ihm darauf unhöflich den Rücken, und übergab ihn der Aufsicht eines spanischen Generals 3).

Dem Sieger kostete dieser Sieg nicht mehr als fünfzig Menschen. Bis auf ein kleines Corps, das sich unter der Anführung des Kurprinzen nach Wittenberg zurückzog, ward die ganze sächsische Armee vernichtet. Der Kaiser blieb zwei Tage auf dem Schlachtfelde, theils um seine Truppen ausruhen zu lassen, theils um sich die nahgelegenen Städte zu unterwerfen, und brach dann gegen diese feste Stadt auf, deren Einnahme dem Kriege ein Ende machen sollte. Die Gemahlinn des Kurfursten, Sybille von Kleve, vertheidigte den Platz mit ausgezeichnetem Muthe. Da zog Karl seinen erlauchten Gefangenen vor ein Kriegsgericht, das unter dem Vorsitze des unbeugsamen Herzogs von Alba aus spanischen und italischen Kriegshauptleuten bestand. Das Todesurthel erfolgte unverzüg-

1) genannt der Schweinhart Die Uebers.

2) Vom Handkusse haben wir nichts in den Quellen gefunden. Die Uebers.

3 Des Feldobersten Alfons Vives. Die Uebers.

lich; ſtandhaft hörte es der Kurfürſt an. Sein Leben zu retten, ſollte er die Uebergabe von Wittenberg befehlen: anfangs weigerte er ſich; aber durch die Thränen ſeiner Gemahlinn und das flehentliche Bitten der Seinen erweicht, nahm er endlich die vorgeſchriebenen Bedingungen an. Alſo entſagte er der Kurwürde, verſprach Wittenberg und Gotha herauszugeben, und ſich den Ausſprüchen des Reichskammergerichts zu unterwerfen. Auch gelobte er, ſich ohne des Kaiſers und des römiſchen Königs Einwilligung in kein Bündniß einzulaſſen, und Albrechten von Brandenburg ohne Löſegeld in Freyheit zu ſetzen. Es ward weiter angeordnet, daß der abgeſetzte Kurfürſt Stadt und Gebieth Gotha behalten, und eine jährliche Leibrente von fünfzigtauſend Gulden bekommen 1), aber zeitlebens 2) Gefangener bleiben ſollte. Ohne Murren unterwarf er ſich dieſen erniedrigenden Bedingungen: aber ſeinem Glauben zu entſagen, vermochten ihn weder Bitten, noch Drohungen. Er weigerte ſich hartnäckig, ſich den Bullen des Papſtes und den Entſcheidungen der 3) Kirchenverſammlung in Betreff der von den Proteſtanten beſtrittenen Punkte zu unterwerfen.

19. Mai 1547.

Siegreich zog Karl der Fünfte in Wittenberg ein, und betrug ſich daſelbſt großmüthiger, als er vorher geweſen war. Er ſchien unzufrieden damit, daß man den lutheriſchen Gottesdienſt eingeſtellt, und ſagte: „Man hat ſich geirrt, wenn man mir dadurch zu gefallen geglaubt hat. In den andern Staaten iſt keine Religionsveränderung vorgegangen, warum ſollte es denn hier geſchehen?“

1) Dieſe Leibrente erloſch nachher durch die Abtretung von Weimar und Jena, wozu ſich Moritz verſtand, als er zum Beſitz der Kurlande gekommen war.

2) Nur ſo lange es dem Kaiſer gefiel. Die Ueberſ.

3) Tridentiſchen.

— Er gieng zu Luthers Grabe, welchen der Tod dem Ungemach entriſſen hatte, das ſein Land, wie ſeine Lehre betraf. Man lag dem Kaiſer an, die Aſche des Reformatoren zu beſchimpfen. „Ich führe nicht Krieg mit den Todten" gab er zur Antwort, „er ruhe in Frieden! Denn jetzt ſteht er ſchon vor ſeinem Richter!" 1) — 18. Febr. 1546.

Moritzen vergalt Karl der Fünfte ſeinen Beiſtand und ſeinen Abfall damit, daß er ihn in Beſitz des ganzen Kurfürſtenthums Sachſen, Gotha ausgenommen, ſetzte, und ihn auf dem nächſten Reichstage mit der Kur zu belehnen verſprach.

Erſchüttert durch den Fall des Kurfürſten von Sachſen, Preis gegeben der Rache des Kaiſers ohne die mindeſte Ausſicht auf Hülfe, ſah ſich der Landgraf von Heſſen-Kaſſel, der Einzige aus dem ganzen ſchmalkaldiſchen Bündniſſe, der noch die Waffen führte, durch die Vermittlung Moritzens, ſeines Eidams, und des Kurfürſten Joachim von Brandenburg, zu einer vollſtändigen, unbedingten Unterwerfung genöthigt. Auf Karls und ſeiner Miniſter ausdrückliche Verſicherung verſprachen ihm die beiden Vermittler, daß er nicht als Gefangener behalten werden ſollte, ja ſie gelobten ſchriftlich, im Fall ihr gegebnes Wort gebrochen würde, ſich ſelbſt der Gewalt ſeiner Familie auszuliefern. Dies bewog den Landgrafen zur Annahme der von dem Sieger vorgeſchriebenen Bedingungen. Seine Länder ſollten ihm bleiben, wenn er alle ſeine feſten Plätze bis auf Ziegenhein oder Caſſel ſchleifte, deſſen Beſatzung dem Kaiſer den Eid der Treue leiſten ſollte. Auch verſprach der Landgraf, ſein Geſchütz und ſeine Kriegsvorräthe auszuliefern, Heinrichen von Braunſchweig die Freiheit wieder zu geben, und eine Geldbuße von 150,000 Kronen zu erlegen. Ueber

1) Iſt unverbürgte Sage. Die Ueberſ.

dieſe Artikel war man übereingekommen, aber außerdem hatte der Kaiſer noch zwei neue Bedingungen in den Vergleich eingerückt. In der erſten behielt er ſich das Recht vor, die ſtreitigen Punkte auszulegen, und durch die zweite wollte er den Landgrafen zum Gehorſam gegen die Tridentiner Kirchenverſammlung zwingen 1). Aber dieſer unwürdige Kunſtgriff verfehlte ſeinen Zweck. Die beiden Mittelsperſonen nöthigten den Kaiſer, die erſte Bedingung fallen zu laſſen, und die zweite auf eine Weiſe zu erklären, daß ſie faſt gar keine Wirkung hatte.

Nachdem Alles ſo angeordnet, brachte man
19. Junius den Landgrafen in Karls des Fünften Lager bei Halle, der ihn eben ſo demüthigend empfieng, als vormahls den Kurfürſten. Am Boden knieend geſtand der Fürſt ſein Verbrechen ein, und ſtellte ſeine Perſon und ſeine Lande der kaiſerlichen Gnade anheim. Als er hierauf vortrat, dem Kaiſer die Hand zu küſſen, wandte ihm dieſer verächtlich den Rücken; der Kurfürſt von Brandenburg und Moritz brachten ihn auf das Schloß, in die Gemächer des Herzogs von Alba. Selbſt dieſe beiden glaubten, daß man den Gefangenen in Freiheit ſetzen würde; aber ſie waren durch die zweideutigen Ausdrücke des Kaiſers betrogen worden, der nun nichts, als die ſchriftlich übernomenen Verbindlichkeiten erfüllen wollte 2). Bei die-

1) Der Landgraf verband ſich: „er wolle, was ein chriſtliches freies Generalkonzilium (darin das Haupt ſowohl als die Gliedmaßen reformirt würden,) beſchlöſſe, neben den beiden Kurfürſten auch halten. Die Ueberſ.

2) Karl des Fünften Lobredner glauben ihn zu entſchuldigen, wenn ſie ſagen, daß er die Mittelsperſonen durch zweideutige Verſprechungen getäuſcht habe, und daß ſeine Miniſter heimlich die Worte: ewiger Gefängniß" für „einiger Gefängniß" geſetzt hätten, ehe noch der Tractat vom Landgrafen beſtätigt worden. Dieſer elenden Ausflucht bediente ſich der Kaiſer, um weiter keine, als die ſchriftlich übernommenen Bedingungen zu erfüllen.

ſem Entſchluſſe verharrte er auch, trotz der Vorſtellungen Moritzens und des Kurfürſten von Brandenburg, und führte, zum Hohn des deutſchen Reichs, wie der proteſtantiſchen Stände insbeſondere, zwei der mächtigſten Fürſten, wie zum Schmucke ſeines Sieger-Zuges, mit ſich von Stadt zu Stadt 1).

Nachdem Karl der Fünfte den ſchmalkaldiſchen Bund ſo in Staub getreten, ließ er ſichs angelegen ſeyn, die Reformirten wieder in den Schoos der Kirche zurück zu bringen. Demnach berief er einen Reichstag nach Augsburg, und forderte beide Parteien auf, die ſtreitigen Religionspunkte der Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu unterwerfen. Die Katholiken willigten, wie gewöhnlich, leicht ein, und die Zuſtimmung der proteſtantiſchen Fürſten ward durch Ränke, Drohungen und Verſprechen erzwungen. Doch erfuhr der Kaiſer gerade den meiſten Widerſtand von der Kirche, die er ſo muthig vertheidigt hatte. Dieſelben Bewegungsgründe, aus welchen ſich der Papſt mit dem Könige von Frankreich gegen Karl den Fünften verbunden hatte, veranlaßten ihn, die Kirchenverſammlung, angeblich wegen einer anſteckenden Krankheit, von Trident nach Bologna zu verlegen. Doch hielten die der kaiſerlichen Partei ergebenen Väter ihre Sitzungen zu Trident fort. Noch größer 11. März 1547.

Dergleichen Apologieen entehren die, ſo man entſchuldigen will. M. ſ. Schmidt, B. 9. K. 17. der des Kaiſers Betragen zu rechtfertigen ſucht.

1) Camerarius hat eine Geſchichte des ſchmalkaldiſchen Bundes in griechiſcher Sprache geſchrieben, die mit der lateiniſchen Ueberſetzung eingerückt iſt in Pez, rerum. Germ. script. Tom. 3. p. 45. Dieſe iſt von Simon Stenius, der Moritzens Leben griechiſch und lateiniſch beſchrieben, das ebendaſelbſt zu finden iſt. (Auch einzeln: Heidelb. 1593. 4. Oder auch beide b. Freher, Tom. 3. p. 457 et 519.)

ward das Mißverständniß durch den Streit zwischen Papst und Kaiser über die Landeshoheit von Parma und Piacenza 1). Denn Paul der 3. verwarf alle Anträge Karls, und wollte die Kirchenversammlung durchaus nicht zu Trident lassen, ob er schon wußte, daß die Vernichtung der lutherischen Partei ihr Zweck sey.

Der Kaiser machte den Reichstag mit allen Bemühungen, die er sich bei dem Papste gegeben, und den wiederhohlten Weigerungen des letztern bekannt, und schlug nun den beiden Parteien vor, alle Entscheidungen in Sachen der Religion ihm zu überlassen, bis man eine allgemeine Kirchenversammlung zusammenberufen haben würde. Durch seine Gewandtheit und erheuchelte Nachgiebigkeit erhielt er die Mitwirkung der Protestanten eben so gut, als die ihrer Gegner. Mit Hülfe zweier katholischen Bischöfe 2) und des lutherischen Gottesgelehrten, Johann Agricola, der dem Kurfürsten von Brandenburg anhieng 3), setzte er ein Formular von sechs und zwanzig Artikeln auf, das unter dem Nahmen des Interim's bekannt ist. Diese Urkunde, fast in Allem mit der römisch-katholischen Lehre gleichlautend, ward auf die verfänglichste Weise abgefaßt. Um einen Vorwand zu behalten, wie man die veräußerten Kirchengüter wieder einziehen könne, ward dieser Punkt ganz mit Stillschweigen übergangen. Es ward den Protestanten erlaubt, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu nehmen, und den verheiratheten Priestern verstattet,

1) Muratori, ad aos. 1547—1550.

2) des Bischofs, Julius Pflug von Naumburg und des nachherigen Bischofs von Merseburg Michael Sidonius. Die Uebers.

3) Der Kurfürst von Brandenburg, Joachim der 2., trug unter allen protestantischen Fürsten am meisten zur Errichtung dieses Interims bei, da man ihn durch die Aussicht gewonnen hatte, einem seiner Söhne die Koadjutorstelle des erzbischöflichen Sitzes zu Magdeburg zu verschaffen.

ihr heiliges Amt nach wie vor zu verwalten: doch erklärte man, daß beide Punkte durch eine allgemeine Kirchen-Versammlung widerrufen werden könnten.

Nachdem Karl der Fünfte diesen Entwurf dem Papste zur Billigung, wiewohl vergebens, vorgelegt, ließ er ihn auf dem Reichstage verlesen, in der Meinung, daß er die Kirchenvereinigung herbeiführen und Deutschland den Frieden wieder geben solle. Aber beide Parteien fügten sich nur ungern. Den Protestanten konnte es nicht entgehen, daß das, was man ihnen zugestanden, nur im Nahmen liege und vorübergehend sey; die Katholiken verdroß es, daß sich der Kaiser in die Kirchenzucht mische, und daß man den Reformirten Freiheiten bewilligt habe, wie unbedeutend sie auch seyn mochten. Karl legte hiernächst noch einen Entwurf zur Abstellung der in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche vor, und setzte das Reichskammergericht von neuem ein, aus dem er alle herausstieß, die sich zur neuen Lehre bekannten. Während der kurzen Zeit, die er noch in Deutschland hinbrachte, nachdem der Reichstag aus einander gegangen, suchte er die Annahme des Interims durchzusetzen. Er versprach, er drohte, und so unterschrieben die meisten protestantischen Fürsten; die Reichsstädte verwarfen es mit Beharrlichkeit. Daher beschloß Karl diejenigen zu züchtigen, die durch ihre Lage seiner Rache am meisten Preis gegeben waren. In Ulm und Augsburg setzte er die lutherischen Stadträthe ab, und gab beiden eine andere Regierungsform. Darauf rückte er gegen Straßburg, das sich bei seiner Annäherung unterwarf, sodann erklärte er Kostnitz und Magdeburg in die Reichsacht. Kostnitz ward ohne Anstand von Ferdinand bezwungen, der es mit seinen Staaten vereinte. Diese strengen Exempel verbreiteten ein solches Schrecken, daß alle übrigen Städte nicht im mindesten zu widerstehen wagten, ausgenommen Magdeburg, das auf seine starken Wälle

15. Mai 1548.

15. Oct. 1548.

trotzte, wie Bremen, Hamburg und Lübeck, die, da sie am andern Ende Deutschlands lagen, von Dänemark und Schweden unterstützt wurden.

In den Niederlanden wünschte Karl der Fünfte die Inquisition einzuführen, und seinen Sohn Philipp zu seinem Nachfolger ernennen zu lassen. Das erste scheiterte, aber das zweite gelang. Durch Paul des Dritten Tod blieb Piacenza in seiner Gewalt, daß er nun also, da er Julius den Dritten durch das Versprechen gewonnen, keine Veränderung zu begünstigen, welche von der künftigen Kirchenversammlung gegen die Wünsche Seiner Heiligkeit vorgenommen werden könnte, seinem Hause auch das Mailändische verschaffte, das auf den Fall, wenn der Erzherzog Philipp ohne männliche Nachkommen verstürbe, an die weibliche Linie kommen sollte. Hierauf, da nichts weiter seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte, verlangte er eine Bulle vom Papste, durch welche eine Kirchenversammlung nach Trident berufen würde. Diese erhielt er, wie sogar von König Heinrich dem 2. von Frankreich das Versprechen, die Aussprüche der Kirchenversammlung zu beschützen. Darnach begab sich der Kaiser nach Deutschland, dem Interim, das man verabsäumt, oder gegen das man sich in seiner Abwesenheit aufgelehnt hatte, Gültigkeit zu verschaffen und alles zu einer Kirchenversammlung vorzubereiten. Sein Sohn Philipp mußte ihn dahin begleiten, dem er die dereinstige Folge auf den Kaiserthron vom Reichstage auszuwirken wünschte; und alle Umstände schienen ihm die Erfüllung zuzusichern. Den schmalkaldischen Bund hatte Karl getrennt, die Protestanten hatte Er gedemüthiget und entwaffnet, selbst in Sachen der Religion Gesetze vorgeschrieben, der päpstlichen Mitwirkung wie der Anhänglichkeit des Königs von Frankreich sich versichert, so daß er den Reichstag nur für eine, seiner Befehle gewärtige Versammlung ansah. Aber der ununterbrochene Fort-

1549.

21. Nov. 1550.

gang seines Glückes veränderte die Stimmung der Gemüther außerordentlich. Ihn selbst hatte es unversöhnlich, voll Eigendünkel gemacht, und die Zuneigung seiner Freunde geraubt. Die Protestanten sahen voraus, wie bald ihnen die Gewissensfreiheit, deren sie durch das Interim genossen, wieder genommen werden würde. Die Katholiken hingegen, über Karls Entwürfe erschreckt, fiengen an zu begreiffen, daß sie einen Herrn über sich setzten, wenn sie ihm zur Vernichtung der Lutheraner behülflich wären. Der Anblick zweier unglücklichen gefangenen Fürsten endlich, die er mit unerträglichem Siegerstolze hinter sich her schleppte, hatte selbst in der Brust derer das Mitleid rege gemacht, die vom Parteigeiste oder von dem aus Religionsverschiedenheit herrührenden Hasse beseelt waren.

Der Kaiser eröffnete den Augsburger Reichstag mit allen Zurüstungen eines Eroberers, von einem furchtbaren Herre umgeben. Er verlangte von ihm, daß er die künftige Kirchenversammlung anerkenne, und sich ihren Aussprüchen zu unterwerfen verspreche. Auch begehrte er, daß er zur Annahme des Interims mitwirke, und ihn zur Entscheidung über die Rückgabe der veräußerten Kirchengüter bevollmächtige. Alle seine Forderungen wurden auf das vollständigste eingeräumt; denn der kurze, wohl gar erheuchelte Widerstand Moritzens von Sachsen verdient keiner Erwähnung. Dieser nahm seine Protestation zurück, nachdem ihm der Kaiser eine Stelle in dem Regimentsrathe, steten ungehinderten Zutritt bei sich selbst, und ein sicheres Geleit für die Protestanten zugesagt. Auch kam man überein, die gegen Magdeburg gesprochene Reichsacht zu vollstrecken: die Befehligung der Truppen, welche diese Stadt zum Gehorsam bringen sollten, ward Moritzen, als Obersten des niedersächsischen Kreises, übertragen. Der einzige Wunsch, den

26. Jun. 1) 1550.

1) im Original Julius.

der Kaiſer nicht durchſetzen konnte, war der, daß ſein Sohn die Kaiſerkrone erhielt. Denn Ferdinand widerſetzte ſich ihm förmlich, und die Kurfürſten verweigerten eine Zuſage, die ſie für geſetzwidrig, für ein Mittel, das Reich erblich zu machen, erachteten. Doch war Karl der Fünfte viel zu beharrlich, als daß er einen einmahl gefaßten Entſchluß ſo leicht aufgegeben hätte; er gedachte ihn nur ſo lange aufzuſchieben, bis er die rebelliſchen Städte gezüchtiget, und Alles, was ihm in ſeinen Planen hinderlich war, zur Unterwürfigkeit gebracht haben würde.

Ein und dreißigstes Kapitel.

1550 — 1555.

Uebergabe von Magdeburg. — Moritz von Sachsen vereitelt Karl des Fünften Plane. — Unvermuthet dringt er mit gewaffneter Hand in Tyrol ein. — Der Kaiser ist nahe daran, in Gefangenschaft zu gerathen. — Passauer Vergleich. — Karl der Fünfte fällt in Frankreich ein. — Seine Waffen sind unglücklich, alle seine Entwürfe werden zerstört. — Religionskrieg in Deutschland. — Albrecht von Brandenburg wird geschlagen. — Moritz von Sachsen stirbt. — Die Erbfolge in Sachsen wird bestimmt. — Reichstag und Religionsfriede zu Augsburg.

Nach der Uebergabe von Magdeburg, das nach einer zehnmonathlichen 1) Belagerung den sieghaften Waffen Moritzens nachgeben mußte, blieb im ganzen Reiche nicht ein einziger Feind mehr, der sich nicht zum Gehorsam hätte bequemen müssen; und Karl, vor Freuden außer sich, sah den Tag nicht mehr fern, der ihm die Erfüllung seiner ungeheuren Vergrößerungsplane bringen sollte. Er zog sich nach Inspruck zurück, das recht gelegen war, um zu gleicher Zeit die Angelegenheiten in Deutschland und in Italien zu leiten, um auf die Kirchenversammlung von Trident zu wirken, und alle Bewegungen zu lenken, die sein so verwickeltes System nothwendig machte. Aber in dem Augenblicke, wo ihm alles mit einem glücklichen Erfolge schmeichelte, scheiter- 8. u. 9. Nov. 1551.

1) Sie dauerte eigentlich über ein Jahr. Die Ueberf.

ten ſeine Entwürfe durch den Abfall deſſelben Fürſten, durch deſſen Beiſtand er nur eben die Proteſtanten zu erniedern, und ſeine Gewaltfülle auf den Trümmern der politiſchen und religiöſen Rechte des Reichs zu erheben vermocht hatte.

24. Febr. 1548. Denn kaum war Moritz mit der, ſeinem Vetter entriſſenen Kur beliehen worden, als ihn auch des Kaiſers ungemeſſene Macht beunruhigte und er die Freiheit des deutſchen Reichskörpers, in welchem er eins der vorzüglichſten Glieder geworden, wieder herzuſtellen begehrte. Ihm konnte Karl des Fünften Abſicht nicht verborgen bleiben, den Proteſtantismus, dem er aufrichtig zugethan war, früh oder ſpät gänzlich zu vernichten; überdem fürchtete er ſich vor der kaiſerlichen Entſcheidung in Hinſicht der eingezogenen Kirchengüter, deren er ein gut Theil beſaß. Auch ſein Stolz und ſeine Empfindlichkeit waren durch die Verächtlichkeit, mit welcher Karl der Fünfte auf ſeine ſo lebhafte Verwendung für ſeinen Schwiegervater, den Landgrafen von Heſſen, den man immer noch in der engſten Haft hielt, antwortete, tief gekränkt worden. Da der Krieg um Parma's und Piacenza's Beſitz dem Kaiſer in Italien zu ſchaffen machte, Ferdinand aber durch ein gewaltiges Heer bedroht ward, das Solimann der 2. in Perſon anführte, ſo ſchien der Augenblick da, wo Moritz die ſchimpfliche Abtrünnigkeit, die man ihm vorrückte, abwaſchen, und ſich und ſeine Mitſtaaten von der niedrigen Knechtſchaft, in der ſie ſich befanden, befreien konnte. Indeß, ſo gewiß er auch des Beiſtandes einer mächtigen Partei unter den Proteſtanten, nahmentlich der Herzoge von Mecklenburg und Würtemberg, und des Markgrafen von Brandenburg, war, beſaß er doch viel zu viel Klugheit, als daß er mit ſo unüberlegtem Patriotismus, als der ſchmalkaldiſche Bund gethan, einzig von ſeinen Verbündeten unterſtützt, einen Krieg gegen das Haupt des Hauſes Oeſtreich begonnen hätte. Demnach

verbündete er ſich mit dem Könige von Frankreich, mit Heinrich dem 2., der ihm in einem darüber abgeſchloſſenen Vertrage 1) anſehnliche Hülfsgelder bewilligte, und eine mächtige Diverſion von Lothringen her zu machen verſprach.

Moritz betrieb alle ſeine Unterhandlungen und Zurüſtungen ſo geſchickt und ſo geheim, daß weder der Kaiſer ſelbſt, noch ſeine gewandteſten Miniſter das Mindeſte davon erfuhren. Die Belagerung von Magdeburg zog er bis in den Winter hin, und die Kapitulation faßte er ſo ab, daß, indem ſie Allem zu genügen ſchien, was die Ehre des Reichsoberhauptes forderte, ſie ihm zugleich die Zuneigung der Bürger erwarb, da er ihre Feſtungswerke zu verſchonen, ſie ſelbſt zur Annahme des Interims oder zum Gehorſam gegen die Bedingungen, die der Kaiſer vorſchreiben würde, nicht zu zwingen verſprach. Als der Ort über, und ihm ſomit jeder Vorwand, alle ſeine Truppen unter den Waffen zu laſſen, genommen war, ſo entließ er ſeine Sachſen, die er bald wieder zuſammenbringen konnte, behielt aber die ergrauten Krieger, mit welchen er Magdeburg eingenommen, ſtets um ſich, ja er ließ die brave Beſatzung der Stadt in des Fürſten Georg von Mecklenburg Dienſte treten, der ganz ſein Geſchöpf war. Den Kaiſer, dem die langſame Belagerung ſchon verdächtig vorgekommen ſeyn mochte, erſuchte er um eine Unterredung, wo er von ſeinem Verfahren Rechenſchaft ablegen wollte, und deſſen Aufmerkſamkeit lenkte er durch das Geſuch um ein ſicheres Geleit für ſeine Gottesgelehrten ab, die der Kirchenverſammlung beiwohnen ſollten. Er trieb dieſe Verſtellung bis auf den allerfeinſten Grad, indem er ihnen nach Trident zu reiſen befahl, und zu Inspruck einige Zimmer zu ſeinem eignen Aufenthalt einrichten ließ.

1) Das Friedewalder Bündniß vom 5. Octbr. 1551. beſtätigt zu Chambord am 15. Januar 1552.
Die Ueberſ.

Nachdem Alles zur Ausführung ſeiner Plane vorbereitet war, warf er die Maske ab. Denn gerade da, als der Kaiſer ihn als Freund und Bundesgenoſſen erwartete, zog er ſeine ganze Streitkraft in Thüringen zuſammen, vereinigte ſich mit den heſſiſchen und brandenburgiſchen Truppen, ſchlug die Straße nach Nördlingen 1) und Donauwerth ein, und ſtand an der Spitze von fünf und zwanzigtauſend Mann vor den Thoren von Augsburg.

1. April 1552. Unterwegs ließ er ein Manifeſt ausgehen, des Inhalts, daß er ſich nur bewaffnet, um dem Untergang der reformirten Lehre vorzubeugen, um die Verfaſſung, Geſetze und Freiheit des deutſchen Reiches zu behaupten, die der Kaiſer verletzt habe, und um den Landgrafen von Heſſen aus der Haft, in welcher er ſchon ſo lange geſeufzet, zu befreien. Noch weit heftiger war des Markgrafen von Brandenburg Erklärung. Auch der König von Frankreich ſtellte ein Manifeſt von ſich, in welchem er ſich Beſchirmer der deutſchen Reichsfreiheiten wie der gefangenen Fürſten nannte, und verſicherte, daß er auf Bitte einiger der vorzüglichſten deutſchen Reichsfürſten die Waffen ergreiffen werde. Alsbald brach er in Lothringen ein, nahm Metz, Toul und Verdün, rückte bis in den Elſaß vor, und bedrohte Straßburg.

3. April. Ein gleiches Glück krönte Moritzens Waffen. Augsburg ergab ſich ſogleich; Nürnberg und die vorzüglichſten ſchwäbiſchen Städte eilten, dem Bunde beizutreten. Man empfieng Moritzen als den Vertheidiger der bürgerlichen und der Gewiſſensfreiheit; die von dem Kaiſer abgeſetzten Obrigkeiten bekamen alle ihre Stellen wieder, und die verwieſenen evangeliſchen Prieſter wurden wieder zurückberufen. So gewann die proteſtantiſche Partei binnen einem Monath die Oberhand wieder, die Katholiken aber blieben entweder neutral, oder

1) im Original Nordheim. Die Ueberſ.

begünſtigten den Fürſten insgeheim, den ſie als ihren Beſchirmer anſahen. Das Schrecken über Moritzens Einbruch verbreitete ſich bis nach Trident: die deutſchen Prälaten verließen die Stadt, und der Legat, welcher der Berathung bisher hinderlich geweſen war, ergriff die Gelegenheit, die Verſammlung für aufgelöſt zu erklären, die ſich erſt noch durch ein Dekret auf zwei Jahre oder bis zur Wiederherſtellung des Friedens vertagte.

Karl der Fünfte, über dieſe unerwartete Umwälzung betroffen, ſah ein furchtbares Bündniß gegen ſich aufbrechen, eben als ſeine Seelenkräfte durch einen grimmigen Anfall der Gicht geſchwächt, ſeine Finanzen erſchöpft, ſeine Truppen in Ungarn, Italien und den Niederlanden zerſtreut waren. Mit der kleinen Anzahl, die ihm noch zu Gebothe ſtand, beſetzte er die Engpäſſe von Tyrol; Unterhandlungen ließ er durch ſeinen Bruder Ferdinand einleiten. Aber er hatte es mit einem Fürſten zu thun, der ihm an Geſchicklichkeit nichts nachgab, und der wohl wußte, wie ſehr ſein Unternehmen Nachdruck, Schnelligkeit und Entſchloſſenheit fordre. Alſo gab Moritz ſeinem Heere, das der Herzog von Mecklenburg anführte, Befehl, gegen Tyrol zu rücken; er ſelbſt verfügte ſich nach Linz zu einer Unterredung mit dem römiſchen Könige. Hier that er, als ob er ſehr geneigt zu einem Abkommen wäre, erboth ſich, einen Waffenſtillſtand zu unterzeichnen, dafern es die Verbündeten zufrieden wären, und willigte in eine neue Unterredung auf den ſechs und zwanzigſten Mai zu Paſſau. Doch kaum war er bey Gundelfingen wieder zu ſeiner Armee geſtoßen, als er erklärte, die Bundesgenoſſen wollten nichts von einem augenblicklichen Waffenſtillſtande wiſſen, und einen andern vorſchlug, der vierzehn Tage dauern und den ſechs und zwanzigſten, als am Tage der Paſſauer Konferenz anfangen ſollte. Er nutzte dieſen zwar kurzen, aber ſehr wichtigen Zeitraum, rückte

1. Mai.

9. Mai.

bis an den Fuß der Alpen vor, vertrieb die Kaiſerlichen aus Füßen, ſchlug ſie bei Reita (Reuten), wo er tauſend Gefangene machte, und nahm die ungemein feſte Ehrenberger Klauſe, worin eine Beſatzung von dreitauſend
19. Mai. Mann lag, mit Sturm ein. Nachdem er ſich ſo der Päſſe bemeiſtert, und von Inspruck nicht mehr als zwei Tag-Märſche noch entfernt ſtund, wäre der Kaiſer gewiß in ſeine Hände gefallen, wenn nicht eine gefährliche Meuterei einiger Miethſoldaten ſeine glücklichen Fortſchritte gehemmt hätte.

Um neun Uhr des Abends erhielt Karl der Fünfte dieſe beſtürzende Nachricht. Augenblicks gab er dem abgeſetzten Kurfürſten die Freiheit, und flüchtete wenig
20. Mai. Stunden vorher, ehe der Feind in Inspruck einrückte. Auf faſt unwegſamen Stegen, mitten in einer finſtern, ſtürmiſchen, regnichten Nacht trug man ihn in einer Sänfte fort, und ſo erreichte er endlich mit ſeinem muthloſen Gefolge Villach in Kärnthen. Moritz ließ ſein Schloß ausplündern 1), und eilte hierauf zu Ferdinanden nach Paſſau, wo die kaiſerlichen Geſandten, der Herzog von Baiern, die Biſchöfe von Salzburg, Eichſtädt und Paſſau, die Miniſter der abweſenden Kurfürſten, und die Abgeordneten der erſten Fürſten, Städte und Burgen des Reichs ſchon verſammelt waren. Unter Vermittlung der anweſenden Fürſten und Miniſter wurden die Unterhandlungen von Ferdinanden, als Repräſentanten ſeines Bruders Karl, und von Moritzen, im Nahmen der proteſtantiſchen Geſammtheit eröffnet. Von neuem verlangte Moritz die Freiheit des Landgrafen von Heſſen, Abſtellung aller Beſchwerden in Civilſachen, und Duldung der neuen Lehre. Doch wie verzweifelt auch die Lage des

1) Dabei aber alles verſchonen, was dem römiſchen Könige gehörte. Die Ueberſ.

Kaisers war, seine Halsstarrigkeit war nicht zu überwinden. Sowohl die katholischen, als auch die protestantischen Fürsten erklärten, daß sie für sich unterhandeln würden; Moritz aber erneuerte die Feindseligkeiten und berennte Frankfurth. 17. Julius

Die beunruhigenden Fortschritte der Türken in Ungarn, die Begierde, sich an Frankreich zu rächen, und das Mißgeschick seiner Waffen in Italien, bewogen den Kaiser endlich, den inständigen Bitten Ferdinands und der vermittelnden Fürsten nachzugeben, und so schloß er, nicht ohne Widerwillen, den berühmten Passauer Friedensvertrag mit den Protestanten ab. Durch diesen ward festgesetzt, daß der Landgraf Philipp augenblicks in Freiheit gesetzt werden, die verbündeten Fürsten ihr Kriegsvolk verabschieden oder in die Dienste des römischen Königs geben sollten; daß man binnen sechs Monathen einen Reichstag halten, und auf diesem alle Beschwerden, es sey in Angelegenheiten der unterdrückten Freiheit der deutschen Stände, oder der Religon abstellen wollte; daß kein Fürst oder Stand des Reichs irgend einem Bekenner der augsburgischen Konfession Gewalt anthun könne, daß jeder Protestant die Katholiken in Ruhe lassen, das Reichskammergericht unparteiisch des Rechtes gegen alle pflegen sollte, und die reformirten Mitglieder desselben werden könnten. Endlich kam man überein, daß wenn auch auf dem nächsten Reichstage keine übereinstimmende Lehre und Gottesdienst zu Stande käme, die zu Gunsten der Protestanten gemachte Zusage doch in aller ihrer Kraft, auf immer, verbleiben sollte. 2. August 1552.

Nach diesem Vertrage zogen Moritz und noch etliche der verbündeten Fursten nach Ungarn, um gegen die Türken zu streiten. Karl der Fünfte, der den erloschenen Glanz seines Nahmens wieder auffrischen wollte, zog ein

furchtbares Heer zuſammen, und unternahm,
22. Nov. 1) der ſpäten Jahreszeit ungeachtet, die Belagerung
1552. von Metz. Damahls ſchien das Glück ganz von ihm gewichen zu ſeyn. Durch den Widerſtand der Belagerten entkräftet, durch anſteckende Krankheiten vermindert, mußte ſein Heer die Belagerung mit einem Verluſte von mehr als dreißigtauſend Mann wieder aufgeben, ob-
26. Dzbr. ſchon der Kaiſer gedroht, er wolle den Ort nehmen oder das Leben nicht haben. In den Niederlanden bemeiſterte er ſich zwar Terouanne's und war auch ſonſt eben nicht unglücklich; aber bei Renti ward ſein Heer geſchlagen, und das Luxemburgiſche, der Hennegau und das Ländchen Cambreſy von den Franzoſen verheert. Auch in Italien verlor er das ſo lang behauptete Uebergewicht. Das wichtige Fürſtenthum Piombino mußte er an Kosmo von Medicis verpfänden, da er in Geldnoth war. Die Küſten von Kalabrien, ſelbſt die Stadt Neapel wurden von einer türkiſchen Flotte bedroht. Endlich verband ſich auch noch ſein unverſöhnlicher Feind, der Papſt
Mai 1555. Paul der 4. mit dem Könige von Frankreich zur Eroberung des Königreichs Neapel.

Durch den Paſſauer Vertrag ward die Ruhe in Deutſchland nicht wieder hergeſtellt. Denn der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der ihm ſeinen Beitritt verweigert hatte, ſetzte den Krieg gegen die Katholiken fort und erzwang von den Biſchöfen von Bamberg und von Würzburg das Verſprechen bedeutender Summen. Karl der Fünfte, der ſich ihn zum Freunde machen wollte, billigte ſein Benehmen, und ſo begann Albrecht nach dem Rückzuge von Metz das Rauben und Plündern in Deutſchland von Neuem. Nun that der Kaiſer wieder, als ob

1 Die Belagerung nahm ſchon am 19. Octb. ihren Anfang. Die Ueberſ.

er das table, und die frühere Billigung widerrufe; doch war die Achtung gegen ihn schon so weit gesunken, daß die Protestanten und Ferdinand selbst argwohnten, Er sey es, der den Markgrafen in der Hoffnung aufhetze, von den Unruhen eines Bürgerkriegs begünstigt, seinen Wunsch erfüllen, nähmlich die Kaiserkrone auf seines Sohnes Haupt bringen zu können. Albrecht ward endlich in die Reichs- und Aber-Acht erklärt. Moritz von Sachsen, dem die Hülfsvollstreckung derselben aufgetragen war, schlug ihn bei Sivershausen, erhielt aber dabei selbst eine Wunde, die seiner kurzen aber denkwürdigen Laufbahn bald ein Ende machte. Nach einer abermahligen Niederlage ward der Markgraf aus Deutschland vertrieben, seine sämmtlichen Lande eingezogen 1). 11. Julius 1553. 12. Sept.

Da Moritz keinen männlichen Leibeserben hinterlassen, wollten ihm sein Bruder August und der abgesetzte Kurfürst Johann Friedrich folgen, so daß man eine neue Störung des Friedens in Deutschland fürchtete. Aller Blicke waren auf Karl den Fünften gerichtet, da er, wie man vermuthete, diese günstige Gelegenheit ergreiffen werde, seine ehrgeizigen Plane ins Werk zu setzen; aber er bewies, wie ungerecht dieser Verdacht sey, oder auch, daß ihn der unglückliche Erfolg seiner Entwürfe ziemlich muthlos gemacht habe. Denn er überließ die Entscheidung des Streites den beiden genannten Fürsten und seinem Bruder Ferdinand 2). So ward denn nach kurzer Verhandlung ein Fa-

1) Albrecht starb zu Pforzheim am 8. Januar 1557.; seine Lande kamen an seinen Neffen, den Markgrafen Georg Friedrich von Anspach.

2) dies ist unrichtig. Karl erklärte, er habe dem Herzoge August die Mitbelehnung bey Moritzens Belehnung ertheilt und könne sie nun nicht widerrufen. Der Familienvergleich, den der Vf. erwähnt, ward durch Augusts Schwiegervater,

milienvergleich geſchloſſen, kraft deſſen Auguſt mit der Kurwürde und dem größten Theile der Moritziſchen Lande belehnt ward. Friedrichen fiel ein unbedeutendes 1) Gebieth nebſt einer Summe von hunderttauſend Gulden anheim; auch ſollte im Fall, daß Auguſtens Mannsſtamm erlöſchen würde, die Kur an ihn zurückfallen 2).

Nun ſtand dem Reichstage, auf welchem der Paſſauer Vertrag beſtätigt werden ſollte, kein Hinderniß mehr im Wege. Schon mehrmahls zuſammenberufen ward dieſe denkwürdige Verſammlung zu Augsburg von Ferdinanden eröffnet, da der Kaiſer, der zu Brüſſel an der Gicht lag, nicht zugegen ſeyn konnte. Bei der Beſchaffenheit der ſtreitigen Punkte, bei der Erbitterung beider Parteien fürchtete man einen Wiederausbruch der Unruhen nicht ohne Grund: doch zum Glück waren nicht alle Katholiken ſo unbiegſam, wie Karl der Fünfte. Der ſehr kluge Ferdinand, dem am meiſten an der Beruhigung Deutſchlands lag, weil er deſſen Hülfe gegen die Türken bedurfte, geſtand, um nur die Katholiken und Proteſtanten unter ſich zu vereinen, Alles zu, was ſich mit ſeiner Anhänglichkeit an den Glauben ſeiner Väter nur einigermaßen vertrug. Darum kam er, ſo weit es ihm möglich war, jedem öffentlichen Wort- und Schriftenwechſel zuvor,

5. Febr. 1555.

den Kg. v. Dänemark, am 24. Febr. 1554. zu Naumburg vermittelt. Die Ueberſ.

1) Auch dies war gar nicht unbedeutend. Die Ueberſ.

2) Nicht lange nach Abſchluß dieſes Vergleichs ſtarb Johann Friedrich (am 3. März 1554) in einem Alter von ein und fünfzig Jahren, und vermachte die Regierung ſeiner ſämmtlichen Lande ſeinen drei Söhnen (Johann Friedrich den Mittleren, Johann Wilhelm, und Johann Friedrich den Jüngern) unter der Bedingung, daß ſie ſie gemeinſchaftlich führen ſollten. Noch jetzt beſitzen die Nachkommen der albertiniſchen Linie den Theil Sachſens, der das Kurfürſtenthum ausmachte, und die von Johann Friedrich die drei Herzogthümer Gotha, Weimar und Jena.

der doch nur die Spaltung vergrößert hätte, wie die Erfahrung ſchon bewieſen. Die eigentliche Unterſuchung ward an einen Ausſchuß von Fürſten verwieſen, der ſich in Güte darüber berathſchlagte. Durch dieſes ſinnreiche Auskunftsmittel, wie durch ſeine Ermahnungen, ſeine Sorgfalt erlangte Ferdinand, daß alle Hauptartikel einer wechſelſeitigen Duldung genehmigt wurden. Doch gerade die weſentlichſten Punkte waren darunter nicht begriffen. Die Proteſtanten wollten die zu Paſſau zugeſtandene Gewiſſensfreiheit ohne Einſchränkung auf alle die ausgedehnt wiſſen, welche bis dahin das Augsburgiſche Glaubensbekenntniß angenommen, oder es in Zukunft noch annehmen würden; ſie begehrten ferner, daß man die Unterthanen katholiſcher Fürſten in Sachen der Religion nicht beunruhige, keinen Prälaten, überhaupt keinem Geiſtlichen ſeine Pfründen und weltlichen Beſitzthümer entziehe, ſelbſt wenn er aus der römiſchkatholiſchen Gemeinde treten und Lutheraner werden ſollte. Die katholiſchen Fürſten, wohl wiſſend, daß die Annahme dieſes Grundſatzes die Geiſtlichen zur Abſchwörung des Glaubens bewegen und ihre eigenen Unterthanen vermögen werde, ſich ihrer Herrſchaft unter dem Vorwande der Religion zu entziehen, widerſetzten ſich ſtandhaft. Die Hitze und Halsſtarrigkeit, mit welcher von beiden Seiten geſtritten ward, ließen die Auflöſung des Reichstages mehr als einmahl fürchten. Endlich traf man ſtillſchweigend eine Art von Kompromiß, welches den Streit nicht entſchied, nur aufſchob; in Geſtalt eines Reichsabſchiedes faßte man eine Urkunde über ſteten Frieden und gegenſeitige Religionsfreiheit ab 1), deſſen weſentliche Punkte folgende waren.

Alle Augsburgiſche Konfeſſionsverwandte wurden frei von der Gerichtsbarkeit des Papſtes erklärt, ungehinderte Religionsübung ihnen in den Orten geſtattet, wo ſie ein-

1) Daher der Religionsfriede genannt.
Die Ueberſ.

mahl beſtehe, alle übrige Secten aber dieſes Vorrechts beraubt. Allen Fürſten und Ständen ward vergönnt, eine von beiden Religionslehren in ihren Landen zu dulden oder nicht; jeder Unterthan, deſſen Religion alſo verbothen ſeyn würde, ſollte mit ſeinem ganzen Vermögen in jeden andern Staat ziehen dürfen, wo er der Gewiſſensfreiheit genießen könnte. In den freien Reichsſtädten, wo ſich ſchon beiderlei Gottesdienſt vorfände, ſollte es alſo verbleiben. Deſſelben Vorrechts ſollte auch der unmittelbare d. h. der blos vom Kaiſer abhängige Reichsadel genießen. In Hinſicht der eingezogenen Kirchengüter ſollte nichts verändert, kein Prozeß anhängig gemacht werden. Endlich ſollten die Proteſtanten auch Mitglieder des Reichskammergerichts werden können, die Gerechtigkeit unparteiiſch und ohne Rückſicht auf den Glauben der ſtreitenden Parteien gepflogen werden.

Was die ſtreitigen Punkte betraf, ſo hieß es im ſiebenten Artikel, daß, da ſich während der Verhandlung in Hinſicht der geiſtlichen, vom römiſchen Hofe abgekommenen Pfründen ein nicht beizulegender Streit erhoben, Ferdinand kraft der ihm vom Kaiſer übertragenen
26. Sept. Machtvollkommenheit, und kraft eignen Anſehens entſchieden habe, daß jeder Prälat oder Geiſtlicher durch ſeinen Austritt aus der römiſchkatholiſchen Gemeinde ſeiner Pfründe entſage, ihm mithin alsbald ein Nachfolger gegeben werden könne. Das iſt das, was man in der Folge den geiſtlichen Vorbehalt genannt hat. Denn wiewohl dieſe Klauſel mit Bewilligung (?) beider Parteien der Urkunde einverleibt und von den Katholiken als Reichsgrundgeſetz betrachtet ward, ſo haben die Proteſtanten ſie doch jederzeit verworfen, als wenn ſie ſie nicht zugeſtanden hätten. Der Abſchied ward, wie gebräuchlich, von den Häuptern der verſchiedenen Staaten ohne Unterſchied der Religion unterzeichnet, und noch vor ſeiner Bekanntmachung ſtellte Ferdinand, mit Bewilligung der geiſtlichen Fürſten, den Proteſtanten eine Erklärung zu, die den in

den Staaten der erstern befindlichen Adel, Städten und Gemeinden augsburgischer Konfession Gewissensfreiheit zusicherte. Gleichwohl ward diese Erklärung von den Katholiken verworfen, wie die Protestanten mit dem siebenten Artikel gethan; beide verursachten Unruhen, welche Deutschland nachher verheerten 1) Beide Parteien sahen den berühmten augsburger Reichsabschied nur für ein augenblickliches Hülfsmittel an; das Gebäude eines vernünftigeren und festeren Systems war einem späteren aufgeklärteren Zeitalter vorbehalten.

1) Die unparteiischesten und genauesten Nachrichten von diesem merkwürdigen Reichsabschiede hat Heiß am Schlusse von Karls des Fünften Regierung gegeben.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

1555 — 1558.

Karl der Fünfte dankt ab und gehs in das Kloster San Juste. — Sein Tod, sein Charakter, seine Nachkommenschaft. — Seine Verordnungen im Reiche. —

Wiewohl der Artikel des geistlichen Vorbehalts um die noch übrigen Kirchengüter eine unübersteigliche Schranke gezogen, und der Abtrünnigkeit derer, denen sie zu Gute giengen, ein Ziel gesetzt hatte, so betrachtete Paul der 4. das, was man den Protestanten zugestanden, dennoch als einen Eingriff in seine Rechte. Er drohte, Karl den Fünften und den römischen König zu excommuniziren, wenn sie den Abschied nicht für Null erklärten. Zu gleicher Zeit trugen Seine Heiligkeit Heinrich dem Zweiten eine neue heilige Ligue zu Vernichtung der östreichischen Macht in Italien an. Aber während sich dieses neue Ungewitter aufthürmte, und die deutschen Angelegenheiten noch immer nicht entschieden waren, setzte der Kaiser durch sein ganz freiwilliges Niederlegen aller auf seinem Haupte vereinten Kronen ganz Europa in Erstaunen.

So ein Entschluß wird minder die Neugier, als die Verwunderung rege machen, zumahl wenn man bedenkt, daß der, so ihn ergriff, der thätigste und unternehmendste Herr seiner Zeit, immerfort von Heishunger zum Herr-

ſchon verzehrt ward, und damahls ein Alter erreicht hatte 1), wo der Ehrgeiz jede andre Leidenſchaft unterjocht. Von ſeiner Mutter ſchon hatte Karl der Fünfte einen Hang zur Schwermuth geerbt, der ihn nicht ſelten mitten in den glücklichſten Ereigniſſen ſeines Lebens niedergeſchlagen machte, und der endlich in einen frommen Trübſinn ausartete. Die häufigen Anfälle von Gicht, die mit zunehmenden Jahren heftiger wurden, zerrütteten ſeine Geiſtesgaben, ſo daß ihm unmöglich ward, das Staatsruder ſo vieler Reiche zu führen, und das große politiſche Syſtem, in welchem es ſo ganz verſchiedene Bewegungen gab, und das alle Völker Europens umfaßte, in Umſchwung zu ſetzen. Zu dieſem Bewegungsgrunde kam nun noch das ziemlich verächtliche Betragen eines entarteten Sohnes, dem er doch ſchon die Kronen von Neapel und Mailand abgetreten, eines Sohnes, der ohne Hehl nach der Regierung der Niederlande trachtete, und ſeinem Vater nachläſſig oder gar übermüthig begegnete. Zumeiſt aber war es das große Mißgeſchick, das Karl den Fünften nach ſo vielem Glücke traf; die gänzliche Vereitlung ſeiner Mühe und Beharrlichkeit zu Ausrottung der neuen Lehre, und Beilegung der Spaltung, die Kränkung endlich, die er erfahren mußte, als er Philippen die Kaiſerkrone zuſichern wollte, das war es, was ſeine Seele auf das Tiefſte verwundete. Durch dieſe Unfälle ward ſeine ganze Geſundheit erſchüttert, ſein Charakter noch mehr verbittert. Er ward verdrüßlich, argwöhniſch, vernachläßigte die Geſchäfte, und ward aller Geſellſchaft dergeſtalt überdrüßig, daß er niemanden weiter als ſeine Schweſter Marie und einige vertraute Diener um ſich litt, und neun ganzer Monathe kein einziges Papier unterzeichnete, keinen einzigen Befehl ertheilte.

In der kurzen Zwiſchenzeit vom Paſſauer Vergleiche bis zu ſeiner Abdankung fiel ihn dieſe Schwermuth öfter,

1) Er war 55 Jahr.

als je, an, so daß er mehr als einmahl äußerte, er werde die Regierung niederlegen. Bis jetzt hatte ihn immer noch die Jugend und Unerfahrenheit seines Sohnes, zumeist aber die Unmöglichkeit abgehalten, die Zustimmung seiner eignen Mutter, die noch lebte und völlig ohne Verstand war, und mithin auch die der Cortes, erhalten zu können. Dieses Hinderniß ward endlich durch Johannens Tod gerade in dem Augenblicke gehoben, wo Karl die größte Abneigung gegen die Regierungssorgen zeigte, und kaum daß er den Religionsfrieden unterzeichnet, als er auch eiligst zur Ausführung seines Vorhabens schritt.

4. April 1555.

Zwar ist das Nähere von Karls Abdankung und Hintritt unserm Gegenstande fremd, aber wir hoffen dennoch, der Leser werde eine kurze Abschweifung entschuldigen, die ihm das ungewöhnliche Ende eines Fürsten schildern soll, von dessen Thaten wir ihn schon so lange unterhalten haben.

Karl der Fünfte berief die Stände in den Niederlanden auf den fünf und zwanzigsten October 1555 nach Brüssel, und begab sich, in Begleitung seines Sohnes, in die Versammlung. Nachdem der Präsident des Rathes von Flandern die Abdankungsurkunde verlesen, stand der Kaiser auf, wobei er sich, Schwachheits halber, auf den Prinzen von Oranien lehnte. Hierauf sprach er. Er gedachte der Arbeiten, denen er sich seit seinem siebzehnten Jahre hingegeben, seiner häufigen Reisen in Europa, selbst nach Afrika 1), der Kriege so er geführt, der Siege, so er erfochten. Besonders stutzte er sich darauf, wie er seine Zeit, sein Vergnügen, selbst seine Gesundheit zum Opfer gebracht; um die Religion zu schirmen und gemeinen Nutz zu beför-

1) Er sey, theils friedlich, theils feindlich, neunmahl nach Deutschland, sechsmahl nach Spanien, viermahl nach Frankreich, siebenmahl nach Italien, zehnmahl nach den Niederlanden, zweimahl nach England und nach Afrika gereist, und eilfmahl zur See gewesen. Die Uebers.

dern. „So lange es meine Kräfte erlaubten", fuhr er fort, „habe ich meine Pflicht erfüllt. Jetzt fühle ich, daß mich eine unheilbare Krankheit überfallen, und meine Entkräftung macht mir Ruhe nöthig. Meiner Völker Glück liegt mir näher am Herzen, als der Ehrgeiz der Könige. Für einen Greis, der eben in die Grube fahren will, gebe ich euch einen Fürsten in der Blüthe der Jahre, mit Scharfsinn begabt, thätig und unternehmend. Wenn ich für mein Theil im Laufe einer langen Regierung Manches gefehlt habe, so schreibt es nur meiner Schwachheit, nicht einer verdammlichen Absicht zu, und vergebt mirs. Eurer Treue und Eurer Anhänglichkeit werde ich immer und auf das lebhafteste eingedenk seyn. Euer Glück wird das erste meiner Gebethe an den allmächtigen Gott seyn, dem ich meiner Tage Rest weihe." Hierauf, zu seinem Sohn gewandt, der auf den Knieen lag, und ihm die Hände küßte, sprach er: „Und mein Sohn, möge dieser Tag deine Liebe zu deinen Völkern verdoppeln. Mögen sich andere Fürsten freuen, sterbend ihre Staaten ihren Kindern zu hinterlassen; ich, ich will noch bei meinem Leben das doppelte Vergnügen empfinden, daß du mir Daseyn, wie höchste Gewalt schuldig seyst. Wenig Fürsten werden meinem Beispiele folgen und unter Allen, deren Thaten uns die Geschichte überliefert hat, konnte ich kaum einen einzigen finden, dem ich hätte nachahmen mögen. Es bleibt also dir allein überlassen, den Entschluß zu rechtfertigen, den ich gefaßt habe, und gegenwärtig ausführe; des ungemeinen Vertrauens, das ich auf dich setze, kannst du dich nicht würdiger machen, als wenn du die Religion mit Eifer beschirmst, die Reinheit des katholischen Glaubens erhältst, die Rechte und Freiheiten deiner Unterthanen schützest und achtest, und mit Gerechtigkeit und Mäßigung regierest. Und willst du je, wie ich, eines ruhigen Privatlebens genießen, so lasse ein unaussprechliches Glück dich einen Sohn haben, der es verdiene, daß du ihm

die Krone mit eben ſo viel Zufriedenheit übergebeſt, als ich empfinde, in dem ich ſie dir abtrete!"

Mit dieſen Worten ſchloß er, gab Philippen ſeinen Segen, und drückte ihn heftig an ſeine Bruſt, worauf er, von Anſtrengung erſchöpft, und von den Thränen der Verſammlung wie durch ihr Bedauren, einen ſo großen Herrſcher zu verlieren, bewegt, in ſeinen Seſſel zurückſank. Die ſpaniſche Krone legte er am fünfzehnten Januar 1556. mit denſelben Feierlichkeiten in ſeines Sohnes Hände, und behielt ſich von allen ſeinen unermeßlichen Einkünften nichts, als eine jährliche Leibrente von zehntauſend Dukaten 1) vor. Am 17. September 1556 verließ er die Niederlande, und am 28. deſſelben Monaths landete er zu Loredo in Biscaya. Als er ans Land geſtiegen, warf er ſich auf die Knie und küßte die Erde mit den Worten: „Nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt komme ich wieder zu dir, du aller Menſchen Mutter. Dir weihe ich meinen Leib, als wodurch ich allein alles Gute anerkennen kann, womit ich überhäuft worden bin 2)". Dann nahm er ein Kruzifix, und dankte in Thränen ſchwimmend dem Herrn, der ihm am Ende ſeiner Laufbahn das Reich wieder zu ſehn vergönnt habe, das ihm immer das liebſte geweſen, das ihn zu den größten Ehren gebracht, und dem er, nächſt der Vorſehung, alle ſeine Siege, all ſein Waffenglück verdanke.

Von Loredo begab er ſich in kleinen Tagereiſen, wie ſeine Entkräftung es nöthig machte, ins Hieronymiten-Kloſter San Juſte, das in Eſtremadura, unweit Placentia, mitten in einem köſtlichen Thale gelegen iſt, welches ein klarer Quell durchwäſſert und Hügel mit reichen Baum-

1) Falſch. Er bedung ſich hunderttauſend Kronen (aurei). Die Ueberſ.

2) Die letztern Worte hat Robertſon nicht. Die Ueberſ.

gruppen umgeben. Dieſer Landſchaft Schönheit hatte ihn ſchon in den Tagen ſeines Ruhms und ſeiner Macht ergriffen, und er damahls ausgerufen: „Welche reizende Freiſtatt für einen zweiten Diocletian!“ Die Wohnung, die er ſich beſtellt beſtand aus ſechs Gemächern. Vier davon waren nichts als Zellen mit ganz nackten Wänden. Die beiden andern waren mit braunem Tuche ausgeſchlagen, alles Geräth darin von der größten Einfalt. Ein kleiner Garten, nach einem vom Kaiſer ſelbſt gezeichneten Plane ausgeführt, hieng mit der Kloſterkirche zuſammen und war mit Blumen und mancherlei Pflanzen geſchmückt. Hier, an dieſen einſamen, geringen Orte brachte er, von nicht mehr als zwölf Dienern umgeben, den Reſt ſeines Lebens hin, wartete den heiligen Dienſt zweimahl des Tages mit Sorgfalt ab, las Schriften der Erbauung, beſonders die Werke des heiligen Auguſtin und des heiligen Bernhard, unterhielt ſich mit ſeinem Beichtiger über die abſtracteſten Punkte der Theologie, bebaute ſeinen Garten mit eigner Hand, und nahm die Beſuche der Herren aus der umliegenden Gegend an, die er traulich an ſeine Tafel zog und zuweilen ſelbſt beſuchte. Da er ſich nie mit den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften abgegeben, ſie alſo auch jetzt nicht üben konnte, ſo verwendete er den größten Theil ſeiner Zeit auf die ängſtliche Beobachtung von Handlungen, die weniger von der Religion, als von der Superſtition gebothen waren, und auf unziemliche oder unwichtige Beſchäftigungen. Mit Hülfe eines geſchickten Künſtlers 1), den er mit in ſeine Einſamkeit zu ziehn vermocht hatte, fertigte er auch ſehenswerthe mechaniſche Arbeiten, Modelle und nützliche Maſchinen; er machte Wand- und Taſchen-Uhren, wie auch Figuren, die ſich durch geheime Springfedern bewegten, und der gewaltige Monarch, der Europa nach Belieben beunruhigt oder befriedigt hatte, fand jetzt ein kindiſches Vergnü-

1) Turriano. Die Ueberſ.

gen an dem Staunen der unwissenden Mönche, die dieses Spiel übernatürlichen Kräften zuschrieben.

Anfangs machten die neue Lebensweise, das sanfte Klima, die Zufriedenheit Karls, daß er von den Regierungssorgen befreit sey, das Ausbleiben des grausamen Uebels, das ihn so oft quälte, und endlich der Reiz der Gesellschaft seine Einsiedelei zu einem Sitz des Vergnügens; aber bald kehrten die Anfälle seiner Schwermuth mit verdoppelter Kraft zurück und zerrutteten, zugleich mit der Gicht, seinen ganzen Geist, daß er in eine Art von andächtiger Geistesverwirrung fiel. Wie unschuldig auch seine Vergnügungen, sie verlohren allen Reiz für ihn, sie schienen ihm sträflich, als die seine Aufmerksamkeit von den Uebungen der Andacht ablenkten. Als ihm der Erzbischof von Toledo zu seinem Geburtstage Glück gewünscht, antwortete er: „Sieben und fünfzig Jahre habe ich der Welt, ein Jahr in dieser Einsamkeit meinen vertrauten Freunden gelebt; aber den Rest meiner Tage habe ich Gott ausschließlich zu widmen gelobt."

Diesen Entschluß führte er nun auch mit dem unbiegsamen Eifer einer frommen Begeisterung aus. In den noch wenigen Monathen seines Lebens übte er die Regeln eines klösterlichen in ihrer ganzen Strenge aus. Seine Leibrente überließ er der Bestimmung seines Superiors, und Besuch nahm er nur von Mönchen an. Er aß im Refectorio, sang immerfort geistliche Lieder oder wiederholte Gebethe und zerfleischte seinen Leib durch eine sehr strenge Zucht. Als seine Diener bathen, er möge diese Bußübungen einstellen, beschenkte er sie und gab zur Antwort: „Meine Lebensweise, liebe Kinder, soll euch am Genusse eurer gewohnten Vergnügungen nicht hindern, aber meine gottseligen Uebungen unterbrecht nicht!" —

Da seine Einbildungskraft immer düstrer ward, beschloß er die bisherigen harten Uebungen zu verdoppeln, und sein eignes Leichenbegängniß zu feiern. In ein Lei-

chentuch gehüllt, unterm Vortritt ſeiner Diener in Trauer, mit ſchwarzen Fackeln, gieng er auf einen Sarg in der Mitte der Kloſterkirche zu, und legte ſich der Länge nach hinein. Die Todenmeſſe ward gefeiert, und man hörte den Monarchen das Offizium mitſingen, das die Mönche ſangen. Nachdem man ihn zum letztenmahl mit Weihwaſſer beſprengt, gieng alles fort, und die Kirchthüren wurden verſchloſſen. Karl blieb allein zurück und noch eine Weile im Sarge liegen. Endlich ſtand er auf, warf ſich vor dem Altare nieder, und gieng endlich in ſeine Zelle zurück, wo er die Nacht unter dem tiefſten Nachſinnen hinbrachte. Aber dieſe Feierlichkeit beſchleunigte ſein Ende. Ein Fieber, herbeigefuhrt durch die heftige Bewegung, in welche ihn die ſchrecklichen Vorſtellungen von Tod und Ewigkeit geſetzt, nahm ihn am ein und zwanzigſten September 1558 im acht und fünfzigſten Jahre ſeines Alters, und im drei und vierzigſten ſeiner Regierung hinweg. 1558.

Die franzöſiſchen, ſpaniſchen und deutſchen Geſchichtſchreiber haben Karls des Fünften Charakter ſehr verſchieden geſchildert, und erhoben, oder herabgewürdigt, je nachdem ſie Vorurtheilen oder irgend einer Partei zugethan waren. In der That aber haben Lob und Tadel gleich wahren Grund. Seine Tugenden und ſeine Fehler waren gleich merkwürdig: ſie konnten weder durch Haß noch durch Schmeicheley übertrieben werden.

Sein Anſtand war edel, ſein Betragen voll Anſtand und Geſchmeidigkeit; die Natur hatte ungemein viel Grazie über ſein ganzes Weſen ausgegoſſen. Nächſt dem verführeriſchen Aeußern ſeines Vaters Philipp, hatte er die Ruhe Friedrich des 3. die Gewandtheit und Unerſchrockenheit Maximilian des 1., den ſtarken Geiſt, die Staatsklugheit, und ſelbſt das Zweideutige von Ferdinand dem Katholiſchen geerbt. Aber nur erſt im reifen Alter entfaltete er die Thätigkeit, die Talente, die ihn unter den gleichzeitigen Fürſten ſo ungemein auszeichneten, ob er ſchon in einem an großen

Männern fruchtbaren Jahrhunderte lebte. Sein Genie wartete nur auf Gelegenheiten, ſich ganz zu entwickeln und mußte erſt durch Hinderniſſe geweckt werden. Im Genuß war er mäßig, in Kleidern einfach, gegen ſeine Diener gut und zutraulich. Er ſprach wenig, ſelten ſah man ihn lächeln; unumſchränkter Herr ſeiner Leidenſchaften, ſchienen ihn die Ereigniſſe gar nicht zu rühren, welche die Menſchen, ſelbſt die kaltblütigſten gewöhnlich erhitzen. Mit Klugheit und Ueberlegung entwarf er ſeine Plane; aber einmahl beſchloſſen, führte er ſie eilig und beharrlich aus, ließ ſich durch keine Schwierigkeit hindern, durch keine Gefahr ſchrecken. Er beſaß eine große Kenntniß des menſchlichen Herzens und entzifferte die Charaktere mit bewundernswürdigem Scharfſinn. Nicht geringere Kunſt bewies er, Talente aufzufinden, und Männer von Verdienſt ſich ſowohl durch Aemter, als durch Achtung und Freigebigkeit ergeben zu machen.

Die Natur hatte ihn mit einem Geiſte begabt, der ſich Allem hingeben konnte, und ſo zeichnete er ſich in allem ſeinem Thun aus. In der erſten Hälfte ſeiner Regierung ſchränkte er die Uebung ſeiner Talente auf die Kabinetsgeſchäfte ein; er hatte ſchon ſein drei und dreißigſtes Jahr erreicht und noch keins ſeiner Heere angeführt; aber kaum ſtand er an ihrer Spitze, als er eine ſolche Kenntniß der Kriegskunſt zu Tage legte, daß man ihn mit Recht unter die geſchickteſten Feldherren ſeiner Zeit ſtellt. Obſchon ſeine Zweideutigkeit weltbekannt war, wußte er ſich doch arglos und aufrichtig zu ſtellen, und ſelbſt die, welche er ſchon oft getäuſcht, dahin zu bringen, daß ſie ſeinen Verſprechungen und Zuſicherungen aufs neue trauten. Die Kunſt, ſich Bundesgenoſſen zu verſchaffen und ſie feſt zu halten, hat kein Fürſt ſo gut, wie er, verſtanden. Unerſättlich war ſein Ehrgeiz, und er gab das treuſte Gemählde ſeiner Regierung, als er die Krone ſeinem Sohne mit den Worten abtrat: „Ich übergebe dir eine ſchwere Laſt; denn, ſeitdem

ich sie getragen, ist mir nicht ein einziger Tag ohne Unruhe verstrichen." —

In Widerwärtigkeiten war er fest und geduldig, sobald das Glück ihm aber lachte, eitel und nicht umgänglich. Sein Mangel an Großmuth gegen Franz den 1. und sein Benehmen gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen beschmitzen sein Andenken auf ewig. Die rachsüchtigen Züge, die seinen Charakter schänden, waren nicht Wirkungen eines augenblicklich aufwallenden und gleich wieder vorübergehenden Zornes; sondern die eines kalten und überlegenden Gemüthes, das sich weder durch Ueberzeugung noch durch Bitten entwaffnen läßt. In diesem Gefühle beharrte er auch, oder wich zum mindesten nur einem mächtigen Vortheile oder der Unmöglichkeit, es sättigen zu können.

Als er zu einem schon ziemlich reifen Alter gekommen, schmerzte es ihn, daß er in seiner Jugend das Studium der schönen Wissenschaften verabsäumt habe. Und als er zu Genua eine lateinische Rede anhörte, und nicht verstand, sagte er seufzend: „Jetzt fühle ich, wie sehr mein Lehrer Hadrian Recht hatte, wenn er mir mehr als einmahl voraussagte, daß ich für die Sorglosigkeit, die ich hierin als Kind bewiesen, schon meine Strafe finden würde." Obschon selbst nicht in den Wissenschaften eingeweiht, war er doch gegen die Vortheile, die sie gewähren, nicht unempfindlich; den Ruhm, die Wissenschaften und Künste beschützt zu haben, theilt er bis auf einen gewissen Grad mit Leo dem 10 und Franz dem 1. Mehreren Gelehrten gab er Jahrgehalte, und unterhielt sich gern und vertraulich mit ihnen. Als sich seine Höflinge einstmahls beklagten, daß er sie nicht vor sich lasse, und doch ganze Stunden mit Guicciardini, dem berühmten Geschichtschreiber, hinbringe, gab er zur Antwort: „Solcher großer Herren, wie ihr seyd, kann ich in einem Augenblicke hundert machen: aber einen Guicciardini bringt nur Gott zu Wege." — Den Titian überhäufte er mit Eh-

ren und Geſchenken; gefällig ſaß er ihm dreimahl, ſich mahlen zu laſſen, und ſagte verbindlich, daß ihm der Künſtler dreimahl die Unſterblichkeit gegeben habe. Er ſah ihn ſehr gern arbeiten, und da dieſem einſt der Pinſel aus der Hand fiel, hob ihn Karl der Fünfte auf, und reichte ihn mit den Worten hin: „Ein Titian iſt ſchon werth, daß ein Kaiſer ihm bediene.“ Obſchon leidenſchaftlich für Lob eingenommen, war ihm grober Weihrauch doch verdrüßlich. Als ein Redner ihn mit Schmeicheleien überſchüttete, antwortete er: „Ihr habt mich geſchildert, mehr, wie ich ſeyn ſollte, als wie ich wirklich bin.“

Die Bücher, die Karl der Fünfte am liebſten las, waren der Thucydides in der italieniſchen Ueberſetzung und die Memoires von Commines. Der griechiſche Geſchichtſchreiber lehrte ihn die Staats- und Kriegskunſt; und in dem franzöſiſchen, gibt man ihm Schuld, ſtudirte er Ludwig des Eilften Charakter, um ſich ſein verſchmitztes Betragen und ſeine Falſchheit zu eigen zu machen.

In ſeiner Jugend wurden ihm fünf Fürſtinnen zu Gemahlinnen angetragen. Er wählte aus Neigung und vermählte ſich mit des Königs Emanuel von Portugall Tochter, Eleonoren, ſeiner Muhme 1). Sie ſtarb am erſten Mai 1539 in Wochen, und hinterließ mehrere Kinder, von welchen ihn nur drei überlebten.

Sein einziger Sohn 2), Philipp, ward geboren am 21. Mai, 1527. Schon im J. 1538 ward er mit dem Mailändiſchen belehnt. Im J. 1554 trat ihm ſein Vater die Neapolitaniſche Krone, nachher, bei ſeiner Abdankung, die Herrſchaft über die Niederlande und über Spanien ab.

1) Er war mit ihr im ſiebenten Grade verwandt, und erhielt Dispenſation vom Papſte. Die Ueberſ.

2) d. h. ſein einzig übergebliebener. Denn ſchon 1526 ward ihm Ferdinand geboren, der in der Wiege ſtarb. Die Ueberſ.

Zu dieſer unermeßlichen Erbſchaft kam noch Portugall, als Heinrich, der letzte Mannsſproß ſeines Hauſes, ſtarb. Philipp machte von ſeiner Mutter her Anſpruch auf dieſes Reich, und führte ihn durch die Gewalt der Waffen aus. Er, der Stammvater der öſtreichiſch-ſpaniſchen Linie, ſtarb den 13. Septbr. 1598. Er hatte ſich viermahl vermählt: im J. 1543 mit Marien, Königs Johann des 3. von Portugall Tochter; im J. 1554 mit der Königinn Marie von England; im J. 1560 mit Eliſabeth, der Tochter Heinrich des 2., Königs von Frankreich, und im J. 1570 mit Annen, Kaiſer Maximilian des 2. Tochter.

Von ſeiner erſten Gemahlinn hatte Philipp der 2. Don Karlos, geboren 1545, deſſen traurige Geſchichte ein Gegenſtand dramatiſcher Behandlung geworden. Dieſer Prinz ward in Spanien erzogen, als ſich ſein Vater in den Niederlanden und in England aufhielt. Gleich Maximilian dem 1. neigte er ſich zur neuen Lehre. Von Natur hatte er einen ungeſtümen, heftigen Charakter, und die, welchen ſeine Erziehung übertragen, ließen dieſen Fehler eher überhand nehmen, als daß ſie ihn ausgerottet hätten. Ihm war Eliſabeth's Hand verſprochen worden, die Vermählung ſollte ſtatt haben, ſobald er ſein ſechzehntes Jahr erreicht haben würde. Da nun Maria von England noch vor der Vermählungsfeierlichkeit ſtarb, ſo ſtach Philipp der 2. ſeinen eignen Sohn aus, und verheirathete ſich mit der Fürſtinn, die, bei der vollkommenſten Schönheit, durch ihre Verbindung ſo große Vortheile darboth. Dieſe Widerwärtigkeit machte einen tiefen Eindruck auf den ungeſtümen Geiſt des jungen Karlos; ſeine Erbitterung wuchs durch den täglichen Anblick ſeiner reizenden Stiefmutter noch mehr. In ſeinem ſiebzehnten Jahr ward er auf die hohe Schule von Alcala geſchickt, ſeine Studien zu vollenden. Dort ſchlug er ſich bei einem Falle eine Kopfwunde, die ſeine geiſtigen Fähigkeiten erſchüttert haben ſoll, und, wie man ſagt, nahm das Uebel durch die Qualen ſeiner hoffnungsloſen Lie-

he überhand: ſein von Natur ungeduldiger Geiſt empörte ſich gegen die Strenge ſeines Vaters, der ihn im Verdacht der Ketzerei hatte. Da nun der unglückliche Prinz auf niemanden, als auf ſein erbittertes Gefühl hörte, ſo entwarf er mehrere Plane, wie er ſich der väterlichen Gewalt entziehen, und aus einem Lande entkommen möchte, wo man ihn in ſtetem Zwange hielt. Anfangs wollte er ſich nach Malta begeben, und dort zu einem Kreuzzuge gegen die Türken aufrufen. Nachher ſuchte er Statthalter in den Niederlanden zu werden, und unterhielt einen geheimen Briefwechſel mit den Mißvergnügten.

Der Verdacht, daß man über eine Vermählung zwiſchen ihm und Annen von Oeſtreich unterhandle, ſtürzte ihn in gränzenloſe Verzweiflung, ſo daß er öffentlich Schmähungen gegen ſeinen Vater ausſtieß und augenblicks Anſtalt, Spanien zu verlaſſen, traf. Alle dieſe Verſuche, zuſammt ſeinem immer wachſenden Eifer für die neue Lehre erregten Philipps ganzen Unwillen, der gar nicht gewillt war, Ungehorſam und Ketzerei, ſelbſt nicht an ſeinem eignen Sohne, zu dulden. So trat denn der König, auf Antrieb der Inquiſition, in ſeines Sohnes Gemach, und ließ ihn als Gefangenen unter ſeiner Garden Aufſicht zurück. Hierauf leitete der fürchterliche Gerichtshof, der die Verhaftung anbefohlen, den Prozeß ein. Montigny, durch deſſen Hände des Prinzen Briefwechſel mit den ſo zahlreichen Mißvergnügten in den Niederlanden gegangen war, fand ſeinen Tod auf dem Blutgerüſte. Don Karlos ſelbſt unterlag entweder nach einer zwar kurzen, aber deſto härteren Gefangenſchaft der Laſt ſeiner Schmerzen, oder ward auf Befehl ſeines unverſöhnlichen Vaters aus dem Wege geräumt 1).

1) Ferreras, vol. 9. p. 568. vol. 10. p. 59. — Gebhardi, Bd. 2. S. 390. — Watson, history of the reigen of Philipp 2. vol. 1. — — (Die letzte Meinung iſt die wahrſcheinlichere. Siehe die Gründe und Schriften dafür in Spittler's Europ. Staaten Geſch. Bd. 1. S. 66. Die Ueberſ.)

Aus seiner Ehe mit der Königinn von England hatte Philipp der 2. keine Kinder. Seine dritte Gemahlinn gebar ihm zwei Töchter, Elisabeth Klara Eugenia, die an den Erzherzog Albrecht von Oestreich vermählt wurde, und also mit ihm zugleich die Niederlande regierte, und Katharine, die den Herzog Karl Emanuel, von Savoyen, zum Gemahl hatte. Von seiner vierten Gemahlinn hatte Philipp nur einen Sohn, der seinen Nahmen und seine Kronen erbte.

Die älteste Tochter Karls des Fünften, Marie, heirathete den Kaiser Maximilian den 2., seine Zweite, Johanne, nahm den Infanten Johann von Portugall, zum Gemahl. Aus dieser letzten Ehe stammte der König Sebastian ab, der in der Schlacht von Alcazar blieb.

Auch mehrere natürliche Kinder hat Karl der Fünfte hinterlassen, von denen zwei in der Geschichte berühmt geworden sind. Barbara Blumberg aus einem edlen Augsburgischen Geschlechte, gebar ihm den Don Juan von Oestreich. Dieser ward bis zu seines Vaters Tode als ein gewöhnlicher Edelmann erzogen, wo ihm Philipp der 2. das Geheimniß seiner Herkunft enthüllte, ihm als Bruder begegnete, und ihm die Befehlshaberschaften übertrug, die ihn in den Kriegs-Jahrbüchern Europens so berühmt gemacht haben. Er spielte seine kurze, aber gehaltvolle Rolle in den Niederländischen Unruhen, und starb im neun und zwanzigsten Jahre aus Aerger.

Margarethe von Oestreich, die berühmteste Fürstinn ihrer Zeit, war ebenfalls eine natürliche Tochter Karl des Fünften, der sie mit Alexander von Medicis vermählte, nachdem er diesen wieder in den Besitz von Toscana gesetzt hatte. Margarethe nahm zum zweiten Gemahl den Octavio Farnese. Mit diesem theilte sie sein Mißgeschick, sah ihn aber zu ihrer Genugthuung wieder ausgesöhnt mit Karl dem Fünften, und zog mit ihm wieder in seine Staaten ein. Beide genossen die Gunst Philipp des Zweiten, der ihnen die Statt-

halterſchaft in den Niederlanden übertrug, die
1554. ſie nachher zum großen Schmerz des Volkes dem unbeugſamen Herzog von Alba abtraten. Margarethe von Oeſtreich ſtarb im Januar 1586, wenig Monden vor ihrem Gemahle, zu Tortona.

Obgleich Karl der Fünfte faſt immer von Deutſchland entfernt war, ſo wurden doch unter ſeiner Regierung mehrere weiſe Geſetze über die Rechtspflege, die Polizei und die Finanzen, auch dem Reichskammergerichte, von welchem die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe weſentlich abhieng, eine neue Einrichtung gegeben.

Bis auf ſeine Zeit hatte man die Heere vermittelſt des perſönlichen Dienſtes oder durch eine 1) Eigenthumsſteuer unterhalten. Unter ihm ward die alte Weiſe durch eine Geldſteuer vertreten, nach welcher man für einen Reiter monathlich zwölf, für einen Fußknecht vier Gulden gab 2). Die Fürſten und Herren, welche vordem nur freiwillige Abgaben von ihren Staaten erhoben, wurden nun berechtigt, die vom Reichstage ausgeſchriebene Steuer
1521. einzutreiben. Auf dem Wormſer Reichstage wurden alle Kontingente zum Römerzuge, den der Kaiſer zu unternehmen gedachte, feſtgeſetzt, und wiewohl er nie ſtatt gefunden, ſo ward doch dieſer Entwurf als eine Regel für die Zukunft beibehalten. So nachtheilig auch dieſe Veränderung für kleine Landesherren war, ſo vortheilhaft war ſie für Karl den Fünften bei ſeinen ſo ausgebreiteten, ſo reichen Gütern.

Auch unter ſeiner Regierung ward eine Art von Abgabe eingeführt, zu welcher ſich die unmittelbare Reichsritterſchaft verſtehen mußte, die unter dem Vorwande perſönlicher Dienſtleiſtung von allen Abgaben frei ſeyn woll-

1) bittweiſe bewilligte. Die Ueberſ.

2) Dies die ſogenannte, Reichsmatrikel von 1521, Reichsbeſteuerung nach Römer Monathen. Die Ueberſ.

te. Im Anfange konnte man sie nur als eine rein freiwillige Hülfssumme von ihr erlangen 1).

Die Kreisverfassung trug zu Behauptung des Landfriedens ungemein viel bei. Sie war eine Folge des aufgelösten schwäbischen Bundes, und bestand anfänglich aus dem ober- und nieder-rheinischen, fränkischen und schwäbischen Kreise, um den Verheerungen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Einhalt zu thun. Noch ehe ein Jahr verging, ward sie von allen Kreisen angenommen und kraft der dem Reichsabschiede von 1555 einverleibten Executions-Ordnung zum Reichsgesetz erhoben.

Außer diesen Einrichtungen regulirte Karl der Fünfte den Münzfuß 2), und verbesserte die deutsche Verfassung durch eine neue peinliche Halsgerichtsordnung, die, nach ihm Constitutio Criminalis Carolina benannt, die Grundlage des jetzt geltenden peinlichen Rechts in Deutschland geworden ist 3). 1532.

1) Charitativsubsidien, die sie anfangs gegen Revers bezahlte. Die Uebers.

2) Münzordnung von 1524. Die Uebers.

3) Mascovius, passim. — Pütters histor. Entwicklung. Buch. 5. Kap. 10. S. 448. ff. — Schmidt, B. 9. Kap. 25.

Die Werke aus welchen wir dies Gemählde von Karl des Fünften Regierung gezogen, sind: Vida y hechos de Carlos V. von Sandoval dessen englische Uebersetzung 1703 durch Stevens erschienen ist. — Pauli Jovii historia sui temporis. — Chytraei Saxonia, ab ao. 1500 ad 1600, worin sich mehrere Anecdoten über Karl den Fünften finden. — Ferreras Geschichte von Spanien. Die Werke von Struv, Heiß, Barre, Heinrich und Pfeffel. — Gebhardi's genealogische Geschichte, Bd. 2. S. 344—379. — von Luca's Lesebuch ꝛc. S. 367—374. — Robertson's Geschichte der Regierung Karl des Fünften, aus der wir eine Menge wichtiger Bemerkungen, zuweilen selbst den Ausdruck entlehnt. — Bei Schmidt (Geschichte der Deutschen) nimmt Karls Regierung allein zwei Bände in 8v ein, und umfaßt eine Menge Details, die aus den besten Quellen geschöpft sind.

Was die Reformation insbeſondre betrifft, haben wir Luthers eigne Werke benutzt. — Ferner: Sleidani commentarii de statu religionis et reipublicae, Carolo V. Caesare. — Seckendorfii comment. hist. et apol. de Lutheranismo. — Fra Paolo Sarpi (Pietro Soave) istoria del concilio Tridentino — Dupin, hist. ecclesiastique. — Mosheims Kirchengeſchichte in der engliſchen Ueberſetzung von Maclaine. — Beausobre, histoire de la réformation jusqu'á 1530. — Plank, Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs.

Ferdinand der I.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

1503 — 1563.

Geburt und Erziehung Ferdinand des Erſten, des Stammvaters der deutſchen Linie des Hauſes Oeſtreich. — Sein Bruder Karl tritt ihm die öſtreichiſchen Staaten ab. — Er unterdrückt eine gefährliche Meuterei glücklich. — Er vermählt ſich mit Annen, Prinzeſſinn von Ungarn und Böhmen. — Die Türken ſind glücklich. — Schlacht bei Mohacz, in welcher der König von Ungarn und Böhmen Ludwig bleibt. — Ferdinand erwählter König von Böhmen. — Anfang der Bürgerkriege in Ungarn. — Ferdinand vertreibt ſeinen Kronnebenbuhler, den Johann von Zapolya, und nimmt von Ungarn Beſitz. — Zapolya erhält Hülfe von den Türken. — Solimann der Prächtige bezwingt Ungarn, und unternimmt die Belagerung von Wien. — Er zieht wieder ab und ruft den Zapolya zum König von Ungarn aus. — Die Türken fallen abermahls in Ungarn ein. — Merkwürdige Belagerung von Günz. — Man ſammelt ein chriſtliches Heer. — Solimann zieht ſich zurück. — Theilungstractat der beiden Thronbewerber. — Ferdinand erkennt Johann von Zapolya als König an. — Johann ſtirbt. — Seine Wittwe bemüht ſich, die ungariſche Krone auf das Haupt Johann Siegismunds, ihres Sohnes, zu bringen. — Bürgerkriege in Ungarn und Siebenbürgen. — Martinuzzi's Charakter. — Solimann unterſtützt Johann Siegismunds Anſprüche. — Er bemeiſtert ſich Ofens und eignet ſich einen großen Theil Ungarns zu. — Ferdinand ſchließt einen Waffenſtillſtand mit den Türken, und erkennt ſich für einen Vaſallen der

Ottomanniſchen Pforte. — Johann Siegismund wird zum Fürſten von Siebenbürgen ausgerufen. — Ferdinand gewinnt den Martinuzzi und erhält Siebenbürgen abgetreten. — Streitigkeiten zwiſchen Martinuzzi und den Oeſtreichiſchem General Caſtaldo. — Martinuzzi fällt durch Meuchelmord. — Siebenbürgen geht verlohren. Unterhandlungen mit dem Hauſe Zapolya. — Ferdinands Tod.

Ferdinand der Erſte, der Stammvater der deutſchen Linie des Hauſes Oeſtreich, war der zweite Sohn Philipps und Johannens, der Erbin von Caſtilien und Arragon. Zu Alcala de Henarez, einer Stadt in Neu-Caſtilien, geboren 1), ward er unter den Augen ſeines Großvaters Ferdinand erzogen, und machte große Fortſchritte in den ſchönen Wiſſenſchaften. In allen kriegeriſchen Uebungen zeichnete er ſich aus, und erwarb ſich die Zuneigung der Spanier in einem ſolchen Grade, daß ihn ſein eiferſüchtiger Bruder nach den Niederlanden ſchickte. Dieſer Vorſicht verdankte Karl nicht unwahrſcheinlich die Erhaltung der ſpaniſchen Krone; denn möglich wäre geweſen, daß die Mißvergnügten bei den Unruhen, die durch ſeine Unbeſonnenheit wie durch die Bedrückungen ſeiner flammändiſchen Miniſter in Caſtilien und Arragon entſtanden, die Krone einem geliebtern Fürſten angebothen haben würden. Ferdinand war fünfzehn Jahr, als er nach den Niederlanden gieng, und der berühmte Erasmus von Rotterdam hatte damahls einen Plan zu ſeiner Erziehung entworfen.

In ſeiner frühſten Jugend wiederfuhren ihm zwei Widerwärtigkeiten, welche einen ungeſtümern und ehrgeizigeren Geiſt, als den ſeinigen, heftig erſchüttert haben würden. Karl hatte Ferdinand des Katholiſchen, ſeines Großvaters, Beſorgniſſe in einem ſolchen Grade erregt, daß dieſer die Kronen von Arragon und Neapel nebſt dem Großmeiſterthum der drei Krieger-Orden in einem Teſta-

1) 10. März 1503.

mente seinem zweiten Enkel vermacht hatte, den er auch bis zu seines Bruders Ankunft zum Regent von Castilien ernannte. Aber durch des Kardinal Ximenes lebhafte Vorstellungen bewogen, änderte er seinen Entschluß. Demzufolge erhielt der junge Ferdinand nichts als ein Jahrgeld von fünfzigtausend Dukaten. Anderntheils hatte ihm Maximilian, sein väterlicher Großvater, die Erblande des Hauses Oestreich zusammt dem königlichen Titel, nicht minder die deutsche Kaiserkrone zugedacht. Aber auch dieser änderte seinen Entschluß, und Ferdinand erbte die östreichischen Staaten nur zu gleichen Theilen mit seinem Bruder, der ihn jedoch in der Folge durch seine Abtretung aller Ansprüche auf die väterliche Erbschaft entschädigte. Aber bevor er noch zum ruhigen Besitz dieser Lande gelangte, mußte er eine aufrührerische Partei bekämpfen, die sich der höchsten Gewalt bemächtiget hatte.

Nach Maximilian des 1. Tode nähmlich traten sechs Mißvergnügte, zwei von Adel, und vier Mitglieder der Universität, die sich zu Demagogen aufgeworfen, zu einem Ausschuß zusammen, der mit Hülfe der Bürger die vom verstorbenen Kaiser eingesetzte Regierung verjagte, sich der Arsenale und der Schatzkammer bemeisterte, und die Zügel der Regierung an sich riß. Die Regierung flüchtete nach Neustadt, woselbst die umliegenden Districte ihre Gewalt anerkannten. Beide Parteien apellirten nun an Karl, der sich damahls in Spanien aufhielt. Dieser bestätigte die Regierung durch ein Edict, das der Ausschuß von Wien wieder abreissen ließ. Nachdem die aufrührerische Partei ihre Herrschaft über das ganze Erzherzogthum Oestreich verbreitet hatte, schloß sie im Nahmen der östreichischen Stände einen Unionsvertrag mit den Ständen von Steiermark, Kärnthen, Krain und Tyrol, kraft welchen sie sich sämmtlich wechselseitige Hülfe, ohne sich für unabhängig zu erklären, versprachen. Hierauf setzten sie ihre Beschwer-

den auf, und ſchickten dies Verzeichniß durch
3. Nov. 1519. Abgeordnete zugleich mit der Bitte an Karl, daß er kommen, und ſeine Lande in Beſitz nehmen ſollte. Wie übermüthig auch die Weiſe ihrer Bitten war, ſo wagte Karl doch nicht, einer ſo furchtbaren Partei zu drohen. Er behandelte die Abgeordneten mit Milde, und verſprach die fünf Provinzen in ihren Freiheiten und Begabungen zu beſtätigen. Er ernannte einen Ausſchuß, der die Huldigung der Stände annehmen, in ſeiner Abweſenheit die Regierung führen ſolle, und erklärte, daß er ſich, ſobald er nach Deutſchland käme, ſeiner eigenen Würde, wie dem Wohle ſeiner Unterthanen gemäß betragen werde. Dieſe Antwort verſchwiegen die Abgeordneten bei ihrer Zurückkunft nach Wien, und überredeten die Einwohner, daß ſie Karl in ihrer Gewalt beſtätigt habe.

Unter ſolchen Umſtänden fielen die öſtreichiſchen Beſitzungen ausſchließend Ferdinanden anheim. Nachdem er alſo ſeine Vermählung mit der Prinzeſſinn Anne von Ungarn und Böhmen zu Linz gefeiert, berief er die Stände zu einem Landtage nach Neuſtadt, wo er ſich
December, 1522 1) ſelbſt einfand und auch die beiden Regierungen vorlud. Mit dem Betragen der Neuſtädter war er zufrieden; die Anhänger der andern zerſtreute er ohne Mühe, da ſie ſich durch ihr tyranniſches Betragen die Gemüther des Volks ſchon wieder abwendig gemacht hatten. Die beiden Rädelsführer und ſechs Wiener Bürger, die vorzüglich Schuld am Aufſtande geweſen, wurden enthauptet 2).

1) nach Chytraeus am 25. Mai 1521.
Die Ueberſ.

2) Chronicon monast. Mellicensis, ap. Pez, script. rer. Aust. Tom. I. p. 280. (162.) Pütters Handbuch u. ſ. w. Bd. 1 S. 97. Reiſſer's Geſchichte der öſtreichiſchen Monarchie. Bd. 3. S. 7.

Nachdem Ferdinand so sein Ansehen dauerhaft wieder begründet, richtete er sein Augenmerk auf die deutschen Angelegenheiten, deren Verwaltung ihm während Karls Abwesenheit übertragen war. Eben war er damit beschäftigt, als ihm seines Schwagers, Ludwig des Zweiten Tod, Hoffnung zu den Kronen, von Ungarn und Böhmen machte.

Ludwig der 2., mit dem Beinahmen „der junge" war seinem Vater Ladislav (Uladislaus) 1516 in einem Alter von zehn Jahren gefolgt. Im J. 1521 vermählte er sich mit der Erzherzoginn Marie; Schwester Karls und Ferdinands und trat die Regierung selbst an. Seine Jugend, seine Unerfahrenheit und seine sorglose Erziehung gaben beide Königreiche allen Uebeln Preis, welche die Unbeständigkeit und Mangel an Einigkeit zur Folge haben. Die Ruhe in Böhmen zu erhalten, kostete den Ministern viele Mühe, die Ausbreitung der neuen Lehre konnten sie nicht hindern, den Haß, der aus Religionsverschiedenheit entstand, nicht dämpfen. Noch weit weniger konnte Ludwig mit seinem schwachen Regimente die aufrührerischen Magnaten in Ungarn bezähmen und den steten Einfällen der Türken Gränzen setzen.

Seit Bajazeth des Zweiten Tod und unter der glänzenden, aber kurzen Regierung seines Sohnes Selim des 1., eines thätigen und unternehmenden Fürsten, war die Macht der Ottomanen zum Schrecken aller Nachbarn gewachsen. Selim hatte Armenien erobert, Persien gedemüthigt; hierauf seine Waffen gegen das Abendland gewendet, die kriegerischen Stämme Arabiens bezwungen, das Reich der Mamelucken in zwei Feldzügen gestürzt, Egypten und Syrien zu seinen übrigen Ländern geschlagen, und somit die einzige Macht vernichtet, durch deren Hülfe allein die christlichen Fürsten seinem Waffenglücke Schranken setzen konnten. Aber das war nur das Vorspiel zu viel gewaltigeren Thaten. Denn da Selim seine Herrschaft

auch über den Archipelagus und das mittelländiſche Meer ausbreiten wollte, ſchuf er ſich eine Seemacht, die der, der europäiſchen See-Staaten, gewachſen war, und rüſtete ſich gewaltig zur Eroberung der Inſel Rhodus, dieſes Bollwerks der Chriſtenheit. Zur ſelben Zeit gedachte er den Angriff auszuführen, welchen ſchon Mohammet der 2. gegen die von der Donau beſpülten Länder im Sinne gehabt, und ſobald Ungarn erobert war, konnte den Sieger nichts weiter hindern, bis in das Herz von Deutſchland vorzudringen. Zwar hinderte ihn ſein früher Tod an der Ausführung ſeiner entworfenen Plane; aber 1520. Solimann der Prächtige, ſein Sohn, der mit der Tapferkeit, Thätigkeit und den übrigen Eigenſchaften ſeines Vaters Kenntniſſe und Talente verband, wie ſie noch kein Fürſt aus dem Hauſe der Ottomannen beſeſſen, und der mit unternehmendem Geiſte der Vergrößerung des Hauſes Oeſtreich die mächtigſten Hinderniſſe in den Weg legte, dieſer ergriff des Vaters Plane mit erneutem Nachdruck. Denn kaum hatte er ſeine Regierung begonnen, als er Bosnien eroberte und Belgrad belagerte, das mit Recht für die ſtärkſte Bruſtwehr Ungarns angeſehen ward. Der Beſatzung, wiewohl ſie mit Waffen und Lebensmitteln reichlich verſehen war, gebrach es doch an jener Entſchloſſenheit, welche die unter den Befehlen des großen Hunyad gegen Mohammet des 2. Angriffe gezeigt hatte. Der Platz, bei deſſen Belagerung nicht das mindeſte Denkwürdige vorfiel, ward den Ungläubigen durch Verrath überliefert. Auf die Einnahme von Belgrad folgte die Eroberung der Inſel Rhodus. Nach einem kurzen Zwiſchenraume, binnen welchem Solimann einen Aufruhr in Egypten dämpfte, bedrohte er Ungarn abermahls, und brachte, um die Zurüſtungen zu beſchleunigen, den Winter des Ein Tauſend Fünf Hundert und Fünf und Zwanzigſten Jahres an den Gränzen Ungarns hin. Alles war ſeinen Entwürfen günſtig: ſowohl das Betragen der chriſt-

lichen Fürsten, welche sich mit Religionsstreitigkeiten beschäftigten oder einander durch stete Kriege erschöpften, als auch die Unachtsamkeit des ungarischen Hofes, der unter seinem jungen Regenten zum Theil in Lustbarkeiten und Zerstreuungen schwamm, zum Theil durch die Parteiungen des mißvergnügten und unruhstiftenden Adels erschüttert ward.

Mit unwiderstehlicher Gewalt brach endlich das Ungewitter los, das sich seit lange schon aufgethürmt hatte, und Solimann gieng an der Spitze von zweimahlhunderttausend Mann über die Donau. Die heranziehende Gefahr riß den jungen König aus seiner Betäubung; er brachte einen alten Brauch in Gang, und ließ ein blutiges Schwert von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf tragen, damit jeder streitfähige Mann zur Rettung des Vaterlandes herbeistürzen mochte. Aber das Mittel schlug wenig an. Statt sich unter des Königs Panner zu vereinigen, traten die Ungarn in zwei gesonderte Haufen. Ludwig rief den Papst, den Kaiser und das Reich um Beistand an, aber vergebens: er konnte nicht mehr als dreißigtausend Mann aufbringen. Da diese zum Widerstande gegen den Feind keineswegs hinreichten, versammelte er einen Kriegsrath, und beschloß sich blos vertheidigungsweise zu verhalten, bis seinem Heere die Vereinigung mit den böhmischen und östreichischen Truppen und mit dem siebenbürgischen Waiwoden, Johann von Zapolya, der an der Spitze von vierzigtausend Mann heranzog, gelungen sein wurde. Aber dieser weise Gedanke des Königs ward von Tomor, dem Bischofe von Coloswar 1), verworfen, dem die Befehligung übertragen und der durch das geringe Glück in einigen Scharmützeln so übermüthig geworden war, daß er mit Gottes Hulfe die Ungläubigen bezwingen zu können, sich rühmte. Entflammt durch die Reden des Bischofs überschrie der

1) Klausenburg. Die Ueberf.

Adel die Stimme des jungen Königs mit dem Aufrufe; „zu den Waffen! zu den Waffen!“ — und hieß jeden einen Feind des Vaterlandes, der da den Kampf vermieden wiſſen wollte. Der junge König mußte dem Strome folgen, auf den Ebenen von Mohacz ward Ungarns Loos entſchieden. Zwar ſtritten die Ungarn mit aller Wuth, wie ſie eine religiöſe Begeiſtrung nur eingiebt; aber das ungeheure Mißverhältniß der Anzahl, ſo wie die geſchickten Anſtalten Solimanns wurden durch die größte Anſtrengung nicht ausgeglichen. Von dreißigtauſend Streitern blieben zwei und zwanzigtauſend, darunter ſieben Biſchöfe, acht und zwanzig Magnaten und fünfhundert vom Adel auf der Wahlſtatt. Der König, der die Schlacht verloren ſah, mußte ſich zurückziehen. Unweit des Dorfes Czetze gerieth er in eine ſumpfige Ebene, die ein kleiner Bach durchſchnitt. Leicht ſetzte ein Schleſier von Adel auf ſeinem trefflichen Renner über den Bach weg: der König folgte ihm, blieb aber, da er ein ſchweres, mit Zierrathen überladenes Pferd ritt, im Sumpfe ſtecken. Das Thier, das das andere Ufer zu erreichen ſucht, fällt und bedeckt ſeinen Reuter. Der Schleſiſche Edelmann fliegt ſeinem Herrn zu Hülfe, reißt ihn aus dem Moraſte und zieht ihm das Helmgitter auf; aber der König war ſchon tödlich verwundet, und hauchte ſein Leben in wenig Augenblicken aus. Reiſſend drangen die Türken vor, das ungariſche Heer ward Preis gegeben. Erſt zwei Monathe nachher fand man den König und führte ihn zur Beerdigung nach Ofen ab.

29. Aug. 1526.

Auf die Schlacht bei Mohacz erfolgte die Uebergabe von Ofen, von Peſth und andern wichtigen Plätzen mehr; und wahrſcheinlich würde nichts weiter die Einnahme von ganz Ungarn gehindert haben, hätte ſich Solimann nicht zurückziehen und ſeine Waffen gegen die Fürſten Karama-

niens wenden müſſen, die ſich, da ſie ihn für tod gehalten, empört hatten 1).

Da Ludwig keine Kinder hinterlaſſen, und ſelbſt der letzte männliche Sproß ſeiner Familie war, ſo machte der Erzherzog Ferdinand kraft zwiefachen Titels auf die beiden Kronen von Ungarn und Böhmen Anſpruch. Einmahl gründete er ſeine Anſprüche auf die Familienverträge 2), kraft welcher dieſe Kronen im Fall des erloſchenen Mannsſtammes des regierenden Hauſes an Oeſtreich zurückfielen. Seinen andern Anſpruch leitete er von ſeiner Gemahlinn Anna, der einzigen Schweſter des verſtorbenen Königs, her 3). Doch hiengen die Ungarn und Böhmen zu ſehr an dem ihnen zuſtändigen Wahlrechte, als daß ſie Familienverträge geachtet, oder den bloßen Gemahl ihrer Prinzeſſinn für hinlänglich anſpruchsfähig gehalten hätten. So entſagte denn Ferdinand ſeinen Anſprüchen, und fand ſich nach gewohntem Brauch als Kronbewerber ein. Da ſich außer ihm Niemand: als der Herzog Albrecht von Baiern bewarb, ſo ward er durch einen Ausſchuß von zwanzig hierzu niedergeſetzten Mitgliedern zum König in Böhmen erwählt. In dem an die Stände gerichteten Dankſagungsſchreiben verſprach er die Beſtätigung aller Rechte und Freiheiten, ferner, daß er keinen Fremdling zu den hohen Staatswürden ernennen, nur Münzen von guter Währung ſchlagen, und ſeinen königlichen Sitz zu Prag nehmen wolle. Ferners erkannte er ſeine Erhebung durch eine öffentliche Urkunde 26. Oct. 1526.

1) Isthuanfii hist. de reb. Hung. L. VII. — Knolle's history of the Turks, art. Solimann the Magnificent.

2) Zwiſchen Friedrich dem 3. und Matthias, dann wieder zwiſchen Maximilian und Uladislaus. Die Ueberſ.

3) In Anſehung der Erklärung, worin Ferdinand ſeine Anſprüche aus einander ſetzte, ſ. m. Goldast, vol. 2 p. 533.

als Folge einer freien Wahl der böhmischen Baronen, Herren und Stände an, und entsagte jedem andern Rechte 1). Bald darauf begab er sich nach Iglau, wo er den gewöhnlichen Eid schwur 2), dann machte er sich wieder auf, und kam nach Prag, wo er mit
24. Febr. 3) 1527. seiner Gemahlinn Anna in der Kathedrale gekrönt wurde.

Nachdem er von Mähren, Schlesien und der Lausitz, als Zubehörden von Böhmen, Besitz genommen, verfügte er sich nach Ungarn, wo ihm die Krone von einem gefürchtetern Nebenbuhler, als der Herzog von Baiern war, streitig gemacht wurde. Johann von Zapolya, Graf von Zips und Waiwod von Siebenbürgen, eben der, der seinem Könige vierzigtausend Mann vor der Schlacht bei Mohacz zu Hülfe geführt hatte, trat ebenfalls in die Schranken. Dieser ward nach vorhergängiger Versammlung der Stände zu Tockay von einer bedeutenden Partei, die einen Ausländer nicht zum König haben wollte, gewählt. Der Erzbischof von Gran setzte ihm die Krone des heil. Stephan aufs Haupt. Er nahm seinen Sitz zu Ofen, der Hauptstadt des Reichs, welche nur kürzlich Nov. 1526. von den Türken geräumt worden war.

Marie, die Wittwe Ludwigs und Schwester Ferdinands, berief dagegen unter des Palatin Mitwirkung, einen Reichstag nach Presburg. Die Herren, die sich hier einfanden, erklärten die Wahl Johanns für gesetzwidrig, weil die Versammlung, die dazu geschritten,

1) Goldast hat diese Urkunde, de privilegiis Bohemiae, App. 206.

2) Dem Balbinus zufolge ward der Inhalt dieses Eides in eine steinerne Tafel zu Iglau gegraben. — Pelzel, S. 534.

3) Im Original am 4. Febr.

nicht kraft eines förmlichen Aufrufs des ersten Reichsbeamten, wie gewöhnlich, gebildet worden wäre, und hoben Ferdinanden auf den Thron, der mit einem Heere deutscher und böhmischer Soldaten nach Presburg kam. Seine Partei empfieng ihn daselbst mit Freudigkeit, und nachdem er die Nation in ihren Rechten und Freiheiten bestätigt hatte, brach er gegen Ofen auf. Raab, Commora, Gran und Stuhlweißenburg fielen ohne Widerstand. Johann verließ die Hauptstadt und Ferdinand zog triumphirend ein. Ein neuer Reichstag, auf welchem der Adel in Menge zugegen war, bestätigte die auf dem Presburger getroffene Wahl, erklärte auch Johann und seine Anhänger für Feinde des Vaterlandes, dafern er seinen Ansprüchen binnen sechs und zwanzig Tagen nicht entsagen würde. Die meisten Herren gewann Ferdinand durch Geschenke und Versprechungen. Auch schlugen seine Truppen die seines Gegners in mehreren Gefechten, der endlich bei seinem Schwager Siegismund dem 1. in Pohlen eine Freistatte suchen mußte. Ferdinand ließ sich durch den Erz-Bischof von Gran krönen, den er von Johanns Partei abtrünnig gemacht hatte. Hierauf erklärte er den Letzten in die Reichsacht, ernannte einen Rath, der in seiner Abwesenheit regieren sollte, und reiste wieder ab, da er im völligen Besitze des Reiches war.

Johanns Partei, obschon zu schwach, um der Ferdinandschen zu widerstehen, fand gleichwohl einen mächtigen Beschützer in dem türkischen Sultan, den man durch das Versprechen eines jährlichen Tributs und der Oberlehnsherrlichkeit über Ungarn gar leicht gewann.

Ferdinand, der sich viel zu sehr auf eine Nation verließ, die doch stets von Parteien zerrissen ward, schickte einen Bothschafter nach Konstantinopel, der die Zurückgabe von Belgrad und anderer Plätze mehr verlangen sollte. Die Art, wie man diese Forderung, die mit den Anerbiethungen Johanns in geradem Widerspruche stand,

vorbrachte, erbitterte noch mehr. Voller Unwillen ſprang der Sultan auf und ſchrie: „Belgrad! — Geht, ſagt eurem Herrn" — zum Geſandten gewendet, — „daß ich mich auf den Weg machen will. Aber die Schlüſſel meiner ungariſchen Feſtungen werde ich an meine Bruſt heften, und bis in die Ebene von Mohacz kommen, wo Ludwig ſein Grab gefunden. Dahin mag Ferdinand kommen, ſich mit mir meſſen, mich bezwingen und mir die Schlüſſel nehmen, wenn er erſt meinen Kopf vom Rumpfe geſchnitten! und finde ich ihn bei Mohacz nicht, ſo will ich ihn zu Ofen aufſuchen, oder bis Wien verfolgen!" 1)

Eben rüſtete ſich der Sultan, ſeine Drohung wahr zu machen, als Johann von Zapolya an der Spitze eines pohlniſchen Heerhaufens in Ungarn eindrang. Da dieſer die Oeſtreicher bei Caſchau ſchlug, liefen eine Menge Ungarn ſeinen Fahnen zu. Bald erſchien auch Solimann in der Nähe von Belgrad, und lagerte ſich mit einem Heere von dreimahlhunderttauſend Mann in den Ebenen von Mohacz. Dort ſtieß Johann zu ihm, den der Sultan mit allen, einem Könige gebührenden Ehren aufnahm. Hierauf marſchirte Solimann voraus, nahm Peſth, zog ohne Widerſtand in Ofen ein, bemächtigte ſich des Schloſſes, das die Beſatzung ſelbſt an ihn verrieth, und übergab es dem Zapolya. Ein Haufen leichter Reiterei verheerte das Land bis in die Gegend von Linz. Nicht lange, ſo folgt Solimann mit ſeiner Hauptarmee, und unterwarf ſich Vice-Grad, Gran, Comorra, Raab und Altenburg. Von hier drang er reiſſend ſchnell vorwärts, und ſchlug ſein Lager unter den Mauern von Wien auf.

1) Johann Zeremegh, ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, von Geburt ein Slavonier, erzählt dieſe nähern Umſtände. Historia rer. Gestar. int. Ferdinandum et Johannem bei Sehwandtner, script. rer. Hungar. Tom. 2. p. 394.

Der geringe Widerstand, den der Sultan in einem von einer kriegerischen Nation bewohnten Reiche fand, würde ganz unglaublich seyn, wenn man nicht bedächte, daß Solimann von Zapolya's Partei unterstützt ward, daß Böhmen, durch innere Zwietracht erschüttert, keine Hülfe reichen konnte, daß Karl den Fünften der Krieg in Italien festhielt, und daß die deutschen Stände zu sehr durch Religionshaß gespalten waren, als daß sie daran gedacht hätten, gemeinschaftlich gegen einen Feind zu handeln, der sie ja nur von fern bedrohte. Ferdinand verabsäumte jedoch nichts zur Rettung der Hauptstadt. Er warf ein Hülfscorps von beinahe zwanzigtausend Mann hinein, und durch die inständigsten Gesuche erlangte er endlich einen Heerhaufen vom Reichstage, der unter des Pfalzgrafen Friedrichs 1) Anführung bis Krems vorrückte, und, obschon zu spät, um in Wien einzuziehen, doch Sept. 1529. die Stadt befreien half, indem er die Türken unaufhörlich beunruhigte.

Wien selbst war auf nichts weniger, als eine Belagerung, gefaßt. Die offenen Vorstädte lagen weit umher. Die Stadt-Mauern waren dem Einsturz nahe, und konnten, da sie nach alter Art gebaut waren, dem Geschütz nicht sonderlich widerstehen. Aber der Muth der Besatzung, die Talente ihres Befehlhabers, des Grafen Niclas von Salm, und die gänzliche Ergebenheit der Bürger wogen alle diese Nachtheile auf. Ihrem Widerstand war die Wegnahme des türkischen groben Geschützes besonders günstig, das auf der Donau heraufgebracht, aber von der Presburger Besatzung zerstreut oder im Strom versenkt wurde. Der Sultan wollte diesem Mangel durch Minen abhelfen. Aber umsonst. Dreißig Tage — so lange dauerte die Belagerung — hielten die Wiener jeden

1) Philipps. Die Uebers.

ſeiner Angriffe glücklich ab. Solimann machte noch einen Verſuch, aber der hereinbrechende Winter, ſo wie die Furcht, daß man dem Platze zu Hülfe eilen möchte, nöthigten ihn endlich zum Rückzug nach Ofen. Da rief er, vor einer zahlreichen Verſammlung von Türken und ungariſchen Adlichen, den Johann von Zapolya zum König aus, ließ ſich von ihm huldigen, und überreichte ihm die Krone des heil. Stephan 1) wie die andern Inſignien der königlichen Würde. Hierauf ließ der Sultan eine Beſatzung zu Ofen, und entfernte ſich mit einer ſo gewaltigen Menge von Gefangenen, ſo ſchrecklichen Verwüſtungen, daß ſelbſt der Fürſt, der ihm den Thron verdankte, ſich bei dem abſcheulichen Anblicke der Thränen nicht enthalten konnte.

1) Schon mehrmahls haben wir die abergläubiſche Hochachtung der Ungarn gegen die Krone ihres heiligen Stephan zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Peter von Reva, Graf von Turocz und Hüter des königlichen Schmucks, ſchrieb zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts eine Geſchichte dieſer Krone, die eine abgekürzte Geſchichte des Reiches von dieſem heiligen Könige bis auf den Kaiſer Matthias iſt. (Comment. de sacra corona Hungariae, regni Hungariae virtute, victoria, fortuna. Aug. Vind. 1613. 4. Tyrnav. 1733. 4, b. Schwandtner. Tom. 2. — Die Ueberſ.) Dieſen Schmuck, dem Mährchen zufolge von Engelshänden gearbeitet, überſandte Papſt Benedict der 5.*) dem heiligen Stephan, dem ſechſten Herzoge und erſten Könige von Ungarn, der das Chriſtenthum in ſeine Länder brachte. Sie ward bei der Einweihung jedes Nachfolgers gebraucht, und die Krönungsfeierlichkeit ſammt dem Beſitze dieſer Krone ward jederzeit für die Ertheilung der königlichen Gewalt angeſehen.

Dieſe Krone ward lange Zeit zu Stuhlweißenburg aufbewahrt, und kam durch Zapolyas Haus nach Ofen. Nachher iſt ſie von den Fürſten aus dem öſtreichiſchem Hauſe im Schloſſe zu Presburg verwahrt worden und nachdem man die Türken aus dem Londe gejagt, kam ſie höchſtwahrſcheinlich nach Ofen zurück. M. ſ. Schwandtner, Tom. 2. p. 462.

*) Wahrſcheinlicher war ſie ein Geſchenk des griechiſchen Hofes. Die Ueberſ.

Nach Solimanns Abzuge wendete Ferdinand die ganze Gewalt seiner Waffen gegen Johann, und eroberte im Laufe des folgenden Jahres Altenburg, Gran und andre Plätze mehr wieder. Er berennte das Schloß von Ofen, und würde auch diese Hauptstadt Ungarns bekommen haben, wäre es nicht schon so tief im Jahre gewesen. Die Angelegenheiten des Reichs — denn er war nur eben 1) zum römischen König erwählt worden — hemmten ihn im Laufe seiner Eroberungen, und machten ihn zu einer Verhandlung unter Vermittlung des Königs von Pohlen geneigt. Die Ansprüche beider Thronbewerber waren einander aber zu widersprechend, als daß eine Uebereinstimmung möglich gewesen wäre. Indessen schloß man zu wiederhohlten Mahlen Waffenstillstand, bis Zapolya durch einen neuen Einbruch der Türken abermahls die Oberhand gewann, und die östreichischen Lande aufs Neue in Gefahr geriethen. 1530.

Denn Solimann, voll Wuth über seinen mißlungenen Versuch unter den Mauern von Wien, brachte zwei ganzer Jahre mit den größten Zurüstungen hin, diesen Schimpf auszuwaschen, und wollte deßhalb nicht allein Oestreich unterjochen, sondern auch mit seinen Waffen bis ins Herz von Deutschland dringen. Also zog er gegen Frühlings Ende aus seiner Hauptstadt, an der Spitze eines furchtbareren Heeres, als er auf allen frühern Zügen nach Ungarn gehabt, und kam nach einem Marsche von sechsundzwanzig Tagen in die Gegend von Belgrad. Weithin verbreitete sich das Schrecken, zumahl in die Provinzen, „wo der Anblick eingeäscherter Häuser, verheerter Felder, ermordeter Freunde und Verwandten, gefangener Frauen und Kinder, die man fortgeschleppt, kurz der Anblick des unaussprechlichen Elends, das man im letzten Kriege erduldet, noch

1) Dies geschah 5. Jan. 1531. Die Uebers.

friſch vor den Augen der Einwohner ſtand" 1). Zur Vollendung des Uebels ruhten die Religionsſtreitigkeiten in Deutſchland immer noch nicht; und obgleich der Reichstag Hülfe verſprochen, ſo verzweifelte Ferdinand doch, daß ſie zeitig genug kommen würde, um die ungeheure Gefahr, die ihm drohte, abzuwenden. Er verſuchte den Feind in ſeinem Marſche aufzuhalten oder ihn zu entwaffnen, und ließ ihm deßhalb durch Bothſchafter mit reichen Geſchenken den Frieden vorſchlagen. Dieſer Schritt vermehrte nur die Anmaaßung des Sultans, der den Bothſchaftern verächtlich geboth, ſeine Befehle in ſeinem Lager zu erwarten. Solimann gieng über die Sau, ließ die Donau, auf welcher eine Flotte von dreitauſend (?) Schiffen mit ſeinem Geſchütze herauffuhr, rechts, und führte ſeine unzähligen Schaaren durch die weſtlichen Provinzen, als ob er über die Gebirge von Steiermark gehen wollte. Bis an dieſes Landes Gränzen ſtieß ihm kein Hinderniß auf: aber hier hielt ihn das Städtlein Günz, bis dahin ohne Nahmen, nun aber in der Geſchichte vom höchſten Glanze umgeben, durch den Widerſtand auf, den es ihm in dieſem merkwürdigen Zeitpunkt entgegenſetzte. Der Ort war ſchlecht befeſtigt, die Beſatzung nicht ſtärker, als achthundert Mann, aber ſie hatte das Herz auf dem rechten Fleck, und ward von einem ihrer würdigen Helden, dem Niklas Juriſſitz befehligt, der ſich alſo um die ganze Chriſtenheit verdient gemacht hat. Die furchtbare Menge, welche der Sultan mit ſich führte, griff das Städtchen von allen Seiten an. Vergebens ſuchten die Türken die Mauern zu ſprengen, ſie brachten ihre Batterien auf die Berge, welche die Stadt umgeben, ja auf Erdhäufen, die ſie höher als die höchſten Häuſer der Stadt aufthürmten: ſie ſchoſſen Breſche über Breſche, liefen Sturm, über Sturm:

1) Knolle's history of the Turks, p. 615. — Dieſer Geſchichtſchreiber hat dieſen gräßlichen Krieg kräftig, wiewohl in veralteter Sprache geſchildert. — M. ſ. noch Chron. Monast. Mellicensis, bei Pez, Tom. 1. p. 285.

aber Alles umsonst. Der Commandant wich weder ihren Versprechungen, noch ihren Drohungen. Der Sultan mußte sich endlich, nach acht und zwanzigtägiger Belagerung, mit einer scheinbaren Unterwerfung begnügen, und den Jurisitz im Besitz einer Festung lassen, die er so wacker vertheidigt hatte.

Der Aufschub, der durch die Belagerung von Günz entstanden, ließ den Einwohnern Oestreichs Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erhohlen, und Karl der Fünfte und Ferdinand konnten die nöthigen Anstalten, den Feind zurück zu treiben, treffen. Ja zur selben Zeit, wo Solimann vor Günz festgehalten ward, beruhigte 33. Julius 1532. der Kaiser Deutschland zu Regensburg. Er wußte den Eifer der Katholiken und Protestanten so kräftig anzuregen, daß sie sich mit einer fast beispiellosen Hast und seltner Uebereinstimmung gegen den gemeinschaftlichen Feind waffneten. Karl ließ seine ergrauten Schaaren aus den Niederlanden und aus Italien kommen; Ferdinand zog aus Böhmen und den benachbarten Provinzen Truppen; der Papst schaffte Hülfsgelder, und sandte seine geschicktesten Krieger; endlich erlaubte der König von Pohlen seinen Unterthanen, Dienste gegen die Türken zu nehmen. Von der Weichsel bis zum Rhein, vom Weltmeer bis zu den Alpen strömte die Jugend aller Länder herbei, sich unter das Panner des Christenthums zu stellen. Aus Italien, aus Spanien, selbst aus den entferntesten Gegenden Europa's eilten die erfahrensten Krieger herbei, die Gefahr zu theilen, und verschmähten nicht, als gemeine Soldaten in die Reihen zu treten. Mit solcher Streitkraft — das Fußvolk belief sich auf mehr als neunzigtausend, die Reiterei auf dreißigtausend Mann — rückten Karl und Ferdinand gegen Linz, um sich dann unter Wiens Mauern zu lagern; Alles war so beschaffen, daß durch eine einzige Schlacht die Christenheit gerettet oder den Ottomannen die Eroberung von ganz Europa möglich gemacht werden mußte.

Solimann, der durch den Widerſtand des Städtchens Günz ganz muthlos geworden war, fürchtete ſich, eine noch weit wichtigere Belagerung zu unternehmen. Er ſtaunte über die Einigkeit, welche im Reiche herrſchte, und über die Eilfertigkeit, mit welcher man ein ſo furchtbares Heer ins Feld geſtellt hatte. Uebrigens hatte ſich auch die Flotte, auf welcher ſich ſein Geſchütz und das ſchwere Gepäck befand, nicht weiter, als bis Pressburg gewagt. Alſo gab er ſeine Pläne gegen Wien auf, verwüſtete alles in der Gegend umher, und zog ſich auf faſt ungangbaren Wegen durch die Gebirge nach der Hauptſtadt von Steiermark, nach Grätz, zurück. In dieſer Stellung blieben beide Heere: es geſchah nichts. Karl der Fünfte, wohl wiſſend, daß der herannahende Winter den Feind zum baldigen Rückzuge nöthigen werde, war zu klug, um unter ſolchen Umſtänden eine Schlacht zu wagen. Des Sultans Rückzug ward durch eine Diverſion der kaiſerlichen Flotte beſchleunigt, die unter den Befehlen des Andreas Doria ſtund. Dieſer Admiral ſetzte die Küſten des Archipelagus in Schrecken, nahm eine von den Feſtungen, die die Schlüſſel zu den Dardanellen ſind, und bedrohte ſogar Konſtantinopel. Alſo gab Solimann, nachdem er die ganze Welt in banger Beſorgniß hingehalten, nachdem er die ganze Chriſtenheit mit einem einzigen Sturze bedroht, ſein ungeheures Unternehmen wieder auf. Schleunig und ſchimpflich eilte er auf demſelben Wege zurück, auf welchem er im Siegsgepränge hergezogen war. Sein eilfertiger Rückzug war Schuld, daß die Haufen ſeiner leichten Reiterei, welche bis an die Ens gemetzelt und gewüſtet hatten, in Stücken gehauen, zerſtreut oder gefangen wurden, und ihren ſchnellen Bewegungen zum Trotz kaum ein einziger entrinnen konnte 1).

Sept. 1532.

1) Zermegh, lib. 2. sect. 6. 7. — Isthuanfius, lib. 2. — Pray, hist. urbis Budensis, period. 2. — Knolle

Ferdinand hätte durch Solimanns Rückzug die schönste Gelegenheit gehabt, Ungarn wieder zu erobern, wenn ihm das Heer geholfen hätte, das unter Wiens Mauern geblieben war. Aber da die Veranlassung wegfiel, weshalb ein so verschiedenartiger Heerhaufe zusammengekommen, da außerdem der Winter heranrückte, die Lebensmittel ausgiengen, und eine Seuche große Verwüstungen im Lager anrichtete, so eilten die fremden Soldaten wieder zu ihrem Herd zurück. Dem Kaiser selbst lag weniger daran, Ungarn für seinen Bruder wieder zu erobern, als eine Kirchenversammlung zu berufen, welche den Religionsstreitigkeiten in Deutschland ein Ende machte. So gieng denn das furchtbare Heer, das Wien zu Hülfe geeilt war, eben so schnell auseinander, als es zusammengestoßen; und Ferdinand sah sich fast lediglich auf seine Streitkraft eingeschränkt.

Es erfolgt nun ein mehrjähriger, durch nichts merkwürdiger Krieg zwischen beiden Thronbewerbern, der zum öftern durch Waffenstillstand unterbrochen wurde. Doch hatte Johann von Zapolya immer noch den größten Theil von Ungarn inne. Als dieser das türkische Joch nicht länger tragen mochte, und Ferdinand einsah, daß er nicht Herr über seinen Mitbewerber werden könne, beide auch überzeugt waren, daß Solimann ihren Haß nur nähre, um sich des Landes zu bemächtigen, so schlossen sie unter Karls Vermittlung, den Vertrag von Gros-Wardein. Kraft desselben sollte Johann den königlichen Titel sammt Siebenbürgen und Allem, was er in Ungarn besäße, behalten, seine männliche Nachkommenschaft aber nur das eben genannte Fürstenthum und seine ihm ei- 1538.

le's hist. of the Turks. — Novotny, sciagraphia Hungar. Tom. 2. p. 182, 194. — Struvius p. 1056.

genthümlich zuſtehenden Domainen erben 1) 2), wogegen er jedem Bündniſſe zu entſagen verſprach, das dem Intereſſe des Hauſes Oeſtreich zuwider ſeyn würde. Endlich wurden auch beide Parteien Eins, ihre Macht gegen die Türken zu vereinen 3).

So wenig ehrenvoll dieſes Abkommen auch war, ſo war es für Ferdinands verdrüßliche Lage nicht wenig vortheilhaft; denn Johann war bejahrt und unvermählt; doch kaum war der Vertrag unterzeichnet, als ſich dieſer mit Iſabellen, des Königs Siegismund von Pohlen Tochter einer jungen und ſchönen Fürſtinn, mit der er verwandt war, verheirathete. Ein Sohn, mit Nahmen Johann Siegismund, war die Frucht dieſer Ehe: aber Johann, mit deſſen Geſundheit es ſchon ſeit lange zu Ende
21. Julius gieng, ſtarb ſchon am fünfzehnten Tage nach
1540. dieſes Kindes Geburt am Schlagfluſſe 4).

1) Dieſe letztere Bedingung haben wir in den Quellen nicht gefunden. — „diserte fuerat appositum, ut si Joannes vita excederet, Ferdinandus totius Pannoniae imperio potiretur. Jovius. Lib. 29. p. 266. Die Ueberſ.

2) Siebenbürgen ward im J. 1002 durch den König Stephan zum Königreiche Ungarn geſchlagen. Es ward durch Beamte regiert, welche der König ernannte, und welche Woiwoden hießen. Johann von Zapolya, Stephan von Zapolya's Sohn, Palatin von Ungarn und erblicher Graf von Zips, gelangte im J. 1510 zu dieſer Würde. Als er König geworden, ertheilte er die Würde eines Woiwoden mehreren Herren. Den er zuerſt, d. h. im J. 1526 dazu ernannte, war Peter Perenyi, der ihm den königlichen Schmuck überliefert hatte. Dieſen beſtätigte Ferdinand im J. 1527 in ſeiner Würde, aus gleichem Grunde. Als Johann Ungarn wieder bekam, ernannte er den Stephan Bathor zum Woiwoden von Siebenbürgen. — Benko, Transylvania, vol. 1. p. 172—190.

3) Isthuanfius, p. 128.

4) Sehr unſchicklich haben manche Geſchichtſchreiber behauptet, daß Johann die Krone von Ungarn ſeinem Sohne vermacht, und Iſabelle und Martinuzzi zu Regenten des

Auf dem Throne von Ungarn hätte ihm nun Ferdinand, sowohl kraft seiner Wahl, als auch vermöge jenes Vertrags, folgen sollen. Demnach sandte er Bothschafter an die Königinn, daß sie ihm das Reich, nicht minder den königlichen Schmuck überantworte, mit dem Anerbiethen, daß er den Prinzen, ihren Sohn, mit der Würde eines Woiwoden von Siebenbürgen bekleiden wollte. Aber Isabelle, von einigen Anhängern ihres Gemahls unterstützt, unter welchen sich der Bischof von Gros-Waradein, Martinuzzi, befand, besaß zu viel Ehrgeiz, als daß sie der Verwaltung des königlichen Amtes entsagt hätte.

Georg Utisinowitsch, gemeinhin Martinuzzi (Martinusius) genannt, war der Sohn von Gregor Uthysenitsch, aus einer edeln, aber armen kroatischen Familie. Er ward geboren im J. 1482. Sein Vater brachte es dahin, daß er auf dem siebenbürgischen Schlosse Hunnyad, der Residenz Johann Korvin's, eines natürlichen Sohnes des Königs Matthias, erzogen wurde. Hier verlebte er mehrere Jahre; ganz nach seinen Wünschen, in der Dunkelheit. In seinem zwanzigsten Jahre, nachdem er seinen Vater im Türkenkriege verloren, trat er in die Dienste Hedwigs, Stephan von Zapolya's Wittwe, wo er mit Johann, dem nachherigen Könige von Ungarn, eng befreundet ward. Eines abhängigen Lebens müde gieng er in das Kloster der Regel Sct. Pauli zu Ladium bei Erla (Erlau), und erhielt da oberflächliche Bildung in den schönen Wissenschaf-

Reichs ernannt habe. Sie haben nicht bedacht, daß, da Ungarn ein Wahlreich, ein solches Vermächtniß weder gültig, noch von Wirkung seyn konnte. Auch ist nicht eine Urkunde vorhanden, welche beweise, daß Johann die Krone auf seinen Sohn habe bringen wollen. In der kurzen Zeit von der Entbindung seiner Frau bis zu seinem Tode ward er vom Schwindel überfallen, der ihm die Sprache raubte, und worin er fast seine eigenen Leute nicht kannte. — Isthuanfius, p. 40. — Zweifelsohne machten sich Isabelle und Martinuzzi den Nahmen Johanns zu Nutze, um an der Thronerhebung des jungen Prinzen zu arbeiten.

ten. In der Folge ertheilte man ihm die geiſtlichen Grade, und mancher Dienſt in ſeinem Kloſter ward mit Treue und Genauigkeit von ihm verſehen. Er bekleidete den Johann von Zapolya auf ſeiner erſten Flucht nach Pohlen, und leiſtete ihm einen weſentlichen Dienſt, indem er ihm ſeine Rückkehr nach Ungarn erleichterte. Johann machte ihn dafür zum Biſchof von Gros-Waradein, wählte ihn zu ſeinem Schatzmeiſter und ernannte ihn in ſeinem Teſtamente zu einem von den Vormündern ſeines Sohns.

Dieſer außerordentliche Menſch vereinte die widerſprechendſten Eigenſchaften in ſich. Er war mit einer hinreißenden Beredtſamkeit begabt, und zeichnete ſich durch ein Gepräge von Würde in ſeiner ganzen Haltung aus. Man ſah ihn voll Demuth und Strenge, ſo lange er heilige Verrichtung übte; in den Geſchäften zeigte er einen durchdringenden, ſtandhaften und thätigen Geiſt. Im Kriege legte er ſein Ordenskleid ab, und die Rüſtung an, wie er ſich denn auch als Feldherr auszeichnete. Man begreift leicht, daß ein Mann von ſeinem Charakter, der einen ſo hohen und ſchlüpfrigen Poſten einahm, von ſeinen Freunden als ein Heros, von ſeinen Feinden als ein Ungeheuer geſchildert werden mußte; dennoch iſt nicht zu läugnen, daß Martinuzzi Talente und liebenswürdige Eigenſchaften beſaß, daß aber ein regelloſer Ehrgeiz, und eine Ungeduld, die keinen Widerſpruch vertrug, ſeine größten Fehler waren.

Als Johann von Zapolya geſtorben, hatten eine Anzahl Ungariſcher von Adel auf Martinuzzi's Anſtiften, zur Stellvertretung einer regelmäßigen Wahl und Krönung, die Krone des heiligen Stephan auf das Haupt des königlichen Kindes geſetzt, ihn unter dem Nahmen dieſes, dem Andenken des Volkes ſo theuren Fürſten, zum König ausgerufen, zugleich mit ſeiner Mutter auf das Schloß von Ofen gebracht, und an den Sultan eine Bothſchaft um ſeinen Beiſtand abgeſchickt. Dieſe Forderung, die die Vater-

landsliebe verdammte, und der den Verträgen schuldigen Treue widersprach, veranlaßte innere Kriege, die den größten Theil Ungarns über hundert Jahre lang unter das Joch der Pforte brachten.

Als Ferdinand von allem diesen Nachricht erhielt, sandte er seinerseits ebenfalls Bothschafter mit dem Anerbiethen an Solimann, daß er Ungarn von der Pforte zu Lehen nehmen, und ihr denselben Tribut zahlen wollte, welchen sein Vorfahr bezahlt hätte. Aber dem Sultan, der sich dieses Königreiches zu bemächtigen gedacht, um es mit seinem Reiche zu vereinigen, lag weit mehr daran, sich zu Gunsten eines Kindes zu erklären, das er nach Belieben entthronen konnte, als für einen Fürsten, der, im kräftigen Mannsalter, aus mächtigem Hause entsprungen, das Joch bald abzuschütteln gesucht haben würde. In dieser Absicht verwarf er das Anerbiethen Ferdinands mit Verachtung, und forderte nicht nur, daß er auf das Königreich Ungarn Verzicht leiste, sondern auch, daß er alle östreichische Staaten für Lehne der hohen Pforte anerkenne.

Ferdinand, der auf den glücklichen Erfolg dieser Bothschaft wenig gerechnet hatte, ließ ein Heer in Ungarn einrücken, das bis Ofen vordrang, und die Königinn sammt ihrem Sohn in der dasigen Zitadelle 1541.
belagerte. Martinuzzi, der eine große Menge Herren auf seine Seite gebracht hatte, vertheidigte den Platz mit vielem Muthe und großer Geschicklichkeit. Aber demungeachtet würde er zur Kapitulation gebracht worden seyn, wenn ihm der Pascha von Belgrad nicht zu Hülfe geeilt wäre, und die Oestreicher vollkommen geschlagen hätte. Der Sultan, der sich bald selbst mit einer noch weit größeren Streitkraft aufgemacht, und durch Kriegslist eines der Stadt-Thore bemeistert hatte, bemächtigte sich auch der Königinn und des jungen Prinzen, und warf eine Besatzung von zehntausend Janitscharen in die Stadt. So ward er Meister des Donaustroms, und konnte, bei der vortheilhaften Lage

von Ofen und von Peſth, ſeine Waffen auf beiden Seiten des Fluſſes führen, und Ungarns mittägige Provinzen mit ſeinem Reiche vereinen. Ferdinands Bemühungen, dieſe wieder zu erobern, waren ganz vergebens; ſelbſt von Karl dem Fünften, ſeinem Bruder, erhielt er nur geringen Beiſtand, weil dieſen ſeine Vergrößerungsplane anderwärts beſchäftigten; die Hülfsquellen ſeiner öſtreichiſchen Staaten waren ſämmtlich erſchöpft; und was vom Reiche bewilligt worden, war unbedeutend, ungewiß und widerruflich. Das einzige Mittel, was dem römiſchen Könige zu Erhaltung ſeiner ungariſchen Beſitzungen endlich übrig blieb,
Aug. 1545. war, daß er den Sultan um fünfjährigen Waffenſtillſtand bath, der ihm auch auf Fürbitte des Königs von Frankreich und unter der erniedrigenden Bedingung bewilligt ward, daß er einen jährlichen Tribut von 30,000 Dukaten zahlen, und ſich als Vaſallen der ottomanniſchen Pforte betrachten wolle 1).

Unterdeſſen zwang Solimann die Königinn und die Vormünder Johann Siegismunds, daß ſie in deſſen Nahmen jedem Anſpruche auf den ungariſchen Thron entſagten. Der junge Prinz ward dafür mit dem Fürſtenthume Siebenbürgen und allen Ländern öſtlich von der Theiß belehnt, die er als Lehne der hohen Pforte und unter einer zu zahlenden Abgabe beſitzen ſollte 2).

1) Isthuanfius, p. 171.

2) Die damahligen Beſitzungen der Chriſten in Ungarn laſſen ſich ſchwer von denen der Türken unterſcheiden. Das Haus Oeſtreich beſaß wahrſcheinlich den ganzen nördlichen Theil bis Neuhäuſel, den Donauſtrom bis Comorra hinab, und Alles an Kroatien gränzende bis Sigeth; die Türken den ganzen Donauſtrom von Belgrad bis Gran, und Alles Land zwiſchen der Raab und der Theiß; Siebenbürgen und der Theil Ungarns, der jenſeits der Theiß gelegen iſt, gehörte dem Hauſe Zapolya.

Da entstanden Streitigkeiten zwischen den beiden Vormündern Martinuzzi und Petrowitsch 1). Jener hatte Talenten und Einfluß für sich; aber dieser ward von der Königinn unterstützt. Da brachte es der erstere, der über diese Zurücksetzung wie über die Unterdrückung durch die Türken aufgebracht war, mit Hülfe seiner Anhänger und eines von Castaldo befehligten östreichischen Heerhaufens dahin, daß Isabelle aller Rechte Johann Siegismunds auf Siebenbürgen und Ungarn zu Gunsten Ferdinand entsagte, und sich dafür mit den Fürstenthümern Oppeln und Ratibor in Schlesien, und einer Summe von 100,000 Dukaten begnügte. Auch lieferte sie zugleich die königlichen Insignien aus, welche die unklugen Türken dem Hause Zapolya gelassen hatten. Diese Abtretung ließ Martinuzzi durch die Stände bestätigen; darauf schlug er einen ottmannischen Heerhauf, mit welchem der Pascha von Ofen in Siebenbürgen eingebrochen war. Ferdinand vergalt ihm diese ausgezeichneten Dienste dadurch, daß er ihm den Kardinalshut verschaffte, zum Erzbischof von Gran wie zum Statthalter in der Provinz ernannte, die er so eben gegen die Türken vertheidigt hatte.

Zum Unglück beleidigte Ferdinand den stolzen Prälaten dadurch, daß er die Kriegsbefehlshaberschaft dem Castaldo, einem spanischen Offiziere von vielen Verdienste, aber hochmüthigem Betragen anvertraute. Daraus entstanden endlose Streitigkeiten. Martinuzzi arbeitete jeder Absicht des Generals entgegen, und dieser gab jenem Schuld, daß er Ungarn aufs neue unter die Bothmäßigkeit der Ungläubigen zu bringen suche. Ferdinand glaubte dieser Beschuldigung, und ließ sich überreden, daß das einzige Mittel einen so gefährlichen Menschen los zu werden, der Meuchelmord sey. Der Befehl ward ohne den mindesten Aufschub vollstreckt. Der Kardinal hatte sich auf das Schloß

1) Petrovich.

Winz begeben, wo er sich von seinen Geschäften zu erholen pflegte. Dort besuchte ihn Castaldo öfters, um ihn sicher zu machen, und begegnete ihm mit einer Achtung und Schonung, die etwas ganz seltnes an ihm waren. Den Todesstoß hatte er seinem eignen Geheimschreiber aufgetragen, dieser drang in Begleitung einiger spanischen und italischen Offiziers in das Gemach des Staathalters, und überreichte ihm einige Papiere, die dieser unterzeichnen sollte. Als Martinuzzi sie flüchtig überlief, stieß ihm der Geheimschreiber den Dolch in die Kehle. Da die Wunde aber nicht tödlich war, packte der Kardinal den Mörder und warf ihn zu Boden. Jetzt stürzten die andern über Martinuzzi her; der eine spaltete ihm dem Kopf mit dem Säbel, die übrigen durchbohrten ihn mit vielen Stichen. Das Schloß ward der Plünderung Preis gegeben, und ein Ohr des Kardinals, das an einem seltsamen Zeichen (einem Haarbüschel) kenntlich war, abgeschnitten und Ferdinanden überschickt.

19. (al. 17.) Dez. 1551.

Dieser schreckliche Meuchelmord hatte keineswegs die vortheilhaften Folgen, die man sich davon versprochen. Ferdinand wollte ihn zwar durch ein langes Manifest rechtfertigen, in welchem er Martinuzzi's wahre oder angeschuldigte Verbrechen aufzählte; aber er konnte den Verlust eines so leutseligen und geschickten Ministers weder beim Adel, noch beim Volke Ungarns aus dem Gedächtnisse bringen. Nur die Gegenwart des östreichischen Heeres hinderte den Ausbruch der Empörung. Der Adel zog auf seine Güter zurück, oder that nur ungern Dienste. Isabelle flüchtete mit ihrem Sohne nach Siebenbürgen. Dort stießen Anhänger in großer Menge zu ihnen, eine türkische Armee unter den Befehlen des Pascha von Belgrad unterstützte sie. Das Volk bestrebte sich allenthalben, Oestreichs Joch abzuwerfen. Castaldo, an der Spitze eines meuterischen Heeres, von Feinden oder unzuverlässigen Freunden umgeben,

mußte sich glücklich schätzen, daß er sich ins Oestreich zurückziehen konnte.

Im J. 1556 ward das Haus Zapolya unter türkischem Schutze wieder in Besitz von Siebenbürgen gesetzt; Ferdinand behielt jedoch die Festung Erlau, und ein gut Theil des westlich von der Theiß gelegenen Gebiethes. Isabelle, deren unruhigem Geiste die Abhängigkeit von den Ottomannen, wie das Langweilige eines eingezogenen Lebens gleich unerträglich war, machte Ferdinanden von Neuem Anerbiethen; allein sie starb, noch ehe die Unterhandlung beendigt war. Ihr Sohn, Johann Siegismund verlangte den Titel eines Königs von Ungarn, das zwischen Siebenbürgen und der Theiß gelegene Land, ja sogar die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor. Darauf folgte ein dreijähriger Krieg, an welchem die Türken öftern Antheil nahmen. Ferdinand, voll Verlangen nach ein wenig Ruhe, um seinem ältesten Sohne Maximilian, der von den Ständen in seinen ungarischen Staaten gewählt worden war, die Thronfolge zu sichern, schloß einen Waffenstillstand mit Solimann auf acht Jahre. Er machte sich abermahls zu einem Tribut 1) an die Pforte anheischig, so wie, daß er Siegismunden, dem man Alles, was er inne hatte 2), zu behalten verstattet, im Besitze Siebenbürgens ungehindert lassen wolle 3). 15. Sept. 1559. 1562.

Johann Siegismund, der diesem Abkommen seinen Zutritt verweigert hatte, fiel zum öftern in den Theil Ungarns ein, der dem östreichischen Regenten unterwürfig war. Doch

1) von 30,000 Goldgulden. Die Uebers.

2) nähmlich Ober-Ungarn bis Caschau. Die Uebers.

3) Isthuanfius, Lib. 16 et 21. — Benko, Transylvania, Lib. 4. c. 4. — Peter de Reva, de monarchia et corona Hungariae, b. Schwandtner, tom. 2.

Ferdinand verhielt ſich aus Furcht, es möchte der Krieg zwiſchen ihm und der ottomaniſchen Pforte wieder auflodern, nur vertheidigungsweiſe. Er ſuchte Johann Siegismunden ſogar dadurch zu gewinnen, daß er ihm ſeine Tochter zur Ehe antrug. Aber der Gebiether von Siebenbürgen, von den Türken aufgehetzt, verwarf dieſen Vorſchlag. Er zeigte eben ſo viel Entſchloſſenheit, als ſein Nebenbuhler Unbeſtimmtheit, bemeiſterte ſich Zatmar's, und erfocht bedeutende Vortheile über die öſtreichiſchen
1563. Truppen. In ſo unſicherer und verdrüßlicher Lage befand ſich Ungarn, als der Tod Ferdinanden hinwegraffte.

seine Zuflucht zum Verbannen nahm, um die weitere Ausbreitung der neuen Lehre zu hindern. Die eifrigsten Lutheraner wurden zum Reiche hinausgejagt: doch blieben die meisten, die sich für Kalixtiner ausgaben, zurück, breiteten ihre Grundsätze unter die aus, die es wirklich waren, und mehrten auf diese Weise ihren Einfluß.

Diese Uebereinstimmung in religiösen Meinungen knüpfte engere Bande zwischen den Böhmen und Sachsen als die Politik. Die deutschen Reformatoren betrachteten die böhmischen Sectirer als eine Gesammtheit, die ihrer Sache zur kräftigen Stütze dienen könnte, und diese begünstigten jede Neuerung, welche die geistliche Hierarchie schwächen, und den Einfluß des heiligen Stuhls verringern mußte.

Dies war der Zustand von Böhmen, als Ferdinand der 1. diesen Thron bestieg. Es war nicht seine Absicht, die kraft der Constitution den Kalixtinern zugestandenen Freiheiten offenbar zu verletzen; aber in seinen übrigen Staaten suchte er den Fortgang der Kirchenverbesserung zu hemmen, und verfuhr daher mit der größten Strenge gegen alle Verbreiter einer Lehre, die nicht gesetzlich gültig war. Von dem Landtage zu Budweis erhielt er sogar ein Dekret, welches alle in den Gesetzen übergangene Secten ächtete, und auch über den kalixtinischen Administrator, Howel Czahera, weil er sich durch einen allzufeurigen Eifer ausgezeichnet hatte, das Verbannungsurtheil sprach. Um den Einfluß der Hauptstadt zu schmälern, entfernte er mehrere obrigkeitliche Personen. Endlich trennte er die Magistraturen der alten und neuen Städte wieder, die unter Ladislav's Regierung vereint gewesen waren, und erklärte, daß man jeden Versuch zu ihrer Wiedervereinigung als einen Hochverrath betrachten werde.

Aller dieser Neuerungen ungeachtet hatte Ferdinand während seiner Kriege gegen die Türken viele Hülfsleistungen von Böhmen erhalten, und eine zehnjährige Abwesen-

ten gewiſſer privilegirter Städte 1) 2). Das Recht, ſie zuſammen zu berufen, ſtand dem Könige allein zu; doch geſchah in unruhigen Zeiten nicht ſelten, daß ſie ſich auf Antrieb der mächtigſten Herren oder zufolge einer allgemeinen Bewegung verſammelten, welche die Hauptſtadt zum öftern veranlaßte. Die Anzahl der Glieder, die gleichförmig hätte ſeyn ſollen, hieng vom Zufall oder von der Wichtigkeit der Geſchäfte ab. Bald war ſie ganz klein, bald belief ſie ſich auf mehrere hundert, woraus eine eben ſo loſe als leidenſchaftliche Verbindung hervorgieng.

Außer den eben genannten Einſchränkungen, welche den Königen von Böhmen mehr oder minder läſtig geweſen waren, gab es noch manche andere, welche ſich insbeſondere mit Ferdinands Vorurtheilen nicht vertrugen, oder ſeinen Abſichten zuwider waren.

Seitdem George Podiebrad den Thron beſtiegen, hatte der Verſuch zu einem Gleichgewichte zwiſchen Katholiken und Kalixtinern ununterbrochene Unruhen herbeigeführt, bis ſein Nachfolger Ladislav auf dem Kuttenberger Landtage 1485. einen Frieden auf drei und dreißig Jahre zu Stande brachte, in welchem beide Parteien übereingekommen waren, alle gegenſeitige Verfolgungen einzuſtellen. Dieſer Vergleich hatte der öffentlichen Spaltung auf einige Zeit ein Ende gemacht, aber ſo wie Luthers Meinungen einmahl aus Sachſen nach Böhmen gekommen, pflanzten ſie ſich auch raſch unter einem Volke fort, das ſchon an Religionsdispüte gewöhnt und in faſt ſo viele Secten getheilt war, als es Prediger und Prieſter hatte. Die Gährung ward ſo groß, das man unter Ludwigs Regierung

1) Urſprünglich bildete die Geiſtlichkeit einen vierten Stand; aber im Laufe des Huſſitenkrieges hatte man ihn ausgeſchloſſen, und ſo ward er erſt unter Ferdinand des 2. Regierung wieder eingeſetzt.

2) Herrenſtand, Adelſtand, Bürgerſtand. D. e Ueberſ.

seine Zuflucht zum Verbannen nahm, um die weitere Ausbreitung der neuen Lehre zu hindern. Die eifrigsten Lutheraner wurden zum Reiche hinausgejagt: doch blieben die meisten, die sich für Kalixtiner ausgaben, zurück, breiteten ihre Grundsätze unter die aus, die es wirklich waren, und mehrten auf diese Weise ihren Einfluß.

Diese Uebereinstimmung in religiösen Meinungen knüpfte engere Bande zwischen den Böhmen und Sachsen als die Politik. Die deutschen Reformatoren betrachteten die böhmischen Sectirer als eine Gesammtheit, die ihrer Sache zur kräftigen Stütze dienen könnte; und diese begünstigten jede Neuerung, welche die geistliche Hierarchie schwächen, und den Einfluß des heiligen Stuhls verringern mußte.

Dies war der Zustand von Böhmen, als Ferdinand der 1. diesen Thron bestieg. Es war nicht seine Absicht, die kraft der Constitution den Kalixtinern zugestandenen Freiheiten offenbar zu verletzen; aber in seinen übrigen Staaten suchte er den Fortgang der Kirchenverbesserung zu hemmen, und verfuhr daher mit der größten Strenge gegen alle Verbreiter einer Lehre, die nicht gesetzlich gültig war. Von dem Landtage zu Budweis erhielt er sogar ein Dekret, welches alle in den Gesetzen übergangene Secten ächtete, und auch über den kalixtinischen Administrator, Howel Czahera, weil er sich durch einen allzufeurigen Eifer ausgezeichnet hatte, das Verbannungsurtheil sprach. Um den Einfluß der Hauptstadt zu schmälern, entfernte er mehrere obrigkeitliche Personen. Endlich trennte er die Magistraturen der alten und neuen Städte wieder, die unter Ladislav's Regierung vereint gewesen waren, und erklärte, daß man jeden Versuch zu ihrer Wiedervereinigung als einen Hochverrath betrachten werde.

Aller dieser Neuerungen ungeachtet hatte Ferdinand während seiner Kriege gegen die Türken viele Hülfsleistungen von Böhmen erhalten, und eine zehnjährige Abwesen-

heit ſchwächte den Eindruck, den ſein eigenmächtiges Verfahren hinterlaſſen hatte; aber ſo wie er mit Solimann Frieden geſchloſſen, nahm er noch weit wichtigere Veränderungen vor. Zu Prag ſtellte er den erzbiſchöflichen Sitz wieder her, und gab dem Erzbiſchofe Vollmacht, die kalixtiniſchen Prieſter gleich den katholiſchen zu weihen. Er verbreitete Schrecken durch das ganze Königreich, als er die Acte förmlich widerrief, in welcher er das Wahlrecht anerkannt, und als er ſich vermöge ſeiner Vermählung mit Annen und der zwiſchen den böhmiſchen und öſtreichiſchen Fürſten geſchloſſenen Familienverträge zum erblichen Souverain erklärte 1).

Als Karl der Fünfte die gewaltſame Trennung des ſchmalkaldiſchen Bundes beſchloſſen hatte, und den Kurfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen-Kaſſel zum Gehorſam bringen wollte, ſchickte ſich Ferdinand an, wie in ſeinen übrigen Staaten, alſo auch in Böhmen Truppen auszuheben, um ſeinem Bruder in die Hände zu arbeiten. Da er jedoch wußte, daß die Böhmen ſehr auf Luthers Seite hiengen, da ferner mit dem Kurfürſten von Sachſen ein Freundſchafts-Bündniß im J. 1459 zu Eger abgeſchloſſen worden, deſſen Kraft noch verbindlich war, ſo beſchloß er, die Feindſeligkeiten zu eröffnen, ehe die Stände ſeine Abſichten einſehen oder durchkreuzen konnten. Aus dieſem Grunde hielt er einen Reichstag in der Hauptſtadt, dem er die Einwilligung abnöthigte, daß eine gewiſſe Anzahl Truppen zur Vertheidigung des Vaterlandes, oder, da nöthig, zum Krieg gegen die Türken, oder gegen jeden andern Reichsfeind, auf Erfordern des Königs, des Gouverneurs oder des Burggrafen von Prag ausgehoben werden ſolle. Und da ſich Moritz von Sachſen zu Prag befand, ließ Ferdinand die Stände den Vertrag mit ihm erneuern,

27. Julius 1546.

1) Goldasti p. 1128, App. p. 340. Pelzel, S. 541.

der Böhmen an das Haus Sachsen knüpfte, um jene an der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gegen das Kurhaus zu verhindern. Zu gleicher Zeit ließ er die Reichsacht, welche der Kaiser gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen gesprochen, in böhmischer Sprache bekannt machen. Endlich erklärte er alle Verbindung mit diesen genannten Fürsten für abgebrochen, und verboth allen seinen böhmischen Unterthanen bei Todesstrafe, ihnen irgend eine Art von Hülfe zu leisten.

Unterdessen hatten sich die Truppen, die der Reichstag auszuheben erlaubt hatte, schon zu Kathan versammelt. Als diese hörten, daß sie in das Voigtland, das dem Kurfürsten von Sachsen gehörte, einfallen sollten, so erklärten sie frei heraus, sie dürften nicht ausser Landes dienen, der Krieg mit Sachsen sey ungerecht, und gegen Christen, die, wie sie, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nähmen, möchten sie nicht streiten. Doch vermochten Ferdinands Kundschafter die meisten zur Vollstreckung seiner Befehle. Sie brachen ins Voigtland ein, und verheerten es. Zweimahl stießen sie auf die Kurfürstlichen und schlugen sie, blieben bis in die Mitte Decembers im Felde stehen, und giengen dann nach Böhmen zurück. Alle, die nicht über die Gränze gewollt hatten, wurden bestraft, eine ansehnliche Menge von Rädelsführern zum Tode verdammt. An den schlimmsten war die Execution auch vollzogen, die übrigen von Ferdinand, auf seiner Gemahlinn Fürbitte, begnadigt worden.

Zu Anfange des folgenden Jahres that Ferdinand, um sich von den Fesseln zu befreien, welche die Reichsverfassung seiner Gewalt anlegte, Etwas, das sich keiner seiner Vorgänger ohne der Stände Mitwirkung getraut haben würde. Unter dem 12. Januar 1547 ließ 1547.
er ein Dekret ausgehen, in welchem er sich folgendermaaßen ausdrückte: „Der abgesetzte Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, gedenkt in Böhmen einzudrin-

gen, und ſich der Lande des Herzogs Moritz von Sachſen, des Landgrafen in Meiſſen zu bemächtigen. Die Stände der Niederlauſitz und Herzog Moritz begehren Hülfe: ſene zufolge ihrer Union mit Böhmen, dieſer vermöge des auf dem letzten Prager Reichstage geſchloſſenen Familienvertrages. Wir werden als König von Ungarn ein Heer von vierzehntauſend Mann ins Feld ſtellen; ſchon hat der Kaiſer, unſer Bruder, Truppen zu unſerer Hülfe geſandt: die Einwohner der Lauſitz, von Schleſien und von Mähren haben die Waffen ſchon ergriffen, Böhmen muß nun ebenfalls ein Heer aufbringen." — Hiernächſt forderte er, daß die Werbungen nach den Grundſätzen des Feudalſyſtems bewerkſtelligt werden, die mit Allem auf einen Monath verſehenen Truppen bei Leutmeritz zuſammenſtoßen ſollten, und ſchloß mit den Worten: „den Befehl über das Heer werden wir, der König, oder unſer Sohn, der Erzherzog, führen. Daferne wer unſerm Gebothe nicht gehorchen ſollte, der wird dem Reichsgrundgeſetze gemäß, Ehren, Güter und Leben verlieren." —

Dieſes beiſpiellos eigenmächtige Geſetz erregte ein allgemeines Murren und die drei Städte Prag, widerſetzten ſich zuerſt. Voller Wuth gieng Ferdinand weg, nach Leutmeritz. Dort fand er die Stände der Provinz, die er zuſammenberufen, ſchon verſammelt. Als er ihnen nun den Vortrag zum Truppen-Ausheben gemacht, ſo verlangten ſie einen allgemeinen Reichstag, als der allein dies anordnen könne. Sie verſprachen ſeinen Vortrag, dafern er geſetzmäßig geſchehe, zu unterſtützen, und erklärten das Dekret vom zwölften Januar für unverträglich mit den Rechten und Freiheiten der Nation. Sie machten dieſe Vorſtellung mit ſolcher Mäßigung, aber auch ſolcher Feſtigkeit, daß der König wohl einſah, er müſſe zu milderen Maaßregeln greifen. Er berief die vornehmſten Abgeordneten, und ſtellte ihnen vor, daß die Gefahr viel zu dringend ſey, als daß er irgend einen Aufſchub geſtatten oder einen Reichstag ausſchreiben könnte.

Als Antwort auf dieſe Vorſtellungen des Ausſchuſſes meldete Ferdinand, daß er zu Brix angekommen ſey, und mit den beiden Herzogen mitten durch Böhmen gehen werde; um zur Armee des Kaiſers zu ſtoſſen. Seine einzige Abſicht hiebei, ſagte er, ſey die Vertheidigung Böhmens gegen den Kurfürſten von Sachſen, der in die Reichsacht erklärt worden, der ferner nicht nur Joachimsthal und Prießnitz genommen, ſondern auch von den Einwohnern dieſer Orte einen Eid erpreßt habe, daß ſie die Waffen zu ſeiner Vertheidigung ergreifen wollten. Mit einem Heere von zwanzigtauſend Spaniern rückte Karl der Fünfte in das Gebieth von Eger. Das erregte allgemeinen Unwillen. Der Ausſchuß ſammelte alle waffenfähige Mannſchaft um ſich her; die Prager Bürger bothen ihm ihre perſönlichen Dienſte in Menge an. Ferdinand von Allem benachrichtigt, bezeigte ſein gänzliches Mißfallen damit, verſprach jedoch den Kaiſer dahin zu vermögen, daß er nicht quer durch Böhmen zöge, verſicherte die Stände, er ſey keineswegs gewillt, ihre Freiheiten zu verletzen, ermahnte ſie von Neuem, die Waffen niederzulegen und ſeine Ankunft in Prag ruhig zu erwarten. Dieſe Vorſtellungen waren ohne Erfolg. Die Abgeordneten erklärten, man habe die Waffen ergriffen, weil man gewußt, daß es auf den Umſturz der Verfaſſung, und auf den Untergang der böhmiſchen Sprache abgeſehen ſey; in Abweſenheit des Königs und des erſten Burggrafen, dem die Beſchirmung der Krone obliege, hätten ſie zu ihrer eignen Sicherheit ein Heer ins Feld ſtellen, auch einen General ernennen müſſen, nicht um gegen den König zu kriegen, ſondern um die Erzherzoginn, ſeine Tochter, die ihrer Sorgfalt anvertraut wäre, und Böhmen ſelbſt gegen einen Angriff von fremden Truppen zu beſchirmen; die Werbungen könnten ſie nicht einſtellen; ſie bäthen den König, daß er den Kaiſer von Vergießung des Chriſtenblutes abhalte, ſie ladeten ihn ſelbſt ein, ohne Verzug in ſeine Hauptſtadt

daher augenblicks den General Wertmühl mit dem Befehl nach Comedau, daß alle Reichsſtände ihre Truppen dorthin ſchicken, und die kaiſerliche Armee, welche zu Böhmens Schutz und zu Moritzens Beiſtand gegen Eger vorrückte, mit Lebensmitteln verſehen ſollten. Aber dieſer Befehl ward nicht befolgt. Die zu Prag verſammelten Stände erklärten die von dem Könige und von Wertmühl gegebenen Befehle für geſetzwidrig, auch daß ſie entſchloſſen ſeyen, den mit den Kurfürſten von Sachſen auf immer geſchloſſenen Vertrag bei Kräften zu erhalten. In allen Kreiſen ließen ſie ein Schreiben herumgehen, in welchem ſie die Baronen, Adlichen und Städte, der Konföderation beizutreten, ermahnten; mit der Erklärung, daß wer ſich nicht noch vor Oſtern ſtellte, gar nicht zugelaſſen werden ſolle. Und da man in den benachbarten Staaten viel Truppen warb, ſo befahlen ſie; es ſolle zur Abwehrung jedes Angriffs eine Armee ins Feld geſtellt werden. Sie legten zum Unterhalt dieſer National-Armee, der ſie ſogar einen General gaben, einen Zins auf alles Eigenthum. Im Fall der äußerſten Noth ſollte ſich jeder Waffenfähige ſtellen, bei Strafe der Vaterlandesverweiſung und der Konfiscation aller ſeiner Güter. Endlich ernannte man einen Ausſchuß von vier Baronen, vier Rittern, und den Prager Stadträthen, und bekleidete ſie mit der unumſchränkten Vollmacht aller drei Stände.

So wie man hörte, daß Moritz von Sachſen nebſt ſeinem Bruder Auguſt an der Spitze von ſiebentauſend Mann gegen Brix vorrücke, gab der Ausſchuß allen Kreiſen Befehl zum Aufgeboth, um den Angriff abzuwehren. Zu gleicher Zeit bezeigte er dem Könige in den an ihn gerichteten Vorſtellungen ſeine Verwunderung; daß fremde Truppen ohne der Stände Wiſſen, wie ohne alle ihre Einwilligung in Böhmen eingedrungen wären, und forderte ihn auf, die beiden ſächſiſchen Herzoge zum Rückzug zu bewegen. Auch ſandte er Eilbothen an die Lauſitzer und mähriſchen Stände, daß ſie die gemeinſame Gefahr theilen und Hülfe ſenden ſollten.

Als Antwort auf dieſe Vorſtellungen des Ausſchuſſes meldete Ferdinand, daß er zu Brix angekommen ſey, und mit den beiden Herzogen mitten durch Böhmen gehen werde; um zur Armee des Kaiſers zu ſtoſſen. Seine einzige Abſicht hiebei, ſagte er, ſey die Vertheidigung Böhmens gegen den Kurfürſten von Sachſen, der in die Reichsacht erklärt worden, der ferner nicht nur Joachimsthal und Prießnitz genommen, ſondern auch von den Einwohnern dieſer Orte einen Eid erpreßt habe, daß ſie die Waffen zu ſeiner Vertheidigung ergreifen wollten. Mit einem Heere von zwanzigtauſend Spaniern rückte Karl der Fünfte in das Gebieth von Eger. Das erregte allgemeinen Unwillen. Der Ausſchuß ſammelte alle waffenfähige Mannſchaft um ſich her; die Prager Bürger bothen ihm ihre perſönlichen Dienſte in Menge an. Ferdinand von Allem benachrichtigt, bezeigte ſein gänzliches Mißfallen damit, verſprach jedoch den Kaiſer dahin zu vermögen, daß er nicht quer durch Böhmen zöge, verſicherte die Stände, er ſey keineswegs gewillt, ihre Freiheiten zu verletzen, ermahnte ſie von Neuem, die Waffen niederzulegen und ſeine Ankunft in Prag ruhig zu erwarten. Dieſe Vorſtellungen waren ohne Erfolg. Die Abgeordneten erklärten, man habe die Waffen ergriffen, weil man gewußt, daß es auf den Umſturz der Verfaſſung, und auf den Untergang der böhmiſchen Sprache abgeſehen ſey; in Abweſenheit des Königs und des erſten Burggrafen, dem die Beſchirmung der Krone obliege, hätten ſie zu ihrer eignen Sicherheit ein Heer ins Feld ſtellen, auch einen General ernennen müſſen, nicht um gegen den König zu kriegen, ſondern um die Erzherzoginn, ſeine Tochter, die ihrer Sorgfalt anvertraut wäre, und Böhmen ſelbſt gegen einen Angriff von fremden Truppen zu beſchirmen; die Werbungen könnten ſie nicht einſtellen; ſie bäthen den König, daß er den Kaiſer von Vergießung des Chriſtenblutes abhalte, ſie ladeten ihn ſelbſt ein, ohne Verzug in ſeine Hauptſtadt

zurück zu kommen. Zugleich verſicherten die Abgeordneten dem Kurfürſten von Sachſen wie ſie den alten Vertrag zu halten, ja ſelbſt zu erneuern beſchloſſen hätten. Sie ruften die Stände zur Vertheidigung der Krone, der Freiheiten und der vaterländiſchen Sprache eiligſt zuſammen; ſie bedeuteten dem Kaiſer, daß ſie weder gegen ihn noch gegen den König die Waffen ergriffen, daß ſie nur ihre Privilegien und alten Bündniſſe bei Kräften erhalten wollten. Sie lagen ihm an, ſich mit dem Kurfürſten von Sachſen wieder auszuſöhnen, und ſeine Truppen mit denen der ganzen Chriſtenheit zu verbinden, um gegen die Türken, dieſe unverſöhnlichen Feinde des Chriſten-Nahmens, zu ziehen.

Die Wichtigkeit des Gegenſtandes, weshalb ein Reichstag nach Prag berufen worden, zog eine ſo große Menge von Abgeordneten hin, daß der gewöhnliche Verſammlungsſaal ſie nicht faßte, und der ganze Schloßplatz angefüllt war. Der zwiſchen Georg Podiebrad und dem Kurfürſten von Sachſen auf immer geſchloſſene Vertrag ward verleſen; das öffentliche Mißvergnügen wuchs durch die Beſchwerden etlicher Offiziers, die der König mit dem Tode bedroht hatte, dafern ſie ſich auſſer Landes zu dienen, weigern würden. Zwei Tage darauf führte man die königlichen Bevollmächtigten ein: ſie verlangten, der Reichstag ſollte die Truppen verabſchieden, die adliche Verbindung auflöſen. Eine kaiſerliche Bothſchaft ladete zugleich die Verſammlung ein, dem rechtmäßigen Oberherrn den ſchuldigen Gehorſam zu erweiſen. Dieſe Maaßregel blieb ohne Wirkung. Der Reichstag ſetzte eine Schutzſchrift über ſein Benehmen auf, und trug den hiezu ernannten Bothſchaftern auf, dem Könige und dem Kaiſer vorzuſtellen, wie es zu Erhaltung allgemeiner Eintracht, ſeit undenklichen Zeiten der böhmiſchen Stände Sitte geweſen, ſich eidlich unter einander zu verbinden, obſchon der Beweis deſſen neulich ein Raub der Flammen geworden; wie ſie jederzeit Mannſchaft ausgehoben, ſobald ſich ein feindliches Heer ihren Gränzen genahet, und wie ſie

bei Befolgung dieſes Brauchs nicht gegen König und Kaiſer zu fehlen, die Abſicht gehabt hätten. Aber ehe die Geſandten noch abreiſten, traf ein Bothe Ferdinands mit der Nachricht ein, daß der Kurfürſt von Sachſen bei Mühlberg geſchlagen und gefangen worden ſey. Da bewies der Reichstag, dem es an einem tüchtigen Oberhaupte gebrach, und der nur auf die Leidenſchaft hörte, daß Volksverſammlungen eben ſo ſchnell erkalten, als ſie ſich erhitzten. Denn kaum daß die Männer, die ſich zur Vertheidigung ihrer Freiheiten ſo entſchloſſen gezeigt, die Abkömmlige derer, die unter Ziska Könige entthront, und Schrecken in ganz Deutſchland verbreitet hatten, kaum daß dieſe nun alle Hoffnung auf Beiſtand vereitelt ſahen, als ſie ſo übermannt ſchienen, wie ſie ſich vorher unverſtändig und anmaaßend gezeigt hatten. Der Reichstag ließ den König bewillkommnen, und erklärte, daß; da der Krieg zu Ende, und man ſich ganz auf des Monarchen gnädiges Verſprechen, keine fremden Kriegsſchaaren nach Böhmen zu bringen, verlaſſe, er auch die ſeinen verabſchieden und den kaiſerlichen Lebensmittel zuführen laſſen werde.

Ferdinand antwortete auf dieſe nothgedrungene Unterwürfigkeit nur durch Vorwürfe und Drohungen; ohne Zeitverluſt ſuchte er dieſen über ſeine Unterthanen erhaltenen Vortheil zu nutzen. Mit einer bedeutenden Kriegsſchaar und einem Zuge von Belagerungsgeſchütz brach er von Wittenberg auf, und kam am 3. Junius nach Leutmeritz, das ſich ſogleich unterwarf. Von da ließ er an die drei Städte zu Prag und an die Provinzialſtände einen Umlauf ergehen, in welchem er ihnen erſt ihr Benehmen verwies, dann Auflöſung ihrer eidlichen Verbindung befahl. Er ladete die Reuigen nach Leutmeritz vor; diejenigen, welche hartnäckig bei ihrer Widerſetzlichkeit verharren würden, bedrohte er mit den härteſten Strafen. Da eilten Barone, Ritter und Abgeordnete, zu gehorſamen. Nur die Bürger von Prag machten Miene, ſich zu wehren. Sie wollten das

Schloß beſetzen, und den weiſſen Berg befeſtigen; nicht ohne Mühe vermochte man ſie, dieſen Entſchluß aufzugeben, und auch ihre Abgeordneten hinzuſenden. Die zu Leutmeritz verſammelten Stände überreichten dem König ein Schreiben, und erklärten darin, die Konföderation habe keinen andern Zweck, als das öffentliche Wohl und die Beſchirmung der königlichen Vorrechte. Die Mitglieder der Verſammlung verſprachen ihre Unterſchriften ſelbſt auszuſtreichen, und verſicherten, daß ſie Gut und Blut für ihren König zu opfern bereit ſeyen. Ferdinand pries ſie glücklich, daß ſie ſo wieder zu ihrer Pflicht zurückgekehrt wären, und bewilligte ihnen Gnade. Nur den Bürgern von Prag wollte er das ganze Gewicht ſeiner Macht fühlen laſſen. Ihre Abgeordneten ließ er nicht vor ſich; mit dem Bedeuten, er ſelbſt werde ihnen die Antwort nächſten Sonntag auf dem Schloſſe geben. Den Obrigkeiten gab er Befehl, Quartier für ſeine Soldaten, zu machen, und eine Abtheilung deutſcher Truppen ſchickte er vorläufig hin, die bei Nacht in die Stadt einrückte, und die Einwohner, ſich des Schloſſes zu bemeiſtern, verhinderte.

Am zweiten Julius zog Ferdinand an der Spitze eines furchtbaren Heeres feierlich zu Prag ein. Stadt-Thore und Brücken wurden von ſeinen Soldaten beſetzt, die ſich zum Theil in die Häuſer einquartierten, zum Theil an die Ufer der Mulde lagerten. Doch weder die furchtbare Streitkraft, noch die Gegenwart des Landesherrn ſelbſt vermochte die Einwohner an Aeußerungen ihres ganzen Ingrimms zu hindern. Da die deutſchen Soldaten auf die Einwohner der Altſtadt Feuer gegeben, und die Huſaren ein nahgelegenes Dorf geplündert hatten, ſo kams zu einem Aufſtand, und nicht viel fehlte, daß der Bürgerkrieg von neuem anfieng. Die Bürger vertrieben die Soldaten von der Brücke, und fuhren Batterien an dem Mulden-Ufer auf, um daß Schloß, in welchem der König wohnte, nieder zu ſchießen. Schon trafen ſie Anſtalten zur Erneuerung der Konföderation und

ladeten alle ihre Anhänger in den verschiedenen Kreisen schriftlich ein, ihnen eilends nachdrückliche Hülfe zu senden. Doch die Oberhäupter, die auf gemäßigtere Maaßregeln drangen, und des Königs duldsame Staatsklugheit, der sich von den Urhebern der vorgefallenen Gewaltthätigkeiten los-sagte und Vergütung versprach, kamen dem Wiederausbruche eines Kampfes zuvor, der ganz Böhmen mit Blut überschwemmt haben würde.

Indessen war Ferdinands ganzes Betragen so erzwungen, daß das Schrecken, das sich dem Gemüthe der Prager einmahl eingeprägt hatte, nur wuchs. Jede Freudenbezeigung zu seiner Ankunft hatte er verbothen, die obrigkeitlichen Personen erhielten keinen Zutritt bei ihm. Am dritten berief er den Schultheiß, die Bürgermeister, Stadtrichter, Rathsherren, Geschwornen, Alten und zweihundert und vierzig der vornehmsten Bürger auf das Schloß. Sie gehorchten. Kaum waren sie eingetreten, so wurden sie verhaftet und von königlichen Soldaten bewacht. Der König saß, feierlich gekleidet, auf einem erhabenen Throne, neben ihm sein zweiter Sohn, der Erzherzog Ferdinand: umher standen die Magnaten von Mähren, Schlesien und der Lausitz mit den Abzeichen der Großwürden des Reichs, vor dem Könige der Graf von Lobkowitz mit bloßem Schwerte in der Hand. Hierauf ward Stille gebothen, und den Gefangenen, deren über sechshundert waren, die gegen sie erhobenen Beschuldigungen vorgelesen; Ferdinand machte ihnen Vorwürfe über ihre Widersetzlichkeit und forderte Antwort auf jeglichen Artikel. Sixtus von Ottersdorf, Stadtschreiber der Alt-Stadt, sprach im Nahmen Aller: sie seyen keineswegs so vermessen, ihr Betragen gegen ihren König rechtfertigen zu wollen, sie flehten sein Erbarmen an, und bäthen die anwesenden Herren, Bischöfe und Abgeordneten inständigst um ihre Verwendung. Darauf warfen sich die sechshundert Gefangenen auf die Kniee, und flehten den König um Vergebung ihres Ungehorsams an. Dieser ließ

ſie eine Weile in dieſer erniedrigenden Stellung und befahl ihnen dann durch einen der Großbeamten des Reichs, ſich in den Juſtizſaal zu begeben, und dort zu harren, bis er ſich mit ſeinen Räthen beſprochen. Als ſie einige Stunden ſo in der größten Angſt geſtanden und gewartet, kündete ihnen der vorige Beamte an, daß ihnen der König auf Fürbitte des Erzherzogs, der Fürſten und Herren und auf Eingeben ſeiner angebornen Milde ihre Beleidigung unter der Bedingung vergebe, daß ſie jeder eidlichen Verbindung mit allen übrigen Ständen entſagten, auf dem nächſten Reichstage ihre Unterſchriften ſelber auslöſchten, alle ihre Vergabungsbriefe herausgäben, ſich mit dem begnügten, was der Landesherr ihnen einräumen würde, ihr ganzes Geſchütz und ſämmtlichen Kriegsvorrath auf das Schloß ablieferten, jeder Bürger alle ſeine Waffen, die Degen ausgenommen, auf das Rathhaus brächte, alles öffentliche Eigenthum dem Könige überlaſſen, und eine Trankſteuer eingeführt würde. Man bedeutete ſie, daß wenn ſie ſich allen dieſen Vorſchriften fügten, der Monarch der geſammten Bürgerſchaft verzeihen, und nur einige der Ungezogenſten beſtrafen würde, an welchen aus Liebe zu Gerechtigkeit und zum Wohle des Ganzen ein Beiſpiel geliefert werden müßte.

Als man den Gefangenen dieſe Bedingungen bekannt gemacht, verlangten ſie Rückſprache mit der Bürgerſchaft zu nehmen. Dieſe ward hartnäckig verweigert, die Einwilligung ihnen abgezwungen. Etliche minder Gefährliche wurden zur Bürgerſchaft entlaſſen, die übrigen in den Gemächern und Gewölben des Schloſſes eingeriegelt. Am nächſten Morgen ſetzte man einige in Freiheit, verboth ihnen aber aus Prag zu gehen. Endlich wurden alle entlaſſen bis auf vierzig der größten Meuter, welche man zu öffentlicher Beſtrafung zurück behielt.

Ferdinand ließ dieſen Auftritt in allen böhmiſchen Städten wiederhohlen, außer in Pilſen, Budweis und

Auſſig, ſo ihm treu geblieben waren. Mehrere der ſo Verhafteten erſchracken ſo gewaltig, daß ſie daran ſtarben, oder den Verſtand verloren. Sogar Herren von Adel wurden vor die Gerichtshöfe gebracht, einige, die geflüchtet, zum Tode verurtheilt. Sechs und zwanzig von denen, welche der Vorladung nicht gehorchten, wurden zum Theil ihrer Güter beraubt, zum Theil zu großen Geldbußen verurtheilt, ihre Güter aber vorher zu Lehen der Krone erklärt. Zuletzt wurden nur zwei zu öffentlicher Hinrichtung verurtheilt.

Sein Werk zu vollenden, berief Ferdinand einen Reichstag, der am 22. Auguſt im Prager Schloſſe eröffnet wurde, und, weil ſich jeder 1547. Beweiſe des Gehorſams und der Anhänglichkeit zu geben beeiferte, ungemein zahlreich war. Um noch mehr Schrecken einzuflößen, wurden vorher noch vier von den Gefangenen abgethan. Zwei waren aus dem Ritter, zwei aus dem Bürgerſtande, unter dieſen Jakob Fikar, Oberrichter des Reichs, Burggraf in der Prager Altſtadt, ſiebenzig Jahr alt.

Daher nannte man die Verſammlung, die unter derlei Auſpizien begann, den blutigen Reichstag. Der Vorſitzende erklärte im Nahmen der Herren und Ritter, daß man den Bund nur zu Aufrechterhaltung des Friedens und der Einigkeit im ganzen Reiche geſchloſſen, und daß man ſich des Konigs Befehlen unterwerfe, wenn er deſſen Trennung beliebte. Und im Augenblicke riſſen mehrere Mitglieder ihre Siegel von der Bundesacte ab. Hierauf ſagte der Großkanzler zu den Abgeordneten der Städte, daß ſie zwar das Recht, auf dem Reichstage repräſentirt zu werden, billig einbußen ſollten, daß es ihnen der König aber doch nicht nehmen wollte. Er geboth ihnen, alle ihre Vergabungsbriefe in des Königs Hände auszuliefern, der dann zuſehen würde, welche er ihnen zurückgeben könne. Was man an Geſchütz, Waffen und Kriegsvorräthen aus-

geliefert, ward auf dreißig Leiterwagen nach Wien geschafft, die Stadt Prag zu Erlegung einer zweiten Geldbuße verurtheilt. Nun ließ man auch die vierzig Gefangenen, die man immer noch inne gehalten, aus ihrer Haft. Acht wurden in jeder der drei Prager Städte öffentlich mit Ruthen gepeitscht, wobei der Büttel jedesmahl vorher ausrief: „Das sind die Verräther, die das Volk zur Empörung gegen ihren erblichen Landesherrn gereizt haben"; denn diesen Titel glaubte Ferdinand sich beilegen zu müssen. Diese acht Schuldigen, und eben so viele Mitgenossen wurden dann des Landes verwiesen. Die übrigen, vier und zwanzig an der Zahl, erhielten ihre Freiheit, nachdem sie große Geldbußen erlegt. „Also wurden" — wie der hier von uns benutzte einheimische Geschichtschreiber sagt — „die Bürger ihres Aufruhrs halber entwaffnet, gezüchtigt, und so zu Boden geschmettert, daß man sie kaum noch für einen der drei Stände des Reichs ansehen konnte. Dies Beispiel sey den Völkern eine Lehre, sich dem Willen ihres Landesherrn nie muthwillig zu widersetzen, und wie gefährlich es sey, Schwärmern zu folgen" 1).

Als nun Ferdinand durch so heftige Mittel die Ruhe wieder hergestellt, und fast allen Saamen des Aufruhrs erstickt hatte, gab er mehrere Verordnungen, die er so zu verbinden wußte, daß sie sein Ansehen kräftigten. In jeder Stadt ernannte er einen Beamten, der allen öffentlichen Zusammenkünften beiwohnen und über jeden Eingriff in die königliche Gewalt wachsam sein sollte. Das Lutherthum suchte er, weil er ihm die erlebte Widersetzlichkeit zuschrieb, auf jede mögliche Weise an weiterer Verbreitung zu hindern. Deshalb zog er die Jesuiten nach
1556. Böhmen und übertrug ihnen die Erziehung der Jugend, eine so große Triebfeder von der Macht

1 Pelzel, S. 593.

dieſes Ordens. Endlich ſetzte er ein Kollegium ein, übertrug ihm die Durchſicht jedes zu erſcheinenden Werkes, und unterwarf ſeinem Gutachten das Einbringen jedes ausländiſchen Buches.

Zu ſeiner Ehre gereicht ihm jedoch mit Recht, daß er die den Kalixtinern bewilligten Vergabungen auf keine Weiſe antaſtete. Er bemühte ſich erſt vergeblich, ſie zu einer Uebereinſtimmung mit den Gebräuchen der römiſchen Kirche zu bringen, erlaubte ihnen aber dann nicht nur, die öffentlichen Schulen mit ſelbſtgewählten Profeſſoren und Lehrern zu beſetzen, ſondern wirkte auch vom Papſte eine Erneuerung der Bulle aus, kraft welcher ſie das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt genoſſen. Auch in der Gerichts-Ordnung traf er eine, für Böhmen ſehr vortheilhafte Veränderung. Bis dahin waren nähmlich die Appellationen vor ſämmtlichen Gerichten in dieſen Landen an die Gerichtshöfe zu Leipzig, Magdeburg und andern deutſchen Städten gegangen, was viel Unannehmlichkeiten zur Folge gehabt hatte. Dieſen zu begegnen, errichtete Ferdinand für Böhmen, Lauſitz und Schleſien ein Appellationsgericht zu Prag.

So beſchließen wir den Bericht, wie Ferdinand ein Wahlreich in ein Erbreich verwandelt, weshalb er auch ſeinen älteſten Sohn Maximilian mit des Reichstags Bewilligung zu ſeinem künftigen Thronfolger krönen ließ. Die königlichen Vorrechte erweiterte er mächtig durch derlei Maaßregeln; die Uebel, welche die Regierung eines Wahlreichs unvermeidlich zur Folge hat, hob er auf immer; er ſtellte die Ruhe wieder her, und vernichtete die Parteien mitten unter einem unruhigen und unbeſtändigen Volke, doch erſchütterte und dämpfte er dadurch auch jene Energie und jenen kriegeriſchen Eifer, die unzertrennlich von einer freien Regierung ſind, und den Handelsgeiſt, der der Freiheit zum Schwunge be- 1562

darf, unterdrückte er ganz. Denn in der That geriethen die durch Reichthum und Bevölkerung berühmten Städte unter ſeiner Regierung in Verfall, und die Böhmen verloren jenen mächtigen Ruhm, den ſie ſich im Kampfe erworben, und wodurch ſie das Schrecken von Europa geweſen waren 1).

1) Goldaſt, zweiter Anhang, S. 553. — Barre, Bd. 8. Th. 2. S. 717. 757. Pelzel, unter Ferdinand des 1. Regierung. — Reiſſer, Bd. 3. S. 156.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

1522 — 1564.

Ferdinand vereitelt Karl des Fünften Plan, der seinem Sohne Philipp die Kaiserkrone zuzusichern wünscht. — Er besteigt den Kaiserthron als Ferdinand der Erste. — Er macht das deutsche Reich unabhängig vom Stuhle zu Rom. — Er dämpft die Unruhen in seinen Erblanden. — Sein Betragen als Kaiser in Hinsicht der Religionsangelegenheiten. — Seine vergeblichen Bemühungen zur Kirchenverbesserung und zur Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. — Erneuerung und Auflösung der tridentiner Kirchenversammlung. — Ferdinand erwirbt sich allgemeine Hochachtung, und hält den Frieden im Reiche aufrecht. — Veränderungen, die unter seiner Regierung mit der deutschen Reichsverfassung vorgehen. — Sein Sohn Maximilian wird zum römischen König erwählt. — Theilung seiner Staaten, Ursprung der steiermärker und tyroler Linie von Oestreich. — Ferdinand der 1. stirbt. — Sein Charakter und Nachkommenschaft.

Der Bemühungen, welche sich Karl der Fünfte gab, seinem Sohn Philipp die deutsche Kaiserkrone zuzusichern, ist bereits gedacht worden. Dies Beginnen hatte Ferdinanden verlegen gemacht, der sich sonst in seines Bruders Willen zu fügen gewohnt war. Nach einigen Weitläuftigkeiten schien er endlich nachzugeben, ja er ließ durch seine Bothschafter um die Stimmen des Kurfürstenkollegiums ansuchen, doch setzte er der Uebertragung der kaiserlichen

Krone zu gleicher Zeit ein unüberwindliches Hinderniß entgegen, indem er zur unerläßlichen Bedingung machte, daß sein eigener Sohn Maximilian zum römischen König gewählt würde, sobald Philipp den Kaiserthron bestiege. Da ihm nicht entgieng, wie geneigt die katholischen Kurfürsten den Entwürfen seines Bruders Karls wären, so wendete er sich insgeheim an den Herzog Moritz von Sachsen, der sich seines Einflusses auf die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg zu Ferdinands Gunsten bediente. Denn Ferdinand verwies Karl den Fünften nachher an den Herzog, als Oberhaupt des protestantischen Vereins; und Moritz heuchelte, mit der ihm eigenen Gewandtheit und Zweideutigkeit, einen mächtigen Eifer, die Wünsche des Kaisers zu erfüllen, so, daß er ihn dahin brachte, die Ausführung seines Vorhabens auf einen günstigeren Zeitpunkt zu verschieben.

Karl der Fünfte, der sich, einen Gedanken, der ihm so sehr am Herzen lag, nicht eher aufzugeben entschließen konnte, als da er die Welt verließ, behielt die Kaiserkrone noch einige Monathe, nachdem er seine drei andern schon abgelegt. Ferdinand, der, so lange der Kaiser siegreich und allmächtig war, nur wenig Lust, in dessen Gedanken einzugehen, bezeigt hatte, hörte die letzten von ihm hierüber gemachten Vorschläge ganz gleichgültig an, nachdem er fast ganz zu regieren aufgehört hatte. Eben so unnütz war ein zweiter Versuch Karl des Fünften, Philippen das immerwährende Vikariat von Italien 1) zu verschaffen. Dies schlug ihm Ferdinand gerade zu ab, der da fürchtete es möchte der spanischen Linie durch diese Würde leicht werden, die in Italien gelegenen kaiserlichen Lehne an sich zu reissen: zu seiner Rechtfertigung erklärte er, er gedächte das Reich seinen Nachfolgern unangetastet zu übermachen, und hoffte, daß sein Bruder ebenfalls darauf sehen

1) Imperii Vicarius per Italiam et Belgium.
Die Ueberf.

werde. Endlich überließ Karl, dem alle Entwürfe gescheitert waren, die Kaiserkrone dem römischen Könige durch eine förmliche, unterm 7. August 1556 ausgestellte Urkunde 1).

Die Abdankung eines Kaisers war etwas in der deutschen Geschichte Unerhörtes: daher entstand manche Schwierigkeit, auf welche Weise sie angenommen werden könne, und es verliefen zwei Jahr, ehe Ferdinand zum Reichs-Oberhaupte anerkannt und feierlich ausgerufen wurde. Wiewohl er schon bei seiner Wahl zum römischen Könige eine Kapitulation unterzeichnet hatte, wiewohl es ganz ungewöhnlich war, eine neue von ihm zu fordern, so überreichten ihm die Kurfürsten dennoch eine, die den seit seiner Wahl geschlossenen Religionsfrieden bestätigte 3). 24. 2) Febr. 1558.

Bei Ferdinands Thronbesteigung trug sich noch ein merkwürdiges Ereigniß zu, welches den Glanz und die Würde des Kaiserthrons erhöhte, indem es ihn von der knechtischen Abhängigkeit des heiligen Stuhles befreite. (?) Bis dahin war die vom Papst in Person verrichtete Krönung zu Ertheilung des kaiserlichen Titels wie zur Wahlfähigkeit eines römischen Königs für nothwendig erachtet worden. Zwar hatte Maximilian mit Julius des 2. Zustimmung den Titel eines erwählten römischen Kaisers angenommen, aber nicht den mindesten Vortheil davon gehabt: denn, da er nicht zu Rom gekrönt worden, vermochte er die Kurfürsten durchaus nicht zu bewegen, daß sie seinen Enkel zu

1) Durch ein Schreiben an das Reichskammergericht vom 27. (nicht 7.) August, und durch ein anderes an die Stände vom 7. September. Die Uebers.

2) Im Original am 15.

3) Barre, Tom. 8. p. 826. — Schmidt, B. 9. K. 14. (Die Urkunde s. in Goldast's politischen Reichshändeln. Th. 5. S. 162. — bei Lünig und anderwärts. Die Uebers.

ſeinem Nachfolger ernannten. Selbſt Karl der Fünfte achtete die Vorrechte und Vorurtheile der Deutſchen, und wie dringend auch die Umſtände waren, ſuchte er die Wahl Ferdinands zum römiſchen König doch nicht vor ſeiner eigenen Krönung zu erlangen.

Paul der 4. war es, der durch ſein anmaaßendes und höchſt unkluges Betragen den heiligen Stuhl auf immer einer Ehre beraubte, die den Päpſten ſo oft Gelegenheit verſchaft hatte, ſich mit Glück in die deutſchen Angelegenheiten zu miſchen. Unmittelbar nach ſeiner Wahl zum Kaiſer hatte Ferdinand der 1. einen Bothſchafter 1) nach Rom geſchickt, der dem heiligen Vater ſeine Thronbeſteigung mit gebührender Ehrfurcht anzeigen, und den Wunſch vorlegen ollte, wie er die Kaiſerkrone aus ſeinen Händen empfangen möchte. Der Papſt, der ſeine überſpannte Einbildungskraft mit ausſchweifenden Vorſtellungen von dem Vorrange und der Gewalt der Kirche genährt und ſich über alles, was Ferdinand beim Religionsfrieden den Proteſtanten einräumte, enträſtet hatte, ſtieß dieſes Zeichen der Unterwürfigkeit verächtlich zurück. Karl des Fünften Abdankung behandelte er wie einen närriſchen Streich: in ſeine Hände, behauptete er, in die Hände des Oberhauptes der Kirche, als aus welchen Karl die Kaiſerkrone empfangen, hätte er ſie auch wieder niederlegen ſollen; Ferdinands Wahl erklärte er für nichtig, weil ſie mit Zuſtimmung der ketzeriſchen Kurfürſten geſchehen ſey. Endlich wollte er er auch den kaiſerlichen Miniſter gar nicht annehmen, und forderte, daß zu einer neuen Wahl geſchritten werde.

Als Ferdinand dieſe hoffärtige Antwort vernahm, betrug er ſich mit aller Würde, die ſeiner erhabenen Stelle zukam. Er befahl ſeinem Bothſchafter, Rom binnen drei Tagen zu verlaſſen, wenn ihm der Papſt den Zutritt beharr-

1) Seinen Oberkämmerer Martin Gusmann.
Die Ueberſ.

sich verweigere. Da bewilligte ihm Paul der 4., den diese unerwartete Entschlossenheit in Verlegenheit setzte, und um einen unmittelbaren Bruch zu vermeiden, eine besondere Unterredung, ohne jedoch seinen anmaaßenden Foderungen zu entsagen, mit dem Versprechen, sich durch einen Legaten zu erklären. Dieser Zwist brachte der Oberlehnsherrlichkeit, welche die Päpste sich angemaaßt, unendlichen Schaden. Die gleich entrüsteten Katholiken und Protestanten stellten eine rechtliche Untersuchung an, aus welcher sich ergab, daß die Krönung des Kaisers vom Papste gar nicht in Person verrichtet zu werden brauchte. Da Paul der 4. noch in diesem Jahre starb 1), schlug Pius der 4., sein Nachfolger, Ferdinanden ein Abkommen vor. Dieser schickt daher einen Bothschafter an ihn, der ihm die gewöhnliche Ehrfurcht bezeigen sollte, wobei man jedoch das Wort; „obedientia“ weggelassen hatte. Der Hof zu Rom, hierüber verdrüßlich, beredete die Bothschafter mit vieler Schlauheit, dieses Wort in die öffentliche Rede an den heiligen Vater mit einfließen zu lassen. Das geschah: der Papst erkannte den Kaiser förmlich an, und Ferdinand, zu klug, um über ein Wort Lärm zu erheben, übergieng die Einwilligung seines Bothschafters mit Stillschweigen. Bald nachher ward sein ältester Sohn, Maximilian, ohne die mindeste Schwierigkeit von Seiten der Kurfürsten und dem päpstlichen Wiederspruche zum Trotz, zum römischen König erwählt, der in seinem Schreiben an das Oberhaupt der Kirche obsequium für obedientiam setzte. So hörte die lange Abhängigkeit auf, in welcher der heilige Stuhl die Kaiser gehalten, eine Abhängigkeit, die Jahrhunderten der Finsterniß und Unwissenheit gegründet, durch Achtung und Gewöhnung behauptet, das Reich in große Verwirrung gebracht, in einen Abgrund von Uebeln gestürzt, und

1) Er starb am 18. August 1559. Die Ueberf.

doch ſelbſt keinen weſentlichen Vortheil davon gezogen hatte 1).

Hinſichtlich der Religionsangelegenheiten benahm ſich Ferdinand als Kaiſer eben ſo, wie vorher als römiſcher König. Zwar hieng er eben ſo feſt an der römiſchkatholiſchen Kirche, wie ſein Bruder Karl, aber er war nicht ſo halsſtarrig, und begriff wohl, daß er ſich bei Katholiken und Proteſtanten in Achtung ſetzen müſſe, um ihre höchſtnöthige Hülfe gegen die Türken zu erhalten. Deshalb hielt er die Waagſchaalen immer gleich. Während er einerſeits allen Bemühungen der Proteſtanten, den Wiederruf des geiſtlichen Vorbehalts durchzuſetzen, widerſtand, vereitelte er andrerſeits auch die der Katholiken, welche die Reformation in den Ländern ihrer Prälaten nicht dulden wollten.

Aus Beſorgniß, der gegenſeitige Haß der Katholiken und Proteſtanten möge den innern Krieg wieder entflammen, und in der Ueberzeugung, wie vortheilbringend die Vereinigung beider Parteien zu Einem Lehrſyſtem, zu Einem Kultus für die Chriſtenheit im Allgemeinen, als auch für das Reich insbeſondre ſeyn müſſe, ließ er nie in ſeinen Bemühungen nach, durch welche er die Spaltung beizulegen, oder vom römiſchen Hofe Verwilligungen zu erhalten ſuchte, die allen genehm ſeyn möchten. Daher veranſtaltete er neue Zuſammenkünfte wegen der ſtreitigen Religionspunkte. Weil aber dieſe Maaßregel die gehofte Wirkung nicht hatte, ſo wollte er die Proteſtanten auf dem Augsburger Reichstage nöthigen, die Tridentiner Kirchen-Verſammlung anzuerkennen. Dieſe aber weigerten ſich außer wenn der Papſt nicht als Oberhaupt, ſondern als Partei

1) Struvius, p. 1130, 1139. *) — Schmidt, B. 10. Kap. 4, 7 u. 20. — Pütter's hiſtor. Entwicklung. Bd. 2. S. 2. (wo hiervon nichts zu finden. Die Ueberſ.) — Pfeffel, vol. 2. p. 190.

*) im Original 1330. 1338.

zugegen zu seyn verspräche, wenn die protestantischen Doctoren mit den katholischen Bischöfen auf gleichen Fuß behandelt, und die Kirchen-Versammlung in einer deutschen, oder Deutschland nachgelegenen Stadt gehalten würde. Diese Foderungen konnten, weil sie den Grundsätzen des Katholizismus zuwider waren, nicht gestattet werden; doch aus Furcht, diese oder jene Partei zu beleidigen, ward der Reichstagsabschied so abgefaßt, daß man die Erörterung der Religionsangelegenheiten, ohne der Kirchenversammlung zu erwähnen, auf eine günstigere Zeit verschob und den zu Passau geschlossenen Vergleich bestätigte.

Den Gedanken, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, schien Ferdinand also so lange aufgegeben zu haben, bis ihn die beunruhigenden Fortschritte der verbesserten Lehre und das Dazwischentreten von Frankreich und Spanien abermahls nöthigten, sich in die Religionsstreitigkeiten zu mischen.

In Schweden und Dänemark war der Protestantismus herrschend geworden; auch in England hatte die Reformation mit Elisabeths Thronbesteigung festen Fuß gefaßt. In Frankreich fand die neue Lehre Anhänger unter den höchsten Ständen und ward das gemeinsame Band aller Gegner des Hofes. Ungemein ward ihre Ausbreitung durch Franz des Zweiten schwache Regierung begünstigt, der sich völlig durch seine Gemahlinn, die Königinn Marie von Schottland, und ihre Oheims, den Herzog von Guise und den Kardinal von Lothringen leiten ließ; unter der Regentschaft der Katharine von Medicis machte der Protestantismus noch weit mehr Proselyten in Frankreich. Aus Frankreich und Deutschland schlüpfte er in die Niederlande, und die Inquisition mußte ihre ganze Wachsamkeit, die Regierung ihre ganze Strenge aufbiethen, daß er sich nicht auch in Portugall und Spanien einschlich.

Da den Höfen von Frankreich und von Spanien am meisten daran lag; das Schisma zu erhalten, so schlossen

Heinrich der 2. und Philipp der 2. nach Franz des Erſten und Karl des Fünften Beiſpiel, die allen Zwiſt unter ſich aufgehoben hatten, um ihre Kräfte gegen die Reformation zu vereinen, den Vertrag von Chateau eu Cambresis; und da Pius der 4. von nicht ſo halsſtarrigem, nicht ſo entſchiedenem Charakter, als ſein Vorgänger Paul der 4. war, hielten es die beiden Könige für ſchickliche Gelegenheit zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung, auch erzwangen ſie endlich durch vereinte Bemühungen die päpſtliche Einwilligung.

Da nun dieſes allgemeine Konzilium nicht mehr fern zu ſeyn ſchien, beſchloß es Ferdinand zur Befeſtigung der Ruhe in Deutſchland zu nutzen. Er verlangte, daß man ein neues halten, und nicht etwa das zu Trident fortſetzen ſolle: weil man, wie er erachtete, im letztern Falle nur die ſchon gemachten Verfügungen beſtätigen, und alſo auch die Religionsparteien nur noch mehr erbittern werde. Er gab auch zu erwägen, wie es weit nöthiger ſey, ſich mit einer allgemeinen Kirchenverbeſſerung, als mit den Glaubensartikeln zu beſchäftigen. Das Schreiben, in welchem er das Alles dem Papſte ans Herz legte, ſchloß er endlich mit der inſtändigen Bitte, daß Seine Heiligkeit den Proteſtanten willfahren, und ihnen die Prieſter-Ehe wie das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt geſtatten möge.

Dem römiſchen Hofe mißfielen dieſe Foderungen im hohen Grade. Der Papſt war ſo unvorſichtig und machte ſie bekannt, wodurch Ferdinand dem Volke in Deutſchland nur immer lieber ward, ſo daß ſich der Argwohn der Proteſtanten gegen ſeine Aufrichtigkeit wieder verlohr. Seine Bemühungen zur Erneuerung der Kirchenverſammlung waren jedoch vergebens; er mußte endlich drein willigen, daß die von Trident fortgeſetzt wurde. Dieſen wichtigen Punkt einmahl beſtimmt, ließ der Papſt die nöthigen Bullen ausfertigen, ſchickte die beiden Kardinäle Commendon und Delphin als Legaten, und

18. Jan. 1562.

ladete die Proteſtanten dazu ein. Da der heilige Vater eine gemäßigtere Sprache, als gewöhnlich, führte; ſchmeichelte ſich Ferdinand, die letztern dahin zu vermögen, daß ſie an den Berathſchlagungen Theil nähmen und ſich den Ausſprüchen der Verſammlung unterwürfen. Ihre Häupter hatten ſich, mit des Kaiſers Genehmigung, zu Naumburg an der Saale verſammelt, wohin ſich auch ſeine Geſandten den päpſtlichen Legaten verfügten. Doch war die Wiedereröffnung des tridentiner Konziliums, das ſich ſo hart gegen die Proteſtanten erklärt hatte, eine Maaßregel, die der römiſche Hof mit ſeiner ganzen Kunſt nicht erträglich machen konnte. Die zu Naumburg Verſammelten, weit entfernt, ſich mit den Katholiken vereinigen zu wollen, legten einen eingewurzelten Haß gegen den heiligen Stuhl an den Tag. Sie ſandten die päpſtlichen Breves uneröffnet, verächtlich zurück, trotz dem: daß ſie, wie gewöhnlich, „unſern vielgeliebten Söhnen“ überſchrieben waren; indem ſie ſagten, daß, da ſie den Biſchof zu Rom nicht für ihren Vater erachteten, ihnen auch ſeine Briefe wie der darauf gegebene Titel nichts angienge. Das war nur das Vorſpiel zu einer ſchmachvollen Antwort 2), worin keck behauptet ward, ſie könnten keine Einladung zu einem Konzilium annehmen, da das Recht, es zuſammen zu berufen, ihres Erachtens nicht dem Papſte, ſondern nur dem Kaiſer zuſtände, vor dem ſie allem Recht zu nehmen verbunden wären 3).

10. Jan. 1561. 1)

1) im Original 1560.

2) Stattliche Ausführung der Urſachen, warum die evangeliſchen Stände u. ſ. w. Straßb. 1566. Dresd. 1629. Fol. Die Ueberſ.

3) Dieſe Verhandlung hat Gratiani in dem Leben des berühmten Kardinals Commendon ganz vortreflich auseinandergeſetzt. Die Lebensbeſchreibung ſelbſt iſt von Flechier überſetzt. M. ſ. Liv. 2. ch. 3. (A. M. Gratiani de vita J. Fr. Commendoni Card. Lib. 4. Paris. 1669. 4.)

Auf demſelben Konvente zu Naumburg erklärten die Proteſtanten, zur dauerhafteren Vereinigung ihres Bundes, ihren feſten Entſchluß, ſtandhaft an der Augsburgiſchen Konfeſſion zu hangen, wie auch die Beſchlüſſe des Tridentiner Konziliums ausfallen möchten. Doch ſelbſt dieſer Beſchluß war ein Beweis von der Meinungsverſchiedenheit, welche in der Folge eine eben ſo große Spaltung unter ihnen ſelbſt herbeiführte, als die zwiſchen der proteſtantiſchen und römiſchen Kirche überhaupt war. Denn einige wollten eine ſtrenge Anhänglichkeit an Luthers Lehre; andere, an deren Spitze der Kurfürſt von der Pfalz ſtand, begehrten die Artikel der augsburgiſchen Konfeſſion ſo gemodelt zu ſehen, daß ſie der Lehre der von Zwingli eingeſetzten und von Kalvin organiſirten Kirche nahe kämen. Der Streit war ſo lebhaft, daß ſich der Kurfürſt jenes Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben, lange weigerte, und von Johann Friedrich, ſeinem eignen Eidam, dem Sohne des geweſenen Kurfürſt von Sachſen, als ein Sacramentsſchwärmer behandelt und beleidigt wurde, wie denn auch der letztere die Verſammlung eiligſt und voller Unwillen verließ.

Ferdinand ſah dieſen Saamen der Zwietracht mit einem heimlichen Wohlgefallen. Er ließ ihn keimen und eilte nach Trident, wo die Verſammlung, nach mancher Schwierigkeit und manchem Aufſchub, ihre ſiebzehnte Sitzung endlich am 18. Januar 1562 eröffnete. Alle Verhandlungen dieſer berühmten Verſammlung hier einzeln aufzuzeichnen, wäre überflüſſig. Wir bemerken blos, daß die päpſtliche Partei mächtig genug war, um jeden, dem Intereſſe des römiſchen Hofes zuwiederlaufenden Beſchluß zu verhindern, daß mithin auch im Weſentlichen keine Abänderung vorgenommen ward.

Der Kaiſer befand ſich damahls in einer mißlichen Lage. Durch ſein Bemühen, die Parteien wieder zu vereinigen, hatte er ſich dem Argwohn und den Verläumdungen beider Preis gegeben. Die Proteſtanten gaben ihm Un-

duldſamkeit Schuld; die Katholiken, die ihm doch die Fortdauer ihrer Religion in Deutſchland verdankten, warfen ihm Lauigkeit und Untreue gegen die Kirche vor, weil er Dinge verlange, die das Anſehen, die Gebräuche und die Lehre derſelben verletzten. Doch ihn vermochte nichts von der Bahn abzubringen, die ihm Pflicht und Urtheil einmahl vorgezeichnet. Da er ſahe, daß das Konzilium die Entſcheidung der wichtigſten Punkte dem Urtheil des Papſtes anheimgeſtellt hatte, ſo überreichte er ein Verzeichniß von allen Beſchwerden, die er abgeſtellt wiſſen wollte. Er nöthigte die Verſammlung zu einer Ermahnung an Seine Heiligkeit, daß Sie zuſähe, ob nicht Ihre Perſon, Ihr Kirchenſtaat, Ihr Hof mancher Verbeſſerung bedürfe, „weil" wie er hinzuſetzte, „das beſte Mittel, andre zu reformiren, das ſey, wenn man ſich ſelbſt reformire". Er verlangte, man ſolle die Anzahl der Kardinäle bis auf ſechs und zwanzig vermindern, den ſchändlichen Ablaßkram einſtellen, die Simonie ausrotten, Niemanden mehr als eine Pfrunde geſtatten, die Biſchöfe zu einem feſten Wohnſitz zwingen, für die Austheilung der Sacramente keine Bezahlung fodern, die Excommunication nur in den allerwichtigſten Fällen verhängen, das Hochamt in die Volksſprache halten, ein neues Ritual abfaſſen, die Welt- und Ordensgeiſtlichen zu ihrer uranfänglichen Beſtimmung zurückführen, die ſtrengen Faſten mildern, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt reichen, und die Prieſter-Ehe geſtatten 1). Daſſelbe forderte der König von Spanien, und der König von Frankreich ſetzte noch mehr hinzu.

Man kann ſich denken, wie ſehr dieſe, von einem Fürſten gemachten Vorſchläge, den man als Beſchützer der Kirche anſah, den Unwillen und das Staunen des römiſchen Hofes erregen mußten. Wir halten für unnütz, von allen Unterſcheidungen, Ränken und Zwiſtigkeiten Rechen-

1) Goldast constitt. Imp. Tom. 2. p. 379. 380.

Die Ueberſ.

ſchaft abzulegen, an welchen jeder Verſuch einer wahren Reformation ſcheiterte, und die auch den Kaiſer dahin brachten, daß er in die Auflöſung einer Verſammlung willigte, „von der man", nach ſeinen eignen Worten, „nichts Gutes etwarten könne; ſelbſt wenn ſie hundert Jahre lang beiſammen ſäße."

Dies das Ende des berühmten, längſtgewünſchten Konziliums, auf das man in der Hoffnung drang, die ganze Chriſtenheit zu einer Lehre, zu einem Kultus zu vereinigen, des Konziliums, das die größten Irrthümer der römiſchen Kirche, ſelbſt in noch unentſchiednen Punkten, als Glaubensartikel aufſtellte, und zwiſchen Katholiken und Proteſtanten von allen Secten eine unüberſteigliche Scheidewand aufführte 1). Aber wie ſehr auch dieſe Entſcheidungen faſt in allen Punkten Ferdinands Erwartungen und Abſichten wiederſprachen, ſo widerrufte er doch ſeine einmahl gegebene Beiſtimmung zu ihren Beſchlüſſen, aus Furcht vor einer neuen Spaltung, nicht, und ſetzte ſeine Verhandlungen in der Hoffnung fort, die Prieſterehe und den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt wenigſtens in ſeinen Erblanden einzuführen. Die Aufrechterhaltung öffentlicher Ruhe gelang ihm durch eine genaue Beobachtung der von ihm unterzeichneten Kapitulation, und durch ſeine Mäßigung, die er mit Feſtigkeit verband. Gelang ihm auch nicht, das Feuer der religiöſen Zwietracht zu erſticken, das unter einem unverſtändigen Fürſten ganz Europa verheert haben würde, ſo wehrte er doch, daß es nicht weiter um ſich griff.

Schon früh hatte ſich die Reformation in Oeſtreich ausgebreitet, und ſowohl in der Stadt Wien, als auch bei der dortigen Univerſität viel Anhang gefunden. Auf

1) Jurieu, histoire du Concile de Trente, ein Auszug aus der von Fra Paolo Sarpi. — Dupin, L. 3. — Schmidt, B. 10. a. m. O. — Pütters hiſtor. Entwickl. Bd. 2. K. 1.

den Gütern sehr vieler Adlichen fanden die Geistlichen, die sich zu Luthers Lehre bekannten, und in Briefwechsel mit ihm standen, Zuflucht und Unterhalt. Damit das Uebel nicht größer würde, hatte Ferdinand das Wormser Edict in aller Strenge vollziehen lassen, und die weitere Verbreitung von Luthers Bibelübersetzung verbothen. Aber trotz aller dieser Sorgfalt hatte die verbesserte Lehre in Oestreich nicht weniger Proselyten, als in dem übrigen Deutschland gemacht, so daß sich binnen wenig Jahren die meisten Stände öffentlich oder insgeheim dazu bekannten.

Der Einbruch der Türken nebst der schlim- 1532.
men Lage der Regierung hatte die Lutheraner endlich so dreist gemacht, daß sie freie Uebung ihres Gottesdienstes verlangten. Ferdinand gestand ihnen ihr Gesuch nicht förmlich zu, that aber, als ob er nichts von ihren religiösen Zusammenkünften sähe, da er die Hülfe der Stände nöthig hatte. Durch diese stillschweigende Genehmigung wuchs die Zahl der Protestanten reissend schnell. Dies zu hindern, verboth Ferdinand, die neue Lehre auf den Kanzeln vorzutragen, und da er die Jesuiten für eine der zuverlässigsten Stützen des Katholizismus hielt, führte er sie, wie wir bereits gesehen; in allen seinen Staaten ein. Nach Abschluß des Passauer Vertrages ward er
noch kühner, und ließ ein Edict ausgehen, 1554.
in welchem er seinen Unterthanen Treue gegen die alte Religion und alle gegen die katholische Kirche schuldige Achtung geboth. Vor allem hatte er den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt einzustellen verordnet.

Die Stände, ermuthigt durch die Fortschritte der Protestanten in Deutschland, versuchten mehrmahls einen Widerruf dieses Edictes zu erlangen, und drohten sogar, ihre Hülfstruppen zurückzurufen, die sie zum Türkenkriege bewilligt hatten. Da sah Ferdinand endlich ein, daß er die

weitere Ausbreitung des Proteſtantismus nicht hindern könne, und daß die Zahl der Evangeliſchen durch Verfolgungen nur zunehmen werde: alſo ſuchte er die Bewilligung der beiden Stücke auszuwirken, auf welchen ſie am hartnäckigſten beſtanden, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt und Prieſter-Ehe. Er wendete ſich erſt an die Tridentiner Kirchenverſammlung, dann an den Papſt und both alle Gründe auf, welche ihm die Moral und die damahligen Verhältniſſe nur an die Hand gaben: „Seit Huß"; ſagte er, „hat man den Kelch beim Genuſſe des heiligen Abendmahls weder durch Ueberredung, noch durch Gründe, noch durch Gewalt und Krieg in Böhmen verdrängen können. Auch hats die Kirche in der That verſtattet, die Päpſte es nicht eher widerrufen, als bis man den Bedingungen, unter welchen es bewilligt ward, nicht mehr nachkam. Wenn je die Kalixtiner in den Schoos der Kirche zurückzuführen möglich, ſo iſt es jetzt, wo der erzbiſchöfliche Sitz zu Prag wieder hergeſtellt, und wo ſie in die Einweihung ihrer Prieſter durch den neuen Prälaten gewilligt haben. Dieſe Wieder-Vereinigung wird vor ſich gehen, ſobald man ihnen den Kelch zurückgibt."

„In Ungarn, Oeſtreich, Schleſien, Steiermark, Kärnthen, Krain, Baiern nnd andern deutſchen Ländern begehren viele gar eifrig dieſelbe Duldſamkeit. Dieſe würde ſie in den Schoos der Kirche zurückführen: ſobald man ſie ihnen aber verweigert, wirft man ſie in die Klaſſe der Proteſtanten. In Ungarn iſt es bis zu ſolchen Verdrießlichkeiten gekommen, daß man die Prieſter durch Gewaltthaten gezwungen hat, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zu reichen. Dieſe Prieſter ſind von ihren Biſchöfen abgeſetzt worden, ſo daß die Altäre nun faſt ohne Prieſter ſtehen. Die Kinder ſterben oder wachſen ohne Taufe auf: und Männer und Weiber von jedem Alter und jedem Stande leben, wie das Vieh, in der größten Unwiſſenheit von Gott und ſeiner Religion."

Hinsichtlich der Priester-Ehe fuhr Ferdinand fort: „Es thut so noth nach Altardienern, daß wirklich untersucht werden muß, ob die Verehlichung der Priester nicht nach göttlichem oder menschlichen Gesetze gestattet sey. Und wenn eine solche Befugniß nicht zugegeben würde, könnte man nicht nach dem Beispiele der morgenländischen Kirche ehrsame und unterrichtete Eheloſe einsetzen, oder auf eine Zeitlang und unter der Bedingung, nach dem katholischen Glaubensbekenntnisse zu lehren, das heilige Amt von verheiratheten Priestern verrichten lassen? und muß man hier nicht fragen, ob es nicht besser sey, dieſes einzuräumen, als wie zum Unglück geschehen, die Hurerei und Kebsweiberei zu dulden?" 1)

Auf das Konzilium mögen diese Vorstellungen einigen Eindruck gemacht haben; aber beide Anfragen wurden, mit Ferdinands eigner Bewilligung, an den Papst verwiesen, der des ausdrücklichen Versprechens seines Legaten ungeachtet, die Gestattung der Priesterehe verweigerte, und nur mit vieler Mühe sich gefallen ließ, daß das Abendmahl den Laien unter beiderlei Gestalt gereicht würde. Der Kaiser säumte nicht, diese Verwilligung bekannt zu machen, und die noch kurze Zeit seines Lebens hindurch ließ er nicht nach, auch um den andern Punkt inständig zu bitten. 2) 18. Jun. 1564. † 25. Jul.

Unter Ferdinands Regierung sind weniger Verordnungen, als unter seinen Vorfahren gegeben worden, indem die deutsche Reichsverfassung an Festigkeit gewonnen hatte. Alles, was sich auf die Religion bezog, ist bereits gemeldet worden. Was die weltlichen Einrich-

1) Schmidt, B. 8. S. 139. 323.

2) Nach Londorp (cont. Sleid.) Lib. 5. p. 645. schon am 16. April. Die Ueberſ.

tungen betraf, ſo gab Ferdinand dem kaiſerlichen Hofrathe eine neue Organiſation 1), ſchuf das Münzweſen völlig um 2), und vervollkommnete alle zur Behauptung des Landfriedens getroffenen Anſtalten, der durch das unregelmäßige Verfahren beim Ausheben der Truppen ungemein geſtört worden war.

Die Theilung des Hauſes Oeſtreich in zwei Linien hatte die Beſorgniſſe der deutſchen Fürſten gänzlich beſeitigt, der Kaiſer ſelbſt aller Herzen vollkommen gewonnen, alſo daß ihm die Wahl ſeines Sohnes Maximilian zum römiſchen König ohne Mühe gelang. Da dieſer junge Fürſt nur kurz vorher als Erbe des böhmiſchen Thrones zu Prag, und ein Jahr ſpäter als dereinſtiger König von Ungarn zu Presburg gekrönt worden war 3), ſo ſah Ferdinand auf dem Haupte ſeines Nachfolgers bereits jene drei Kronen, nach deren Geſammtbeſitz der Ehrgeiz der öſtreichiſchen Fürſten von je geſtrebt hatte. Und damit nicht etwa von neuem Widerſprüche dagegen erhoben würden, welche ſein erlauchtes Geſchlecht ſchon oft entkräftet hatten: verlieh er ſeinem älteſten Sohne das Erzherzogthum Oeſtreich, ſeinem zweiten, Ferdinand, Tyrol nebſt den auswärtigen Provinzen, und dem dritten, Karl, Kärnthen, Steyermark und Krain. Zu Sicherung dieſer Punkte ließ er ſeinen letzten Willen, in welchem dieſe Theilung verordnet ward, von allen drei Söhnen unterzeichnen.

1) Er ſchuf ihn durch eine neue Gerichtsordnung vom 3. April 1559. förmlich zu einem Reichshofrath um. Die Ueberſ.

2) Reichs-Münz-Ordnung vom 19. Auguſt 1559 beſtimmte Schrot und Korn, auch den äußerlichen Werth der ſilbernen und goldnen Münzen. Die Ueberſ.)

3) Pelzel, S. 604. — Isthuanfius, p. 261. — (Gekrönt als König von Böhmen den 20. Sept. 1562. als römiſcher König 24. Novbr. 1562. als König von Ungarn 8. Sept. 1563. Die Ueberſ.)

Ferdinand der 1. ſtarb 1) im zwei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters am 25. Julius 1564 an einem Fieber, der Folge des Verdruſſes, welchen ihm die Unruhen über die verſchiedenen Religionsmeinungen in ſeinen Staaten, und ſeine vergeblichen Bemühungen zur Vernichtung der Kirchenſpaltung zugezogen hatten.

Wenn die Proteſtanten Ferdinand den Vorwurf machen, daß er ihre Religion unter allen Fürſten am meiſten beſtritten habe, ſo können ſie doch nicht läugnen, daß ſeine Anhänglichkeit an ſeiner Väter Glauben lebendig und ungeheuchelt, daß er auf eine für ſein Jahrhundert, für ſein Haus ungewöhnliche Weiſe von Bigotterie und Unduldſamkeit frei geweſen. Er kannte und betrauerte die Mißbräuche der Kirche. Seine Bemühungen, eine kräftige Reformation durchzuſetzen, gaben ihn dem Haſſe der Katholiken Preis; doch hat er in einigen, ſeinem Teſtamente angehefteten Blättern einen durchaus unzweideutigen Beweis ſeiner religiöſen Geſinnungen hinterlaſſen. Er ermahnt darin ſeine Kinder mit aller Zärtlichkeit eines Vaters, feſt an dem Glauben ihrer Väter zu hangen, und unterſtützt die angeführten Gründe durch eine Schilderung der Unruhen und des Elends, das er dem Lutherthum beimaaß, und verſichert ſie, ihr Gehorſam werde in dieſer wie in jener Welt vergolten werden.

In Ferdinands früheſter Jugend war eine unendliche Anmuth über ſein ganzes Weſen verbreitet: im reiferen Alter geſellte ſich das majeſtätiſche Anſehen hinzu, was einem Herrſcher ziemt. Ohne Zweifel verdankte er ſeiner Erziehung, zu welcher, wie gemeldet worden, Erasmus von Rotterdam den Plan entworfen, daß er ungleich mehr Geſchmack und Kenntniſſe, als die meiſten Fürſten beſaß. Er verſtand ſpaniſch, italieniſch, deutſch und franzöſiſch,

5) zu Wien.

hatte die klaſſiſche Literatur vollkommen in ſeiner Gewalt, und allgemeine Kenntniſſe von allen Künſten und Wiſſenſchaften. Die griechiſchen Schriftſteller las er mit unendlichem Vergnügen, für die Werke Cäſars und Cicero's hatte er eine große Vorliebe. Er liebte den Umgang mit unterrichteten Männern; und beſprach ſich traulich mit ihnen; die Gelehrten begünſtigte er, den Erasmus, mit dem er in Briefwechſel ſtand, zeichnete er vor allen aus, und bewies ihm ſeine Erkenntlichkeit auf vielfache Weiſe. Unter andern Gelehrten brachte und begünſtigte er auch den berühmten Busbeck, der ſich durch ſeine Bothſchaft nach Konſtantinopel und ſeine vortreflichen Briefe über die Türken 1) einen Nahmen gemacht hat.

Ferdinand beſaß ein ſanftes, zum Verzeihen geneigtes Gemüth, große Mäßigung, und beobachtete die eheliche Treue ſo ſehr, daß er nach dem Tode ſeiner angebetheten Gemahlinn auf das enthaltſamſte lebte.

Von ſpaniſchen Geiſtlichen erzogen, durch des Bruders Beiſpiel verleitet, war er in den brauſenden Jahren der Jugend und im Uebermuthe des Siegers unduldſam, deſpotiſch: aber mit zunehmenden Jahren ward er, wie ſein Bruder, auch gemäßigter. Seine auszeichnenden Eigenſchaften waren, nachdem ihn Erfahrung gereift hatte, Geſchick zu den Geſchäften, Wachſamkeit, Milde, Unparteilichkeit, Staatsklugheit ohne Zweideutigkeit, Muth ohne Ruhmredigkeit. Zwar beſaß er ſeines Bruders ausnehmende Geiſtesgaben, aber auch das raſtloſe und herriſche Gemüth nicht, wodurch Karl die Ruhe und das Glück ſeiner Unterthanen ſeinem Ehrgeize zum Opfer brachte. Ferdinand iſt nicht das Wunder ſeiner Zeit geworden, aber er hat, was mehr ſagen will, die Achtung ſeines Zeitalters

1) Busbequii epistolae Turcicae. (Einzeln und in Ejus opp. Lugd. Bat. 1633.)

zu verdienen und zu erhalten, die Zuneigung seiner Unterthanen zu erwerben gewußt. Mit Recht kann man ihn den Friedensfürsten von Deutschland nennen; ihm verdankt die von ihm abstammende Linie des Hauses Oestreich ihre ganze frische Kraft.

Seine größten Fehler waren ein blindes Vertrauen auf seine Minister, und eine Willfährigkeit, die man leicht mißbrauchen konnte; ihnen muß man den unaustilgbaren Schandfleck beimessen, der sein Andenken besudelt, den Meuchelmord Martinuzzi's. Sein Benehmen gegen die Böhmen ist ein zweiter Vorwurf, der ihm gemacht wird. Dies muß um so mehr an ihm befremden, je mehr er Mäßigung, Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit besaß. So wenig freilich weder die Verletzung seines gegebenen Versprechens, noch die entsetzliche Strenge gegen die Mißvergnügten gerechtfertigt werden kann, so mögen ihm doch seine verzweifelte Lage und der aufbrausende Charakter der Böhmen in gewisser Hinsicht zur Entschuldigung dienen.

Anna, des Königs Ladislav von Ungarn und Böhmen Tochter, ward 1503 geboren, und vermählte sich 1521 mit Ferdinand. Man gab ihr, mehr aus Artigkeit, den Titel Königinn, ehe ihr Gemahl noch König geworden war. Hierzu soll ein sonderbarer Vorfall Anlaß gegeben haben. Ihr Bruder nähmlich ward, noch als Kind, in der Domkirche zu Prag gekrönt. Anna, damahls erst sechs Jahr alt, zerfloß in Thränen, daß sie nicht gekrönt würde, und Ladislav nahm, um sie zu trösten, die Krone und setzte sie ihr aufs Haupt. Die Herren und Abgeordnete hielten das für eine Vorbedeutung, begrüßten sie mit Zuruf, und erklärten, daß die Fürstinn ihrem Bruder folgen solle, wenn er ohne Nachkommen verstürbe. Der König selbst versprach seine Tochter nicht ohne der Stände Einwilligung zu ver-

heirathen, und dieſes anſcheinend unbedeutende Ereigniß trug ungemein viel zur Wahl Ferdinands bei 1).

Anna vereinte Schönheit, Frömmigkeit, Demuth, Mitleid, Milde, Beſcheidenheit und Sittſamkeit in ſich. Mit ausnehmender Sorgfalt wachte ſie über die Erziehung ihrer Kinder; weit entfernt, ſie in der Weichlichkeit und der Pracht des Hoflebens hingehen zu laſſen, gewöhnte ſie ſie mit Weisheit zur Mäßigkeit, bereitete ſie auf jeden möglichen Glückswechſel vor, und ſchikte ſie an, jeden Mangel, ſelbſt Hunger und Durſt zu ertragen 2).

Sie ſtarb im J. 1547 3) während des Aufruhrs in Böhmen, in der That ein großer Verluſt ihrer Unterthanen, die oft eine mächtige Vermittlerin an ihr gefunden. Sie gebar fünfzehn Kinder, von welchen drei Söhne und neun 4) Töchter bis zu vernünftigem Alter kamen.

Von dieſen drei Söhnen ſtammen die drei Linien von Oeſtreich, Tyrol und Steiermark ab.

Der älteſte, Maximilian, erbte das Erzherzogthum Oeſtreich, und trug die Kaiſerkrone, als Nachfolger des Vaters. Der zweite hieß Ferdinand, und erhielt zu ſeinem Antheil Tyrol und die auswärtigen Provinzen. Dieſer heirathete Philippine Welſer, ein junges Mädchen von ungemeiner Schönheit und den glücklichſten Gaben. Doch galt dieſe Verbindung für eine Mißheirath, weil Philippine nicht aus fürſtlichem Geblüte war, und der angeſtammten Gutmüthigkeit des Kaiſers ungeachtet, lag ihm die Ehre ſeines Hauſes zu ſehr am Herzen, als daß er ſeine Einwilligung gegeben hätte. Indeſſen fand Philippine nach eini-

1) Fugger. S. 1331. — Pelzel. S. 505.

2) Pinacotheca Austriaca, Tom. 2, p. 255.

3) nach Struv 1546. Die Ueberſ.

4) nach Struv zehn. S. unten. Die Ueberſ.

gen Jahren Gelegenheit, in das Gemach des Kaisers zu kommen. Sie warf sich ihm zu Füßen, und ihre Anmuth und ihre Schönheit wirkten ihr Verzeihung aus. Der Kaiser nahm sie als Schwiegertochter auf, doch vermochte er den Eindruck, den diese ungleiche Verbindung auf die Gemüther der Deutschen machte, nicht zu verwischen, und die aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Kinder wurden der Erbfolge unfähig erklärt. Sie starb 1580 und hinterließ zwei Söhne, Andreas und Karl. Andreas ward Markgraf im Burgau, hernach Geistlicher, hierauf Bischof von Brixen und Kostnitz und endlich Kardinal. Auch war er Unterstatthalter in den Niederlanden. Bei seinem Tode, der im J. 1600 erfolgte, gieng das Markgrafthum im Burgau auf seinen Bruder Karl über, der in der Folge zur Reichsfürstenwürde erhoben wurde. Da auch er ohne Leibeserben starb, fielen die Lehne, womit er beliehen war, an die steiermärkische Linie zurück. Das zweitemahl vermählte sich Ferdinand mit Anna Katharina, seiner Muhme, des Herzogs Wilhelm von Mantua Tochter. Diese schlug, als sie Wittwe geworden, die Hand des Kaisers Matthias aus, und gieng in ein Kloster, wo sie 1620 starb.

Karl, Kaiser Ferdinands und Annens dritter Sohn, geboren 1540, fieng die steiermärkische Linie an. Im Jahre 1562 kam Melvill, der Vertraute der unglücklichen Königinn Marie von Schottland, nach Inspruck, und schlug ihm vor sie zu heirathen. Karl trachtete aber nach einer Verbindung mit der Königinn Elisabeth von England, an deren gespreiztem und unabhängigen Wesen er sich, wie viele andere, ergötzte. Er wollte ihr den Hof in eigner Person machen, und sie unterließ nichts, sein Feuer zu nähren: aber sein Bruder Maximilian verhinderte aus Stolz oder aus Klugheit, daß er nicht auch, gleich dem Herzoge von Anjou, das Gefolge der königlichen Geliebten vergrößerte, und verlangte die vorläufige Bestätigung der

Heirathsartikel 1). Dieſer Karl ſtarb 1590, und hinterließ von ſeiner Gemahlinn Maria, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern, mehrere Töchter, welche die achte Stammtafel nennt. Seine Söhne waren: 1), Ferdinand (der 2.), der nach Matthias Tode Haupt des Hauſes Oeſtreich, König von Ungarn und Böhmen, und erwählter Kaiſer ward. 2) Maximilian Ernſt, Großmeiſter des deutſchen Ordens. 3) Leopold, der erſt Biſchof von Paſſau und Straßburg ward, hernach dem geiſtlichen Stande entſagte, und kraft eines Vertrages mit ſeinem Bruder Ferdinand, Landesherr in Tyrol und den auswärtigen Provinzen ward. Seine Lande giengen nach der Reihe auf ſeine beiden Söhne, Karl Ferdinand und Franz Siegismund, über. Mit ihnen erloſchen, da ſie beide ohne männlichen Nachkommen ſtarben, die Seitenlinien des Hauſes Oeſtreich, und ſo fiel Alles, was ſie beſaßen, an Leopold, den Stammhalter der älteſten Linie zurück 2).

Ferdinand des Erſten Töchter waren: 1) Eliſabeth, die den Herzog von Litthauen, nachherigen König von Pohlen, Siegismund Auguſt heirathete 3). 2) Marie, die Gemahlinn des Herzogs Wilhelm Cleve. 3) Magdalene, Aebtiſſinn des tyroler Kloſters Halle, das ihr Vater auf ihre Bitte bauen ließ. 4) Katherine, die ſich

1) Barre, Tom. 9. p. 123. — Rapin Thoyras.

2) In ein genaueres Detail der ſteyermärker und tyroler Linie einzugehen, da ſie verhältnißmäßig ziemlich unwichtig, hielten wir für unnütz. Die auf beide ſich beziehenden, wichtigeren Thatſachen ſollen übrigens im Fortgange dieſer Geſchichte berührt werden. Wem genealogiſche Forſchungen Vergnügen machen, der findet reiche Auskunft in Gebhardi's genealogiſcher Geſchichte Bd. 2. S. 448—484. und in der Pinacotheca Austriaca. p. 301 — 328.

3) Hier iſt Anne ausgelaſſen, die an Herzog Albrecht den 2. von Baiern verheirathet wurde. Struvius, p. 1136. Die Ueberſ.

zum erſtenmahle mit dem Herzoge Franz von Mantua, und zum zweitenmahle, nach ihrer Schweſter Eliſabeth Tode, mit Siegismund Auguſt vermählte, der ſich aber wegen Unfruchtbarkeit von ihr ſcheiden ließ. 5) Eleonore, die an den Herzog Wilhelm von Mantua verheirathet ward. 6) Barbara, Gemahlinn des Herzog Alphons (des 2.) von Ferrara. 7) Johanna, die an den Großherzog von Florenz, Franz Maria von Medicis verehlicht ward. 8) und 9) Margarethe und Helena, welche den Schleier nahmen.

Maximilian der II.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

1527 — 1566.

Folgen der Theilung des Hauſes Oeſtreich in die deutſche und ſpaniſche Linie, wie des Lutherthums in Bezug auf ſeine politiſchen Verhältniſſe. — Maximilian des Zweiten Geburt und Erziehung. — Schon in ſeiner Jugend gewinnt er die evangeliſche Lehre lieb. — Gründe, warum er nicht wieder abtrünnig wird. — Folgen ſeiner Duldſamkeit und Weisheit. — Augsburger Reichstag. — Maximilian ſucht die Spaltung der Proteſtanten zu verhindern. — Der Kalvinismus breitet ſich weiter aus, und die Streitigkeiten zwiſchen Kalviniſten und Lutheranern beginnen.

Die Theilung des Hauſes Oeſtreich in zwei Linien, in die ſpaniſche und in die deutſche, hat eine ſolche Abſonderung hervorgebracht, daß die Stammhalter der erſtern nicht mehr Unterſtützung von denen der letztern erhalten haben, als wenn Spanien und die Niederlande einem ganz fremden Hauſe gehört hätten. Indeſſen wurden zwei öſtreichiſche Prinzen mit der Hoffnung in Spanien erzogen, daß ſie, im Fall Philipp der 2. ohne männliche Nachkommen ſtürbe, die Krone erhielten. Aber der unglückliche Erfolg von Philipps Bemühungen um die Kaiſerkrone, ſo wie die Ver-

ſchiedenheit religiöſer Meinungen zwiſchen ihm und Maximilian dem 2. brachten es dahin, daß die Bande des Bluts politiſchen Rückſichten nachſtanden, und das gemeinſchaftliche Intereſſe beider immer mehr verſchwand. Dann hatte auch das politiſche Benehmen der Kabineter von Wien und Madrid eine ganz entgegengeſetzte Wirkung. Während Ferdinand der 1. und Maximilian der 2. bei ihrer Klugheit, Duldſamkeit und Milde ihre Staaten unberührt ließen, erſchöpfte Philipp der 2. ſeine gewaltigen Hülfsquellen, verſchleuderte ſeine unermeßlichen Schätze, und vergoß ſeiner Unterthanen Blut, um die von ſeinem Vater entworfenen Rieſen-Plane auszuführen.

Was ferner zur Schwächung der deutſchen Linie beitrug, war die von Ferdinand dem Erſten unter ſeine drei Söhne vorgenommene Theilung, die ihm eine falſche Staatskunſt eingegeben. Zwar hat einerſeits die wichtige Erwerbung von Böhmen dieſen Nachtheil mehr, als ausgeglichen; und Maximilian der 2. würde, ſobald er Ungarn ruhig beſeſſen hätte, da er nur Titularkönig war, einer der mächtigſten Monarchen von Europa geweſen ſeyn. Aber die Türken hatten mehr als die Hälfte dieſes Königreichs inne, und das Uebrige ward vom Hauſe Zapolya ſtreitig gemacht. Was Maximilian wirklich davon beſaß, ward ununterbrochen durch innern Zwieſpalt erſchüttert, und die ſteten Kriege, die er und ſein Vater für die Wiedereroberung des ſtreitigen Theils führten, vertrockneten ihre Hülfsquellen und entkräfteten ihre Verſuche von Deutſchland her.

Es iſt ſchwer zu ſagen, was mit der Kirche und dem deutſchen Reichskörper vorgegangen ſeyn würde, wenn ſich das Haus Oeſtreich nicht gegen die Reformation erklärt hätte; doch kann man nicht in Abrede ſeyn, daß ſeine Kämpfe mit den Proteſtanten ſeiner Vergrößerung am meiſten hinderlich geweſen ſind. Nur ein Religionskrieg konnte die Menſchen zu ſo bewundernswürdiger Anſtrengung bewegen, nur

ein Religionskrieg so verschiedene Staaten mit einem Bande umschlingen. Oestreich war nie mächtiger, als nach der Schlacht bei Mühlberg: zersprengt war der schmalkaldische Bund, vernichtet schienen die Vorrechte des deutschen Reichs; aber die Freiheit lebte unter Moritzens von Sachsen Auspizien wieder auf, und der Religionsfriede gab dem Protestantismus eine feste Grundlage.

Auf dem Augsburger Reichstage zerfiel Deutschland zum erstenmahl in verschiedene, durch Religion und Politik entstandene Parteien, und die Spaltung ward dauernd, weil durch das Gesetz geheiligt. Von diesem Zeitpunkte an haben die Anhänger des Protestantismus gleiche (1) Rechte mit den Katholiken genossen. Doch eine Annäherung beider Parteien war nach einem so wüthigen Kampfe unmöglich. Die Friedensartikel selbst schlossen in so fern den Saamen der Zwietracht in sich, als sie von beiden Parteien nach Willkühr ausgelegt werden konnten. Die Protestanten überschritten den geistlichen Vorbehalt, indem sie Geistliche aus ihrer Gemeinde zu den katholischen Kapitelstellen beförderten: dagegen handelten wieder viele Prälaten der römischen Kirche Ferdinand des Ersten Erklärung zuwider, wenn sie ihren protestantischen Unterthanen die Gewissensfreiheit raubten. Indessen gereichte dieser Zwiespalt weder dem Stammhalter von Oestreich, noch dem Kaiser, noch dem deutschen Reiche zum Nachtheil. Die durch den Anprall beider Parteien veranlaßte Gährung führte Verordnungen herbei, wodurch die Freiheit der Stände gesichert, den kaiserlichen Vorrechten Gränzen gesetzt wurden. Zwei klugen Monarchen kam es ganz ungemein zu Statten, wenn sie einerseits Duldungsacten ertheilten, andrerseits unter beiden Religionsgemeinden Nacheiferung zu erwecken wußten; denn Ferdinand und Maximilian wurden von den Protestanten allein weit nachdrücklicher unterstützt, als selbst das gesammte Reich in jener Zeit nicht gethan: wo es sich noch nicht in Sachen der Religion entzweit hatte.

Indeſſen hatten die angegebenen Umſtände in den Erblanden des Hauſes Oeſtreich nicht dieſelben Folgen, die ſie in dem übrigen Deutſchland hatten. Die Proteſtanten hatten in Böhmen ein ſolches Uebergewicht und unter den Einwohnern des Erzherzogthums einen ſolchen Einfluß erhalten, daß ſie die Gewiſſensfreiheit lieber vertilgt, als angenommen hätten. Nur Maximilian des Zweiten ungemeine Milde und Großmuth, zuſammt ſeinem feſten Charakter, vermochten dem gänzlichen Untergange der katholiſchen Religion in den, ſeiner Herrſchaft unterwürfigen Ländern vorzubeugen. Unaufhörlich ward ſein Anſehen bekämpft, unaufhörlich ſeine Abſichten durchkreuzt; was er aus Noth, oder durch beſondere Rückſichten getrieben, bewilligte, das erzeugte die Unruhen, welche unter ſeinen Nachfolgern den Krieg in ganz Deutſchland entzündet haben.

Maximilian der 2. ward am 1. Auguſt des J. 1527 a) geboren, und unter Karl des Fünften Aufſicht mit ſeinem Vetter Philipp in Spanien erzogen. Er zeigte, des herrſchſüchtigen und düſtern Weſens ſeines Schulgeſellen und der Bigotterie des dortigen Hofes ungeachtet, ſchon in früher Jugend eine Leutſeligkeit und einen Geiſt der Duldung, der ihm zeitlebens blieb. Seine Tugenden und Grundſätze verdankte er zumeiſt ſeinem erſten Lehrer, dem Schleſier Wolfgang Severus: der insgeheim Luthers Lehre zugethan war. Der Eindruck, den dieſer Unterricht auf Maximilian machte, war ſo tief, daß weder die Rathſchläge und Vorſtellungen der Seinigen, noch die Bemühungen ſeiner nachherigen Lehrer ihn wieder verwiſchen konnten. Zu verſtändigerm Alter gekommen, nahm er einen lutheriſchen Prieſter als Geheimſchreiber an, der ihm das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt reichte, und ſeinen geheimen Briefwechſel mit den Häuptern der proteſtantiſchen Partei, beſonders mit dem Kurfürſten von der Pfalz, Friederich dem 3. und

a) zu Wien.

mit dem von Sachsen; Auguſt, führte. So wie er Spanien verlaſſen, verhehlte er ſeine Anhänglichkeit an das Lutherthum nicht länger. Nicht ſelten wohnte er dem proteſtantiſchen Gottesdienſte bei, und als man ihm vorſtellte, daß er ſich dem Verluſte der Kaiſerkrone, wie dem Haſſe ſeiner Familie Preis gäbe, entgegnete er: „Dem ewigen Heile bringe ich allen zeitlichen Vortheil zum Opfer!“ Ferdinand der 1. bedrohte ihn mit Enterbung; da ſchrieb er an den Kurfürſten von der Pfalz: „Ich habe meinen Vater durch den Unterhalt, den ich einem Lutheriſchen Prediger in meinem Hauſe gegeben, dermaßen erzürnt, daß ich meine Verbannung befürchte: aber ich hoffe an Eurem Hofe eine Freiſtatt zu finden“ 1).

Da ſeine Geſinnungen allbekannt waren, fürchteten die Katholiken ſeine Thronbeſteigung eben ſo ſehr, als die Proteſtanten ſie wünſchten. Auch waren beider Furcht und Hoffnung nicht ungegründet. Doch bald überwog des Regenten Vortheil jede andre Betrachtung. Maximilian ſchmeichelte ſich, die ganze proteſtantiſche Parteí durch wohlangebrachte Verwilligungen zu gewinnen: ihm entgieng aber auch nicht, daß er ſich mit dem Abſchwören des katholiſchen Glaubens alle Bekenner deſſelben zu unverſöhnlichen Feinden machen würde. Da ihm der Friede am Herzen lag, ſah er gar wohl ein; daß, ſobald er ſich zum Proteſtantismus bekennte, er die Katholiken unvermeidlich dahin bringen würde, Philipp den 2. oder jeden andern mächtigen Bewerber auf den Kaiſerthron zu heben. Eben ſo wenig thut man ſeinen Geſinnungen Unrecht, wenn man behauptet, daß er ſeiner Familie das ſpaniſche Erbfolgerecht, — (damahls nichts unwahrſcheinliches, weil Philipp der 2. noch keinen Sohn hatte) — zu verſcherzen fürchtete. Auch mögen die Vorſtellungen ſeines ſterbenden Vaters einen tiefen

1) Vie de Commendon, p. 286. — Häberlin's Reichsgeſchichte, Bd. 6. S. 91.

Eindruck in seinem Gemüthe zurückgelassen haben. Endlich hätte er, wenn er dem katholischen Glauben entsagte; gegen die Vorurtheile seiner Gemahlinn und seiner Brüder, als dieser Lehre unwandelbar zugethan, kämpfen müssen.

Durch solche Gründe bewogen, blieb Maximilian im Schooße seiner Kirche; er nahm seines Vaters Beichtiger an, bekannte sich laut und öffentlich zur katholischen Lehre, und behielt alle kirchlichen Einrichtungen bei: doch wich er nie von großmüthiger Duldung ab, und in Bezug auf Deutschland machte er den Religionsfrieden, um dessen Behauptung er so vieles Verdienst hatte, zur unwandelbaren Richtschnur seines Betragens.

Seinen ersten Reichstag hielt Maximilian der 2. zu Augsburg. Er war ungemein zahl- März 1566
reich: beide Parteien erschienen, gegenseitig von wüthendsten Hasse erfüllt. Die Protestanten beschwerten sich bitterlich über den Druck, unter welchem ihre Brüder in den Ländern der katholischen Prälaten seufzten. Die Katholiken ihrerseits erhoben wieder Klagen über die Verletzung des geistlichen Vorbehalts. Hierzu reitzte sie der Kardinal-Legat Commendon, welchen der neue Papst, Pius der 5., gesendet hatte, um die Einmüthigkeit zwischen den Anhängern des römischen Hofes zu behaupten, und den Kaiser von allen Eingriffen in die Vorrechte der Kirche abzuhalten: Maximilian, der nur zu gut sah, wie gefährlich es sey, sich auf Religionsstreitigkeiten einzulassen, ladete beide Parteien ein, vorerst über die Hülfsleistungen gegen die Türken abzustimmen, eine Sache, die, wie er sagte, nicht den mindesten Aufschub leide. Ein solcher Vortrag, von einem andern Kaiser gethan, würde den Hader erstrecht angefacht haben; aber das Vertrauen, das man auf Maximilian setzte, war so groß, daß sich Katholiken und Protestanten wetteifernd um sein Wohlwollen bemühten, und ihm mit einhelliger Stimme und auf drei ganze Jahre eine ungleich beträchtlichere Hulfe an Geld und Mannschaft bewil-

ligten, als alle bisherigen geweſen waren 1). Einige Reichsſtände begehrten in ihrem ungeſchickten Eifer noch dieſen Zuſatz zum Reichsabſchiede, daß Ungarn, welches dem Reiche ſo vieles Blut gekoſtet, derſelben Beſteurung unterworfen werden ſollte; doch lehnte Maximilian dieſen Vorſchlag glücklich durch das Verſprechen ab, daß die geſammte Streitkraft dieſes Königreiches aufgebothen werden ſollte, wenn das deutſche Reich je in einige Gefahr geriethe.

So wie der Kaiſer dieſen Punkt beſeitigt hatte, ließ er die Erörterungen über die Religion beginnen, woran er aber keinen Theil nahm. Er beſchränkte ſich auf das Amt eines Mittlers, und überreichte beiden Theilen die gegenſeitigen Beſchwerden und Antworten. Auf dieſe Art zeigte er ihnen, wie ſie beide Unrecht hätten, und hauchte ihnen gemäßigtere Geſinnungen ein; und da er ſich zugleich entſchloſſen zeigte, den Religionsfrieden zu behaupten, kam er jeder ihrer Unternehmungen zuvor. Eine andre, nicht minder glückliche Folge war ebenfalls die Wirkung ſeiner Unparteilichkeit. Der Papſt, der von Maximilians Grundſätzen für die Kirche gefürchtet hatte, war ſo erfreut über ſein Benehmen, daß er ihm am Schluſſe des Reichstages 50,000 Dukaten zu Beſtreitung des Türkenkrieges einhändigen ließ 2).

Bei allen dieſen Bemühungen für den Frieden zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten beſtrebte ſich Maximilian nicht minder, theils aus eigner Neigung, theils der allgemeinen Ruhe wegen, den öffentlichen Bruch unter den Evangeliſchen ſelbſt zu verhindern. Der erſte Kurfürſt von der Pfalz aus dem Hauſe Simmern, Friedrich der 3., zubenahmt der Fromme, war wie bereits gemeldet, ein Anhänger des

1) Sie bewilligten 8,000 Mann zu Pferd und 40,000 zu Fuß, quibus in treis annos stipendia per VIII menses solverentur, eaque collatio in signata pecunia fieret. Thuanus, Lib. 39. Die Ueberſ.

2) Vie de Commendon, p. 289.

Kalvinismus, und äußerte auf dem Naumburger Konvente sehr von den Lutherischen verschiedene Meinungen. Seitdem hatte er das Lutherthum in seinen Staaten abgeschafft, die Diener desselben verjagt, die Anhänger verfolgt, und Lehre und Gottesdienst der reformirten Kirchen in Holland und der Schweiz eingeführt. Kurz vor dem letztgenannten Reichstage ließ er den berühmten heidelberger Katechismus bekannt machen, der ganz den kalvinistischen Grundsätzen angemessen war; und der das für die deutschen Kalvinisten ward, was die augsburgische Konfession für die Lutheraner. Natürlich ward Friedrich von strengen Lutheranern eben so gehaßt, als ob er ein Katholik gewesen wäre; und die so am meisten gegen ihn eingenommen waren, unter andern sein Vetter Wolfgang, Stammhalter der zweibrückischen Linie und der Kurfürst von Brandenburg, lagen dem Kaiser an, daß er Luthers Lehre kraft eignen Ansehens wieder in der Pfalz einführen solle. Die Katholiken machten sich diese Spaltung geschickt zu Nutze, und der schlaue Commendon verlangte, man solle die Lutheraner in voller Reichsversammlung fragen, ob sie den Kurfürsten von der Pfalz als einen Bekenner ihrer Lehre betrachteten: diese Frage brachte die Protestanten in eine große Verlegenheit. Wenn sie Friedrichen verwarfen, so konnten sie nicht weiter auf die Hülfe der reformirten Kirchen in Frankreich und der Schweiz, nicht weiter auf die Kalvinisten in Deutschland rechnen; erkannten sie ihn für ein Glied ihrer Gemeinde, so billigten sie eine Lehre öffentlich, die sie jederzeit als antichristisch behandelt hatten. Der Kurfürst wollte seine Grundsätze in einer öffentlichen Erörterung rechtfertigen, in welche er sich auf das Ansehen der Bibel und der augsburgischen Konfession berief: das hinderte jedoch nicht, daß die beiden andersgesinnten Parteien seine Absetzung mit großem Geschrei verlangten.

Der Kaiser war es, der durch seine Vermittlung einer Spaltung zwischen beiden protestantischen Secten vorbeug-

ze. Seit lange zwar dem Kurfürsten von der Pfalz befreundet, und jeder Verfolgung gram, konnte er doch die kalvinistische Lehre nicht billigen, und hielt es für Pflicht, jene neue Secte, die von der augsburgischen Konfession abwich, zu ächten. Demnach mußte er den inständigen Bitten der Katholiken und der eifrigen Lutheraner mindestens zum Schein nachgeben; doch vermochte er die erstern, keinen Theil am Streite zu nehmen. Als den Protestanten gelungen war 1), jene Frage bei Seite zu setzen, sorgten sie wohl dafür, ihre eigne Partei nicht durch gegenseitige Verfolgungen zu schwächen. Wenn sie also auch den heidelberger Katechismus verwarfen, wollten sie doch den Kurfürsten von dem Genusse des Religionsfriedens nicht ausgeschlossen wissen. Der Reichstag erklärte jedoch, daß nur den Katholiken und den Augsburgischen Konfessionsverwandten Gewissensfreiheit gestattet werden solle, und ob sich gleich der Kurfürst von der Pfalz, seinem Glauben zu entsagen, weigerte, so suchte ihn doch der Kaiser nicht mit Gewalt dazu zu bringen, und gewährte auf diese Weise den Kalvinisten stillschweigende Duldung 2).

1) S. hierüber unter andern Struvius, p. 1143. 1144. Die Uebers.

2) Vie de Commendon, a. m. O. — Schmidt, B. 20. K. 21.

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

1564 — 1574.

Reformationsunruhen in verſchiedenen Ländern Europa's. — Bürgerkrieg in Frankreich. — Bartholomäusnacht. — Maximilian der 2. ſucht den Verfolgungen Einhalt zu thun. — Trift mehrere Anſtalten zur Behauptung der Ruhe in Deutſchland. — Niederländiſche Unruhen. — Philipp des 2. Charakter und Benehmen. — Blutregiment des Herzogs von Alba. — Geſchichte des Aufruhrs in den Niederlanden. — Maximilians eifles Beſtreben um ein Abkommen. — Ende der Grumbachiſchen Händel in Deutſchland. — Maximilian vereitelt die Forderungen des deutſchen Ritterordens in Bezug auf Preußen und Liefland. — Seine Verhältniſſe mit dem Zaar von Moskwa. — Maximilian verneint ſich mit dem Papſte wegen Toscana.

Der Inhalt des vorigen Kapitels wird einen Begriff von Maximilians Benehmen während ſeiner Regierung, wie von den Mitteln gegeben haben, wodurch er bewirkte, daß Deutſchland von Religionskriegen verſchont blieb, er ſelbſt aber vom Reichstage jene außerordentliche Hülfe zu wiederhohltenmahlen erhielt, die ſeine Kriege gegen die Türken nöthig machten.

In Frankreich waren die Hugenotten oder Proteſtanten unvermerkt ſo zahlreich geworden, daß ſie den Katholiken an Zahl, Stärke und Einfluß faſt (!) gleich kamen. Katharine von Medicis, die während Karl des 9., ihres Sohnes, Minderjährigkeit die Regentſchaft führte, und ihre eigne Herrſchaft begründen wollte, verdoppelte das

Uebel, als ſie unklug eine Partei der andern entgegenſetzte. Dieſe falſche Politik entflammte den Haß noch mehr und der Bürgerkrieg brach aus. Wer auch ſiegen mochte, die gewöhnlichen Folgen des Sieges, Gemetzel und Verwüſtung verbreiteten ſich über das ganze Königreich. Die mehrſten Häupter hüllten ihre ehrgeizigen Abſichten oder perſönliche Feindſchaften in den Mantel der Religion. Der Prinz von Condé und der Admiral Coligny ſtanden an der Spitze der Hugenotten, der Konnetable Montmorency und der Herzog von Guiſe an der Spitze der Katholiken. Unter ſo gewandten Anführern theilte ſich Frankreich alsbald in zwei ſolche Parteien, als wäre es von zwei ganz verſchiedenen Völkerſchaften bewohnt geweſen. Jede Partei ſchuf ſich ein Syſtem von Politik, jede hielt Armeen in Bereitſchaft. Die Proteſtanten hatten den größten Theil der mittägigen Provinzen, die beſten Häfen am Kanal inne, und waren Meiſter von Lyon und Orleans. Den Katholiken ſtand der König von Spanien bei. Eliſabeth, Englands Königinn, half den Hugenotten, und die deutſchen Fürſten dienten beiden Parteien mit Miethtruppen. Wer die Reformirten in Frankreich am meiſten ehrte, auf wen ſie ihre Hoffnung vorzüglich ſetzten, das war der junge König Heinrich von Navarra, an deſſen Hofe die verfolgten Proteſtanten ſchon längſt eine Freiſtatt gefunden, und dem ſeine Staaten den Vortheil brachten, ſich mit Erfolg in den Kampf von ganz Frankreich miſchen zu können.

Als die Katholiken begriffen hatten, daß, um ihre Gegner zu bezwingen, die Gewalt der Waffen nicht ausreiche, nahmen ſie zum gräßlichſten Mittel ihre Zuflucht. Erſt hintergiengen ſie die Proteſtanten durch günſtige Friedensvorſchläge, hierauf metzelten ſie dieſelben am Tage des heiligen Bartholomäus in ganz Frankreich nieder. Doch hatte dieſe fluchwürdige Handlung gar nicht die Folgen, welche ſich die Urheber davon verſprochen. Zwar fielen der Admiral Colig-

24. Aug. 1572.

ay und etliche andere Häupter durch Meuchelmord; aber die beiden Pfeiler der Proteſtanten, der König von Navarra und der Prinz von Condé retteten ſich durch ein erheucheltes Abſchwören: außer ihnen entkamen noch mehrere. Auch wurden die Proteſtanten in den Provinzen, die am entfernteſten von der Hauptſtadt lagen, verſchont, und die ſchändlichen Plane der katholiſchen Häupter ſcheiterten an den Gouverneurs und andern königlichen Beamten, welche ſich, ihre Befehle zu vollziehen, weigerten. Von neuem brach der Bürgerkrieg, und mit einer Wuth aus, die einerſeits aus der Verzweiflung entſtand, daß eine ſo große Menge von Schlachtopfern entronnen ſey, andrerſeits vom Durſt nach gerechter Rache eingeflößt wurde.

Ungeachtet Maximilian der Schwiegervater Karl des 9. war, auf deſſen Befehl dieſes Mordgemetzel vorgieng, ſo verhehlte er doch ſeinen Abſcheu daran auf keine Weiſe. Als Heinrich (der 3.) auf ſeiner Reiſe aus Pohlen nach Frankreich, um die Regierung anzutreten, durch Wien gieng, bath ihn der Kaiſer, durchaus Niemanden zu verfolgen, und ſetzte die merkwürdigen Worte hinzu: „Kein größer Verbrechen für einen Fürſten, als wenn er über das Gewiſſen ſeiner Unterthanen tyranniſirt. Weit entfernt, den Vater aller Menſchen zu ehren, wenn er der Ketzer Blut vergießt, ſtellt er ſich der Rache des Himmels blos, und während er durch ſolche Mittel Kronen im Himmel zu erobern trachtet, kommt er in Gefahr, die auf Erden zu verlieren.“ —

Maximilian war zu ſcharfſichtig, als daß er den Nachtheil, der aus dem Dienſte der deutſchen Soldaten in den Religionskriegen der benachbarten Staaten entſpringen mußte, nicht hätte befürchten ſollen. Er ſelbſt war oft Zeuge der Zügelloſigkeit geweſen, welcher ſich dieſe, zum Dienſt fremder Fürſten angeworbene Miethlinge, überließen. Er fürchtete, daß ſie, ſobald ſie wieder heimkehrten, an das ungebundene Leben im Felde gewöhnt, Räu-

bereien begehen möchten, aus welchen Unruhen aller Art entſpringen müßten. Aber trotz dieſer Vorſtellungen konnte Maximilian nichts vom Reichstage erlangen, als ein Verboth, wodurch das Werben eingeſtellt, aber nicht beſtimmt ward, wie viel man werben wollte: man dachte dabei an keine Zuſage, daß man dieſe Miethlinge nicht gegen das Reich brauchen, noch an ein Verſprechen, daß man den auf ihrem Durchmarſche etwa verübten Schaden erſetzen, ſie ſelbſt nicht in Deutſchland verabſchieden wolle.

Als Kaiſer und Stammhalter des Hauſes Oeſterreich nahm Maximilian an den franzöſiſchen Unruhen nicht ſo vielen Antheil, als an den niederländiſchen, durch welche die ſpaniſche Monarchie die vereinigten Provinzen endlich einbüßte.

Die ſiebzehn Provinzen der Niederlande, welche Karl der Fünfte als Erbe des burgundiſchen Hauſes, ſowohl als auch anderer Erwerbungen mehr wegen beherrſchte, umfaßte die ganze Strecke Landes, wozu nachher die Republik der vereinigten Provinzen, die Grafſchaft Artois, und die neun ſpaniſchen oder öſtreichiſchen Provinzen der Niederlande gehörten. Maximilian der 1. ſchlug die Franche-Comte nebſt Zubehör dazu, und machte den burgundiſchen Kreis daraus, dem Karl der Fünfte alle Rechte
1548 und Freiheiten der übrigen Kreiſe ertheilte. Er ſetzte ihr Kontingent auf das Doppelte eines Kurfürſtenthums feſt, und beſtätigte die Exemtion von kaiſerlicher Gerichtsbarkeit, der es bisher genoſſen. Das war das Band, welches die Niederlande mit dem Reiche verband. Außerdem ward jede der ſiebzehn Provinzen nach eigenen Statuten regiert, und ohne der Stände Einwilligung konnte der Landesherr weder Geſetze geben, noch Steuern ausſchreiben.

Die Reformation, die ſich gar bald in den Niederlanden verbreitete, ſuchte Karl der Fünfte hier, wie in Deutſchland und Spanien, zu vertilgen. Er wollte ſogar die In-

quiſition einführen, und behandelte die Proteſtanten mit ſolcher Strenge, daß, wenn man einem ſehr wahrhaftigen und gerechten Geſchichtſchreiber glaubt, unter ſeiner Regierung fünfzigtauſend Menſchen ihr Bekenntniß mit dem Tode beſiegelten 1). Da aber die Verfolgung zu nichts diente, als daß die Reformirten an Zahl und Eifer zunahmen, und die reichſten Kaufleute und Fabrikanten aus dem Lande giengen, beſtand Karl nicht weiter auf Vollſtreckung ſeiner Blutbefehle: die Obrigkeiten thaten, als ſähen ſie nichts, und ſo genoſſen die Proteſtanten einer ſtillſchweigenden Duldung.

Unter dieſen Umſtänden ergriff Philipp der 2. die Zügel des Regiments. Der auffallende Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinem Vater in Benehmen, Charakter und Grundſätzen, erregte unter den Bewohnern der ſiebzehn Provinzen die lebhafteſten Beſorgniſſe für ihre bürgerlichen Rechte und Gewiſſensfreiheit.

Karl der Fünfte war in den Niederlanden geboren und erzogen. Mit der Einwohner Sprache und Sitten vertraut, hatte er eine Vorliebe für ſie, wie die erſten Eindrücke früher Kindheit, die faſt nie erlöſchen, ſie nur zurücklaſſen. Selbſt in ſeinen andern Staaten nahm er Flammänder zu Miniſtern. So kalt und zurückhaltend er in Spanien war, ſo leutſelig und vertraulich betrug er ſich in Brüſſel oder in Gent. Er kannte den flammändiſchen Charakter von Grund aus, vervollkommnete die Verfaſſung mehrerer Provinzen und ließ ſich den Flor ihres Handels angelegen ſeyn. Zwar beſtrafte er den Aufruhr zu Gent, und verfuhr gegen die Proteſtanten mit der äuſſerſten Strenge, aber im Ganzen achtete er ſeiner Unterthanen Vorrechte und Vorurtheile, und erwarb ſich ihre Achtung wie ihr Vertrauen.

1) Fra Paolo Sarpi in ſeiner Geſchichte des Tridentiner Konziliums. Grotius läßt hunderttauſend Menſchen umkommen.

Philipp der 2. hingegen ſprach faſt nichts, als ſpaniſch, und behielt alle Vorliebe für das Land, in welchem er geboren war. Er hatte von Natur ein unruhiges, düſteres Gemüth; er war unerbittlich, ſein ganzes Weſen voller Zurückhaltung, ſeine Stirn immer gerunzelt. In einer Monarchie erzogen, wo das königliche Anſehen faſt keine Gränzen kannte, wo man die geringſte Abweichung in Glaubensſachen nur mit Abſcheu betrachtete, empfand er einen mächtigen Widerwillen gegen die Niederländer, die auf ſo viele Immunitäten trotzten, und bei welchen die Ausbreitung der neuen Meinungen ſo viel beſorgen ließ. So lange er in ihrer Mitte war, hatte er ſie nicht einmahl ſo viel geachtet, daß er ſeine Geſinnungen verhehlt hätte; und aller Herzen entfremdete er ſich ſowohl dadurch, daß er Ausländern ſein Vertrauen ſchenkte, als auch, daß er eine Menge ſpaniſcher Truppen in die Niederlande kommen ließ.

Gleich nach ſeines Vaters Abdankung both Philipp der 2. Alles auf, die von ihm verabſcheuten Meinungen auszurotten, und die Vorrechte zu vernichten, welche er ſeinem Anſehen hinderlich hielt. Die Hinderniſſe, welche der Prinz von Oranien, der Graf Egmont, andere Herren mehr, wie auch die Bürger von allen Ständen und Religionen, die feſt an ihren Rechten und Freiheiten hiengen, ihm in den Weg legten, reizten ſein ungeſtümes, grauſames Gemüth nur noch mehr, und brachten ihn dahin, daß er ſeine Gedanken mit mehr Strenge und Beharrlichkeit, als jemahls, ausführte. Nachdem er alle für nöthig geachtete Veränderungen getroffen, ſchickte er ein Heer
Aug. 1567. von ergrauten Kriegern in die Niederlande, und erkieſte zum Werkzeug ſeiner Rache den Herzog von Alba, einen Spanier von Adel, der mit ſeinem wilden Weſen eine große Anhänglichkeit an die katholiſche Religion verband, und an die ſtrenge Mannszucht des Soldatenlebens gewöhnt, jederzeit blinden Gehorſam heiſchte. Mit unum-

schränkter Vollmacht versehen verfuhr er, ohne daß irgend wer ihn kontrolliren konnte. Margrethe von Oestreich, die jetzt nur dem Nahmen nach Statthalterinn der siebzehn Provinzen war, betrübte sich über den Anblick seiner tyrannischen Handlungen, die sie nicht abwehren konnte, legte die Regierung nieder, und ließ dem Herzoge die ungehinderte Ausübung einer unumschränkten Gewalt.

Kaum ein einziges Gemählde wird in den Jahrbüchern der neuern Geschichte gefunden, das mehr und gräßlichere Auftritte darbäthe, als das von der Regierung des Herzogs von Alba. Die Vorrechte der Unterthanen wurden in Staub getreten. Allen Gesetzen zum Hohn errichtete man Gerichtshöfe von Ausländern 1), welche über Vermögen, Freiheit und Leben der Bürger nach Willkühr, ohne weitere Appellation, entschieden. Weder Stand, noch vieljährige Dienste schützten vor Verfolgung. Der Prinz Wilhelm von Oranien, der sich nach Deutschland geflüchtet hatte, ward nebst seinem ganzen Anhange des Hochverraths schuldig erklärt. Die Grafen von Egmont und von Hoorne, deren Anhänglichkeit an die katholische Religion doch weltbekannt war, stiegen aufs Blutgerüst 2). Wer sich da nur durch Menschlichkeit und Duldung bemerkbar gemacht, wer nur der Tyrannei den geringsten Widerstand entgegengesetzt, ward geächtet. Philipp der 2. durch den Papst des Eides entbunden, den er bei seiner Krönung geleistet, ließ seinem rachsüchtigen Gemüth freien Lauf. Allenthalben hörte man nichts als Seufzer, als den Schrei der Verzweiflung; allenthalben sah man nichts als Urtheil, welche zum Verlust des Vermögens, zum Gefängniß, zur Landesverweisung, zur Tortur, zum Tode verdammten 3). Durch so abscheu-

1) Raad der beroerten u. a. — Conseil des troubles. Die Uebers.

2) Am 5. Jun. 1568.

3) Hume, 5. Bd.

liche Mittel glaubte der König auf den Trümmern bürgerlicher und religiöser Freiheit ein willkührliches Ansehn begründet zu haben; aber der Erfolg war von kurzer Dauer, er selbst mußte endlich einsehen, daß Mißbrauch der Gewalt, wenn auch von großen Geistesgaben und unermeßlichen Hülfsquellen unterstützt, dem Andrange eines Volkes doch nicht zu widerstehen vermöge, das geschickt angeführt, und durch Eifer für die Religion, wie durch Liebe fürs Vaterland entflammt wird.

Der Prinz von Oranien fand in Deutschland Schutz und Anhang. Der Landgraf von Hessen, die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, der Herzog von Würtemberg, siebzehn Reichsstädte, und der König von Dänemark erklärten sich zu seinen Gunsten, und setzten ihn in Stand, eine Armee aufzubringen. Ein Theil derselben rückte unter den Befehlen seines Bruders Ludwig von Nassau bis Gröningen vor; sie erfochten anfangs einigen Vortheil 1), wurden aber dann vom Herzog von Alba 2) geschlagen, und ihr Anführer entkam nur mit vieler Mühe. Darum beschleunigte Wilhelm seinen Marsch, und drang bis Tirlemont in Brabant vor. Aber der Herzog von Alba wich jedem Angriffe aus, der Prinz mußte sich zurückziehen und seine Truppen verabschieden, da er ihnen weder Sold noch Lebensmittel mehr schaffen konnte.

Jedoch, weil die Niederlande zum burgundischen Kreise gehörten, riefen der Prinz von Oranien, wie die Einwohner, die kaiserliche Vermittlung an. Dieses Gesuch wollte der Herzog von Alba gar nicht einmahl statt finden lassen, verlangte auch, daß Wilhelm ihm wie ein Rebell ausgeliefert, und alle Truppen-Werbungen zu dessen Gunsten in Deutschland verbothen würden. Aber Maximilian nahm einmüthig mit ganz Europa, und laut ihre Partei:

1) bei Heiligerlee. Die Uebers.

2) bei Jemmingen. Die Uebers.

der Grauſamkeit Philipp des 2. gegen ſeine niederländiſchen Unterthanen ſollte Einhalt geſchehen. Zu größerem Nachdruck bei ſeiner Vermittlung ſandte er ſeinen Bruder Karl mit dem Auftrage nach Spanien, daß er den ſpaniſchen Monarchen in des Reiches und ſeines Oberhauptes Nahmen ermahnen ſollte, der Verfolgung Einhalt zu thun, alle ſeine Truppen wieder aus den Niederlanden zu ziehen, und, dafern er ſeine Provinzen nicht einbüßen wollte, gemäßigtere Maaßregeln zu ergreiffen. Philipp der 2. machte dem Erzherzoge die bitterſten Vorwürfe, und fragte ihn, warum der Kaiſer, ſtatt unnützer Vorſtellungen, den Prinzen von Oranien und ſeine Brüder nicht an weiterem Truppenwerben in Deutſchland hindre 1)?

Auch für Don Karlos, ſeinen künftigen Eidam verwendete ſich Kaiſer Maximilian bei Philipp dem 2., der ihn wegen ſeiner angeblichen Verbindungen mit den niederländiſchen Rebellen und wegen ſeines heimlichen Hanges zur Reformation in den Kerker hatte werfen laſſen. Doch wars nicht möglich, im Buſen eines bis zum Uebermaaß argwöhniſchen und devoten Monarchen die väterliche Zärtlichkeit wieder rege zu machen; kalt gab er dem Erzherzoge zur Antwort, des Prinzen Verhaftung ſey unwiderruflich, und dem Gutachten der berühmteſten Gottes- und Schriftgelehrten gemäß; das traurige Ende des Prinzen Karlos beweiſt, wie redlich es der Vater mit einer frühern Erklärung gemeint habe; „Ich würde mir meine eigne Hand abhacken, wenn ich einen einzigen Tropfen ketzeriſchen Blutes darin wüßte!“ 2)

Nachdem ſich alle Hoffnung zur Wiederausſöhnung Philipp des 2. mit ſeinen Unterthanen zerſchlagen, ſuchte Maximilian das Truppenwerben, dem er nicht vorbeugen konnte, unſchädlicher zu machen, auch zu verhindern, daß

1) Schmidt, B. 3. Kap. 3.

2) Ferreras, Tom. 9. p. 549.

die Religionsunruhen nicht das ganze Reich anſteckten. Des Königs Tyrannei und des Herzogs von Alba Grauſamkeiten brachten die unglücklichen Niederländer bald zur Einſicht, daß ſie nur zwiſchen Widerſtand und Untergang zu wählen hätten: es bedurfte nur eines kleinen Glücksfalls, um ſie zum förmlichen Aufruhr zu bringen. Einige Piraten a), welche gegen ſpaniſche Kauffartheifahrer gekreuzt hatten, überrumpelten Briel 2); den Schlüſſel Hollands, und verſchafften dadurch den Mißvergnügten einen Waffenplatz. Augenblicks brach in den benachbarten Provinzen allgemeiner Aufſtand aus. Aus Vlieſſingen und Ter-Veere ward die ſpaniſche Beſatzung verjagt, und durch die Veranſtaltung des Prinzen von Oranien griff binnen einigen Monathen alles in Holland, Seeland, Ober-Yſſel, Geldern und Friesland zu den Waffen. Unmerklich bildete ſich die Empörung völlig aus, und ward zum erſtenmahl auf einer Verſammlung der Abgeordneten von den aufrühreriſchen Städten zu Dordrecht ſyſtematiſch organiſirt. Daſelbſt ſtimmte man über die Beſteurung zum Unterhalt eines Heeres ab, deſſen Oberbefehl ſammt der oberſten Leitung aller Angelegenheiten in die Hände des Prinzen von Oranien gelegt wurde: auch geſtattete man die Ausübung der reformirten Religion. Nachdem der Herzog von Alba in allen ſeinen Verſuchen, den Aufruhr zu unterdrücken oder die Gemüther zu beruhigen, geſcheitert war, ſah ſich Philipp der 2. ſo weit gedemüthigt, daß er einen Feldherrn zurückrufen mußte, der ſeine unvernünftigen und grauſamen Befehle ſo treflich vollzogen hatte, und den Kaiſer

1. April 1572.

15. Spt. 3) 1572.

1) die Water Gueusen. Die Ueberſ.

2) unter Anführung Wilhelms von Lumai, Grafen von der Mark. Die Ueberſ.

3) Unſers Wiſſens am 15. Julius. Die Ueberſ.

um ſeine Vermittlung erſuchte, die er ſo hochmüthig ausgeſchlagen. Maximilian verweigerte ſie ihm nicht, ſo ſehr er auch zu zürnen Urſach hatte. Er ſandte den Prinzen von Schwarzburg, einen Verwandten des Prinzen von Oranien, nach Holland, worauf ein Kongreß in Brüſſel 1) zu Stande kam. Doch das gränzenloſe Mißtrauen der Inſurgenten, vor allem aber Philipp des 2. Halsſtarrigkeit, der weder ſeine ſpaniſchen Truppen aus den Niederlanden ziehen, noch auch eine Zuſammenkunft der Stände zur Regulirung der ſtreitigen Punkte geſtatten wollte, vereitelten jede Bemühung der Mittelsperſonen. Durch keine vernünftige Vorſtellung konnte man den König von Spanien dazu bringen, freie Uebung des reformirten Gottesdienſtes, wenn auch nur auf gewiſſe Zeit oder an gewiſſen Orten, zu geſtatten. Demnach entzog ſich der Kaiſer aller weitern Vermittlung und die Inſurgenten begannen die Feindſeligkeiten wieder mit aller Wuth, wie Verzweiflung ſie eingibt. Der Aufruhr nahm durch die Ausſchweifungen der ſpaniſchen Soldaten ſo überhand, daß Alles, bis auf die Grafſchaft Luxemburg, Antheil nahm; noch bei Maximilian des 2. Regierungszeit vereinigten ſich alle übrige, theils katholiſche, theils proteſtantiſche Provinzen durch die Genter Pacification oder Konföderation dahin, daß ſie gemeinſchaftlich die fremden Soldaten aus dem Lande jagen, die gegen die Reformirten ergangenen Edicte aufheben, und Alles wieder in den Stand ſetzen wollten, in welchem es ſich vor dem tyranniſchen Regiment des Herzogs von Alba befunden habe. Dieſer Vertrag ward unter den Auspizien des Prinzen von Oranien geſchloſſen 2). 8. Nov. 1576.

1) Zu Breda 1576. Die Ueberſ.

2) Strada, de bello Belgico. — Désormeaux, hist. d'Espagne, Tom. 4. a. m. D. — Ferreras, Tom. 9. p. 404. 533. — Schmidt, B. 11. K. 2. u. 3. — Watson,

Es iſt der Feſtigkeit Maximilian des 2. nicht minder, als ſeiner Mäßigung und ſeinem Geſchick zuzuſchreiben, wenn das deutſche Reich während ſeiner Regierung der Ruhe genoß. Dieſe ward nur durch ein einziges Ereigniß geſtört, deſſen erſter Anlaß noch aus Karl des Fünften Zeiten herrührte.

Wilhelm von Grumbach, Ritter des fränkiſchen Kreiſes und Lehnsmann des Bisthums Würzburg, glich ganz jenen tapfern und unternehmenden Abenteurern, deren es vor Aufhebung des Fa[illegible]chts ſo viele in Deutſchland gab. Dem Biſchofe von Würzburg, Melchior Zobeln, trotzte er eine bedeutende Summe und ein Gebieth von beträchtlichem Einkommen ab: auch hatte dieſer ſeine Lehne für unabhängig erklären müſſen. Der Biſchof bewilligte ihm dieſe Vortheile, weil Grumbach die erzbiſchöflichen Güter vor den Verwüſtungen Albrechts von Brandenburg gewahrt hatte 1). Als aber Karl der Fünfte die geſchloſſene Uebereinkunft umſtieß, drang Grumbach mit bewaffneter Hand in das Bisthum ein; er ward deshalb des
1553. Hochverraths für ſchuldig erklärt, alle ſeine Gü-
15. April ter eingezogen. Grumbach appellirte vergebens
1558. an den Kaiſer, an den Reichstag, an das Reichskammergericht, und ließ den Biſchof endlich durch Meuchelmörder umbringen. Hierauf ſchweifte er allenthalben umher, ſammelte alsbald eine Räuberhorde 2), be-

hist, de Philippe 2. vol. 2. — Kerroux, hist. de la Hollande, Tom. 1. p. 245. 305. — La Pise, histoire des Princes d'Orange, art Guillaume 9. — Aubery, mémoires pour servir à l'histoire de la Hollande, p. 1 et 62.

1) Gerade das Gegentheil erzählt Heinrich in der ſächſ. Geſch. Bd. 2. S. 137. nach Languetus, de Thou, und Rudolphi. Die Ueberſ.

2) Wilhelm von Stein, Albrecht von Roſenberg, Ernſt von Mandelslo, Jobſt von Zetwitz waren in Grumbachs Haufen. Die Ueberſ.

mächtigte ſich Würzburgs durch einen ſo kühnen als glücklichen Streich, und zwang den neuen Prälaten Friedrich und das Kapitel, ihn für ſeine eingezogenen Güter zu entſchädigen, auch zu verſprechen, daß ſie nicht allein den gegen ihn erhobenen Prozeß ruhen laſſen, ſondern ihn ſogar ſchützen wollten, wenn er dieſerhalb in Anſpruch genommen werden ſollte. 4. u. 7. Oct. 1563.

So ein großer Frevel durfte nicht ungeſtraft bleiben. Ferdinand der 1. erklärte den Vertrag für ungültig und that Grumbachen in die Reichsacht. Der Schuldige floh zu dem Herzog Johann Friedrich dem 2. von Sachſen Gotha, der ihn nicht ausliefern wollte. So ſtunden die Sachen, als Maximilian der 2. den Kaiſerthron beſtieg. Der verſchlagene Grumbach hatte ſich bald genug auf das Gemüth eines ungeſtümen, leichtgläubigen und eigenſinnigen Fürſten Einfluß zu verſchaffen gewußt, den er im Schmerze über den Verluſt der Kurwürde und des väterlichen Erbtheils leicht gegen die Albertiniſche Linie, und gegen das Haus Oeſtreich aufhetzen konnte. Denn er hatte ihm vorgeſtellt, wie das ganze Reich zum Aufſtand gegen dieſes Haus bereit ſey, und wie die Königinn von England, Eliſabeth, ſie unterſtützen würde. Auch hatte er, da ihm dies Mittel noch nicht hinreichend ſchien, einen jungen Bauer aufs Schloß kommen laſſen, der, wie er ſagte, Geiſter erſcheinen und ſich von ihnen über die Zukunft belehren laſſen könnte. Auf dieſe Weiſe glaubte der getäuſchte Friedrich an den baldigen Tod des Kaiſers und des Kurfürſten von Sachſen, nicht minder, daß ſie verborgene Schätze heben würden; und zum Schluß dieſer Gaukeleien ließ Grumbach durch eine optiſche Täuſchung den erſtaunten Herzog ſich ſelbſt im Kurhabite erblicken. So verblendet willigte Johann Friedrich in den Vor-

1564 1)

1) im Original 1566, wo doch Ferdinand bekanntlich ſchon tod war. Die Ueberſ.

ſchlag, den Kurfürſten Auguſt durch Meuchelmord wegzuräumen, als welches das einzige Mittel wäre, wieder zur Kur, ja wohl gar zur Kaiſerkrone zu gelangen. Als Grumbach ſeinen Anſchlag für reif hielt, ließ er einen Aufruf an die Reichsritterſchaft ergehen, auf welche er ſich den größten Einfluß zu haben ſchmeichelte.

Mit jedem Tage wurden die Ränke dieſes Böſewichts gefährlicher: Maximilian ergriff die kräftigſten Maaßregeln.

13. Mai 1566. Auf dem Augsbnrger Reichstage ward Grumbach mit ſeinen Anhängern abermahls geächtet, die Vollſtreckung der Acht dem Kurfürſten Auguſt von Sachſen aufgetragen. Der Herzog, taub gegen alle Vorſtellungen des Kaiſers und ſeiner nahen Verwandten, den Schuldigen doch auszuliefern, rüſtete ſich zur Vertheidigung. Da belagerte Auguſt die Stadt Gotha. Die Beſatzung, die ſich nicht für einen Verräther, wie Grumbach war, opfern mochte, übergab den Platz. Maximilian, überzeugt, daß jeder Störer der öffentlichen Ruhe geſtraft werden müſſe, begnadigte nicht einen Einzigen. Grumbach ward nebſt einigen Genoſſen 1) geviertheilt, Johann Friedrich zu lebenslänglicher Gefangenſchaft verurtheilt, ſeine Lande auf ſeine beiden Söhne Johann 2) Kaſimir und Johann Ernſt übergetragen 3). Seine Gemahlinn Eliſabeth 4) folgte ihm edel-

13. April 1567.

1) Dem Kanzler Brück. Die übrigen: Wilhelm von Stein, David Baumgärtner, Wilhelm von Brandenſtein und Hans Beyer wurden theils enthauptet, theils gehangen. Die Ueberſ.

2) Im Original: Joſeph!

3) Nähmlich Anfangs wurden alle drei Söhne, Johann Kaſimir, Friedrich und Johann Ernſt von der Erbfolge in den väterlichen Landen ausgeſchloſſen. Aber nach ihrer Reſtitution auf dem Reichstage zu Speier 1570, und nach Friedrichs Tode 1572, theilten Johann Kaſimir und Johann Ernſt mit ihrem Oheim, dem Herzoge Johann Wilhelm, zu Erfurt am 6. Nov. 1572. Die Ueberſ.

4) Die Tochter Kurfürſt Friedrich des 3. von der Pfalz. Die Ueberſ.

müthig ins Gefängniß nach Neustadt, in welchem der unglückliche Herzog erst nach 28 Jahren starb 1).

Nichts würde leichter Unruhen in Deutschland veranlaßt, nichts Maximilianen in größere Verlegenheit gebracht haben, als das Versprechen, das man von jedem Kaiser bei seiner Wahl forderte, jedes vom Reiche abgekommene Lehn wieder herbeizubringen, und das kaiserliche Ansehn nach Kräften zu heben. Eine Zeit lang betrachtete man dies Versprechen als eine bloße Förmlichkeit; in so fern es die außer Deutschland gelegenen Besitzungen betraf, wo es nur nach Belieben erfüllt werden konnte. Doch war das nicht der Fall, wenn es sich auf Reichslande und auf eine Gesammtheit bezog, die auf dem Reichstage einen hohen Rang einnahm. Ein solcher trat bei den Rittern des deutschen Ordens ein, die unter Maximilian des 2. Regiment wieder in den Besitz von Preussen gesetzt seyn wollten, da sie beides verloren hatten.

Wie Albrecht von Brandenburg, des Ordens Hochmeister, dem Katholizismus entsagte, hierauf Ostpreussen als ein von der Krone Pohlen abhängiges herzogliches Lehn sich zugeeignet, und Siegismund dem 1. Westpreussen abgetreten, haben wir bereits gesehen. Da er abtrünnig geworden; wählten die Ritter einen neuen Großmeister 2), der seinen Sitz zu Marienthal 3), einer Stadt in Franken nahm, wirkten auch von Karl dem 5. ein Reichskammergerichtsurtheil aus, kraft welches die entrissene Provinz ihnen wiedergegeben werden 1531.
sollte, der Herzog auch von neuem in die Reichs-

1) Barre, Tom. 9. p. 82. Struvius, p. 1134 et 1146—1152. — Schmidt, B. 10. a. m. O. — Heinrich, der aus authentischen Schriften den genauesten und deutlichsten Bericht von dieser seltsamen Geschichte gegeben hat (Bd. 2. S. 137. ff.)

2) Walther Kronberg. Die Uebers.

3) Bekannter unter dem Nahmen: Mergenthal oder Mergentheim. Die Uebers.

acht gethan wurde. Schon oft hatte der Reichstag dem Orden zu helfen verſprochen; aber immer hatten die Unruhen in Deutſchland die Hoffnung der Ritter vereitelt. Albrecht, von den lutheriſchen Fürſten unterſtützt, zu deren Glauben er ſich bekannte, blieb im ruhigen Beſitze der an ſich geriſſenen Provinz, und erlangte 1) ſogar von
1569. der Krone Pohlen die Mitbelehnung für Kur-Brandenburg. Dieſer Schritt reizte den deutſchen Orden noch mehr, der ſein Eigenthum unaufhörlich reclamirt hatte; und auf dem Reichstage zu
1570. Speier forderte der Hochmeiſter die Stände auf, das von ihrem Kammergericht geſprochene Urtheil zu vollziehen. Er gab vor, daß die Einwohner wieder unter die Herrſchaft ihrer alten Herren zurückzukommen wünſchten: verſprach die Kriegskoſten aus den Einkünften des Landes zu erſtatten, ſobald es erobert wäre, erklärte ferner, daß ſein Orden, wenn ihm der Reichstag nicht zu Hülfe käme, Alles wagen würde, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, und verlangte endlich freien Durchzug für die fremden Truppen, die er im letztern Falle durch Deutſchland müſſe ziehen laſſen.

Maximilian gerieth hierdurch in eine ungemeine Verlegenheit. Er wollte die Ehre und Würde des Reichs nicht Preis geben, und dies wäre durch eine öffentliche Weigerung geſchehen: er hatte aber auch noch weniger Luſt, das Haus Brandenburg oder die pohlniſche Nation zu beleidigen, da er ſich die letztere in der Abſicht, einem ſeiner Söhne beim Tode des kinderloſen Siegismund Auguſt die Krone zu verſchaffen, gern zu Freunden erhalten wollte. Auch fürchtete er durch dieſen Hader den Bür-

1) Dies iſt falſch. Herzog Albrecht † 10. März 1568. Sein einziger Sohn, Herzog Albrecht Friedrich ward 1569 zu Lublin belehnt, wo Kurf. Joachim d. 2. v. Brandenburg die Mitbelehnung für ſich und ſeine Nachkommen erhielt. Die Ueberſ.

gerkrieg in Deutschland wieder anzufachen. Demnach lag er dem Großmeister an, alles weitere Verfahren einzustellen, welches ihm auch gelang. Doch forderte er keinen Widerruf der Reichsacht und ließ, zur Ehrenrettung des Ordens wie der Kaiserwürde, dem Reichsabschiede die Erklärung einverleiben, daß er unter der Stände Mitwirkung die vom Reiche abgekommenen Lande wieder zu erobern suchen würde 1).

Auch die Händel wegen Lievland, der zweiten dem deutschen Orden entrissenen Provinz, würden einen unklugen und ungeschicktern Kaiser, als Maximilian der 2. war, in große Verlegenheit gesetzt haben.

Im vierzehnten Jahrhunderte eroberte der deutsche Orden Lievland, Esthland, Kurland und Semgallen, und ließ sie durch einen Provinzialmeister regieren, der dem Großmeister untergeordnet, zu Marienburg in Preussen seinen Sitz hatte. Im J. 1521 erkaufte der berühmte Walther von Plettenberg 2), dieser Heros seines Ordens, von Albrecht von Brandenburg die Unabhängigkeit Lievlands und zubehorigen Gebiethes. Plettenberg machte das Land von den Einfällen der Nachbarn frei, und führte die Reformation ein: demungeachtet ward er von Karl dem 5. als ein Reichsfürst angesehn. Unter einem selbstgewählten Großmeister hielten die Ritter in Lievland fest über ihre Verbindung: da aber Plettenbergs Nachfolger nichts von seinen großen Geistesgaben besaßen, ward das ganze Land innern Spaltungen zur Beute, wie auch den vielfältigen Einfällen der Pohlen, Russen, Schweden und Dänen Preis gegeben, als die von den verschiedenen Parteien wiederhohlt zu Hülfe geruffen wurden.

1) Schmidt, B. 10. K. 25. — Wagners Geschichte von Ostpreussen. — Pfeffel, a. m. O.

2) Der Herzog von Rohan sagt in seinem parfait Capitaine, die drei Helden, welche am meisten geglänzt, seyen Alexander, Julius Cäsar und Plettenberg.

Unter solchen Umständen richtete der Zaar von Moskwa, Iwan Wasiljewitsch der 2., der die von seinem Großvater begründete Macht gefestigt hatte, sein Augenmerk auf Livland, und bemeisterte sich binnen Kur-
1558 u. ff. zem eines großen Theiles desselben. Umsonst wendeten sich die Ritter an das Reich, an Schweden und Dänemark. Da sie keinen wirksamen Beistand erhielten, folgte der Provinzialgroßmeister, Gotthard Kettler, dem Beispiele Albrechts von Brandenburg. Er trat Livland nebst Zubehör an den König Siegismund August von Pohlen ab, erkaufte sich so dessen Schutz, und behielt Kurland und Semgallen unter erblicher Landeshoheit für sich. Reval begab sich in Schutz Erich des 14., Königs von Schweden. Magnus, Bischof von Piltyn, und des dänischen Königs Bruder erhielt vom Zaar zu Moskwa Wenden 1) sammt umherliegendem Gebiethe mit dem Königstitel 2); doch war diese Herrschaft von kurzer Dauer, da sich der Moskowiter den größten Theil des Landes zueignete. An allen diesen verschiedenen Ansprüchen lag es, daß das ganze Land mehr als hundert Jahr lang wechselweis von Rußen, Dänen, Schweden und Pohlen erobert wurde.

Die Ritter wendeten sich indessen an Maximilian, dem der Reichstag, in Besorgniß über die Fortschritte der Rußen, den Vorschlag that, durch Gesandte an den Zaar die Rückgabe der in einem Reichslande gemachten Eroberungen zu fordern. Aber der Kaiser mochte Iwan nicht reitzen, auf dessen Beistand er rechnete, weil er für seinen Sohn die Krone Pohlens zu erhalten hoffte, auf welche Heinrich

1) In Letten, eine Zeit lang Sitz des lievländischen Ordensmeisters. Die Uebers.

2) Ueber diese ephemere Souverainität sehe man das in der folg. Anm. angeführte Werk über Livland, auch meine (Coxe's) Reisen in Pohlen, Rußland ꝛc. Buch 3. Kap. 6.

von Valois nur eben verzichtet hatte. Also schickte er einen besondern Geschäftsträger an ihn, nicht um Lievland zurückzufordern, sondern um ihn auf eine Gesandtschaft des deutschen Reiches vorzubereiten, nicht minder um seine Mitwirkung auf Pohlen zu erhalten, und ein Bündniß gegen die Türken mit ihm zu schließen. Der Erfolg überstieg Alles, was Maximilian nur gehofft hatte. Denn der Zaar schickte heimlich Beauftragte nach Pohlen, um die Wahl eines östreichischen Prinzen zu befördern, und erboth sich zu einem Schutz und Trutzbündniß mit der ganzen Christenheit gegen den Feind Aller 1).

Wenn Klugheit und Politik Maximilian dem Zweiten auch nicht verstatten, die Forderungen des Reichs in Hinsicht der davon abgekommenen Lehne kräftig zu unterstützen, so hat doch kein Kaiser seine Rechte gegen die Eingriffe des heiligen Stuhls besser zu behaupten gewußt.

Unter seiner Regierung entspann sich zwischen dem Herzoge von Ferrara und Cosmo von Medicis, der den Titel eines Herzogs von Florenz angenommen, ein Streit über den Vorrang. Der letztere wollte den Streit durch den Papst entschieden wissen; der erstere aber, der die ungemeine Parteilichkeit des heiligen Vaters fur das Haus Medicis kannte, begehrte, daß die Entscheidung dem Kaiser anheimgestellt werde. Cosmo hatte nichts gegen diese Appellation; auch der Papst ließ sie sich unter der Bedingung gefallen, daß Maximilian nur als Mittelsperson, nicht als Reichsoberhaupt sprechen sollte. Der Kaiser verwarf diesen Vorbehalt mit Verachtung. Noch war die Sache nicht entschieden, als der heilige Vater Cosmo'n den großherzoglichen Titel ertheilte, und 1569 2) sie so zum Vortheil seines Schützlings zu ent-

1) Account of Livonia, with a relation of the rise, progress and decay of the teutonic order. Lond. 701. 8. Letter 4. Tom. 9. — Schmidt, Bd. 10. Kap. 27.

2) im Orginal 1559.

ſcheiden glaubte. Aber dadurch ward der Streit nur noch mehr angefacht. Maximilian, der Florenz als ein Reichslehn betrachtete, ſchickte Geſandte nach Rom, welche förmlich gegen eine Handlung proteſtiren mußten, durch welche ſich der Papſt ein dem Kaiſer zuſtehendes Recht angemaaßt hatte 1). Seine Heiligkeit ließen die Geſandten nicht vor ſich, und Cosmo erklärte, daß er unumſchränkter Herr ſeines Landes ſey, mithin keineswegs vom Reiche abhänge. Um den Kaiſer zufrieden zu ſtellen, ſchickte der Papſt den Kardinal Commendon, deſſen Bemühungen aber keinen Erfolg haten. Da indeſſen Cosmo im J. 1574 geſtorben war, kaufte ſein Sohn und Nachfolger, Franz Maria, von ſeinem Schwager, dem Kaiſer Maximilian, die Beſtätigung der großherzoglichen Würde, die ſein Vater, wie geſagt, vom Papſte erhalten hatte 2).

1) und die dennoch im März 1570 vor ſich gieng.
Die Ueberſ.

2) Muratori. — Vie de Commendon, ch. 8. — Barre, Tom. 9. p. 135.

Acht und dreißigstes Kapitel.

1567 — 1576.

Religionsangelegenheiten in den östreichischen Landen. — Maximilian des Zweiten Duldungsgeist. — Ungarische Geschichten. — Die Feindseligkeiten gegen den Fürsten von Siebenbürgen und die Türken beginnen von neuem. — Belagerung von Sigeth. — Solimann der Prächtige stirbt. — Maximilian schließt Frieden mit Selim dem 2. und dem Fürsten von Siebenbürgen.

Die Erblande des Hauses Oestreich erlebten unter Maximilian des 2. Regierung keine großen Revolutionen, und wurden nicht, wie vordem, durch innern Hader zerrüttet. Des Monarchen erste Sorge ging dahin, alles, was die Religion in dem Erzherzogthume und in Böhmen betraf, in Ordnung zu bringen. Auch hiebei verfuhr er mit der Unparteilichkeit und Klugheit, die wir schon an ihm kennen.

Es leidet keinen Zweifel, daß Maximilian insgeheim der Lehre Luthers zugethan war. Wenn es ihm die Politik zur Pflicht machte, sich fortdauernd zur katholischen Religion zu bekennen, so hat er wenigstens durch die päpstlichen Begünstigungen, die er den Protestanten verschaffte, so wie durch die unumschränkteste Gewissensfreiheit, die er ihnen gestattete, seine anscheinende Untreue gegen die seiner Seele tief eingeprägte Ueberzeugung zu entschuldigen gesucht. Anfangs wollte er den Priesterehen Gültigkeit verschaffen. Da ihm dieser Versuch mißlang, nahm er den

Plan zu einer Vereinigung beider Religionen wieder auf, ein Plan, der, in wie löblicher Abſicht ihn auch ſein Vater entworfen; nichts deſto weniger unausführbar, und Katholiken wie Proteſtanten gleich mißfällig war. Von der Zeit an duldete Maximilian die Meinungen derer, die er nicht in den Schoos der Kirche hatte zurückbringen können. Jedoch vergaß er nie, was ſeiner Würde gezieme. Seine Duldſamkeit ſchien nur aus ſeinem Wohlwollen hervorzugehen, nicht durch Vortheil oder Beſorgniſſe erzwungen zu ſeyn. Als die Stände des Erzherzogthums dieſelbe für die Proteſtanten, wie zum Dank für die gegen die Türken verſprochene Hulfe, zugleich auch die Landesverweſung der Jeſuiten verlangten, gab ihnen Maximilian zur Antwort: „er habe ſie zuſammenberufen, um Beiſteuer, aber nicht Vorſtellungen von ihnen zu empfangen; nicht um die Jeſuiten, ſondern um die Türken zu verjagen.“ Und ſo groß war das Zutrauen auf ſeine Rechtlichkeit, ſo groß die Liebe zu ihm, daß dieſe Antwort, die in dem Munde eines andern Kaiſers die verdrießlichſten Folgen hätte nach ſich ziehen können, weder den Eifer, noch die Großmuth ſeiner Stände verringerte.

Eben ſo wußte Maximilian ſein Anſehen in Böhmen und den dazu gehörigen Landen zu behaupten, wo er mit der Erfüllung ſeines Duldungsplanes den Anfang machte. Kurz nach ſeiner Thronbeſteigung nahm er die Diener der lutheriſchen Kirche zu Breslau buchſtäblich in Schuz; doch machte ers ihnen zur Pflicht, die neuen, unter den Proteſtanten entſtandenen Secten und Ketzereien
März 1567. nicht zu dulden 1). Auf ſeinem erſten Reichstage zu Prag, wo er perſönlich zugegen war, vernichtete er die Verträge, welche bis dahin die ſtärkſte Schuzwehr des katholiſchen Gottesdienſtes geweſen. Daher bekannten ſich die meiſten Kalixtiner, von der mittlern

1) Goldastus, p. 211.

oder niedern Klasse des Volkes, öffentlich zum Lutherthum, und die andern Secten, die ihren Glauben auch nicht mehr zu verhehlen brauchten, traten öffentlich aus der römischen Gemeine heraus. Indessen blieb die katholiche Geistlichkeit im Genusse ihrer Güter und Freiheiten. So herrschte die schönste Eintracht, und die verschiedenen Secten bezeugten, nach dem Beispiel ihres Souverains, viel Wohlwollen und Achtung gegen einander 1). Dies das erste Beispiel einer unbegränzten Duldung, die ein Fürst, und zwar, was nicht übersehen werden darf, in einem Zeitalter des Fanatismus und der Verfolgung gegeben.

Im folgenden Jahre schickte sich Maximilian zu einer ähnlichen Neuerung in den östreichischen Landen an, und erlaubte vorerst den Herren und der Ritterschaft in Niederöstreich, den Gottesdienst auf ihren Gütern in Gemäßheit der durch die augsburgische Konfession bestimmten Weise auszuüben. Wahrscheinlich hätte er diese Erlaubniß auch auf die Städte und ihre Bewohner ausgedehnt, wenn ihn der Papst nicht daran verhindert hätte.

Pius der 5. hegte bei seinem unbeugsamen, herrschsüchtigen Charakter eine hohe Idee von den Vorrechten des heiligen Stuhls. Die so eben geschehenen Neuerungen in den östreichischen Staaten, die den katholischen Gottesdienst mit gänzlichem Umsturz zu bedrohen schienen, erzürnten und beunruhigten ihn gleicherweise, und er ordnete den Kardinal Commendon ab, dem Kaiser Vorstellungen zu machen. Maximilian, der die Vermittlung des heiligen Vaters gern abwehren, sein Vorhaben aber doch nicht aufgeben wollte, suchte den Legaten an der Erfüllung seines Auftrags zu hindern. Commendon, der ausdrücklichen Befehl hatte, konnte sich nicht vom Kaiser brauchen lassen, dieser aber, als ein katholischer Fürst, noch weit weniger, eine Bothschaft vom Kirchenhaupte anzunehmen, sich wei-

1) Pelzel, S. 620.

gern. Er empfieng ihn alſo geziemend, blieb aber, den Vorſtellungen des Kardinals, wie den Drohungen des Papſtes zum Trotz anfänglich bei ſeinem Entſchluſſe. Indeſſen ward der Legat vom ſpaniſchen Hofe unterſtützt, und der Tod von Philipp des 2. Gemahlinn, Eliſabeth, gab ſeinen Vorſtellungen bald noch mehr Gewicht. Maximilian ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, ſeine älteſte Tochter an den König von Spanien vermählt zu ſehen; über dies fürchtete er durch des Papſtes und des Königs von Spanien Feindſchaft die Unruhen zu begünſtigen, die in ſeinen Landen ausbrechen könnten, und gab endlich der Nothwendigkeit und dem Vortheil nach. Er gelobte Gehorſam gegen Skt. Peters Stuhl, auch daß er ſeinen Duldungsplan nicht auf Oeſtreich ausdehnen wolle: doch widerrief er nicht, was er einmahl bewilligt hatte 1). Ja ehe noch Commendons Bothſchaft zu Ende war, ertheilte Maximilian dem Adel und der Ritterſchaft dieſelben Freiheiten, die er ſchon den Niederöſtreichern bewilligt hatte. Doch forderte er, um alle weitere Ausbreitung der vielen durch die Reformation entſtandenen Secten zu verhindern, daß ihm die Proteſtanten ſeiner Lande ihre Glaubensformel einhändigten, die, weil von der Augsburgiſchen nur
1570. wenig verſchieden, auch ſeine Genehmigung erhielt 2).

Ungarn war das einzige von Maximilians Ländern, das während ſeiner friedſamen Regierung durch die Kriegsgeiſſel verwüſtet ward. Die verwickelte Lage, in welcher

1) La vie de Commendon, ch. 4. war hier unſre einzige Quelle, wiewohl nicht unſchwer zu bemerken, daß ſich der Verfaſſer nach den Vorurtheilen des Legaten bequemt habe, wenn er Maximilians Betragen in einem über die Gebühr ungünſtigen Lichte darſtellte.

2) Schmidt, B. 11. Kap. 24. — Reiſſer, Bd. 3. S. 198. 201. — Vie de Commendon, ch. 4. — Wraxall history of France, vol. 1, ch. 13.

ſich dies Reich bei Ferdinand des 1. Hintritte befand, iſt bereits geſchildert worden, und Maximilian hatte kaum den Thron beſtiegen, als ihn auch Johann Siegismund durch ſeine Angriffe zur Fortſetzung der Feindſeligkeiten nöthigte. Mitten im Winter ſetzte ſich Lazarus von Schwendi, ein ausgezeichneter Feldherr, mit einer bedeutenden Streitkraft in Bewegung, eroberte alle Plätze vom Fürſten von Siebenbürgen wieder und bezwang Tokay, Kovar 1), Erdöd und Bathor. Zur ſelben Zeit ſandte der Kaiſer Bothſchafter an den Sultan, welche ihm den rückſtändigen Tribut überbringen, und um die Verlängerung des mit Ferdinand geſchloſſenen Waffenſtillſtandes anſuchen ſollten. Doch Solimann, dem es nur um einen Vorwand zum Kriege zu thun war, brachte gar zu ſchimpfliche Bedingungen in Vorſchlag, als daß man ſie hätte annehmen können, und rüſtete ſich eilig zu einem Zug nach Ungarn. Maximilian ſeinerſeits verabſäumte nichts, den gedrohten Angriff nach Kräften abzuſchlagen. Der Reichstag verwilligte ihm bedeutende Hülfe und in ſeinen Erblanden ward mächtig geworben. Hierauf begab er ſich nach Ungarn, und theilte ſeine Truppen in drei Haufen. Der erſte ſtand, von Schwendi befehligt, an der Theiß, Siebenbürgen in Furcht zu halten, der zweite, unter des Erzherzog Karls Anführung deckte Illyrien, und der dritte, das Hauptcorps, das ſich auf achtzigtauſend Mann belief, und vom Kaiſer ſelbſt befehligt wurde, lagerte in der Gegend von Raab, um über die Bewegungen der Türken zu wachen.

Mit Frühlings Anfang rückte Solimann an der Spitze ſeiner zahlreichen Horden heran, kam nach Belgrad, wo er Johann Siegismunden mit den Ehrenbezeugungen empfieng, die gekrönten Häuptern gebühren. Er ſagte ihm, daß er, obſchon in hohem Alter, doch die Waffen zu ſeiner Vertheidigung er- 1566.

1) Doch wohl Zathmar. Die Ueberſ.

griffen habe; und Oeſtreich züchtigen oder unter den Mauern von Wien bleiben wolle. Hierauf ſchickte er ſich an, längs der Donau heraufzuziehen, als ihn der
6. Aug. Tod eines ſeiner liebſten Paſchas, der in einem Ausfalle der Beſatzung von Sigeth blieb; zur Belagerung dieſes Ortes beſtimmte. Zum Glück war dieſer kleine Platz durch ſeine Lage inmitten eines Sumpfes, und durch ſeine Werke ſehr feſt. Graf Peter Serini 1) vertheidigte ihn mit fünfzehnhundert Mann, die, nach dem Beiſpiele der Beſatzung von Günz, den Andrang des ottomanniſchen Heeres vier und dreißig Tage lang abwehrten. Nach ſtaunenswürdiger Arbeit, den Sumpf gangbar zu machen, nachdem man Erdhügel aufgefahren, um das Geſchütz darauf zu pflanzen, und nachdem man zwanzigmahl Sturm gelaufen, bemeiſterten ſich die Türken endlich der ſogenannten Altſtadt. Da die Beſatzung nicht mehr über ſechshundert Mann ſtark, das innere Fort aber ſchon eingeäſchert war, wählte der brave Befehlshaber den Tod der Helden, und hauchte ſeiner Mannſchaft gleichen Muth ein.
9. Sept. 1566. Er nahm die Schlüſſel der Feſtung, umgürtete ſich mit ſeiner Ahnen Schwerte, fiel aus mit ſeiner Schaar, und fand einen glorreichen Tod mitten in den feindlichen Gliedern. Seine Waffenbrüder wurden wieder in die Feſtung zurückgeworfen, und hatten, von den Türken verfolgt, das Schickſal ihres Anführers, bis auf einige wenige, die ſich bei den wilden Janitſcharen durch ihren Muth in Achtung geſetzt. Die Einnahme von Sigeth koſtete dem ottomanniſchen Heere über zwanzigtauſend Mann; doch erlebte der Sultan dieſes Glück ſeiner Waffen nicht; da ihm die Anſtrengung ſammt der böſen Sumpfluft am vierten September 1566 den Tod brachte. Der Großveſſir verheimlichte ſeinen Tod bis zur Ankunft des neuen Sultans, Selim des 2., der aber nicht gleich zum

1) im Original Zinri. Die Ueberſ.

Anfang seiner Regierung den Krieg in einem fremden Lande fortführen mochte, also Ungarn von seiner Armee räumen ließ, und nach Konstantinopel zurückgieng.

Maximilian, der gar nicht im Sinne hatte, einer an Zahl weit überlegenen Armee zur Erhaltung eines unbedeutenden Platzes eine Schlacht zu liefern, die, wenn sie verlohren gieng, Johann Siegismunden auf den Thron von Ungarn brachte, und den Türken den Weg in seine Erblanden bahnte, war in seinem Lager bei Raab stehen geblieben. Als er von des Sultans Tode hörte, und wohl einsah, daß er in damahliger Jahreszeit vom Feinde nichts zu befürchten habe, ließ er das Heer aus einander rücken, warf Besatzungen in die stärksten und vorzüglichsten Plätze, und kehrte nach Wien zurück. Schwendi, der mit einem beträchtlichen Heerhaufen zurück blieb, um die Feindseligkeiten gegen den Fürsten von Siebenbürgen fortzusetzen, bezog ein Winterlager, und zwang nicht allein Johann Siegismund, die Belagerung von Tokay aufzuheben, sondern eroberte auch Zatmar wieder, und nahm Mongatsch, eine bis dahin für unüberwindlich gehaltene Festung.

Mitten in diesem Kriegsglück ließ Maximilian durch eine Bothschaft Friedensvorschläge in Konstantinopel thun, rüstete sich aber, um ihnen mehr Gewicht zu geben, mächtig zum weitern Kriege. Das Reich leistete ihm mehr Hülfe, als je: Böhmen und Oestreich steuerten ansehnlich und in seinen Landen ward von Neuem geworben. Bei solchen Zurüstungen im Hintergrunde schenkte man seinem Antrag geneigtes Ohr. Selim, der sein Ansehen zu befestigen und seine Waffen gegen die Insel Cypern zu kehren wünschte, betrieb einen Waffenstillstand 1), nach dessen Hauptbedingung jeder im Besitz dessen, was er hätte, bleiben sollte. Für Maximilian war diese Bedingung eben so ehrenvoll, als vortheilhaft, denn er 1568.

1) Auf acht Jahr. Die Ueberf.

verlohr nichts als Sigeth und Giula, und dehnte ſeine Herrſchaft vom Ufer der Theiß bis an Siebenbürgens Gränzen aus. Johann Siegismund, der ſeinen Beitritt verweigerte, ſetzte den Krieg fort, und ſuchte die hoffärtigen ungariſchen Magnaten zu einem Aufſtande zu reitzen, die mit Maximilians friedſamen Weſen, und dem Gebrauche, den er von fremden Truppen machte, unzufrieden waren. Aber ſeine Ränke wurden entdeckt, zwei der Haupt-
1570. ſchuldigen verhaftet, er ſelbſt mußte die angebothenen Bedingungen eingehen. Er machte ſich 1) anheiſchig, Maximilian als König von Ungarn anzuerkennen, und ſich dieſen Titel nirgends, als in ſeinen Schreiben an die ottomanniſche Pforte anzumaaßen 2). Siebenbürgen behielt er als erbliche Landesherrſchaft, auch ſollte er die Grafſchaften Bihar und Maramoruſſa, ſammt Kraszna und Szolnock, auf Lebenszeit behalten, wie auch Alles, was er von den Türken wieder erobern könnte. Dagegen verſprach ihm der Kaiſer die Hand einer ſeiner Nichten, nicht minder Oppeln in Schleſien, wenn er Siebenbürgen einbüßen ſollte, das im Fall, wenn Johann Siegismund ohne männliche Erben verſtürbe, als ein von der Krone Ungarn abhängiges Wahlfürſtenthum betrachtet werden ſollte.

Zu der gedachten Vermählung kam es nicht. Johann Siegismund ſtarb kurz nach dem abgeſchloſſenen
14. März 1571. Frieden, und Alles, was er in Ungarn beſeſſen, fiel an Maximilian zurück. Zum Woiwoden wählte der ſiebenbürgiſche Reichstag den Stephan Bathory, der ſich als Feldherr und Miniſter des verſtorbenen Königs in große Achtung geſetzt hatte. Obſchon der Kai-

1) Dieſer Friede ward auf den Reichstage zu Speier geſchloſſen. Die Ueberſ.

2) Hievon weicht Isthuanfius Lib. 24. p. 517 ab. Die Ueberſ.

ser einen andern vorgeschlagen hatte, so bestätigte er diese Wahl demungeachtet, um sich nicht in einen neuen Türkenkrieg zu verwickeln. Auch von der hohen Pforte ward die Wahl genehmigt. Bathory leistete der Krone Ungarn den Treueid, und lebte mit seinem Lehnsherrn in gutem Vernehmen 1).

Maximilian war zurechtlich, als daß er den lebhaften Aufmunterungen des Papstes, des Königs von Spanien und der Venetianer gefolgt, und den mit dem Sultan geschlossenen Waffenstillstand gebrochen hätte. Dem Kardinal von Commendon, der, um ihn dahin zu bringen, zu den Gründen seine Zuflucht nahm, die dem römischen Hofe gegen Ungläubige geläufig sind, gab er zur Antwort: „Verträge sind heilig, und einen Christen, der seinen Schwur bricht, kann nichts entschuldigen." Ja seine Mäßigung war so groß, daß er jede öffentliche Freudensbezeugung verboth, als die Verbündeten die türkische Flotte bei Lepanto geschlagen hatten 2). Durch so weises Benehmen erhielt er selbst in Ungarn alles ruhig, und eine seiner letzten Handlungen war die Erneuerung des Waffenstillstandes mit Amurath dem 3., Selim des Zweiten Nachfolger. —

1) Istuanfius, lib. 24. — Schmidt, B. 10. K. 22. — Windisch, S. 362, 367. — Petrus de Reva de monarchia et sacra corona regni Hungariae, a. m. D. bei Schwandtner, Tom. 2. — Petrus Bazarus de belle Pannonico sub Max. 2. bei Schwandtner, Tom. 1. — Benko, Transylvania, art. Joh. Sigism.

2) Vie de Commendon, p. 25 et 27.

Neun und dreißigſtes Kapitel.

1572 — 1576.

Rudolph (der 2.), Maximilian des 2. Sohns, wird als König von Ungarn und Böhmen gekrönt, hierauf zum römiſchen König erwählt. — Maximilian ſucht einem ſeiner Söhne die Krone von Pohlen zu verſchaffen. — Sie wird ihm ſelbſt angetragen. — Tod, Schilderung und Nachkommenſchaft Maximilians.

Seine letzten Lebensjahre brachte Maximilian, der überdies eine zarte Konſtitution beſaß und die Abnahme ſeiner Geſundheit fühlte; damit hin, daß er ſeinen Nachkommen ſeine Staaten auf jede Weiſe ſicherte. Auf dem Presburger Reichstage ward ſein älteſter Sohn Rudolph zum König von Ungarn gekrönt und dies Beiſpiel [illegible] für Böhmen nicht ohne Erfolg. Weil man hier das [illegible]hlrecht noch nicht für aufgehoben anſah, benahm ſich Maximilian mit vieler Umſicht. Aus Schonung gegen die Vorurtheile ſeiner Unterthanen, und doch um dem, von Ferdinand dem 1. gegründeten Erbfolgsrechte nicht zu entſagen, hielt er mit großer Pracht und in eigener Perſon einen Reichstag zu Prag, auf welchem er ſeinen Sohn als dereinſtigen König von Böhmen vorſtellte. Die Verſammlung, der dieſe ſcheinbare Ergebenheit ſchmeichelte, billigte den Vorſchlag einhällig und Rudolph ward gekrönt.

25. Sept. 1572.

22. Sept. 1575.

Nachdem Maximilian so die Kronen von Ungarn und Böhmen auf Rudolphs Haupt gebracht, arbeitete er an dessen Wahl zum römischen König. Die Stände des deutschen Reichs hatten die Unannähmlichkeiten streitiger Wahlen nur zu oft empfunden, begriffen auch wohl, daß im Falle eines Zwischenreiches die Könige von Frankreich und Spanien nach der Kaiserkrone trachten würden, und willigten daher alsbald in des Kaisers Vorschlag. Selbst die Kurfürsten waren, theils aus persönlicher Freundschaft, theils aus Sorge für ihre Religion, Maximilians Wünsche zu erfüllen geneigt. Sie wohnten sämmtlich dem Regensburger Kurfürstentage bei, bis auf den Kurfürsten von der Pfalz, der, durch hohes Alter und Krankheit verhindert, seinen Sohn geschickt hatte. 27. Oct. 1575.

Kein Hinderniß trat der Wahl in den Weg. Was aber die Kapitulation betraf, so wollten die eifrigsten Protestanten einige Artikel eingerückt wissen, die nichts geringeres, als die Vernichtung der katholischen Religion bezweckten. Denn die vorzüglichsten waren: das Reichsoberhaupt sollte den Titel: Beschirmer des heiligen Stuhls mit dem eines Beschirmers der christlichen Kirche vertauschen: Ferdinand des Ersten Erklärung sollte einen Theil der Kapitulation ausmachen, statt daß sie dem Religionsfrieden angehangen wurde: der geistliche Vorbehalt sollte aufgehoben seyn, mit dem Einkommen der Annaten und andern dem Papste in Deutschland zuständigen Gefällen der Türkenkrieg bestritten werden; endlich sollte auch der Kaiser nie wieder einer Wahl beiwohnen, um allen Einfluß auf das Abstimmen der Kurfürsten zu vermeiden.

Da die Katholiken alle diese Bedingungen mit Unwillen verworfen hatten, nahmen sie die Protestanten bis auf die zweite, sämmtlich zurück: diese hielten sie für unerläßlich, weil die römisch-katholischen Prälaten Ferdinands Erklärung als nicht verbindlich verwerfen und selbst ihre Aechtheit angriffen. Es war ein Streit, wodurch sich

der Reichstag unfehlbar verlängern mußte. Maximilian fühlte, wie billig die Forderung ſey, ſuchte aber vergebens, die Einwilligung der Katholiken zu erhalten. Da alle ſeine Bemühungen umſonſt waren, wendete er ſich an die Proteſtanten, die er, von ihrer Bitte abzuſtehen, durch das Verſprechen vermochte, daß er ihre Erklärung als einen geſetzlichen Act betrachten und ſie von einem andern Reichstage anerkennen laſſen, oder auf jeden Fall von ſeinem Anſehen zu Gunſten derer Gebrauch machen wolle, zu deren Nachtheil man ſie überſchreiten würde. Dies beſeitigt,

1. Nov. 1575. ward Rudolph mit einhälliger Stimme gewählt, darauf vom Kurfürſten von Mainz zu Regensburg gekrönt.

Aus dem Geblüt einer jagellonischen Fürſtinn entſproſſen 1), wollte Maximilian auch die Krone Pohlen an ſeine Familie bringen, zu welcher Litthauen gehörte 2). Er ſuchte daher die unter dem Nahmen der Diſſidenten bekannte proteſtantiſche Partei 3) zu gewinnen, die von bedeutendem Einfluſſe war, ſchlug den Pohlen ſeinen Sohn Ernſt

1) Maximilian war der Sohn Annens, der Tochter des Königs Ladislav von Ungarn und Böhmen, der Enkelinn des Königs Kaſimir von Pohlen. Da Siegismund Auguſt am 7. Julius 1572 ſtarb, erloſch der Mannsſtamm der Jagellonen.

2) Siegismund Auguſt vereinigte das Herzogthum Litthauen auf immer mit der Krone Pohlen, und entſagte ſeinem Erbrechte unter der Bedingung, daß die beiden Länder immer einen Regenten wählten.

3) Die Reformation kam unter Siegismund dem 1. nach Pohlen, und bereitete ſich aller Verfolgungen ungeachtet weiter aus. Unter Siegismund Auguſt, der ein heimlicher Anhänger derſelben war, nahmen die Proteſtanten beträchtlich zu, erhielten nicht allein freie Uebung ihrer Religion, ſondern durften auch auf dem Reichstag erſcheinen und alle Rechte genießen, die bis dahin den Katholiken vorbehalten geweſen waren. Lengnich, Jus. publ. Polon. Tom. 2. p. 555. — Ejusdem Historia Poloniae, c. 1. — Meine (Coxe's) Reiſen in Pohlen, B. 1. K. 2.

zum König vor 1), und verſprach ihn mit der Fürſtinn, Anna, der einzigen ledigen Schweſter Siegismund Auguſts zu vermählen, wiewohl dieſe ſchon ihr fünfzigſtes Jahr erreicht hatte. Unter den Thronbewerbern ſah man auch den König Johann von Schweden, der eine zweite Schweſter des Königs von Pohlen geheirathet hatte. Doch ward die Krone dem Herzoge Heinrich von Anjou, dem Bruder Königs Karl des 9. von Frankreich, ei- Mai 1573
nem Fürſten angetragen, der durch Talente, romantiſches Weſen, Geſchenke und Verſprechungen der Wahl ſicher war.

Als Heinrich die Krone niederlegte, um Frankreichs Thron zu beſteigen, brachte der Kaiſer ſeinen Sohn abermahls in Vorſchlag; aber wider Er- 1575.
warten und Wunſch ward er ſelbſt von einer ſtarken Partei des vornehmſten Adels gewählt, und vom Primas 2) zum König ausgerufen. Das Wahldekret gab ſeinen Talenten und Tugenden ein eben ſo gerechtes, als ehrenvolles Zeugniß, wenn es ſagte, daß er die durch innere Zwietracht zerriſſene Ruhe der Chriſtenheit wieder hergeſtellt, und ſich durch ſein friedfertiges Regiment mehr Ruhm, als andere Könige durch die glänzendſten Thaten, erworben habe.

Das zufriedene Gefühl, welches Maximilian bei dieſem Lobe und ſeiner Ernennung empfand, war von kurzer Dauer. Eine andere, von den Türken und Oeſtreichs Feinden aufgehetzte Partei 3) wählte den ſiebenbürgiſchen Woiwoden, Stephan von Bathory, zum König, und gab ihm die Prinzeſſinn Anna zur Gemahlinn. Dem Kaiſer lagen

1) dem Struv zufolge that dies der Kardinal Commendon. Die Ueberſ.)

2) vom Erzkanzler. Die Ueberſ.

3) Peter Sborov, Palatin von Krakau, Koska von Sendomir u. a. m. Die Ueberſ.

ſeine Anhänger, und die päpſtlichen Legaten an, die angetragene Krone anzunehmen. Er lehnte es aus mehreren Gründen, vornehmlich aber in der Abſicht, ſeinen Sohn an ſeine Stelle zu ſetzen, aus Beſorgniß vor einem neuen Türkenkriege, vielleicht auch deshalb ab, weil er die ſogenannten pacta conventa 1) modifizirt wiſſen wollte. Weit thätiger war ſein Nebenbuhler, der ſich eilig nach Pohlen verfügte, die Prinzeſſinn heirathete, und nachdem er die Kapitulation unterzeichnet, welche man 1. Mai 1575 Maximilianen überreicht hatte 2), gekrönt wurde. Durch ſolche Haſt verſchaffte ſich Bathory den Thron, und durch ſeine Geiſtesgaben warb er ſich Anhang, ſelbſt unter der öſtreichiſchen Partei. Der Kaiſer ſuchte jedoch, nachdem er Waffenſtillſtand mit Amurath dem 3. geſchloſſen, den Schaden wieder auszugleichen, den er ſich ſelbſt durch ſein ſaumſeliges, unentſchiedenes Betragen zugefügt. Er unterzeichnete die pacta conventa, forderte das Reich nachdrücklich zum Beiſtand auf, und ſuchte, des Zaars vergewiſſert, die Könige von Schweden und Dänemark gegen ſeinen Mitbewerber aufzubringen, den er als türkiſchen Vaſallen anſah. Doch hinderte ihn

1) Dieſe Bedingungen waren ungemein läſtig und ſo, daß Maximilian ſie nicht ohne des Reichs Genehmigung unterzeichnen konnte. Er ſollte ſich anheiſchig machen, zwei ganzer Jahre in Pohlen zu reſidiren, oder ſich doch nur mit des Reichstags Erlaubniß entfernen. Auch legte man ihm die Verbindlichkeit auf, vier Feſtungen auf eigene Koſten anzulegen, die Schulden des vorigen Königes, wie den rückſtändigen Truppenſold zu zahlen und zum Unterhalt von zehntauſend Mann pohlniſcher Reiterei eine Summe niederzulegen. Endlich verboth auch ein früheres Geſetz dem Könige, ſeinen Nachfolger bey Lebzeiten zu ernennen. Wir ſind alſo weit entfernt, Commendon's Biographen beizupflichten, der Maximilianen tadelt, daß er mit ſich zu Rathe gegangen, ehe er eine Krone ſo theuer erkaufte, und wundern uns vielmehr, daß er den Antrag nicht ſogleich verworfen habe.

2) zu Krakau. Die Ueberſ.

der Tod an einem Kriege, der nicht anders als langwierig werden konnte, ein Unglück, das er immer zu vermeiden gesucht 1).

Anstrengung und Unruhe beschleunigten Maximilian des 2. Ende. Er, der wie sein Anherr gleiches Nahmens, gern über die Unsterblichkeit der Seele sprach und dachte, sah seinem Tod mit der Ruhe und der Resignation eines wahren Christen entgegen, und gab seinen Geist zu Regensburg, im fünfzigsten Jahre seines Alters, im zwölften seiner Regierung, am selben Tage und zur selben Stunde auf, wo der Reichsabschied erschien. 12. Oct. 1576.

Die gleichzeitigen Schriftsteller machen uns nicht mit den Zügen dieses liebenswürdigen Monarchen bekannt, doch rühmten alle einmüthig die Anmuth und das Schickliche in seinem ganzen Wesen, wie die Reitze seiner Unterhaltung. Den vortheilhaftesten Begriff von seinen Seelen-Gaben gibt wohl sein Leben und seine Regierung selbst.

Maximilian der 2. erwarb sich in seiner Jugend durch seine Talente und Thätigkeit Achtung und Zutrauen bei Karl dem 5., der ihn nur seinen rechten Arm nannte, und mit seiner ältesten Tochter Marie vermählte. Noch hatte er kaum sein ein und zwanzigstes Jahr erreicht, als ihm Karl unter dem Titel Vicekönig die Stadthalterschaft in den Niederlanden übertrug 2). Aber seines Schwiegervaters Beispiel verführte ihn nicht. Statt wie dieser, Verstellung und Zweideutigkeit zu üben, oder sich dem Ehrgeize hinzugeben, der Karl entehrte, zeichnete er sich durch seine Freimüthigkeit, seine Milde und Mäßigung, durch seine wohlwollende, großmüthige Seele aus.

1) Lengnich, historia Poloniae, p. 71—76. — Vie de Commendon, a. m. D.

2) die er drei Jahr verwaltete. Die Uebers.

Er liebte, übte und ermunterte Wiſſenſchaften und Künſte. In der Leichtigkeit, mit welcher er die verſchiedenen Sprachen ſeiner Unterthanen redete, war er dem Mithridates vergleichbar, wie er ſich denn auch im Lateiniſchen richtig und geſchmackvoll ausdrückte. Seiner Munterkeit und ſeines großen Hanges zu geſelligen Vergnügungen ungeachtet, war ſein Leben doch ſehr regelmäßig. Er wußte leutſelig und herablaſſend zu ſeyn, ohne ſeiner Würde zu vergeben. Kurz, Heinrich von Valois, der in dieſer Hinſicht ſelbſt Muſter war, alſo vollkommen darüber urtheilen konnte, geſtand, daß er an keinem der Höfe, wo er geweſen, einen vollendetern Herrn von Adel gefunden habe. Nicht allein vor der Welt, noch um etwa ſeine Hofleute zu blenden, entfaltete Maximilian ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften; auch in jeder geheimen Unterredung lernte man ſeine Güte, ſeine Anmuth kennen. Endlich war er auch ein treuer und zärtlicher Gatte, ein guter Vater, und als Gebiether voll Großmuth und Milde.

Gleich Englands großem Alfred wußte er ſeine Zeit ſehr weiſe einzutheilen; ſie gieng unter Andacht, Geſchäften, Vergnügungen und Ruhe hin. Jedermann hatte Zutritt bei ihm, jeden, den er vorgelaſſen, hörte er geduldig an, und beſaß die ſeltne Gabe, niemanden unzufrieden zu entlaſſen. Er war haushälteriſch ohne karg zu ſeyn, liebte Einfalt in der Kleidung und an der Tafel, und trieb die Verachtung des Putzes ſo weit, daß er auch nie ein einziges Juwel fur ſich ſelbſt gekauft.

Geſchichtſchreiber, welche einen aus Weisheit friedliebenden Charakter nicht von dem zu unterſcheiden wiſſen, der es aus Indolenz oder Schwäche iſt, haben an Maximilian dem 2. getadelt, was man am meiſten an ihm bewundern muß, ſeinen Widerwillen gegen jeden weitausſehenden Krieg. Seine Liebe zum Frieden rührte gar nicht aus Mangel an Muth und kriegeriſchem Geſchicke her, wie er ſich denn in dem Feldzuge von 1544 gegen Franz den

1. und in dem Kriege gegen die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen (1546) auszeichnete; ſondern aus der innigen Ueberzeugung, daß ſeine Erblande, wie Deutſchland, nach ſolcher Erſchütterung der Ruhe bedürften, und daß die Behauptung öffentlicher Ruhe das einige Mittel ſey, den Haß zu tilgen, welcher durch die großen Umwälzungen in Staat und Kirche entflammt worden war. Alſo war das Verlangen ſeine Herrſchaft auszubreiten, für ihn ein nur ſehr untergeordneter Zweck; Erhaltung des Friedens, nach ſeiner Meinung das größte Glück, was er ſeinen Unterthanen ſchaffen konnte, der unverrückte Leitſtern ſeines ganzen Thuns; dieſem Umſtande war Deutſchland, waren die Erblande des Hauſes Oeſtreich, Ungarn ausgenommen, die ununterbrochene Ruhe ſchuldig, deren ſie unter ſeiner Regierung genoſſen, obſchon das ganze übrige Europa allen Uebeln Preis gegeben war, die aus innerer Zwietracht und auswärtigen Kriegen hervorgehen.

Nichts beweißt Maximilians ſeltne Eigenſchaften unwiderſprechlicher, als die Uebereinſtimmung der deutſchen, ungariſchen, böhmiſchen und öſtreichiſchen Geſchichtſchreiber, die, ſie mögen Katholiken oder Proteſtanten ſeyn, ihn um die Wette als ein Muſter von Unparteilichkeit, Weisheit und Güte aufſtellen, von dem mit Recht gilt, was man nur von äußerſt wenigen Fürſten ſagen kann, daß er nie den ſtrengen Grundſätzen des Rechts zuwider gehandelt habe. Den Beinahmen, den man vor Alters dem Titus gegeben, „Luſt aller Menſchen (deliciae generis humani)" brachte Deutſchland bei ihm wieder in Brauch, und wenn je ein Weltweiſer und Chriſt zugleich auf dem Thron geſeſſen, ſo war es Maximilian der 2. 1).

1) Oratio de Maximiliano II., a Johanne Barone de Polheim, in Chytraei Saxonia, p. 629. — Nächſt dieſer intereſſanten Rede ſind bei Maximilians Regierungsgeſchichte die ſchon oft angezogenen Schriftſteller benutzt worden, als Struvius — Heiß — Schmidt — Heinrich — Pütter — Pfeffin-

Im J. 1548 vermählte er ſich mit Karl des 5. Tochter Maria, einer Fürſtinn von ſeltener Schönheit, die 1528 geboren war. Ihre Anhänglichkeit, ihr Eifer für die katholiſche Religion ſtand mit der Duldſamkeit ihres Gemahls in großem Widerſpruch: die Schriftſteller von der römiſchen Partei haben ſie daher auch mit Lobſprüchen überhäuft. Pius der 5. hielt ſie eines Platzes unter den Frauen würdig, welche wegen ihrer Heiligkeit auf Erden verehrt werden, und Gregor der 13. machte ſie zu einer Säule des Glaubens. Sie kehrte bei Maximilians Tode nach Spanien zurück, und freute ſich, ihrem Bruder Philipp dem 2. ähnlicher, als ihrem Gemahle, lebhaft, wieder in einem Lande zu ſeyn, wo es keine Ketzer gab. Bald nachher ging ſie in das Nonnenkloſter der heiligen Klara zu Villamont bei Madrid, wo ſie ihre Tage beſchloß 1). Zu
1603. bedauern iſt, daß Maximilian, ſo aufgeklärt er auch war, die Sorge für den Religionsunterricht der Kinder vorzüglich ihr überließ, die ihnen ihre unwandelbare Anhänglichkeit an die römiſche Kirche und ihren Haß gegen die Proteſtanten einflößte. Sie gebar ihm deren Sechszehn; die bis auf drei Töchter und fünf 2) Söhne noch in der Kindheit ſtarben.

Anna, die älteſte Tochter, ward 1549 geboren und an Don Karlos verſprochen. Als dieſer geſtorben, heirathete ſie deſſen Vater, Philipp den 2., gebar ihm Söhne, und vereitelte ſo die Hoffnung, die ſich ihr eignes Haus auf die ſpaniſche Erbfolge hätte machen können.

gers Vitriarius — Pinacotheca Austriaca — la Vie de Commendon — Reiſſer — und Wraxal's Introduction to the history of France, art. House of Austria, vol. 1. p. 370. 372. ein an Charakterzügen Maximilians reicher Abſchnitt.

1) Pinacotheca Austr. vol. 2. p. 274.

2) Sechs nach Struv. Die Ueberſ.

Elisabeth, die im J. 1554 zur Welt kam, heirathete im J. 1570 den König von Frankreich, Karl den 9. Sie, eine vollkommene Schönheit, wußte mitten unter einem zügellosen Hofleben ihre Sitten rein zu erhalten. Wiewohl sie bei ihres Gemahls Tode nur zwanzig Jahr alt war, schlug sie doch die Hand Heinrich des Dritten, Philipp des Zweiten und anderer Fürsten mehr aus; um dem Versprechen treu zu bleiben, das sie dem sterbenden Könige gegeben hatte. Sie stiftete das Kloster der heiligen Marie den Engeln zu Wien, und starb daselbst im Jahre 1592 in solchem Geruch der Heiligkeit, daß man Wunder gesehen haben will.

Margaretha, geboren 1567, die ihre Mutter nach Spanien begleitete, schlug ebenfalls Philipp des 2. Hand aus Andacht aus. Sie vergrub sich in ein Kloster und starb im J. 1633, in einem fast eben so großen Rufe von Heiligkeit, als ihre Schwester Elisabeth 1).

Rudolph, Maximilians ältester Sohn, folgte ihm auf dem Throne.

Ernst, der zweite, ward im J. 1553 geboren, und, wie Rudolph, größtentheils in Spanien erzogen. Er erbte den schwächlichen Körper, aber auch die liebenswürdigen und friedlichen Eigenschaften seines Vaters. Auch sprach er, wie sein Vater, mehrere Sprachen, war aber dabei so verschlossen, kalt und trübsinnig, daß man ihn fast nie hat lachen sehen. Da ihm die pohlnische Krone entgangen war, ernannte ihn Rudolph zum Stadthalter in Ungarn und Regenten von Oestreich. Philipp der 2. übergab ihm die Stadthalterschaft der Niederlande mit dem Versprechen, ihn zum Landesherrn derselben zu machen, und mit seiner Tochter Isabelle zu vermählen. Es war nicht seine Schuld, wenn seine Bemühungen zur Wiederherstellung der Ruhe zu spät kamen: die vereinten Provinzen hatten sich schon

1) Pinacotheca Austr. p. 2. Lib. 3. c. 3. — Gebhardi, Bd. 2. S. 460. 462.

für unabhängig erklärt und jene Konföderation geſchloſſen, die das Band ihrer Republik ward. Ernſt ſtarb, ehe ihm der König von Spanien ſein Verſprechen erfüllen konnte. Schon lange hatte er am Steine gelitten, und dieſe Krankheit legte ihn auch ins Grab im Jahre 1595.

Von Matthias, Maximilians drittem Sohne, werden wir in der Folge hören.

Der vierte ward 1558 geboren, und erhielt in der Taufe ſeines Vaters Namen. Eine zahlreiche Partei wählt ihn zum König von Pohlen, dagegen eine andre den Sohn des Königs Johann von Schweden und der Katharine Jaghello Siegismund gewählt hatte. Beide griffen alſo zu den Waffen, und der Streit blieb lange unentſchieden: endlich aber ward Maximilian geſchlagen, von dem pohlniſchen Primas gefangen genommen und erkaufte ſeine Freiheit durch die Verzichtung auf alle Anſprüche. Er ward nachher Vormund des Herzogs Ferdinand von Steyermark, wie auch Großdeutſchmeiſter, und bei ſeines Oheims Ferdinands Tode ward ihm die Regierung der auswärtigen Provinzen übertragen. Er that ſich im Türkenkriege hervor, entſagte zugleich mit den übrigen öſtreichiſchen Prinzen ſeinem Erbfolgsrechte zu Gunſten ſeines Mündels, und ſtarb am 2. November 1619 ohne Erben: denn er hatte ſich nie verheirathet.

25. Januar 1588.

1595.

Albrecht, der jüngſte 1) von Maximilians Söhnen, ward zur Kirche beſtimmt, und deshalb nach Spanien geſchickt, wo er das Primat, die Kardinalswürde und das Erzbisthum Toledo erhielt. Auch die Regierung von Portugall ward ihm anvertraut. Bald nachher verließ er den geiſtlichen Stand, vermählte ſich mit Iſſabellen, Philipp des Zweiten Tochter. Die Neuvermählten erzielten die

1) Der jüngſte, alſo ſechſte war nach de Thou Wenzel. Die Ueberſ.

Niederlande 1) als erbliche Landesherrschaft, wodurch man den gänzlichen Verlust eines Landes zu hindern gedachte, dessen Besitz für das Königreich Spanien so wesentlich war.

Philipp der 2. hatte einen natürlichen Sohn Karl des 5., Don Juan von Austria, zum Stadthalter der Niederlande ernannt, der die Genter Pacification 2) nur genehmigt hatte, um sie desto sicherer zu verletzen. Aber, seine treulosen Absichten einmahl entschleiert, wollten die Niederländer nicht weiter von ihm regiert seyn, und setzten den Erzherzog Matthias an dessen Stelle, ohne jedoch ihrem Landesherrn den Gehorsam aufzukündigen. Don Juan griff aufs neue zu den Waffen und mit Glück. Sein Nachfolger, der berühmte Herzog von Parma, Alexander Farnese, machte die mittägigen oder wallonischen 3) Provinzen 4) vom Bunde abtrünnig, und diese Trennung veranlaßte die Utrechter Union, welcher die seitdem sogenannten vereinten Provinzen, mehrere bedeutende Städte in den übrigen, nahmentlich Gent, Brügge und Antwerpen, beitraten. 23. Jan. 1579.

Des Herzogs von Parma Kriegsglück, die ewigen Zänkereien zwischen Katholiken und Protestanten, und die öftere Abtrünnigkeit einer Menge Städte überzeugten endlich den Prinzen von Oranien, wie die übrigen Häupter der Mißvergnügten, daß sie die Erhaltung ihrer Freiheit ohne fremde Beihülfe nicht durchsetzen würden. Also schüttelten sie das spanische Joch völlig ab, und übertrugen die Landesherrlichkeit dem Herzoge Franz von Anjou unter der Bedingung, daß er ihre 26. Julius 1581.

1) nebst der Grafschaft Burgund. Die Uebers.

2) in Form eines ewigen Edictes. 2. Febr. 1577. Die Uebers.

3) eifrig katholischen. Die Uebers.

4) d. h. Artois, Hennegau und die übrigen südlichen Provinzen.

bürgerlichen und kirchlichen Rechte bei Kräften erhalten, und den Krieg zumeiſt auf Frankreichs Koſten führen ſolle. Allein dieſe Maaßregel hatte nicht die erwünſchten Folgen. Denn obſchon der Herzog von Anjou ein Bündniß mit der Königinn Eliſabeth geſchloſſen hatte, ſo war doch ihre Beihülfe nicht hinreichend, der Macht Philipp des 2. zu widerſtehen, und die Geſchicklichkeit des Herzogs von Parma unwirkſam zu machen. Der neue Gebiether, der mit dem Prinzen von Oranien nicht in dem beſten Vernehmen ſtand, auch mit ſeinem beſchränkten Anſehen keineswegs zufrieden war: zog ſich nach Frankreich zurück, da ſein Verſuch
1583. auf Antwerpen fehl ſchlug. Die unglücklichen Folgen dieſes Rückzugs wurden durch den Meu-
10. Juli chelmord, den man an dem Prinzen Wilhelm
1584. von Oranien verübte 1), noch vermehrt, und bis auf Holland, Seeland und Utrecht eroberte der Herzog von Parma alle aufrühreriſchen Provinzen wieder.

So bis aufs Aeußerſte gebracht, vermochten die Inſurgenten weder den König von Frankreich, noch die Königinn von England, die Regierung anzunehmen. Indeſſen fanden ſie, wie verzweifelt ihre Lage auch war, ein Oberhaupt an dem Prinzen Moritz von Oranien 2), der, ein Erbe des väterlichen Einfluſſes und glänzender Eigenſchaften, die vier Provinzen: Geldern, Gröningen, Ober-Yſſel und Frießland wieder eroberte. Dieſe vereinte er mit den übrigen, und begründete ſo die Republik der ſieben Provinzen.

So ſtand es in den Niederlanden, als Erzherzog Albrecht mit ſeiner Gemahlinn Iſabelle dahin kam. Philipp des

1) Ein Burgunder, Balthaſar Gerhart, erſchoß ihn zu Delft. Die Ueberſ.

2) Graf Moritz von Naſſau, des Prinzen Wilhelm zweiter Sohn, nachmahls Prinz von Oranien. Die Uiberſ.

2. Schenkung war von seinem Nachfolger, Philipp dem 3., bestätigt worden. Sie erhielten 1598. die siebzehn Provinzen als erbliche Landesherrschaft, und sollten der spanischen Krone huldigen, als welcher im Fall ihres unbeerbten Absterbens der Rückfall vorbehalten wurde. Auch sollten sie, der Uebereinkunft zufolge, keine andere Religionsübung, als die der katholischen gestatten, und ihren Unterthanen den Handel nach Indien verwehren; in ihre vorzüglichsten Festungen sollte spanische Besatzung kommen, keiner ihrer Nachkommen sich ohne Genehmigung des spanischen Hofes vermählen, die Abtretung endlich ungültig seyn, dafern eine einzige dieser Bedingungen nicht gehalten würde. Albrecht verabsäumte nichts zur Befestigung und Ausbreitung seines Ansehens, und führte den Krieg mit einer Geschicklichkeit, die man von seinem frühern Stande eben nicht erwarten konnte. Er bekam Calais, Ostende und andere Städte mehr, welche den sieben vereinten Provinzen behülflich waren, bezwang auch die seitdem sogenannten spanischen oder östreichischen Niederlande völlig. Da er aber vom Kabinet zu Madrid, das mit seinem Ehrgeiz, seinen ungeheuren Planen anderwärts beschäftigt war, nicht genugsame Hülfe bekam, konnte er nicht kräftig genug verfahren, um die neue Republik zu erschüttern. Also stellte er den unnützen Kampf ein, und schloß, mit Spaniens Genehmigung 1), einen zwölfjährigen Waffenstillstand, durch den er eigentlich die Unabhängigkeit der vereinten Provinzen anerkannte. 9. April 1609. In der Folge verwickelte sich Albrecht zu Gunsten des Pfalzgrafen von Neuburg in den über die jülichische Erbfolge entstandenen Streit, und unterstützte für seine Person die Katholiken in Deutschland. Er lebte lange genug, um den Krieg zwischen den Niederlanden und den vereinten

1) zu Antwerpen unter französischer und brittischer Vermittlung.

Die Uebers.

23. July 1621. Provinzen dem abermahligen Ausbruche nahe zu ſehen, und ſtarb gerade da, als er das hartnäckige Kabinet von Madrid umzuſtimmen und eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes zu erhalten ſuchte. Die Herrſchaft über die Niederlande kam nun an ſeine Wittwe, mit deren Tode 1) ſie an Spanien zurückfiel, da keine Kinder vorhanden waren. 2).

1) 1. Dezember 1633.

2) Gebhardi, Bd. 2. S. 74, 184. — Pinacotheca Austr.

Rudolph der II.

Vierzigſtes Kapitel.

1576 — 1603.

Rudolph des 2. Thronbeſteigung. — Das Recht der Erſtgeburt für die Erbfolge im Erzherzogthum Oeſtreich wird feſtgeſetzt. — Rudolphs Charakter, Erziehung, und Grundſätze. — Seine Bemühungen, die katholiſche Religion in den öſtreichiſchen Ländern und dem ganzen Reiche zur herrſchenden zu machen. — Zwiſt und Verfolgung der Proteſtanten unter einander. — Religionsunruhen in Aachen — Streit in Betreff des geiſtlichen Vorbehalts. — Gebhard von Truchſeß ſucht das Erzbisthum Kölln zu behalten, nachdem er die katholiſche Religion abgeſchworen. — Wird abgeſetzt und in Bann gethan. — Aehnlicher Streit über das Bisthum Straßburg. — Entſtehung und Wachsthum des proteſtantiſchen Vereins unter des Kurfürſten von der Pfalz Begünſtigung. — Heidelberger und Frankfurter Union.

Rudolph der 2., bereits zu ſeines Vaters Lebzeiten gekrönter römiſcher König, König von Böhmen und Ungarn, beſtieg dieſe und den Kaiſerthron nach Max des 2. Tode. Mit ihnen verband er Oeſtreich, deſſen einziger Erbe er war, indem ſeine Brüder nur Apanage erhielten. Damahls zuerſt, ſeitdem dies Erzherzogthum an das Haus Habsburg gekommen, war die Erſtgeburt das Recht auf deſſen aus-

ſchließenden Beſitz 1). Unbekannt iſt, ob dieſe Veränderung, welche in den öſtreichiſchen Ländern das Recht des Aeltern feſtſetzte, unter Max dem 2. beliebt worden, oder Folge eines Familienvertrags geweſen. Wie dem auch ſey, dem Hauſe Oeſtreich, das durch vorhergegangene Spaltungen im Lauf ſeiner Größe gehemmt worden, war es ſehr vortheilhaft.

Rudolph der 2. war 2) fünf und zwanzig Jahr, als er den Thron beſtieg. Wie ſein Vater war er mild, friedfertig, ſchnellfaſſend, ſehr geeignet für Geſchäfte, würdiger Sitte und glühend für die Wiſſenſchaften. Als er die Regierung übernahm, milderte ſich der Religionshaß, und in Deutſchland und in den öſtreichiſchen Landen war die Ruhe hergeſtellt. Maximilian der 2. hatte durch ſeine Klugheit alle Hinderniſſe, die ſeinen nächſten Vorfahren ſo viel zu ſchaffen gemacht, gehoben, oder gemindert, und es bedurfte mithin weder außerordentlicher Thätigkeit, noch vollendeter Staatsklugheit, um ſeine ſo glücklich getroffenen Einrichtungen aufrecht zu halten.

Die Fehler in der Erziehung des neuen Kaiſers, und die früh angenommenen Gewohnheiten untergruben alle unter ſo günſtigen Umſtänden gefaßte Hoffnungen. Bis in ſein zwölftes Jahr ſtand er unter der Aufſicht einer bis zur Andächtigkeit frommen Mutter: die ihm eingeflößten Geſinnungen hatten in Madrid, wohin er als einſtiger Erbe der ſpaniſchen Krone 3) geſendet worden war, neue

1) Dies iſt nicht genau, alſo auch die Ueberſchrift nicht. Vom Erzherzogthume Oeſtreich galt das Recht der Erſtgeburt ſchon ſeit Kaiſer Friedrich des 1. Gnadenbriefe vom Jahre 1156. Aber vom Hauſe Oeſtreich, d. h. von den übrigen Ländern, Steiermark, Tyrol ꝛc. galt es erſt ſeit Max des 2. Zeiten. Die Ueberſ.

2) noch nicht. Die Ueberſ.

3) Philipp der 2., der lange Zeit nur eine Tochter hatte, wollte ſie mit einem Prinzen deutſchen Geblütes aus ſeiner

Kraft erhalten. Dort vollendeten, unter Philipp des 2. Aufsicht, Jesuiten seine Erziehung, sie, welche die Kunst besaßen, unauslöschlich ihre Sinnesart den Gemüthern ihrer Zöglinge einzuprägen, sie, denen mehr um Beschäftigung, als um Erweiterung des Verstandes zu thun war! Als Rudolph regierte, hatte seine Mutter, wiewohl von ihm entfernt, doch dieselbe Macht über ihn, wie früher; und, vereint mit den Jesuiten, hielt sie ihn in völliger Unterwürfigkeit gegen den Hof zu Madrid. Bei einem andern Charakter hätte ihn seine Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften vielleicht getrieben, dies Joch abzuwerfen; jetzt machte es seine Neigungen nur stärker. Seine Liebe zu den Künsten war nicht die eines aufgeklärten Fürsten, es war die Leidenschaft und die Fertigkeit eines Künstlers; kurz, Rudolph war der Alchemie und der Sterndeuterei ergeben.

Unglücklicherweise hatte ihm sein Vater nur die Wahl zwischen offenbarer, oder stiller Duldung gelassen. Obwohl Maximilian der 2. den Bürgern in seinen Staaten die Ausübung des reformirten Gottesdienstes untersagt, hatte er doch gegen das Ende seiner Regierung den Wienern erlaubt, beim lutherischen Gottesdienst gegenwärtig zu seyn, wenn er für Herren und Glieder des Ritterordens gehalten wurde. Auch in Privathäusern hatte er ihn nicht verbothen; die Wiener durften die protestantischen Kirchen der benachbarten Dörfer besuchen. Diese Vergünstigung hatte den Reformirten in seinen Ständeversammlungen das Uebergewicht gegeben, und sie hatten mit Beleidigungen die Prälaten und viel Katholische ausgeschlossen. Alle niedern Stellen der obrigkeitlichen Staatsverwaltung hatten sie an sich

Familie verbinden. Deßhalb wurden Rudolph und sein Bruder Ernst in Spanien erzogen, wo sie bis zur Geburt des Prinzen blieben, der als Philipp der 3. daselbst regierte.

geriſſen. Alle Lehrſtühle der wiener Univerſität, die theologiſchen ausgenommen, waren mit Proteſtanten beſetzt. Ihre Prediger erlaubten ſich nicht ſelten gleich gehäſſige, als ungegründete Beſchuldigungen der katholiſchen Geiſtlichkeit. Kurz es war ſo weit gediehen, daß Maximilian der 2., bei aller Duldung, dennoch mit ſeiner Würde eintreten mußte. Seiner letzten Verfügungen eine war die Abſetzung von Opiz, dem heftigſten lutheriſchen Prediger, der für Adel und Ritterorden zu Wien den Gottesdienſt hielt, und deſſen Predigten eine außerordentliche Menge Volks herbeizogen. Weil aber der Tod des Kaiſers die Vollſtreckung dieſes Urtheils hinderte, ſo regte Opiz immer fort die Leidenſchaften ſeiner Zuhörer auf und bekehrte täglich mehr.

Wäre Rudolph der 2. auch zu Duldung geneigt geweſen, er hätte doch nur mit Mühe das Gleichgewicht unter beiden Parteien hergeſtellt. Er beſtätigte das von ſeinem Vater den Proteſtanten des Adels und Ritterordens ertheilte Vorrecht; aber er zwang die in Wien reſidirenden, zur Begehung des Gottesdienſtes ſich an einem Orte zu verſammeln, der nur ſie faßte. Buchſtäblich an die Erlaubnißurkunde ſich haltend, verboth er den Bürgern ſeiner Städte, die reformirten Kirchen zu beſuchen. Zu gleicher Zeit ſetzte er Opiz nebſt zweien ſeiner eifrigſten Mitarbeiter ab und befahl, daß künftighin keiner ein Prieſteramt verwalten ſollte, der nicht vom Fürſten bevollmächtigt worden.

In dieſem Verboth ſahen die Stände den Anfang von Verfolgung. Nachdem ſie ihre eigenen Prediger und die auswärtigen Univerſitäten zu Rathe gezogen, verweigerten ſie den Gehorſam; „denn, ſagten ſie, „wir müſſen Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.“ Dieſer ſo unkluge, als durch kein vorhandenes Geſetz zu beſchönigende Ungehorſam, gab dem Kaiſer Veranlaſſung zu ſtrengern Maaßregeln. Er bannte die abgeſetzten Prediger aus ſeinen Landen, unterſagte ihre Wiederanſtellung, und in allen

Königsstädten, besonders zu Wien, die Ausübung des reformirten Gottesdienstes.

Zunächst suchte er seinem Glauben den Sieg zu verschaffen. Die Prälaten und die Glieder römisch-katholischer Religion mußten wieder auf den Reichstagen erscheinen; die niedern Stellen der Gerechtigkeitspflege und des Staatsschatzes wurden mit Katholischen besetzt. Kein Diener der Kirche, der nicht als ihr unterwürfiger Sohn angesehen werden konnte, durfte eine Pfarre, oder eine Pfründe erhalten. Keiner, der nicht die römische Glaubensformel unterzeichnete, durfte auf einen Grad, oder eine Lehrerstelle Anspruch machen. Die Schulen bekamen eine neue Verfassung, es ward zum Volksunterricht ein neuer Katechismus abgefaßt. Niemanden ward das Bürgerrecht ertheilt, der nicht erweisen konnte, daß er katholisch sey. In der Nähe von Wien wurden viele Kirchen verschlossen. In einigen Jahren machte Rudolph der 2. auf diese Weise den katholischen Gottesdienst zum herrschenden. Wiewohl aber die Staatsklugheit 1594-1596. ihn tadelt, daß er so vielen Unterthanen hiermit Gewissenszwang auferlegt, kann man ihm doch nicht vorwerfen, daß er den Religionsfrieden verletzt 1).

Die Protestanten kannten Rudolphs Grundsätze, und die Unduldung des spanischen Hofes, unter dessen Einfluß der Fürst stand, zu gut, als daß seine Klugheit bei diesen Veränderungen sie hätte täuschen können, und sie hatten wohl Grund zu fürchten, daß dies nur Vorspiel zu Abschaffung ihrer Religion seyn möchte. Dies, nebst andern Beschwerden, veranlaßte einen Bauernaufstand. Kaum war dieser erstickt, als eine gefährlichere, von den Ständen selbst geleitete, Empörung in Oberöstreich sich zeigte. Indeß bestätigte dieser Aufruhr des Regenten Ansehen nur

1) Heiß 3. Bd. S. 38. 60 u. a. — Reisser 3. B. K. 12. — Struvius u. Heinrich a. m. O.

geriſſen. Alle Lehrſtühle der wiener Univerſität, die theologiſchen ausgenommen, waren mit Proteſtanten beſetzt. Ihre Prediger erlaubten ſich nicht ſelten gleich gehäſſige, als ungegründete Beſchuldigungen der katholiſchen Geiſtlichkeit. Kurz es war ſo weit gediehen, daß Maximilian der 2., bei aller Duldung, dennoch mit ſeiner Würde eintreten mußte. Seiner letzten Verfügungen eine war die Abſetzung von Opiz, dem heftigſten lutheriſchen Prediger, der für Adel und Ritterorden zu Wien den Gottesdienſt hielt, und deſſen Predigten eine außerordentliche Menge Volks herbeizogen. Weil aber der Tod des Kaiſers die Vollſtreckung dieſes Urtheils hinderte, ſo regte Opiz immer fort die Leidenſchaften ſeiner Zuhörer auf und bekehrte täglich mehr.

Wäre Rudolph der 2. auch zu Duldung geneigt geweſen, er hätte doch nur mit Mühe das Gleichgewicht unter beiden Parteien hergeſtellt. Er beſtätigte das von ſeinem Vater den Proteſtanten des Adels und Ritterordens ertheilte Vorrecht; aber er zwang die in Wien reſidirenden, zur Begehung des Gottesdienſtes ſich an einem Orte zu verſammeln, der nur ſie faßte. Buchſtäblich an die Erlaubnißurkunde ſich haltend, verboth er den Bürgern ſeiner Städte, die reformirten Kirchen zu beſuchen. Zu gleicher Zeit ſetzte er Opiz nebſt zweien ſeiner eifrigſten Mitarbeiter ab und befahl, daß künftighin keiner ein Prieſteramt verwalten ſollte, der nicht vom Fürſten bevollmächtigt worden.

In dieſem Verboth ſahen die Stände den Anfang von Verfolgung. Nachdem ſie ihre eigenen Prediger und die auswärtigen Univerſitäten zu Rathe gezogen, verweigerten ſie den Gehorſam; „denn, ſagten ſie, „wir müſſen Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.“ Dieſer ſo unkluge, als durch kein vorhandenes Geſetz zu beſchönigende Ungehorſam, gab dem Kaiſer Veranlaſſung zu ſtrengern Maaßregeln. Er bannte die abgeſetzten Prediger aus ſeinen Landen, unterſagte ihre Wiederanſtellung, und in allen

Königsstädten, besonders zu Wien, die Ausübung des reformirten Gottesdienstes.

Zunächst suchte er seinem Glauben den Sieg zu verschaffen. Die Prälaten und die Glieder römisch-katholischer Religion mußten wieder auf den Reichstagen erscheinen; die niedern Stellen der Gerechtigkeitspflege und des Staatsschatzes wurden mit Katholischen besetzt. Kein Diener der Kirche, der nicht als ihr unterwürfiger Sohn angesehen werden konnte, durfte eine Pfarre, oder eine Pfründe erhalten. Keiner, der nicht die römische Glaubensformel unterzeichnete, durfte auf einen Grad, oder eine Lehrerstelle Anspruch machen. Die Schulen bekamen eine neue Verfassung, es ward zum Volksunterricht ein neuer Katechismus abgefaßt. Niemanden ward das Bürgerrecht ertheilt, der nicht erweisen konnte, daß er katholisch sey. In der Nähe von Wien wurden viele Kirchen verschlossen. In einigen Jahren machte Rudolph der 2. auf diese Weise den katholischen Gottesdienst zum herrschenden. Wiewohl aber die Staatsklugheit 1594-1596. ihn tadelt, daß er so vielen Unterthanen hiermit Gewissenszwang auferlegt, kann man ihm doch nicht vorwerfen, daß er den Religionsfrieden verletzt 1).

Die Protestanten kannten Rudolphs Grundsätze, und die Unduldung des spanischen Hofes, unter dessen Einfluß der Fürst stand, zu gut, als daß seine Klugheit bei diesen Veränderungen sie hätte täuschen können, und sie hatten wohl Grund zu fürchten, daß dies nur Vorspiel zu Abschaffung ihrer Religion seyn möchte. Dies, nebst andern Beschwerden, veranlaßte einen Bauernaufstand. Kaum war dieser erstickt, als eine gefährlichere, von den Ständen selbst geleitete, Empörung in Oberöstreich sich zeigte. Indeß bestätigte dieser Aufruhr des Regenten Ansehen nur

1) Heiß 3. Bd. S. 38. 60 u. a. — Reisser 3. B. K. 12. — Struvius u. Heinrich a. m. O.

mehr und diente ihm zum Vorwand, in seinen Ländern den reformirten Gottesdienst durchaus abzuschaffen.

Könnte man auch in unserm so aufgeklärten Jahrhundert der Duldung das Verfahren eines Fürsten misbilligen, der so vielen Unterthanen keine andere Wahl ließ, als entweder gegen ihr Gewissen zu handeln, oder sich offenbar zu empören, so hatten doch die Protestanten unter Rudolph dem 2. gar kein Recht zu solchen Vorwürfen. Denn sie bewiesen denselben Verfolgungsgeist nicht allein gegen die Katholischen, sondern auch in Beziehung auf Sekten, die der römischen Kirche sehr entgegengesetzt waren.

Wir haben gesagt, daß der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich der 3., mit Gewalt den Kalvinismus in seinen Ländern eingeführt. Sein ältester Sohn und Thronfolger, Ludwig, war eifriger Lutheraner. Mit Hülfe des Religionsfriedens dachte er die kalvinischen Prediger abzuschaffen und den von der augsburger Konfession vorgeschriebenen Gottesdienst wieder einzuführen. Er starb im Jahr 1583, und hinterließ den noch sehr jungen Friedrich den 4. — Ludwigs Bruder, Johann Kasimir, Pfalzgraf von Lautern, überkam die Regierung und dieser vertrieb wieder die Lutherischen und rief die Kalvinisten zurück.

Zum Unglück war es die Pfalz nicht allein, wo die Protestanten sich Religionszwisten überließen. Unter Kurfürst Christian dem 1., August des 1. Sohne und Nachfolger, hatte Kalvins Lehre in Sachsen, diesem Mittelpunkte lutherischer Rechtgläubigkeit, viel Anhänger gefunden, unglaublich viel sogar in der Familie und am Hofe des Fürsten. Der eifrigste war der Kanzler Dr. Niklas Krell. Auf sein und der vornehmsten Geistlichkeit Ansehn wurden in Luthers Liturgie mehrere Veränderungen 1) vorge-

1) Nahmentlich wurde der Exorzismus bei der Taufe verbothen. Die Uebers.

nommen, wodurch sie sich der einfachen kalvinischen nähette. Die Lehrer, welche sich diesen Neuerungen widersetzen wollten, wurden verbannt. Der Tod des Kurfürsten 1) aber, der, wenn er sie gleich nicht bevollmächtigte, mindestens duldete, hinderte die Ausführung. Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachsenweimar, der während Minderjährigkeit von Christians Sohne Landesverweser war, stellte nicht blos den lutherischen Gottesdienst wieder her, sondern befahl auch, daß alle, welche in der Kirche, oder im Staat angestellt wären, bei Strafe der Verbannung: aufs neue ein Glaubensbekenntniß ablegten. Die Anhänger des Kalvinismus wurden verhaftet. Krell ward vor Gericht gezogen und nach neunjährigem Gefängniß büßte er auf dem Blutgerüst seine Vergehen in Glaubenssachen 2). 9. Okt. 1601.

Bis dahin hatten, trotz der Lehrverschiedenheit und der gegen die Lutherischen betriebenen Verfolgung, alle reformirte Fürsten sich durch die Augsburger Konfession sicher gestellt. Endlich trieb der Fortgang und die Unduldung des Kalvinismus die Lutherischen so weit, daß sie zwischen sich und den Kalviniſten eine Scheidewand zogen. Sie entzogen ihnen die Gunst des Religionsfriedens, eine Maaßregel, die sie selbst der, an den andern getadelten Verfolgung schuldig machte. Unter dem Vortritt zweier eifriger Lutherischen, des Kurfürsten von Sachsen, August, und Ulrichs, Herzogs von Würtemberg, hatten die sächsischen 3) Theologen eine Formel aufgesetzt, das Konkordienbuch 4),

1) 25. Septbr. 1591.

2) Heinrich, Bd. 6. S. 110.

3) Der Hauptentwurf zum Konkordienbuche rührte von dem Tübinger Gottesgelehrten, Jakob Andreä, her. Die Ueberſ.

4) Man hätt' es schicklicher das Diskordienbuch nennen können.

welches eine Erklärung der streitigen Hauptpunkte enthielt, genommen aus der augsburger Konfession und Apologie, aus den schmalkaldischen Artikel, und Luthers beiden Katechismen. Dies Konkordienbuch ward zu Torgau am 25. Jun. 1580 bekannt gemacht 1) 2), unterzeichnet von August, Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg, Kurfürsten von Brandenburg; Ludwig Kurfursten von der Pfalz, von zwei und zwanzig Fürsten und eben so viel Grafen. Auch fünf und dreißig Reichsstädte bekannten sich dazu, nebst allen Ländern lutherischer Fürsten, die ihren Predigern und Erziehern bei Strafe der Absetzung auferlegten, es anzunehmen.

Johann Kasimir both alles auf, die Bekanntmachung dieses Buchs zu hintertreiben, oder zu verzögern. Wilhelm, Landgraf von Hessen, sogar der Bothschafter der Königinn von England, Elisabeth, unterstützten ihn hierin; aber vergebens! Sofort sprach sich die Scheidung zum großen Nachtheil aller Protestanten aus. Ohne eine so staatsunkluge Trennung wären diese im Reiche herrschend geworden, durch die Lage der der Reformation zugethanen Länder, durch die zahlreichen Anhänger, die diese Lehre im ganzen katholischen Deutschland, besonders in den östreichischen Besitzungen gefunden. Das zwischen den geistlichen und weltlichen Kurfürsten bestehende Gleichgewicht ward aufgehoben, und der Ausgang rechtfertigte des Kardinal Commendons Prophezeiung, daß, wenn Sektengeist und Haßt, aufgeregt durch theologisches Gezänk, die Protestanten un-

1) Diesen Tag hatte der Kurfürst von Sachsen als Jahrtag der Reichsversammlung gewählt, auf welchem die Augsburger Konfession Karl dem 5. vorgelegt worden war.

2) Falsch. Das Torgauer Buch, die Grundlage der Konkordienformel, ward schon 1576 abgefaßt. Nach mehrmahliger Durchsicht und Erweiterung ward dies unter dem Nahmen Konkordienbuch zu Kloster Bergen bei Magdeburg am 25. Jul. 1580 öffentlich bekannt gemacht. Die Uebers.

ter ſich uneins machten, ſie die römiſche Kirche von der Gefahr, von ganz Deutſchland verlaſſen zu werden, ſchützen würden.

Die Jeſuiten, Rudolph des 2. vorzüglichſte Räthe, benutzten dieſe Uneinigkeit mit ungemeiner Geſchicklichkeit, und wendeten alle Beweiſe und Beiſpiele der Proteſtanten gegen ſie ſelbſt. Der Religionsfriede, behaupteten ſie, ſey, als nur auf eine beſtimmte Zeit geſchloſſen, abgeſchafft, da er nicht auf die Kalviniſten anwendbar ſey, welche von den Lutheriſchen nicht als Brüder angeſehen würden, noch auf die Lutheriſchen, welche, durch die Annahme eines neuen Symbols, aufhörten, Anhänger der augsburger Konfeſſion, dieſer Grundlage jener Verhandlung, zu ſeyn. Die Verfolgungen der Reformirten gaben ihren Feinden Anlaß, zu ſagen, die katholiſchen Fürſten hätten ſo gut, wie andere, das Recht, ihren Unterthanen die Gewiſſensfreiheit zu rauben. Beſonders aber bemüheten ſich die Jeſuiten, die ſtärkſte Schutzmauer der römiſchen Kirche in Deutſchland, den geiſtlichen Vorbehalt aufrecht zu halten.

Auf Eingebung der Jeſuiten befolgten die katholiſchen einen zu allmählicher Austilgung des Proteſtantismus entworfenen Plan, und nannten dies Reformation mit einem populären Nahmen. Dieſer Plan beſtand darin, ſich an den Buchſtaben des Religionsfriedens und andere Verträge dieſer Art zu halten, jede zweideutige Bedingung zu Gunſten der Katholiſchen auszulegen, und jede ſtillſchweigend aus Furcht geſtattete Erlaubniß zu widerrufen. Demnach mußte jedes neue Verboth nur als Strafe des Ungehorſams und Aufruhrs erſcheinen. Gleicherweiſe ſuchte man das Anſehen des kaiſerlichen Kammergerichts zu mindern, und unvermerkt alle Religionsangelegenheiten vor den Reichshofrath zu ziehen, der aus Katholiſchen beſtand, und nur dem Kaiſer unterworfen war.

Zu Ausführung dieſes Plans fand man bald Vorwand. Aachen war beim Religionsfriedensſchluß als katholiſche

Stadt angeſehen worden; gleichwohl hatten ſich viele aus den Niederlanden vertriebene Proteſtanten dahin gezogen. Da ſich ihre Anzahl täglich mehrte, hatten ſie im Jahre 1559 auf dem Reichstage zu Augsburg vergebens um freie Uebung ihres Gottesdienſtes angehalten. Nachdem ſie mehrmahls ohne Erfolg angehalten, hatten ſie ſich ein ihnen verweigertes Recht angemaßt, und trotz des Herzogs Wilhelm von Jülich, des Beſchützers der Stadt, Einwen-
1580. dungen, Kirchen eröffnet. Die Obrigkeit beſtand aus Katholiſchen und Proteſtanten. Die erſtern wendeten ſich an den Kaiſer, der ſofort zwei Kommiſſarien 1) ernannte, ſich zu unterrichten und alles auf den alten Fuß zu ſtellen. Aber die Reformirten, die ſchon zu mächtig geworden waren, wählten zwei aus ihren Bürgermeiſtern. Die kaiſerlichen Kommiſſarien drangen auf Abſetzung dieſer Beamten und Uebergabe der Schlüſſel der Stadt. Da empörte ſich der Haufe unter den Proteſtanten.

Dahin hatten es die Katholiſchen nur bringen wollen. Der Kaiſer wiederholte ſeinen Befehl. Da der Aufruhr fortwährte, wurde, trotz der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg Verwendung, die Stadt von einem ſpaniſchen Heere unter Anführung des Herzogs von Jülich und des Biſchofs von Lüttich, beide kaiſerliche Kommiſſarien umzingelt. Der Muth der Einwohner machte, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte, und die Sache blieb unentſchieden, bis ſich Gelegenheit zeigte, die Reichsacht zu vollſtrecken 2).

Ein zweiter Gegenſtand des Streites unter beiden Parteien war der geiſtliche Vorbehalt. Vor dem Religionsfrieden hatten die Proteſtanten mehrere Pfründen ſäku-

1) Dies waren eben der Herzog von Jülich und der Biſchof Ernſt von Lüttich. Die Ueberſ.

2) Heinrich Bd. 6. S. 59—64.

lariſirt, oder ſich zugeeignet; eben ſo hatten ſie es mit einigen nach dem Friedensſchluß gemacht. Die meiſten Glieder der Kapitel hatten die Reformation angenommen und an ihre Spitze Anführer ihres Glaubens geſtellt; die Wahlen waren ohne Widerſpruch des Kaiſers vollzogen worden. Indeß trat der in der Friedensurkunde bezeichnete Fall ein, auf welchen der geiſtliche Vorbehalt 1577.
ging.

Gebhard, Graf von Truchſeß 1), war, einem Herzoge von Sachſenlauenburg zum Nachtheil 2), zum Kurfürſten von Kölln ernannt worden, als Friedrich Salentin, Graf von Iſenburg, ſich vermählt hatte und darauf abgeſetzt worden war. Ergriffen von der Schönheit Agneſens von Mannsfeld, Kanoniſſin zu Gernsheim 3), hatte er ſie geheirathet und den Katholizismus abgeſchworen, zugleich aber auch erklärt, er werde das Kurfürſtenthum behalten. Er rechnete hiebei auf Unterſtützung aller Proteſtanten, welche die Gültigkeit des geiſtlichen 1582-1583
Vorbehalts nicht anerkennen gewollt hatten.
Auch ſchmeichelte er ſich, Heinrich der 4., König von Frankreich, Eliſabeth, Königinn von England, und ſeine eignen Unterthanen hauptſächlich, deren ſich mehrere zur Reformation bekannten, würden ihm beiſtehen. Aber die Katholiſchen aus dem Kapitel, an ihrer Spitze der Domherr Herzog von Sachſenlauenburg, und der köllner Magiſtrat widerſetzten ſich der Abſicht des Grafen von Truchſeß. Sie reichten bei Kaiſer und Papſt eine Appellation ein. So.

1) Truchſeß Waldburg.

2) Friedrich von Sachſenlauenburg war nicht der Einzig übergangene. Die Ueberſ.

3) Stiftsfräulein von Aachen nach Khevenhüller. Die Ueberſ.

Heiligkeit schleuderte eine Absetzungs- und Bannbulle 1) gegen den Kurfürsten, die das Reichsoberhaupt bestätigte. Es erfolgte ein Bürgerkrieg, worin Gebhard obsiegte, bis die katholischen Kanonici Ernst 2), Wilhelms, Herzogs von Baiern, Bruder erwählt hatten. Kaiser und Papst unterstützten Ernst; seine Ansprüche gründeten sich auf seines Bruders Macht, und ein aus den Niederlanden entsendetes Heer von Altgedienten. Man drang in den Grafen von Truchseß, gegen einen Jahrgehalt seiner Würde zu entsagen. Im Vertrauen auf die Versprechungen der Protestanten verwarf er unklug diese Anerbiethung. Zum Unglück hatte er, statt Luthers Lehre, Kalvins Lehre angenommen, und der einzige Fürst, von dem er Hülfe zog, war Pfalzgraf Johann Kasimir; ein eifriger Kalvinist und Bruder des Kurfürsten von der Pfalz. Die weltlichen Kurfürsten und die lutherischen Fürsten zogen ihre religiösen Vorurtheile ihrem Vortheil vor, und begnügten sich bloß mit einer Gegenvorstellung über die Unziemlichkeit, daß der Papst ein Mitglied des deutschen Reichskörpers seiner Würde berauben könne.

Heinrich der 4. hatte noch nicht abgeschworen, und begriff wohl, wie vortheilhaft es seyn möchte, den Protestanten im Wahlkollegium die Stimmenmehrheit zu verschaffen, und durch Erhebung eines Gliedes aus diesem Verein auf den kaiserlichen Thron, den Einfluß des östreichischen Hauses auf das Reich zu mindern. Sofort ging Segur, sein Kanzler, nach Deutschland und versuchte, die Reformirten dem abgesetzten Kurfürsten geneigt zu machen. Er stellte ihnen vor, wie leicht durch eine allgemeine Versammlung beide Kirchen vereinigt werden könnten, da doch das Abend-

1) Sie steht in Lünig spicil. eccles. P. 1. Cont. p. 85. Die Uebers.

2) Domherr Ernst, Herzog von Baiern, Bischof zu Freisingen, Hildesheim und Lüttich. Die Uebers.

mahl allein der Punkt sey, worin sie von einander abwichen. Die Lutherischen antworteten: „Kalvins Anhänger haben über Jesu Christi Person, über den Antheil an seinem Verdienst, und über die Würde der menschlichen Natur so viel Irrthümer angenommen, sie haben dem Sinn der Schrift so viel Gewalt angethan, und so viel Gotteslästerungen ausgestoßen, daß die Frage über das Abendmahl mit nichten der Haupt- sondern der geringste Abweichungspunkt geworden ist. Eine Vereinigung, die nur weltlichen Vortheil zum Zweck hätte, und beiden Theilen ihre Lehrsätze ließ, würde weder Gott wohlgefällig, noch der Kirche ersprießlich seyn." Endlich erklärten sie, wofern Heinrich der 4. selbst und die Konsistorien Frankreichs die fragliche Vereinigung wünschten, müßten sie die Konkordienformel unterzeichnen 1).

Außer diesen, allen Lutherischen so wichtigen, Erwägungen, hinderte auch noch ein besonderes Interesse die beiden Zweige des sächsischen Hauses, die sich um die Erbfolge der Grafschaft Henneberg stritten, bei dieser Gelegenheit zu handeln. Da die Entscheidung der Sache von den Reichsgerichten abhing, so wollten sie den Kaiser nicht durch Vertretung eines Fürsten beleidigen, dem er sich widersetzte. Demnach schützte Johann Kasimir, aus Furcht, sich die Katholischen, das Haus Oestreich und Spanien auf den Hals zu ziehen, seines Bruders Tod vor, um sich dem Streite zu entziehen. Gebhard von Truchseß mußte, von allen verlassen, ins Elend 2), und nachdem Ernst als Kurfürst anerkannt worden, verboth Mai 1583 er die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes, den sein Vorgänger geduldet hatte.

1) Schmidt, B. 3. K. 7.

2) Gebhard von Truchseß fand Zuflucht zu Delft, beim Fürsten Moritz von Oranien. Da dieser ihm nicht wirksam beistehen konnte, sendete der abgesetzte Kurfürst seine Gemahlinn nach England an Elisabeth, welche sie anfangs

Aus dem angeführten Streite entſpann ſich ein anderer ähnlicher. Die drei proteſtantiſchen Glieder 1) des Kölner Domkapitels hatten ſich, nachdem ſie durch den Papſt abgeſetzt, nach Straßburg gezogen, wo ſie auch Kanonikate hatten, und zu welchen vermöge des Religionsfriedens die Anhänger der Reformation gelaſſen wurden. Die katholiſchen Kanonici der Kathedrale dieſer Stadt hatten die Stimmenmehrheit, und wollten die drei abgeſetzten Kanoniker nicht unter ſich aufnehmen. Dieſe nun, an welche ſich der Graf von Mannsfeld, ein eifriger Proteſtant, ſchloß, erbrachen durch geheime Unterſtützung des Magiſtrats die Korn- und Weinniederlagen 2) und nahmen daraus, ſo viel ſie brauchten. Als der Magiſtrat, deſſen Schiedsſpruche die Sache unterworfen ward, für die Proteſtanten geſprochen, bemächtigten ſich die katholiſchen Kanonici der Archive und des Schatzes, und zogen ſich nach Zabern 3), wo ſie unter dem Schutz des daſigen
1585. Biſchofs ein beſonderes Kapitel ausmachten. Rudolph der 2. ſendete Kommiſſarien, um die proteſtantiſchen Kanoniker, die nun die Häuſer des Kanonikats und die vorgefundenen Einkünfte in Beſitz genommen hatten, wieder zu vertreiben. Sie wollten ſich aber nicht fü-

mit viel Wohlwollen aufnahm, nachher aber, wegen häufigen Verkehrs mit dem Grafen Eſſex, aus dem Lande gehen hieß.

1) Der Freiherr von Winneberg, der Graf von Wittgenſtein, und Thomas Freiherr von Kriechingen.
Die Ueberſ.

2) Da die Kapitel überhaupt ihren Ländereertrag und Zehnten in Natura bekamen, ſo legten ſie Korn- und Weinniederlagen an, zu ihrem Unterhalt, wie zum Verkauf.

3) im Original Saverne.

gen und die Sache blieb bis zum Tode des Bi-
schofs 1) unentschieden. Der Kaiser schlug 1592.
vor, das Bisthum zu sequestriren; aber die pro-
testantischen Kanoniker, deren Anzahl nun so gewachsen
war, daß sie die Stimmenmehrheit hatten, versammelten
sich in dem gewöhnlichen Kapitelsaale und wähl-
ten Johann Georg, Markgrafen von Bran- 30. Mai
denburg, Friedrichs Sohn und Administrator 1592.
von Magdeburg, in Hoffnung, durch seine Ernennung die
Unterstützung seines mächtigen Hauses zu erhalten. Die
katholischen Kanoniker zu Zabern erwählten zu
gleicher Zeit Karl den 3., Kardinalerzbischof 9. Junius
von Metz 2) und Karls, Herzogs von Lothrin-
gen, Sohn. Der Markgraf von Brandenburg beeiferte
sich, ein Heer aufzubringen. Von dem Magistrat unter-
stützt bemeisterte er sich Kochenberg und Dichstein 3),
Schlösser von Straßburg, und rüstete sich, das übrige
Bisthum zu bezwingen. Der Kardinal von Lothringen
besetzte seinerseits Zabern und die umliegenden Besitzungen.
Da ihm sein Vater und die Katholischen beistanden, der
Markgraf aber von einigen protestantischen Fürsten, wie
von den, Straßburg befreundeten, Kantonen Zürich und
Bern 4), Hülfe zog, so drohte der Krieg sich nach Deutsch-
land zu erstrecken. Endlich suchte der Kaiser beide Par-
teien zu bestimmen, daß sie sich dem Schieds-
spruche sechs deutscher Fürsten; je dreien von März 1593.
einer Religion, unterwürfen. Umsonst! Kein
Theil wollte dem Rechte, einen Bischof zu wählen, entsa-

1) Johannes, geborner Graf von Manderscheid. Die Uebers.

2) im Original Mainz!

3) Kochersberg und Dachstein. Die Uebers.

4) und Basel. Die Uebers.

gen. Endlich ward, nach Verlauf von eilf Jahren, der Streit durch Vermittlung des Herzogs Fried-
1604. drich von Wirtemberg beigelegt. Der Markgraf von Brandenburg entſagte dem Bisthum gegen eine Summe von ſechstauſend Gulden und einen Jahrgehalt von zehntauſend 1), zu deſſen Sicherung das reiche Amt Oberkirchen, welches vom Straßburger Bisthum abhing, in des Herzogs Hände zur Sequeſtration gegeben wurde. Zu gleicher Zeit ſchloſſen die katholiſchen und proteſtantiſchen Kanonici einen Waffenſtillſtand auf fünfzehn Jahr, kraft deſſen beide Theile das behalten ſollten, was ſie beſaßen. Kurz darauf ward der Kardinal von Lothringen in aller Form eingeführt. Wiewohl man alſo den Streit nicht für erloſchen achten konnte, neigte ſich doch die Wage ſichtbar auf die Seite der Katholiſchen 2).

Der unter den Proteſtanten erfolgte Bruch lähmte all' ihre Macht. Kaum konnte ihre perſönliche Sicherheit ſie aus ihrer Erſchlaffung reiſſen, wenn vormahls ihre Väter Karls des 5. Entwürfe ſo ſchnell und kräftig abgeſchlagen hatten. In der That erſchracken einige unter ihnen, welche minder von religiöſen Vorurtheilen verblendet waren, über die ſtäte Zwiſchenkunft ſpaniſcher Heere, und vieler Entwürfe, ſo die Neuerungen am kaiſerlichen Hofe enthüllten. Unter dieſen war Friedrich der 4., Kurfürſt von der Pfalz; da er ſich aber zu Kalvins Lehre bekannte, konnte er weder den lutheriſchen Fürſten, noch ſeinen Verwandten, dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig, und Haupt der neuburger Seitenlinie die Spitze biethen. Ungeachtet dieſes Mangels an Uebereinſtimmung gelang es ihm doch, meh-

1) nach andern 130,000 fl. und eine jährliche Rente von 9,000. Die Ueberſ.

2) Dieſer Waffenſtillſtand ward in der Folge auf ſieben Jahre erneut, und der Streit ward endlich durch Ferdinand des 2. kaiſerliches Ausſchreiben zu Gunſten der Katholiſchen entſchieden. — Heinrich Bd. 6. S. 102—109.

rere kleine Fürſten 1) und Länder zu vereinigen, mit denen ſich Friedrich, Herzog von Würtemberg, verband. Sofort ſchloſſen ſie zu Heilbrunn einen Bund, um bis auf kaiſerliche Abſtellung ihrer Beſchwerden, ihm die gegen die Türken verlangte Hülfe zu verſagen. Die Verbündeten klagten über des Papſtes und ſeiner Nunzien ſtäte Bemühung, die geiſtliche Gerichtsbarkeit auszudehnen; ſie klagten über die Ausſchließung der proteſtantiſche Prälaten vom Reichstage, über die Herabſetzung der Glieder ihres Glaubens in dem Reichskammergericht, über die unterbrochenen jährlichen Viſitationen; ſie klagten ferner, daß der Kaiſer, mittelſt ſeiner Kommiſſarien und durch Verweiſung der ſtreitigen Punkte an den Reichshofrath, deſſen Verhandlungen nur von Ungerechtigkeit und Parteilichkeit geleitet würden, ſich bei Entſcheidung der Angelegenheiten eine der Verfaſſung zuwiderlaufende Theilnahme angemaßt habe. Zu dieſen triftigen Klagen ſetzten ſie noch einige nichtige, oder vielmehr lächerliche, nahmentlich die, daß Rudolph ſich bemühe, den gregoriſchen Kalender in Deutſchland einzuführen 3).

16. März 2) 1594.

Pfeffel Bd. 2. S. 235. Chytraeus p. 851. — Elſaſſer Chronik B. 4. — Schmidt Fortſetzung. B. 3. K. 7.

1) Dieſe Fürſten waren Johann, Pfalzgraf von Zweibrücken, Ernſt Friedrich von Badendurlach, Georg Friedrich von Brandenburg Anſpach, Joachim Ernſt, Sohn des Kurfürſten von Brandenburg und Adminiſtrator von Magdeburg, und der Herzog Friedrich von Würtemberg.

2) im Original Juni.

3) Die Proteſtanten wollten dieſen Kalender nicht, weil er mit Genehmigung eines Papſtes bekannt gemacht worden. In dem berühmten, auf dem regensburger Reichstage eingereichten Verzeichniß ihrer Beſchwerden behaupteten ſie, der Papſt und ſeine Nunzien wollten, mit Hülfe der Jeſuiten, die Ordnung der Zeit verkehren.

Ihr Anbringen war vergeblich. Der Kaiser erhielt beträchtliche Unterstützung, und doch versprach er nicht, ihre Klagen abzustellen. Dennoch wurden die Verbündeten nicht muthlos, wiewohl Rudolph ihnen den Herzog von Würtemberg dadurch entriß, daß er seine mittelbaren Lehngüter für unmittelbare erklärte. Kurz nach dem regensburger Reichstage traten der Herzog von Braunschweig, der Landgraf von Hessen, der Fürst von Anhalt, und Johann Graf von Nassau zu dem Bunde. Ihrem Beispiele folgte Johann Friedrich, Kurfürst von Brandenburg. Endlich schlossen sie durch die beharrliche Thätigkeit ihres Oberhaupt tes und vom König von Frankreich, Heinrich dem 4. unterstützt, die berühmte Heidelberger Union zu Schutz, und Trutz. Die Furcht, dem Kaiser zu mißfallen, und die Unzufriedenheit, einen kalvinischen Fürsten an der Bundesspitze zu sehen, hielten den Herzog von Würtemberg, den gefürsteten Grafen von Sachsen und den Pfalzgrafen von Neuburg vom Beitritt ab, und alle Bemühungen des französischen Monarchen konnten die Vorurtheile der Glieder des Bundes nicht besiegen, noch sie zu entschiedenen Maßregeln bestimmen 1).

12. Febr. 1603.

Welche Verwirrung ein doppelter Kalender in einem Reiche, wie Deutschland, veranlassen mußte, ist leicht zu beurtheilen. Es entstanden darüber unaufhörlich Streitigkeiten zwischen Fürsten und Unterthanen; immer waren die Staaten in Unruhe.

1) Struvius p. 1179. — Heinrich Bd. 6. S. 159. — Pfeffelb. Jahr. 1603.

Ein und vierzigstes Kapitel.

1576 — 1609.

Die Protestanten in den östreichischen Erblanden und im Reiche werden verfolgt. — Vollstreckung der gegen Aachen gesprochenen Acht. — Donauwerth verliert seine politischen und religiösen Rechte. — Regensburger Reichstag. — Bestürzung der Protestanten. — Erweiterung ihres Bundes. —

Dieser drohende Anblick und Frankreichs Eintreten schreckte den kaiserlichen Hof nicht. Mehr ermuthigte ihn die Unschlüssigkeit der Protestanten, regten ihn die stäten Vorstellungen des madrider Hofes an. Er schaffte nicht allein in Oestreich die Ausübung des reformirten Gottesdienstes ab, sondern versuchte auch die Vorrechte in Sachen der Religion zu vernichten, welche die Völker von Ungarn und Böhmen seit so vielen Jahren genossen. Kurz, mit einer an Raserei gränzenden Verwegenheit verfolgte er seine Absichten gegen die Reformirten im Reich.

Rudolphs Regierung hatte in Böhmen ruhig begonnen, einige Zeit dauerte auch die Ruhe. Die Böhmen hatten seit Ludwigs Tode nur selten die Gegenwart ihres Fürsten genossen, und gewannen mithin Rudolph sehr lieb, als er seine Hauptresidenz nach Prag verlegte. Dem gemäß unterstützten sie ihn sehr gegen die Türken. Aber seine in Oestreich und Deutschland bezeigte Unduldung störte auch Böhmens unter seinem Regiment gefühltes Glück. Da er

Maximilian des 2. Edikte nicht beſtätigen wollte, ſo erhielten die Verhandlungen, welche keinen andern, als den kalixtiner Gottesdienſt duldeten, geſetzliche Kraft. Lutheriſchen und Kalviniſten unterſagte er, Verſammlungen zu halten; die Reformirten erklärte er für öffentliche Aemter unfähig. Er unterdrückte die errichteten Schulanſtalten für ihre Kinder, ſchloß alle reformirte Kirchen, oder ließ katholiſchen Gottesdienſt darin halten. Damit die Proteſtanten nicht etwa vorgäben, zu den Kalixtinern zu gehören, ſuchte Rudolph die den letztern ertheilten Vorrechte einzuſchränken, ja ſie ſogar gänzlich zu der Lehre der römiſchen Kirche zurückzuführen. Den Abſichten des Monarchen gemäß, oder wohl auch auf ſeinen Befehl, hielt der Erzbi-
1605. ſchof von Prag eine Synode, wo befohlen ward, alle Beſchlüſſe der tridentiner Kirchenverſammlung anzunehmen, und ſo ſtrenge Einrichtungen getroffen wurden, daß, nach dem Ausdruck des Geſchichtſchreibers von Böhmen „den Proteſtanten der Weg zur katholiſchen Kirche eher verſperrt, als geöffnet, und die Kalixtiner ſelbſt, trotz allen Bannſprüchen, womit es belegt war, zum Lutherthum getrieben wurden“ 1).

Der Kaiſerhof verſchmähte, ſeine Unduldung unter dem Schleier der Gerechtigkeit zu verhüllen, und befolgte offen ſein Syſtem gegen die Reformirten im Reiche, ſo daß faſt Oeſtreich, Ungarn und Böhmen ſich empörten. Die gegen Aachen geſprochene Reichsacht, die nun fünf Jahre unvollzogen geblieben, ward mit der äußerſten Strenge vollſtreckt. Die Kurfürſten von Trier und Kölln, der Herzog von Jülich und der Biſchof von Lüttich, deſſen Vollſtrecker,
bemächtigen ſich der Stadt, verbannten die bei-
1598. den proteſtantiſchen Bürgermeiſter, belegten die Bürger mit großen Geldbußen, und unterſagten die Ausübung des reformirten Gottesdienſtes.

1) Pelzel, S. 642.

Beim Schluß des Religionsfriedens war Donauwerth, vormahls dem Hause Baiern angehörig, kaiserlich-protestantisch, mithin der Vortheile dieses Vertrags theilhaftig. Nur wenig Einwohner waren katholisch, und ein benediktiner Kloster, der Obrigkeit unterworfen, war noch vorhanden. Die Mönche durften frei, nur nicht öffentlich ihren Gottesdienst üben. Eine Einschränkung, welche viel lebhafte Händel veranlaßte, wo der Reichshofrath eintrat! Endlich that er Donauwerth in den Reichsbann; die Vollziehung ward dem Herzog Maximilian von Baiern übertragen, der eine seinen Ahnen zugehörige Stadt gern wieder gehabt hätte. Mit Hohn verwarf er die ihm gemachten Anträge, sendete ein Heer gegen die Einwohner, die unfähig, ihm Widerstand zu leisten, auf die Bedingung, daß sie Gewissensfreiheit und ihre politischen Rechte behalten könnten, sich unterwarfen. Unter dem Vorwande, daß sie die Kapitulation nicht erfüllt hätten, nahmen die baierischen Heere im Nahmen ihres Fürsten Besitz von dem Orte, und schafften daselbst die protestantische Religionsübung ab 1). 7. August 1607.

Endlich sahen nun die Protestanten ein, daß ihre Uneinigkeit und Unschlüssigkeit sie nur dem kaiserlichen Hofe und den Katholischen Preis gaben; sie sahen den entscheidenden Augenblick kommen, wo sie wählen mußten zwischen offenbarem Widerstand, oder schimpflichem Verlust aller Rechte, welche ihre Vorfahren mit Blut und Leben erkämpft. Durch den Zutritt des Herzogs von Würtemberg Johann Friedrich, der seinem Vater auf dem Throne folgte, und des Pfalzgrafen 2) von Neuburg, dessen Rechte auf die Erbfolge in den Herzogthümern Berg und Jülich in Gefahr waren, da die spanischen Heere dort einfielen und der Kaiser

1) Struvius p. 1183. sqq. — Barre to. 9. p. 360. — Schmidt Bd. 3. K. 15. — Besonders Heinrich Bd. 6. S. 163—171.

2) Philipp Ludwig. Die Uebers.

geneigt ſchien, ſie wegzunehmen, wuchs ihnen Muth und Kraft.

So ſtanden die Sachen, als ein Reichs-
12. Januar 1608. tag zu Regensburg eröffnet ward. Auf Empfehlung des ſpaniſchen Hofes war Ferdinand, Herzog von Steiermark, ein ſehr andächtiger Furſt, zum Vorſitzer ernannt. Dies ſahen die Proteſtanten als eine neue Beleidigung an. Der Kaiſer forderte Hülfe gegen die Türken, und mit dieſem Antrage verband man, der Form wegen, drei Vorſchläge über Gerechtigkeitspflege, Munzen und die Reichsmatrikel, nebſt einem Geſuch, auf Mittel zu ſinnen, wie man dem Religionsſtreite ſteuern möchte. Um das Geſuch wegen Türkenhülfe möglichſt zu ſichern, ward vorgeſchlagen, die dem Reichstag vorgelegten Gegenſtände nach der Reihe zu verhandeln. Aber die Proteſtanten gingen nicht in die Schlinge. Zornentbrannt riefen ſie: „funfzigjährige Erfahrung hat uns gelehrt, daß der Kaiſerhof immer auf die Entſcheidung der ihm beſonders angelegenen Punkte dringt, dieſe aber erreicht, ſich wenig um Abſtellung anderer Beſchwerden kümmert.“ Sofort erklärten ſie, ſie würden an allen Berathungen keinen Theil nehmen, bevor man nicht den Reichshofrath in ſeine Gränzen gewieſen, bevor man nicht proteſtantiſche Mitglieder darin aufgenommen, bevor Donauwerth nicht in alle ſeine Rechte wieder eingeſetzt, und aller Streit zwiſchen der katholiſchen Geiſtlichkeit und den Reformirten geſchlichtet ſey. Kurz ſie forderten, als vorläufige Bedingung, die bloße Stimmenmehrheit ſolle nicht mehr über Religionsſachen und Subſidien entſcheiden. Dieſe Forderungen veranlaßten eine ſo lebhafte Erörterung, daß man am Ende dieſes, ſeit Rudolph des 2. Thronbeſteigung, einzig ſtürmiſchen Reichstages, ohne etwas entſchieden zu haben, auseinander ging. Kaum war er aufgelöſet, als die Häupter des proteſtantiſchen Bundes

sich zu Aschhausen in Franken 1) wieder vereinigten. Da ward festgesetzt, ihr Verein sollte zehn Jahr dauern, die gegenseitigen Kontigente wurden bestimmt, der Kurfürst von der Pfalz aufs neue an die Spitze gestellt, der Fürst von Anhalt Christian, und der Markgraf von Badendurlach zu Heerhäuptern erwählt. Im folgenden Jahre wuchs der Bund 2) durch Zutritt Straßburgs, Ulms, Nürnbergs und anderer Reichsstädte, und nun sendeten die Protestanten eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Fürst von Anhalt stand, um dem Kaiser ein Verzeichniß ihrer Beschwerden einzuhändigen. 4. Mai 4. August Jul. 1609

1) am Odenwald. Die Uebers.

2) Dies die sogenannte protestantische Union. Die Uebers.

Zwei und vierzigſtes Kapitel.

1576 — 1606.

Rudolph der 2. tritt Karln, Herzog von Steiermark, den an die Türkei gränzenden Theil von Kroatien ab. — Dort werden militäriſche Kolonien errichtet. — Die Uskoken. — Ihre Plünderungen entſtammen den Krieg zwiſchen Oeſtreich und der Türkei. — Ungariſche Angelegenheiten. — Siegismund Bathori, Fürſt von Siebenbürgen, ſchließt ein Bündniß mit dem Hauſe Oeſtreich. — Tritt ſein Fürſtenthum an Rudolph ab. — Dadurch veranlaßter Streit. — Tyrannei der öſtreichiſchen Generale und Statthalter. — Empörung Botſchkai's. — Anfangende Unruhen in Ungarn und Siebenbürgen. — Rudolphs verändertes Betragen. —

Ungarn und Siebenbürgen, die Bühne von Ereigniſſen, welche die wichtigſten Umwälzungen in den Jahrbüchern des Hauſes Oeſtreich herbeiführten, nimmt jetzt die Aufmerkſamkeit der Leſer in Anſpruch.

Rudolphs des 2. Sorge war dahin gegangen, Ungarn vor den Einfällen der Türken zu ſichern. Die ungeheuren Koſten zu erſparen, welche die Beſetzung der feſten Plätze in Kroatien machte, trat er das Gebieth, auf welchem ſie erbaut waren, als Reichslehen an ſeinen Oheim, Karl, Herzog von Steiermark, ab, der durch die Nähe ſeiner Beſitzungen um ſo wirkſamer für die Erhaltung dieſes Lan-

des zu ſorgen gezwungen war. Sofort ließ Karl am Ufer der Kulp die Feſtung Karlſtadt errichten, welche Hauptſtadt Kroatiens und einer der wichtigſten Plätze ward. Er theilte das ihm abgetretene Gebieth in viele Lehen ab, die er Abentheurern von allen Nationen übergab, und legte ſo eine Art militäriſcher Pflanzſchule an. Dieſe Anlage, die ſich allmählich längs den Gränzen Slavoniens und Kroatiens hindehnte, hielt nicht allein die Einfälle der Türken ab, ſondern brachte auch die furchtbaren und zügelloſen Krieger hervor, die ſo gern den kleinen Krieg führten und unter dem Nahmen der Kroaten und Panduren, wie andern Benennungen, Schrecken über die Feinde des Hauſes Oeſtreich brachten.

Eine andere kriegeriſche Genoſſenſchaft wollen wir hier in ihren Einzelheiten beleuchten. Sie war ein Glied dieſes Syſtems; ihre beſondere Verfaſſung, ihre kühnen Unternehmungen haben ſie berühmt gemacht, ſie war Anlaß zu einem blutigen Kriege zwiſchen Oeſtreich und den Türken, ja ſie weckte die Unruhen, die Rudolphs Regierung auszeichneten.

Unter Ferdinand dem 1. hatten Chriſten, in Menge die von den Ottomannen eroberten Provinzen verlaſſend, durch öſtreichiſche Fürſten eine Freiſtatt zu Kliſſa in Dalmatien gefunden, unter der Bedingung, daß ſie ſtets gerüſtet wären, gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Von ihrer Auswanderung bekamen ſie den Nahmen Uſkoken, der in ihrer Sprache Umirrende bedeutet 1). Sie hielten ihr gegebenes Verſprechen. Wiederum von den Türken vertrieben, fanden ſie ihre Zuflucht in Kroatien zu Zeng, einer am adriatiſchen Meere gelegenen zertrümmerten Feſtung. Durch mehrerer Banditen Anſchluß wuchs ihre

1) Uscochi nach andern von einem ſlavoniſchen Worte, das Sprung bedeutet, weil ſie von den Türken zu den Chriſten übergeſprungen. Die Ueberſ.

Zahl und furchtbarer wurden sie, als je 1). Nicht auf das feste Land beschränkten sie ihre Streifereien, sie wurden Seeräuber, und betrieben, gleich den amerikanischen Flibustiern, ihre Unternehmungen mit fast unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Das Glück befeuerte ihren Muth, ohne Unterschied plünderten sie die Schiffe aller auf dem adriatischen Meer Handel treibenden Nationen. Darüber hatten die Venezianer den östreichischen Fürsten vergebens Vorstellungen gemacht und sannen nun darauf, dies Raubnest zu zerstören. Der Krieg zwischen Venedig und den Herzogen von Steiermark brach aus; aber Philipp des 2. Drohungen zwangen die Republik bald, die Feindseligkeiten einzustellen. Noch litten die Türken am meisten von den Angriffen der Uskoken, welche sie auf das kräftigste befehdeten 2).

Trotz Maximilian des 2. mit dem Sultan geschlossenem, von Rudolph dem 2. in den Jahren 1584 und 1591 erneutem Waffenstillstande, waren doch die Gränzen beider Länder beständig von einzelnen Theilen durch eine, oder die andere Nation beunruhigt worden. Beide Höfe hatten dies Unbill nicht als Vertragsverletzung, sondern als Folge unzähmbarer Tapferkeit angesehen. Dennoch konnten die fortgesetzten Angriffe der Uskoken und ihre kühnen Unternehmungen den Türken nicht länger gleichgültig erschei-

1) Sie theilten sich in cittadini, stipendiarii und avanturieri. Die Uebers.

2) Da uns die Jahrbücher Oestreichs weit merkwürdigere Thaten liefern, so begnügen wir uns hier zu sagen, daß die Ausschweifungen der Uskoken und der ihnen von Ferdinand, Herzog von Steiermark, nachmahligen Kaiser, verliehene Schutz ihn in einen Krieg gegen die Venezianer verwickelten. Er mußte den Frieden mit Aufopferung dieser Horde erkaufen. Zeng ward zerstört, die Uskoken kamen nach Karlstadt und verloren bald ihren Nahmen. Struvius p. 1213. — Gebhardi Bd. 2. p. 466. 486. 504 — Reisser Vol. 3. c. 12.

nen, und da Amurath nicht mehr Krieg mit Perſien führte, ſo ergriff er dieſe Gelegenheit, den mit Rudolph geſchloſſenen Waffenſtillſtand zu brechen. 1591. Mit ausdrücklicher oder ſtillſchweigender Vollmacht des Sultans that der Baſſa von Bosnien einen Einfall in Kroatien, nahm Wihitz (Wihacz) und Petrina. Im Jahr darauf, als ihm noch mehr Macht zu Gebothe ſtand, belagerte er Siſſeck, eine Stadt am Zuſammenfluß der Kulp und der Sau. Die Oeſtreicher ſammelten ihre Heere bei Karlſtadt, griffen die Türken unter den Mauern des Platzes an, und brachten ſie völlig in Unordnung. Die Ungläubigen ließen zwölftauſend Mann auf dem Wahlplatz, unter ihnen den Baſſa ſelbſt und einen Neffen des Sultans. Aufgebracht über dieſe Niederlage machte Amurath eine förmliche Kriegserklärung bekannt, und ſeine zahlreichen Horden verbreiteten ſich in Ungarn und Kroatien. Zwei Jahre darauf, nach wechſelndem Kriegsglück, hatten die Türken durch Siſſeck's und Raabs Einnahme den Vortheil.

Durch den Abfall des Fürſten von Siebenbürgen 1) von den Ottomannen im Jahr 1595 gewann Oeſtreichs Sache eine günſtigere Wendung.

Als Stephan Bathori den Thron von Pohlen beſtieg, folgte ihm ſein Bruder Chriſtoph in der Woiwodſchaft Siebenbürgen. Er war im Jahr 1582 geſtorben, und hatte ſeinen noch kleinen Sohn Siegismund unter dem Schutz der ottomanniſchen Pforte hinterlaſſen. Dieſer junge Prinz hatte, wie alle Prinzen aus ſeinem Hauſe, viel Muth und Fähigkeiten. Kaum hatte er die Herrſcherzügel ergriffen, als er ſich von dem verhaßten Türkenjoch befreite und ein Trutzbündniß mit Oeſtreich ſchloß 2). Er hielt Siebenbür-

1) Auch die Woiwoden der Walachei und Moldau wurden abtrünnig. Die Ueberſ.

2) zu Prag am 28. Januar 1595. Die Ueberſ.

gen als unabhängiges Fürstenthum zurück, eben so den Theil Ungarns, in dessen Besitz er war, die Moldau und Walachei, deren Woiwoden sich ihm unterworfen hatten. Es ward ausgemacht, daß er den Orden des goldenen Vließes erhalten und als Reichsfürst anerkannt werden sollte. Die Eroberungen sollten zu gleichen Theilen gehen. Auf den Fall, daß Bathori von den Türken aus Siebenbürgen verjagt würde, sollte Rudolph ihn entschädigen, und, falls er ohne männliche Erben stürbe, seine Länder an das Haus Oestreich 1) fallen. Der ungarische und siebenbürgener Reichstag hatte diesen Vertrag genehmigt. Das Bündniß ward durch Siegismunds Vermählung mit Marie Christine, Karls, Herzogs von Steiermark, Tochter, befestigt.

Somit sah sich Oestreich von einem Feinde befreit, um dessen Willen es seine Macht immer vereinzeln mußte, der für Ottomannen so glückliche Diversionen gemacht hatte. Siegismund zeichnete sich durch Heldenmuth und kriegerische Fähigkeiten aus. Mit den Woiwoden der Moldau und Walachei schlug er den Großvezier Sinanbassa 2), nahm Turgowitsch 3) mit Sturm und trieb die Türken nach Konstantinopel zurück. Dadurch machten die Oestreicher auch in Ungarn Fortschritte. Sie hemmten nicht nur die Fortschritte der Ottomannen, sondern machten sie auch durch die Wiedereinnahme von Gran und Vicegrad berühmt.

6. Sept. 1595.

Diese Unfälle brachten Mahomet den 3., Amuraths Sohn und Nachfolger, auf. Er, Erbe des kriegerischen Geistes und der wilden Gemüthsart seiner Vorfahren, stell-

1) Nicht genau. — Struvius p. 1172: ad regnum Hungariae Transylvania redeat, et per gubernatorem indigenam, salvis provinciae et singulorum privilegiis, gubernetur. Die Ueberſ.

2) d. i. den Bassa Sinam. (Sinamus). Die Ueberſ.

3) wohl Girgowitz. Die Ueberſ.

te sich an seiner Heere Spitze, drang in Ungarn
ein, nahm Erlau, und schlug die Oestreicher un- 1596.
ter Erzherzogs Maximilians Befehligung. Nur
die schon weit vorgerückte Jahreszeit hinderte den Sieger,
in Oberungarn und Oestreich einzudringen. Da er sich
von den Reitzen des Serails nicht zum zweitenmahle los-
reissen konnte, ging der Krieg unkräftig fort, es wurden
mehr Waffenstillstände geschlossen, als Schlachten geliefert.
Merkwürdig ward jedoch das Jahr durch des schwachen,
obwohl ehrlichen Siegismunds Abtretung von Siebenbür-
gen an Rudolph, gegen den Austausch der Herrschaften Ra-
tibor und Oppeln in Schlesien und einen Jahrgehalt. Die
Länder anerkannten den Kaiser. Erzherzog Maximilian wol-
te eben die Herrscherzügel ergreiffen, als Siegismund, von
demselben Unbestande getrieben, womit er entsagt hatte,
ohne Mühe wieder Besitz von seinen Ländern nahm. Da
er sie aber unmöglich behalten konnte, ohne vom Kaiser oder
vom Sultan abhängig zu seyn, trat er sie an den Kardinal-
bischof von Waitzen ab und zog sich nach Pohlen zu seinem
Schwager, dem Großkanzler Zamosky. Aber nicht lange
genoß der neue Fürst dieses precaire Regiment. Der Woi-
wod der Walachei, Michael, der, bei Siegismunds erster
Abdankung, sein Bündniß mit dem Sultan wieder ange-
knüpft hatte, ward vom kaiserlichen Hofe gewonnen. Nach-
dem er die Türken geschlagen, vereinigte er sich mit den
Oestreichern, um Andreas zu verjagen, der ge-
schlagen und auf der Flucht erlegt wurde. Da- 1599.
mahls suchte Michael sich des Fürstenthums zu
bemächtigen; aber er unterlag im Kampfe gegen Basta, den
kaiserlichen Feldherrn. Siegismund benutzte diesen Zwist,
erschien wieder in Siebenbürgen und wurde daselbst von den
Einwohnern, die ihn immer lieb behalten, mit Freuden
empfangen. Ihn zu bekämpfen, vereinigte sich Michael
mit Basta. Siegismund ward mit Verlust von zehntausend
Mann geschlagen. Um neuem Streite über Siebenbürgen

Landesherrlichkeit zuvorzukommen, ließ der kaiſerliche Feldherr den Michael meuchlings umbringen. Zwei Jahre darauf entſagte Siegismund wiederum ſeiner Würde und zog ſich mit einem Jahrgehalt 1) nach Lobkowitz in Böhmen. Baſta nahm Beſitz vom Lande, nahm den Eid der Einwohner an und beſtätigte im Nahmen Rudolphs all' ihre Vorrechte 2).

1. März 1602.

Als Baſtas herrſchſüchtige und grauſame Verwaltung die Siebenbürgen zum Aufruhr brachte, fanden ſie in Moſes Tzekeli einen Anführer. Dieſer hatte ſich vergebens der Einführung öſtreichiſches Regiments widerſetzt, und mit andern Magnaten Zuflucht bei den Türken geſucht. An der Spitze ſeiner Elendsgenoſſen, von ottomanniſchen und tatariſchen Schaaren unterſtützt, zog er wieder in ſeinem Vaterlande ein, wo er bald viel Anhänger gewann. Nachdem er die Hauptſtadt und die umliegenden Feſtungen genommen, ward er zum Fürſten von Siebenbürgen erwählt und ausgerufen. Seine Regierung dauerte nicht länger, als die ſeines Vorgängers. Noch ehe er die Deutſchen vertreiben konnte, ward er vom neuen walachiſchen Woiwoden 3) geſchlagen und blieb in der Schlacht. Seine Anhänger zerſtreuten ſich, und Baſta nahm wieder von dem Fürſtenthum Beſitz.

1603.

Während dieſer Revolution in Siebenbürgen war Ungarn die Bühne, auf welcher Oeſtreicher und Türken vergebens ſich an einander abkämpften. Mahomet dem 3. machten die Meutereien der Janitſcharen, die in ſeinen aſiatiſchen Ländern häufig ausbrechenden Empörungen zuviel zu

1) Siegismund blieb ruhig in ſeiner Einſamkeit, wo er 1613 ſtarb. Isthuanfius Lib. 32. sq.

2) Isthuanfius I. 32. 5. — Benko, Transylvania, Lib. 4. cap. 4.

3) Radula. Die Ueberſ.

ſchaffen, als daß er den Krieg in Europa mit Nachdruck hätte betreiben können. Andererſeits war die Erſchöpfung des Schatzes das vorzüglichſte Hinderniß der Fortſchritte der Oeſtreicher, und dieſe ging ſo weit, daß am Ende jedes Feldzugs die Heere verabſchiedet werden mußten. So mußte denn jährlich ein neues Heer geſtellt, an Ungarns Klima und die türkiſche Art, Krieg zu führen, gewöhnt werden. So waren Winter- und Frühlingsanfang, die günſtigſten Zeitpunkte für kriegeriſche Unternehmungen in einem Sumpfe lande, gänzlich verloren.

Rudolph hatte längſt ſchon das Zutrauen der Ungarn verſcherzt. Gegen ſeiner Vorfahren Sitte hatte er ſich nie auf den Reichstagen eingefunden, nie ſich um Ungarns Vortheil gekümmert; die erſten, ſo geiſtlichen wie bürgerlichen Stellen, hatte er nicht, oder mit Fremden beſetzt; die wichtige des Palatins ganz unbeſetzt gelaſſen. Gleichgültig oder verächtlich nahm er alle einlaufende Beſchwerden an, und die deutſchen, aller Kriegszucht entwöhnten Heere wüſteten das Land. Bürgerliches und militairiſches Regiment blieb dem Zufall oder der Laune ſeiner Beamten überlaſſen, er ſuchte nur die Gewiſſensfreiheit ſeiner Unterthanen in Feſſeln zu ſchlagen, und in verſchiedenen Theilen des Königreichs ergingen die ſtrengſten Verfügungen gegen die Reformirten.

Caſchau, der Siz der Regierung in Oberungarn und vieler reicher Proteſtanten, litt vorzüglich unter ſeinen Verfolgungen. In zwanzig den Einwohnern angehörige Dörfer wurden Heere nach Willkühr verlegt. Der Statthalter Belgiojoſo 1) verboth die Ausübung des reformirten Gottesdienſtes bei Todesſtrafe; gleich höhniſch, wie grauſam, rannte er durch die Stadt, Henker zur Seite und drohte,

1) Joh. Jac. Barbianus Bellijoci Comes — auch Comes Belgiojoso. Die Ueberſ.

jeden, der nur leiſe zu murren wagte, auf der Stelle zu züchtigen.

Selbſt in Angelegenheiten, welche die Religion nicht betrafen, war Rudolphs Benehmen ganz ſtaatsunklug. Seine Heerführer durften die Magnaten plündern, auf deren Wohlwollen die öffentliche Ruhe doch weit mehr, als auf ſeiner Heereskraft, beruhte. Die Krone forderte mehrere Ländereien zurück, welche die Herren ſich während der Unruhen zugeeignet hatten. Ein ſehr geachteter Magnat deſſen Dienſte einen ganz andern Lohn verdienten, Graf Illeshaſy, ein Proteſtant, verlor zwei Güter, und als er Klage führen wollte, ward er des Hochverraths bezüchtigt und verbannt.

Stephan Botſchkai, Siegismund Bathori's Oheim, Oberungarns erſter Magnat, war ein beredſamer, unternehmender Mann mit vielen Anlagen für den Krieg. Er wurde durchaus nicht vor Rudolph gelaſſen, als er, des Landes traurige Lage zu ſchildern, nach Prag kam. Nicht ohne Schwierigkeit erhielt er Gehör bei den Miniſtern, und ward von Höflingen verſpottet. Dies unwürdige Benehmen mußte einen Mann von ſo hohem Range, der ohnehin ehrgeizig war, aufbringen. Sein Zorn entbrannte, als er bei ſeiner Rückkehr erfuhr, daß ſeine Güter auf Befehl des Statthalters verwüſtet worden. Seine beſondern Beleidigungen, verbunden mit den Beſchwerden der Nation, machten daß er ſich empörte. Er rief ſeine Mitbürger zu den Waffen mittelſt eines Manifeſtes, worin er ſie aufrief, mit Gewalt ſich zu verſchaffen, was
1603. man ihren Klagen verweigert. Haufenweis ſtürzte alles zu ſeinem Banner. Mehrere Heiducken, oder Knappen im Dienſte des Kaiſers, traten zu Botſchkai über, der ſich bald an der Spitze eines Heeres ſah, das die öſtreichiſchen Parteigänger wohl in Anſpruch nehmen konnte. Auf die erſte Kunde von dieſem Aufſtand ſammelte Belgiojoſo die in der Gegend von Caſchau zerſtreuten Schaaren

und zog gegen den Magnaten; da ſich aber die Heiducken des Statthalters mit ihren Genoſſen vereinten, ſo wurden die Deutſchen geſchlagen. Die Inſurgenten richteten ein großes Blutbad an und fiengen ſogar zwei Herführer Die Einwohner von Caſchau, hiedurch ermuthigt, verjaaten die öſtreichiſchen Heere und nahmen Botſchkai auf. Baſta zog aus Siebenbürgen dem Heere Belgiojoſos zu, und belagerte die Stadt, aber Mangel an Lebensmitteln und der anrückende Feind zwangen ihn zum Rückzug. So mehrten ſich mit reiſſender Schnelle die Inſurgenten und wurden vieler feſten Plätze Meiſter.

Zu Botſchkais Glücke trugen die ſiebenbürgiſchen Unruhen, die aus demſelben Grunde, wie die ungariſchen, herrührten, unendlich bei. Nach Tzekely's Tode ward die Verwaltung unter Baſta noch unduldſamer und grauſamer, als je. Das Land war allem Unglück zumahl preis gegeben. Alle Spur menſchliches Fleiſſes verſchwand von den ſonſt ſo fruchtbaren Ebenen und Bergen; Städte und Dörfer gewährten nur den Anblick von Trümmern und Schutthaufen; das Getreide ward nach Goldgewicht verkauft, man aß Pferde- und Hausthierfleiſch, und endlich brach das Volk die Gräber auf, um hier ſcheußliche Nahrung zu ſuchen. Dies erzeugte ſchreckliche Krankheiten, und, was Krieg und Hungersnoth verſchont hatte; raffte größtentheils die Peſt dahin 1).

Für ſo vieles Unglück ſuchten die Siebenbürgen Troſt bei Botſchkai. Ihn, zu dem unter Bethlem Gabors Befehligung die übrigen Verwieſenen geſtoßen waren, riefen ſie an. Botſchkai flog ihnen eilig zu Hülfe. Unterſtützt von einem ottomanniſchen Heere, das der vor kurzem zur Regierung gelangte Achmet der 1. nach Sieben-

1) Benko, vol. 1. p. 244. — Sacy histoire de Hongrie. Tom. 2. p. 154.

bürgen gesendet, verjagte er die Oestreicher und
1604. ward feierlich zum Herrscher ausgerufen. Bei
seiner Rückkehr nach Ungarn wurde er von dem
türkischen Heere auf der rakotscher Ebene mit
1605. allen königlichen Ehrenbezeigungen empfangen.
Der Sultan sendete ihm eine Keule, einen Säbel und eine Fahne. Der Großvezier rief ihn zum König von Ungarn und Fürsten von Siebenbürgen aus,
10. Aug. und setzte ihm ein Diadem auf, das Serviens Herrscher getragen hatten. Doch Botschkai war zu klug und uneigennützig, eine Würde anzunehmen, die nur durch freie Zustimmung der Magnaten ertheilt werden, und die er nur in Abhängigkeit von den Ottomannen behaupten konnte. Mithin erklärte er, er nehme diese Ehrenbezeigungen blos als Beweise der Freundschaft Achmets, als Unterpfand der Hülfe, die seine Hoheit ihm zur Aufrechthaltung der Rechte seiner unterdrückten Mitbürger leisten würde, an. Indeß handelte er so kräftig und thätig, als hätte er eine Krone zu verdienen. Vor Ende des Feldzugs war er Herr von Oberungarn und drang fast bis in Preßburgs Thäler. Die Türken unterwarfen Gran, Vicegrad und Novigrad. Botschkais Anhang bedrohte die Gränzen Oestreichs und Steiermarks, und drang in Mähren ein bis unweit Brünn 1).

So traurig stand es um ein Königreich, für dessen Besitz die Fürsten aus dem Hause Oestreich nun seit achtzig Jahren ihre Schatzkammern erschöpft und der Unterthanen Blut vergossen hatten. Rudolphs des 2. unbegreifliche Unkümmernis bei einem Unfall, der eine stoische Gleichgültigkeit aufgeschreckt hätte, rührte von einer unmerklich ihm vorgegangenen seltsamen Veränderung her. Seine Liebe zu den Wissenschaften hatte ihn getrieben, den berühm-

1) Isthuanfius — Benko — Petrus de Reva — Novotny.

ten Tycho de Brahe an seinen Hof zu berufen, dessen Gemüthsart ganz der seinigen gleich war, und der seine gründlichen Kenntnisse und seltenen Anlagen durch Anhänglichkeit an Sterndeuterei und Alchimie entehrte 1). Seine Verkündigungen überzeugten Rudolph, sein Leben werde durch einen Prinzen seines Geblüts gefährdet werden. Dies mehrte das natürliche Mißtrauen des Kaisers, und er entzog seiner Familie seine Neigung immer mehr und mehr. Um seine eingebildeten Feinde nicht zu mehren, lehnte er die ihm von allen Orten her gemachten Vermählungsanträge ab 2), und trotz dem Zureden seiner Mutter schlug er die Hand der Infantin Isabelle aus, die zur spanischen Kronerbin bestimmt schien. Seine Brüder sogar verhinderte er, sich zu vermählen. Der Schrecken überwältigte ihn so, daß er sich nie öffentlich sehen ließ, noch beim Gottesdienst zugegen war. Um aus seinen Zimmern zu seinen Gärten, oder anderwärts hin zu gelangen, ohne Furcht meuchlings überfallen zu werden, ließ er bedeckte Gänge anlegen, deren Fenster schief durchbrochen waren. Während die Türken seine Länder plünderten, oder Bürgerkrieg sie zerriß, und jeden Augenblick ein neuer Feind gegen ihn aufstand, verschloß er sich in düsterm Argwohn in seinem Pallast zu Prag. Sein abergläubisches schwaches Gemüth von der schrecklichen Unruhe, die ihn peinigte, zu befreien, umgab er sich mit Sterndeutern, Alchymisten, Mahlern, Drechslern, Kupferstechern, Mechanikern, oder strich in seinen botanischen Gärten, seinen naturgeschichtlichen Sammlungen und Antikenkabinets umher.

1) Ueber mehrere Einzelheiten s. Gassendi vita Tychonis Brahae — Hoffmanns portraits des hommes illustres de Danemarc. art. Tycho de Brahe, und Tycho's Memoires in (Coxe's) meinen Reisen im Norden, im 5. Bande.

2) Rudolph der 2. lebte mit Buhlerinnen von niederm Stande und wechselte häufig.

Er ward milzſüchtig; ungeduldig, bis zum Wahnſinn heftig. Fremden Geſandten gab er nicht Audienz, ſelbſt ſeine Miniſter litt er nicht um ſich, aber durch Zurückweiſung aller Klagen ſeiner Unterthanen 1) benahm er ihnen auch alle Beſorgniß über ihre Amtsführung.

1) Pelzel a. m. O. — Schmidt. Bd. 8. S. 148. — Gebhardi Vol. 2. p. 462. — Struvius p. 1157.

Drei und vierzigstes Kapitel.

1606 — 1609.

Charakter und Erziehung Matthias, des Bruders von Rudolph dem 2. — Händel der Brüder. — Matthias wird nach seines Bruders Ernst Tode dereinstiger Erbe der östreichischen Besitzungen. — Wird mit Ungarns und Oestreichs Regierung belehnt. — Entwirft den Plan Rudolph zu entsetzen. — Schließt Frieden mit dem Fürsten von Siebenbürgen und den Türken. — Rudolph sucht die Thronfolge Ferdinanden, Herzog von Steiermark, zuzuwenden. — Matthias fällt mit gewaffneter Faust in Böhmen ein, und zwingt Rudolphen zur Abtretung von Oestreich und Ungarn. — Streit zwischen Matthias und den östreichischen Protestanten. — Er erwirbt sich der Ungarn Liebe und wird zum König erwählt. — Gibt den östreichischen Protestanten Gewissensfreiheit und nimmt die Huldigung der Stände an.

Rudolphs Schwäche, Nachlässigkeit und die daraus entstandenen Unruhen entfernten seine Verwandten nur mehr von ihm, und brachten seinen Bruder und einstigen Erben Matthias, um den Sturz seines erlauchten Hauses zu verhüthen, auf den Gedanken, die Herrscherzügel so schwachen Händen zu entwinden.

Matthias, Max des 2. dritter Sohn, geboren 1557 1), hatte durch den berühmten Busbek eine ganz andere Erziehung genossen, als sein Bruder durch die Jesuiten. Un-

1) am 24. Febr. Die Uebers.

ter diesem Lehrer machte er große Fortschritte in der Literatur, und erwarb sich eine allgemeine Kenntniß der Wissenschaften und Künste; aber seine herrschende Leidenschaft war Krieg, und in allen kriegerischen Uebungen war er Meister. Sein gelehrter Lehrer, der mehrere Jahre am Hofe des Sultans gelebt, unterrichtete Matthias auch in den Sitten, Gebräuchen und der Kriegskunst der Turken, was ihm, als er die kaiserlichen Heere in Ungarn befehligte, sehr nützlich war.

Matthias thätiger, ehrgeiziger Geist war seines Bruders Rudolph umsichtiger und argwöhnischer Gemüthsart so ganz entgegengesetzt, daß beide Fürsten in steter Mißhelligkeit lebten. Matthias wünschte leidenschaftlich Beschäftigung; er unterhielt geheime Briefwechsel mit den niederländischen Empörern, und übernahm gegen seines Bruders Willen, wie Philipps des 2. Vortheile, die Regierung der aufrührerischen Provinzen. Heimlich entwich er von Wien, erschien unvermuthet zu Antwerpen, und ward als Generalstatthalter angestellt. Der
1577. Prinz von Oranien ward sein Generallieutenant aber seine Würde war nicht von langer Dauer. Die Häupter der Gegenparteien wollten nur unter seinem Nahmen herrschen. Als die Stände 1) die ihn in Hoffnung auf Hülfe berufen hatten, sahen, daß weder sein Bruder, noch das Reich ihn unterstützten, übertrugen sie dem Herzog von Anjou, Franz, dem Bruder des Königs
2) von Frankreich, die Herrscherwürde und
1580. stimmten für einen, Matthias abzutragenden Dank. Matthias dankte ohne Schwierigkeit ab. Da er aber weder nach Oestreich zurückkehren, noch nach Spanien gehen konnte, ließ er sich durch den Prinzen von

1) Vornähmlich Brabant und Flandern auf Antrieb Wilhelms von Oranien. Die Uebers.

2) Heinrich des 2. Die Uebers.

Oranien das Bisthum Lüttich ausbitten; aber der kaiserliche und madrider Hof waren ihm entgegen, nur mit vieler Schwierigkeit erhielt er von den Niederlanden einen Jahrgehalt, der ihm schlecht ausgezahlt und bald entzogen wurde. Seine Mutter wirkte ihm die 1581.
Erlaubniß aus, wieder nach Oestreich zurückzukommen; da er aber nicht vor den Kaiser kommen durfte, mußte er sich nach Linz ziehen, wo er dürftig lebte. Dies kümmerte ihn so, daß er für die kleine Herrschaft Steier 1) allem Erbrecht auf die östreichischen Länder entsagte. Nach Stephan Bathoris Tode trat er in die Schranken, Pohlens Krone zu erlangen; aber der Kai- 1587.
ser unterstützte den andern jüngern Bruder, Maximilian. Endlich zwang doch die Verwirrung, in die er gerathen, Rudolphen, sich an den so gedemüthigten Prinzen zu wenden. Er ernannte ihn anfangs zum Statthalter von Oestreich, dann übertrug er ihm 1594.
die Befehligung des ungarischen Heers, in welchem Posten Matthias sich mehrmahls gegen die Türken hervorthat.

Im Jahre 1595 ward Matthias durch seines Bruders Ernst, Tod, dereinstiger Erbe der östreichischen Länder. Von jenem Zeitpunkte an scheint der Kaiser ihm geheime und wichtige Posten anvertraut zu haben. Doch ganz erlosch der früh gegen ihn gefaßte Argwohn nie in Rudolphs Gemüth, und die Abneigung, so Matthias gegen einen unklugen und schwachen Bruder empfand, wuchs, als der Kaiser ihm einen anständigen Haushalt und Vermählung versagte. Staatsklüger, oder geduldiger, als man von einem so ehrgeizigen, feurigen Fürsten erwartete, trug er diesen unangenehmen Vorfall; er leistete Rudolphen sogar, als Verweser von Oestreich und Statthalter

1) im Lande ob der Enns. Die Uebers.

von Ungarn 1), wesentliche Dienste. Doch beschloß er, die vorausgesehene Krisis zu benutzen. Er schlug nicht Lärm, rief keine Gegenpartei durch unbesonnene Entdeckung seiner Absichten auf; er hielt sich fertig, zu erscheinen, wenn die Umstände gebietherisch mahnten, zu handeln, und suchte die Zuneigung seiner Verwandten wie das Zutrauen der Katholischen zu gewinnen. Durch Biederkeit und Duldung, wie sein Vater sie gezeigt, erwarb er sich das Wohlwollen der Protestanten, und selbst als er die empörten östreichischen Bauern unterworfen, milderte er die strengen, von einem jähzornigen Fürsten ihnen auferlegten Strafen, und erwarb sich so noch Rechte auf ihre Dankbarkeit.

So sah denn Matthias seine Volksgunst und seinen Einfluß in dem Maße wachsen, als Rudolph immer mehr verachtet ward, und als dem Haus Oestreich völliger Untergang drohte, richteten sich alle Blicke auf ihn, als der allein diesem Unglück steuern konnte. Im Anfang des unglücklichen Jahres 1606 hielt er eine Unterredung mit seinem Bruder, Maximilian, und seinen Vettern, Erdmann und Maximilian Ernst, Prinzen aus der steiermärkischen Linie. Mit ihnen schloß er insgeheim einen Vertrag, kraft welches sie ihn als Haupt ihres Hauses 2) anerkannten, ihm ihren Rath und Hülfe versprachen, und seinen Vortheil bei der nächsten römischen Königswahl zu betreiben sich anheischig machten. Kurz darauf gab auch der Herzog Albrecht, Regent der Niederlande, diesem Vertrag seinen Beifall 3).

25. Apr. 1606.

1) Gubernator per Ungariam. Die Uebers.

2) Caput nobis et columen domus nostrae — heißts in der Urkunde. Die Uebers.

3) Diese sonderbare Urkunde findet sich bei Goldastus de Regno Bohem. in append. p. 223. (p. n. 138.) — Lünig, Reichsarchiv. Contin. 2. sect. 4. p. 74. — u. b. Dumont Tom. 5. P. 2. p. 68. Die Uebers.

So lange noch von Ungarn her etwas zu fürchten ſtand, konnte Matthias, obwohl das Wichtigſte gewonnen ſchien, dennoch von dem Familienvertrag keinen Gebrauch machen. Er zog alſo Illeshinsky, Botſchkais erſten Miniſter, in ſein Intereſſe, trug ihm die Würde des Palatins an, und da Botſchkai tödtlich krank lag, machte er ihm die vortheilhafteſten Bedingungen. Die beiderſeitige Lage vertrug keinen Aufſchub, und ſo ward am 23. Juli 1606 der Friede zu Wien ge- 1606. ſchloſſen. Es ward ausgemacht, Botſchkai ſolle Siebenbürgen als Erbherrſchaft erhalten, die auf den Fall, daß er kinderlos ſtürbe, an das Haus Oeſtreich zurückfiele, dazu ſolle nebſt Tokay, Zatmar, den Grafſchaften Bereg und Ugocz 1) der ganze öſtlich an der Theiß gelegene Theil Ungarns geſchlagen werden. Matthias ſagte im Nahmen des Kaiſers den Proteſtanten, Lutheranern, wie Kalviniſten, Gewiſſensfreiheit zu, und erklärte ſie ſogar aller Arten von Aemtern fähig. Die Palatinswürde ſollte wieder hergeſtellt und die Staatsämter nur mit Einheimiſchen beſetzt werden. Endlich kamen beide Theile überein, vereint gegen die Türken zu ziehen, falls ſie den Frieden auf ehrenvolle Bedingungen ausſchlügen.

Sofort ſchloß Matthias, von Botſchkai unterſtützt, mit dem Großherrn einen Waffenſtillſtand auf zwanzig Jahr 2), kraft deſſen man beiderſeits behalten ſollte, was man beſaß. Die Unterhandlung machte dem öſtreichiſchen Prinzen Ehre; denn jetzt behandelte der Sultan den Kaiſer zum erſtenmahle als ſeines gleichen, oder gab ihm dieſen Titel. Seine Hoheit mußte eine Summe von zweimahl hunderttauſend Thalern als freiwilliges Geſchenk ein für allemahl annehmen. So hörte der ſchimpfliche Tribut auf, den die

1) wohl Ugogh. Die Ueberſ.

2) am 21. Novbr. 1606 zwiſchen Comorn und Gran an der Donau. Die Ueberſ.

beiden letzten öſtreichiſchen Monarchen dem Feinde der Chriſtenheit entrichtet 1).

Wiewohl Matthias Rudolphs volle Macht beſaß, und die Wiener Friedensunterhandlung gleich nöthig, wie vortheilhaft war, war doch der Kaiſer damit ſehr unzufrieden. Er wollte den Vertrag nicht genehmigen und berief ſogar einen Reichstag, um Hülfe zu bitten. Dieſe Weigerung war ſehr gegen ſeinen Vortheil. Da Botſchkai kurz nach dem Friedensſchluß geſtorben war 2), wollten die Siebenbürgen nicht wieder unter das öſtreichiſche Joch, und wählten Siegismund Ragotzy, den die Türken beſchützten, zum Fürſten. Zu gleicher Zeit ſuchte eine ungariſche Partei der Einverleibung der abgetretenen Grafſchaften zuvorzukommen, und lieh Matthias einen Vorwand, beträchtliche Heere auszuheben. Unſtreitig hatte Rudolph nur deßhalb ſo gehandelt, wie er handelte, weil er den Familienvertrag entdeckt hatte, und ſeines Bruders Abſichten einem ſo mißtrauiſchen Fürſten nicht lange verborgen bleiben konnten. Der ſpaniſche Hof, der noch immer Matthias Benehmen in den Niederlanden nicht vergeſſen und mit neidiſchem Auge ſeine Verhältniſſe zu den Proteſtanten ausgeſpäht hatte, ergriff dieſe Gelegenheit, auf den feigen Kaiſer zu wirken, und ihn zu vermögen, daß er ſeinen Vetter Ferdinand aus der ſteiermärkiſchen Linie zum Nachfolger ernannte. Dies Verfahren hob nun das gute Vernehmen zwiſchen Matthias und den übrigen Erzherzogen auf, und der ſteiermärkiſche Prinz erhielt Maxens und Albrechts Unterſtützung. Die

12. Jan. 1608.

erſte Maßregel, ſo Rudolph in dieſer Hinſicht ergriff, war, Ferdinanden den Vorſitz auf dem Reichstage zu Regensburg zu übertragen. Er wiegelte ſogar die Reichsſtände mittelſt eines Reſcripts gegen ſeinen Bruder auf, worin er ihm die heftigſten, zum Theil ganz un-

1) Isthuanfius lib. 54. p. 845. 847.

2) angeblich an Gift. Die Ueberſ.

gegründeten Vorwürfe machte. Er beſchuldigte ihn, daß er die Proteſtanten verfolge, Aufruhr nähre und zu verhindern trachte, daß man nicht mehr für Hülfe gegen den Feind der Chriſtenheit ſtimmte, mit welchem er, wie der Kaiſer ſagte, einen ſchmählichen Frieden geſchloſſen. Zu gleicher Zeit ließ Rudolph einen Geheimſchreiber verhaften, der von Seiten Matthias eine Abſchrift des Familienvertrags den proteſtantiſchen Fürſten übergab.

Dieſer Vorfall lieh Ferdinanden und den übrigen Erzherzogen einen Vorwand, eine förmliche Aufkündigung aller übernommenen Verbindlichkeiten, und eine Proteſtation gegen Matthias Abſichten bekannt zu machen. So blieb alſo dem Prinzen nichts als die Wahl zwiſchen Unterwerfung unter einen aufgebrachten Bruder, oder gewaltſamer Durchſetzung ſeiner Entwürfe. Er betrug ſich äußerſt klug, und wußte ſeiner Empörung den Schein zu geben, als betreibe er nur eifrig die Vollziehung eines vom Kaiſer genehmigten Vertrags. Zu Preßburg verſammelte er die Stände von Ungarn und lud die von Oeſtreich dazu ein. Durch verſprochene Beſtätigung des Rechts, ihren Gottesdienſt frei auszuüben, gewann er die Reformirten in Ungarn, auch geſtattete er mehrere, den Katholiſchen, wie den Proteſtanten gleich vortheilhafte Vorrechte. Leicht erhielt er die Genehmigung des zu Wien geſchloſſenen Friedensvertrags und vermochte den Reichstag, mit den öſtreichiſchen Abgeordneten eine Verbindung einzugehen, deren Zweck ſein ſollte, jedem ſich zu widerſetzen, der die Vollziehung des Vertrags etwa hindern wollte. Außerdem ward beliebt, daß, wer auch nur Ein Glied des Bundes angriffe, oder beleidigte, als Feind angeſehen würde. Hierauf kehrte Matthias nach Wien zurück und vermochte die Stände des Erzherzogthums zum Beitritt zu der Preßburger Verbündung. Er bezog von ihnen ſogar Subſidiengelder, den zur Unterwerfung der Mißvergnügten in Ungarn ausgehobenen Heere zu beſolden. Mit ſeinem gewohnten Glück ge-

1. Febr. 1608.

lang es ihm auch. Er erneuerte den Waffenſtillſtand mit dem damahligen Baſſa zu Ofen. Seine Verbindung mit den Erſten der Proteſtanten erleichterte ihm die Beſänftigung der Aufrührer, die im Begriff, ihm einen Mitbewerber entgegen zu ſtellen, nun aber ihre Macht mit der ſeinen vereinten, wodurch er beträchtlich verſtärkt wurde. Die Siebenbürgen ließ er ſich in ihrem eignen Zwieſpalt aufreiben. So von allen Feinden befreit, die ſeine Unternehmungen, wenn nicht vereiteln, doch mindeſt hätten hemmen können, konnte Matthias ſeinen Sinn ganz auf den ſchon lange gehegten Plan richten. Vermittelſt der proteſtantiſchen Herrn, die mit dem Kaiſer unzufrieden waren, gewann er die Einwohner von Mähren, deren zu Ewanczitz 1) verſammelte Stände der preßburger Verbündung beitraten. So erhielt er, wenn nicht wirklich, doch ſcheinbar, eine Kriegserklärung gegen ſeinen Bruder, und hob zu gleicher Zeit überall Heere aus, ſeine Vortheile zu benützen.

Rudolphen konnte die drohende Gefahr nicht aus ſeiner Läſſigkeit reiſſen; umſonſt riethen ihm ſeine erfahrenſten Hauptleute, ein Heer zu errichten, damit er den Aufruhr in der Geburt erſtickte. Endlich wendete er ſich doch an die Reichsſtände und ließ Heere nach Mähren ziehen. Aber, da ihrer zu wenig waren, um nachdrücklich zu wirken, vermehrten ſie nur die Unzufriedenheit durch ihr willkührliches Verfahren. Um Matthias den Vorwand zu benehmen, den er brauchte, trug Rudolph dem Kardinalbiſchof von Olmütz auf, ihm ſeinerſeits Genehmigung des wiener Vertrags zu verſprechen, mit dem Beding, daß er die Verbündung auflöſte, und, wie die übrigen Erzherzoge, dem Familienvertrag entſagte. Er ließ ihm Vergeſſenheit des Vorgefallenen anbiethen und machte ſich anheiſchig, binnen ſechs Monathen einen Reichstag zu halten, auf welchem alles ausgeglichen werden ſollte.

1) wohl Eywanowice. Die Ueberſ.

Matthias Absicht war schon zu weit in der Ausführung gediehen, als daß er sich an eitlen Versprechungen hätte ergötzen sollen. Er antwortete, statt Unruhe zu erregen, wolte er vielmehr dem Hause Oestreich und der ganzen Christenheit den Frieden schenken, und, wolle sein Bruder, so möchte er den wiener Vertrag genehmigen an irgend einem Orte, wo er selbst die vornehmsten Glieder der östreichischen Stände versammeln wollte, und alle Angelegenheiten der Sicherheit und Würde seiner Familie gemäß abgemacht werden könnten. Znaim in Mähren schlug er als Vereinigungspunkt seiner Heere vor, und zog an der Spitze von zehntausend Mann aus Wien. Ehe er aber Oestreich verließ machte er ein Manifest bekannt, worin er sein Verfahren rechtfertigte, und die böhmischen Stände zu einer Versammlung zu Czaslau einlud; wohin er sich selbst begeben wollte, und zu einer Verbindung mit den Uebrigen. Auf seinem Zuge kam er nach Znaim, wo ihn die mährischen Stände mit Freudenzuruf empfiengen. Dort hielt er sich einige Tage auf, um seinen übrigen Schaaren Zeit zu gönnen, sich zu sammeln, und als er sein Heer fünf und zwanzig tausend Mann stark fand, zog er in Böhmen ein. Bothschafter der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg eröffneten ihm, daß ihre Herren den Kaiser mit aller Macht vertreten würden; Abgeordnete der böhmischen Stände bathen sich bestimmte Erklärung über seine Absichten aus. Aber weder Drohungen, noch Bitten konnten auf den entschlossenen unternehmenden Fürsten wirken, der wohl einsahe, daß die Erreichung seiner Absicht nur von schneller Thätigkeit abhieng. Er antwortete lakonisch, zu Czaslau werde er alles in Ordnung bringen. Dort kam er am 10. Mai an, fand aber die Stände nicht; wiederholte also die Einladung, welcher alle sich fügten, deren Länder in der Nähe lagen, oder die seine Gegenwart, sich zu erklären, ermuthigte. Er kündigte ihnen an, er sey entschlossen, die Regierung Ungarns, Oestreichs und Böhmens zu

10. Mai

fordern, nebſt einer Gewährleiſtung im Betreff ſeiner Rechte auf ſeines Bruders Thronfolge, und, ohne die Zeit mit fruchtloſem Ueberlegen zu verderben, rückte er raſch nach Prag vor.

Nur aus Matthias erſter Antwort erkannte Rudolph die Gefahr, worin er ſchwebte. Als ſein Bruder in Böhmen eingerückt, berief der Kaiſer die Stände in die Hauptſtadt. Alle Glieder, den Grafen von Thurn und einige Proteſtanten ausgenommen, fanden ſich zu dem Reichstage ein. Rudolph ſollte ihn in Perſon eröffnen, und das Volk, welches an ſeines Landesherrn Daſeyn zweifelte, verlangte, um ihn zu ſehen, daß die bedeckten, alle Theile des Schloſſes verbindenden Gänge niedergeriſſen werden ſollten. Die Berathung war äußerſt unruhig. Die Proteſtanten, welche die Mehrzahl ausmachten, forderten die von Maximilian dem 2. zugeſtandene, von Rudolph nicht beſtätigte allgemeine Duldung, unter andern auch, daß kein Geiſtlicher ſich in politiſche Händel miſche, daß kein Jeſuit ohne Zuſtimmung der drei Stände Güter kaufen könne. Zweihundert Herren, dreihundert Ritter, aller Städte Abgeordnete, außer die von Pilſen, Budweiß und Kathen, unterzeichneten dieſe Forderung. Einen Herrn, der eine entgegengeſetzte Meinung zu äußern gewagt, drohte man zum Fenſter hinaus zu werfen. Die Proteſtanten erklärten, ſie würden jeden ernſtlich züchtigen, der ihre Forderungen zu beſtreiten wagte, und falls der Kaiſer ſie nicht zugeſtände, ſich zu Matthias ſchlagen.

Mittlerweile kamen die Abgeſandten des Reichstages aus Matthias Lager an. Sie ſagten, der Fürſt ſey in Böhmen eingerückt, den läſſigen Monarchen zu Abtretung des Thrones und Zurückziehung nach Tirol zu zwingen; ſie verſprachen in ſeinem Nahmen, er werde alle Vorrechte der Nation beſtätigen. Kühn gemacht durch dieſen Antrag laufen die Glieder des Reichstages aufrühriſch im Pallaſt umher und verlangen, vor den Kaiſer gelaſſen zu werden. Rudolph erſcheint; Graf Schlick, das Haupt der Prote-

ſtantiſchen Partei, überreicht ihm eine Liſte der angegebenen Forderungen. Er müſſe, antwortet der Kaiſer, ſich mit ſeinen Miniſtern berathen, bevor er ſich über ſo wichtige Punkte entſcheide. Man dringt ſo lebhaft und gewaltig auf ihn ein; daß er, erſchreckt; ruft: was ſoll ich thun? Schnell erklären, wird ihm geantwortet, ob er die Forderungen gewähren wolle, oder nicht. Rudolph beſtätigt die meiſten Punkte, verweiſt aber doch die die Religion betreffenden auf den nächſten Reichstag.

Abgeordnete und Bürger waren beſchwichtigt; von allen Seiten her kamen Heere in Prag an, und in wenig Tagen waren ſechs und dreißig tauſend Mann auf dem Platze. Die Böhmen waren gegen die Oeſtreicher und Ungarn, die auf ihrem Zuge ſo viel Unbill verübt, aufgebracht, und bathen den Kaiſer, Matthias mit Gewalt zurück zu ſchlagen; aber die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, der päpſtliche Nuntius und die deutſchen Fürſten verlangten, daß man ſich auf Unterhandlung einlaſſe. Rudolph, deſſen Geiſt dieſem Unfall unterlag, willigte ein. Seine Geſandten trafen die des Matthias in Dworez, zwiſchen Prag und dem Lager des Fürſten. Als man in ſeinem Nahmen die Beſtätigung ſeines dereinſtigen Rechts auf die böhmiſche Krone verlangte, und auf augenblicklicher Ueberlaſſung der Verwaltung des Reichs beſtand, wurden die Unterhandlungen abgebrochen und Matthias rückte vor. Bei ſeinem Anzug ergriffen Prags Bewohner die Waffen, beſetzten den Ziskaberg und die Heere ſtellten ſich auf den umliegenden Höhn. Bald ſcharmuzirte man, und beide Heere ſtanden im Begriff, ſich auf ein Gefecht einzulaſſen, als man neue Eröffnungen machte. Dieſelben Abgeſandten fanden ſich in Liben ein, und nach einer viertägigen Verhandlung ward ausgemacht, daß Rudolph an Matthias Oeſtreich, Ungarn und Mähren abtreten, daß er den wiener Vertrag beſtätigen, und auf ſeinen Antrag die Stände Matthias als böhmiſchen Thronfolger erkären ſollten, falls Rudolph ohne männliche 17. Jun. 1608

Nachkommen ſtürbe, unter der Bedingung, daß Matthias alle Rechte und Vorrechte der Nation anerkenne. Am Ende der Zuſammenkunft wurde Ungarns Krone und Scepter mit großer Pracht auf Befehl des Kaiſers ſeinem Bruder eingehändigt, der ſie an der Spitze ſeines Heeres übernahm. Bald darauf verließ der neue Landesherr Böhmen und zog im Triumph zu Wien ein.

Matthias ſah gar bald, wie viel leichteres ſey einem argwöhniſchen, aber ſchwachen Bruder Kronen zu entreiſſen, als die zufrieden zu ſtellen, welche ſeine Verſprechungen zum Aufruhr gereizt. Mit ſeiner Regierung begann auch die Verlegenheit. Er berief die öſtreichiſchen Stände zur Huldigung. Die Proteſtanten, die den größten Theil ausmachten, verweigerten ſie bis er Duldung hergeſtellt, und die meiſten ihnen entzogenen Vorrechte wieder zugeſtanden. Ohne ſeine Antwort abzuwarten, übten die in Oberöſtreich ihren Gottesdienſt in Linz, Steier und Gemünd; der Herr von Enzersdorf, einem in der Nähe der Hauptſtadt gelegenen Schloſſe, öffnete den Bürgern ſeine Kirche. Matthias, der nicht ſo edelmüthig war als ſein Vater, noch geneigt, die im Uebermaß gegebenen Verſprechungen zu erfüllen, ward über dies Betragen aufgebracht. Er ließ den Herrn von Enzersdorf verhaften und die Kirche zuſchließen; er forderte von den Ständen einfache und reine Huldigung, ohne Vorbehalt und Bedingniß, und ſagte, er ſey ſo wenig, als Rudolph, von welchem er ſeine Rechte überkommen, gehalten, ein einziges zu unterzeichnen. Indeß ſuchte er die Gemüther mit einem allgemeinen Verſprechen, daß er alle Vorrechte beſtätigen wolle, zu beruhigen; aber zu gleicher Zeit ließ er die Abſicht durchblicken, die Huldigung zu erzwingen.

12. Juli 1608.

Selbſt das Glück des Aufruhrs, welches Matthias begünſtigte, hatte den Proteſtanten ein Beiſpiel gegeben, ſo daß ſie weder von ſeinen Drohungen ſich ſchrecken, noch

durch seine Versprechungen sich gewinnen ließen. Sie zogen sich von Wien nach Horn 1) und sendeten von da an die katholischen Abgeordneten, um sie zu vermögen, daß sie ja nicht insbesondere huldigten. Zu gleicher Zeit hoben sie jeden fünfzehnten Mann aus, ließen mehrere umliegende Festungen besetzen und mit Mundvorrath versehen; kraft der preßburger Verbündung forderten sie Ungarns und Mährens Beistand und verbanden sich den Protestanten des Reichs.

In dieser mißlichen Lage begab sich Matthias nach Preßburg, wo er ebenfalls im Triumph einziehend die heil. Stephanskrone vor sich her tragen ließ, die Ungarn seit siebzig Jahren entnommen gewesen; ein Schauspiel, das, seiner Meinung nach, die Begeisterung wecken, und den Vorurtheilen der Nation schmeicheln könnte. Aber die Stände ließen sich nicht von dem eiteln Gepränge verführen. Sie beschlossen nichts zu gewähren, bevor Matthias nicht ihre Vorrechte bestätigt, wie er damahls, als er nur noch Statthalter war, versprochen. Sofort überreichten sie ihm die Liste in Form einer ordentlichen Kapitulation. Darin war zu Gunsten der Lutheraner und Kalvinisten, die man noch überdies als aller bürgerlichen Aemter fähig erklärte, Gewissensfreiheit festgesetzt. Man verlangte, alle Ehren- und geheime Aemter sollten stracks den Ausländern genommen und künftig nur mit Landeskindern besetzt werden; die heil. Stephanskrone und übrigen Zeichen der Königswürde sollten von Laien zu Preßburg aufbewahrt: ein Palatin aus vier vom Fürsten vorgeschlagenen Bewerbern, als zwei Protestanten und zwei Katholiken, erwählt werden; der Monarch sollte in Ungarn thronen, oder, wenn eine wichtige Angelegenheit ihn abrief, die Regierung einem vom König und den Ständen zumahl ernannten Regierungs-

1) Stadt und Schloß an der Teffer, die sich nicht weit davon in den Kamp ergießt. Die Uebers.

rathe anvertraut werden; kein Jeſuit ſolle in das Königreich aufgenommen, das Anſehen der Geiſtlichen geſchmälert werden, die fremden Heere ſollen beim Friedensſchluß mit den Türken das Land verlaſſen, kein deutſches Heer ſolle in ungariſche Feſtungen gelegt werden, Raab und Comorn ausgenommen, und ſelbſt dieſer beiden Feſtungen Befehlshaber ſollten geborne Ungarn ſeyn; endlich ſollte Krieg nur mit Zuſtimmung der Stände erklärt werden.

So aller königlichen Obmacht widerſprechende Bedingungen mußten Matthias unendlich mißfallen; aber der Beſitz der erworbenen Kronen hing von ſeinem Benehmen ab. Die Oeſtreicher waren in offenbarem Aufruhr, die Mährer waren bereit, ſich ihnen anzuſchließen, und das geringſte Bedenken ſeinerſeits konnte bewirken, daß die Ungarn auf die Seite ſeiner Feinde traten. Rudolph wiegelte insgeheim ſeine ehemahligen Unterthanen auf, und verſprach ihnen, alle abgeſchafften Vorrechte wieder herzuſtellen; ſein Bruder hatte Grund, die rückkehrende Zuneigung zu fürchten, welche Nationen zumeiſt für ihren enthronten Landesherrn zu empfinden pflegen, ſobald die erſte Hitze ihres Unwillens vorüber iſt. So ſah ſich Matthias in der harten Nothwendigkeit, die ihm überreichten Bedingungen zu unterzeichnen und alsbald zu erfüllen. Illeshaſy ward Palatin und war der erſte zu dieſer hohen Würde ernannte Proteſtant. Als die vorgeſchriebenen Bedingungen erfüllt waren, ward Matthias einhellig zum König ernannt, und mit den gewohnten Feierlichkeiten zu Preßburg gekrönt.

19. Nov. 1608.

Seine Bewilligung hatte den erwarteten Erfolg. Zufrieden, nun ihre Vorrechte geſichert zu haben, wollten die Stände von Ungarn Matthias nicht durch Unterſtützung fremdes Geſuchs aufbringen. Sie ertheilten den öſtreichiſchen Abgeſandten abſchlägige Antwort, ermahnten ſie, Friede mit ihrem Landesherrn zu machen, und erklärten, die

Vereinigungsurkunde betreffe die Katholiſchen, wie die Proteſtanten 1).

Nach Beendigung dieſer ſo ſchwierigen Angelegenheit kehrte Matthias nach Wien. Aufgefordert vom päbſtlichen Geſandten, von Leopold, Biſchof zu Paſſau, ſeinem Vetter, beſonders aber von Melchior Kleſel, dem Biſchof zu Wien, der ſein ganzes Vertrauen beſaß, in Zuverſicht auf die Unterſtützung der Katholiſchen, die ſeinetwegen zu den Waffen gegriffen, drohte er den Proteſtanten ſeine ganze Rache, wenn ſie in ihrem Aufruhr beharrten. Aber die Mährer, an welche ſich Oeſtreichs Mißvergnügte ebenfalls gewendet hatten, bothen Vermittlung an und ließen ſogar die Abſicht blicken, gemeine Sache mit ihren Brüdern zu machen. Auch mußte Matthias befürchten, die Proteſtanten in Deutſchland möchten den öſtreichiſchen Reformirten beiſtehen. Er folgte alſo klugem Rath und nahm die Vermittlung der mähriſchen Stände an, nach einigen Verhandlungen willigte er in die Unterzeichnung der berühmten Kapitulation 2), welche den Proteſtanten in Oeſtreich alle unter Maximilian dem 2. genoſſenen Vorrechte wieder gab. Hierauf huldigten die Stände Matthias 3).

1) Isthuanfius a. 1606 — 1608. — Petrus de Rêva cent. 7.

2) vom 29. März 1609 bei Lünig, Contin. 2. p. 76. Die Ueberſ.)

3) Schmidt, Fortſ. B. 3. Kap. 17 — 20. — Heinrich 6. Bd. S. 182 — 197. — Windiſch S. 392 — 397. — Struvius p. 1186. — Reiſſer 3. Bd. S. 15

Vier und vierzigſtes Kapitel.

1609 — 1612.

Neue Unruhen in Böhmen. — Rudolph muß den daſigen Proteſtanten freie Uebung ihres Gottesdienſtes bewilligen. — Beginnende Unruhen in Deutſchland. — Verein der Proteſtanten. — Erbfolge der Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg. — Heinrichs des 4., Königs von Frankreich, Plan, Oeſtreichs Macht zu mindern. — Seine Ermordung. — Getroffener Vergleich zwiſchen den Katholiſchen und Proteſtanten. — Rudolph verſucht, ſeinen Vetter, Erzherzog Leopold, zum Thronfolger in Böhmen ernennen zu laſſen. — Die Stände daſelbſt rufen Matthias zu Hülfe. — Leopold wird vertrieben, Rudolph abgeſetzt. — Matthias wird König von Böhmen. — Die Kurfürſten wollen dem deutſchen Reichskörper ein neues Haupt geben. — Rudolph des 2. Tod.

Nachdem Matthias die Huldigung der öſtreichiſchen Stände angenommen, kehrte er nach Ungarn zurück, um daſelbſt durch ſeine Gegenwart die aufrühriſchen Unterthanen im Zaume zu halten; und ſchon machte er Anſtalten, Siebenbürgen wieder zu erhalten, als er nach Böhmen gerufen ward.

Da die öſtreichiſchen, ungariſchen und mähriſchen Proteſtanten ſo viele Vorrechte erhalten, hofften auch die böhmiſchen Reformirten nicht wenig. Im Vertrauen auf ihre Zahl, ermuthigt durch Rudolphs Demüthigung, insgeheim von Matthias unterſtützt, wollten ſie mit Waffengewalt

erkämpfen was sie nicht durch Vorstellungen und Anfragen gewinnen konnten.

Rudolph berief, seinem Versprechen gemäß, als seines Bruders Heere Böhmen geräumt hatten, einen Reichstag, der sich mit den Angelegenheiten des Königreiches beschäftigen sollte. Die Protestanten wollten nicht eher an den Berathungen über bürgerliche Angelegenheiten Theil nehmen, als bis ihnen, ohne Einschränkung, Gewissensfreiheit zugestanden wäre. Der Kaiser, den sein Unglück noch immer nicht gewitzigt, antwortete, die alte Verfassung sichere dies Recht nur den Katholischen und Kalixtinern. Zugleich erklärte er, die von Maximilian dem 2. erlassene Duldungsurkunde 1) habe nicht mehr gesetzliche Kraft. Dieser Kunstgriff schied die Protestanten nicht von den wahren Kalixtinern, als welche sehr wohl fühlten, daß die Ausschließung der übrigen Secten auch die der ihrigen nach sich ziehen würde. Rudolph seinerseits verwarf hartnäckig alle an ihn ergangene Bitten; denn er stand unter dem traurigen Einfluß der Jesuiten und die Katholischen ermuthigten ihn. 28. Jan. 1609.

Nach sehr heftigem Wotwechsel ging der Reichstag auseinander, ohne etwas ausgemacht zu haben. Doch setzten die Protestanten, die den größten Theil der Versammlung ausmachten, auf den 4. Mai einen andern zu Prag in der Neustadt an, und drangen auf Matthias und der protestantischen deutschen Fürsten Vermittlung und Hülfe. Trotz dem Verbothe des Kaisers kamen sie am bestimmten Tage zusammen. Sie verfuhren nach herkömmlicher Form, drangen auf die Gegenwart der ersten Staatsbeamten und machten Anstalt, ihr Gesuch zu wiederhohlen, oder vielmehr Rudolphs Einwilligung zu erzwingen. Man verbreitete, ob durch Zufall, oder mit Absicht, das Gerücht, es seyen Heere in Anzug, 1. April 1609.

1) v. 1575. Die Uebers.

alles gerieth alsbald in Bewegung. Noch ehe eine halbe Stunde verging, waren zehntauſend Bürger und ein Harſt von zwölfhundert Rittern, welche die Abgeordneten ausmachten, unter Waffen. Der Kaiſer ſuchte die Gemüther durch allgemeine und widerſtreitende Verſprechungen zu beruhigen; aber er brachte ſie nur mehr auf. Die Proteſtanten beſchloſſen, ein Heer zu errichten, und übertrugen die Befehligung Heinrichen, Grafen von Thurn, und zwei andern Herrn. Sie ſetzten einen fortdauernden Rath ein, und ſchloſſen einen Bund mit den nach Prag von den Ständen Schleſiens geſendeten Abgeordneten, welche um Gewiſſensfreiheit anſuchen ſollten.

Der Kaiſer, welcher dies Ungewitter über ſich zuſammengezogen, ohne es auch nur auf Eine Weiſe beſtehen zu können, war doch hartnäckig genug, nichts zu bewilligen und nur mit der äußerſten Mühe vermochten ihn endlich ſeine katholiſchen Räthe und der ſpaniſche Bothſchafter 1) ſelbſt, nachzugeben. Er verkündete endlich durch ein Patent, oder Edict, er gebe den Wünſchen ſeiner Unterthanen nach. Es wurde ihnen freie Ausübung ihres Gottesdienſtes, wie ſie von Maximilian dem 2. bewilligt worden, zugeſtanden. Die Proteſtanten wurden bevollmächtigt, Kirchen zu erbauen, Schulen zu ſtiften und Konſiſtorien zu errichten 2). Sie ſollten eine beſtimmte Anzahl Beamten ernennen, die vom Fürſten beſtätigt werden, und als Glaubensvertheidiger über die Vollſtreckung des Edikts wachen ſollten. Endlich hatte man auch noch eine Klauſel beigefügt, daß jede künftig dieſer Urkunde zuwider laufende Verordnung mit vollem Rechte null und nichtig ſeyn ſollte 3).

5. July 1609.

1) Balthaſar de Zuniga. Die Ueberſ.

2) richtiger: das untere Konſiſtorium zu Prag zu beſetzen. Es iſt dies der ſogenannte böhmiſche Majeſtätsbrief vom 11. Jul. 1609. Die Ueberſ.

3) Pelzel S. 653. — Goldaſt hat die Urkunde Bd. 2. App. p. 368. (p. n. 140.)

Wiewohl dies den böhmiſchen Proteſtanten ſchmeichelte, legten ſie doch nicht eher die Waffen nieder, als bis ſie für die Schleſier daſſelbe erhielten 1). Sofort arbeiteten ſie an Herſtellung völliger Ruhe, unterhandelten mit den Katholiſchen über allgemeine Amneſtie und ließen, zur Erhaltung des Friedens, vom König und allen Gliedern des Reichstages, Wilhelm von Slawata und Yaroslaf von Martinitz ausgenommen, gewiſſe Artikel unterſchreiben. Zufolge dieſer Uebereinkunft wurden die Kirchen wieder geöffnet, und man ſah auf mehreren Dörfern die entgegengeſetzten Secten ruhig in demſelben Umkreis ihrem Gott dienen 2)

Der gedemüthigte, im eignen Lande entehrte Rudolph der 2. konnte ſeine Blicke nicht auf Deutſchland werfen, ohne die neuen Gefahren, die neuen Erniedrigungen, die ſeiner warteten, zu bemerken. Die Geſandtſchaft der vereinigten Proteſtanten war in Prag angekommen, während der Kaiſer noch mit den böhmiſchen Ständen im Streit begriffen war. Der Fürſt von Anhalt an ihrer Spitze überreichte dem Kaiſer eine Liſte von Beſchwerden, welche auf das beleidigendſte für ihn und ſeine Miniſter ausgeſprochen waren, worin man ihm die Weigerung, den mit den Türken geſchloſſenen Friedensvertrag zu genehmigen, vorwarf. Man erklärte zum Schluß, daß, wofern er den eingereichten Bitten nicht willfahre, die evangeliſchen Stände ſich mit Gottes Hülfe ſelbſt Recht verſchaffen würden. 20. Mai 1609.

Als der Fürſt von Anhalt nur eine zweideutige Antwort erhalten, verlangte er zum zweitenmahl Gehör. Rudolph gewährte es und trug ihm an, er ſolle ſuchen, die Verbündeten zu beruhigen und zu verhindern, daß man ihm

1) Schleſiſcher Majeſtätsbrief vom 20. Aug. 1609. Die Ueberſ.

2) S. den Schluß des 41. Kap.

nicht neue Vorſtellungen mache. Dagegen gab ihm der Fürſt eine Antwort, wie ſie ſelten zu Königsohren gelangen, eine Antwort, die Rudolphen, der in ſeiner Zurückziehung nur von elenden Günſtlingen, oder kriechenden Miniſtern umgeben war, äußerſt auffallen mußte. „Da ich, ſo ſprach er, glaube, daß Eure gegebene Antwort eher den Streit verlängern, als die vereinigten Fürſten ſichern möchte, ſo halte ich es für meine Pflicht, Ew. Majeſtät vorzuſtellen, daß Eure Räthe nicht im Stande ſind, das aufgegangene Feuer zu löſchen. Ich rathe mithin, ſelbſt alle wichtige Angelegenheiten in Betrachtung zu ziehen, und an Julius Cäſar ein Beiſpiel zu nehmen, der, wofern er nicht verabſäumte, das ihm auf dem Gange nach dem Kapitol überreichte Schreiben zu leſen, nicht die fünf und zwanzig Dolchſtiche bekommen hätte, an welchen er ſtarb.“ Dies Wort war ein Donnerſchlag für Rudolph, deſſen Einbildungskraft immerfort von den Vorherſagungen ſeiner Sterndeuter beunruhigt ward. Er ward nicht eher ruhig, als bis ihm der Fürſt betheuerte, die Anſpielung auf Julius Cäſar ſei kein angedroheter Meuchelmord, und er kenne in Böhmen und Oeſtreich keine andern Verſchwörungen, als die bereits offenkündigen. Nach vielen Vorſtellungen ertheilte endlich der Kaiſer der Geſandtſchaft eine beſtimmtere Antwort. Er verſprach, die Fürſten ſollten nicht länger über den Reichshofrath klagen, Donauwerth ſolle alle ſeine Rechte wieder erhalten, binnen vier Monathen, oder vielmehr, wenn man die dreimahlhunderttauſend Gulden bezahlt, die der Herzog von Baiern zur Entſchädigung für ſeinen gemachten Aufwand verlangte 1). Die bald darauf ausbrechenden und bis an das Ende ſeiner Regierung dauernden Unruhen hinderten ihn an der Erfüllung

1) Schmidt hat uns die einzelnen Umſtände dieſer ſonderbaren Zuſammenkunft aus den Urkunden der Zeit überliefert. Bd. 3. S. 271—278.

seines Versprechens, obwohl er es redlich damit gemeint haben mochte.

Johann Wilhelm, Herzog von Kleve, Jülich und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg, Herr von Ravenstein, starb am 25. März im Jahr 1609. Da er keine Kinder hinterließ, so machten mehrere Fürsten Anspruch auf Erbfolge. Joachim Friedrich 1), Kurfürst von Brandenburg, verlangte sie im Nahmen Ernsts, seines ältesten Sohnes, der Anna, Tochter Marien Leonorens, der ältesten Schwester des verstorbenen Herzogs, zur Mutter hatte. Die letztere Prinzessinn hatte ihre Hand dem Herzog Albrecht von Preußen gegeben, und er hatte in dem Ehebündniß bestimmt, daß, in Ermanglung männlicher Nachkommen, Maria Leonore, oder ihre Erben, dem Herzog von Kleve in der Regierung folgen sollten. Der zweite Bewerber war Wolfgang Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg; Sohn Philipp Ludwigs und Annens, der zweiten Schwester Johann Wilhelms. Johann, Herzog von Zweibrücken, und Karl von Oestreich, Markgraf zu Burgau, ersterer Gemahl Magdalenens, letzterer Sibyllens, zweier anderer Schwestern des Herzogs von Kleve, waren der dritte und vierte Bewerber; aber sie standen bald von ihren Ansprüchen ab.

Die Fürsten des sächsischen Hauses machten auch auf diese Erbfolge Anspruch, theils kraft einer Anwartschaft auf die Herzogthümer Jülich und Berg, die Albrecht, das Haupt der albertinischen Linie, von Friedrich dem 3. im Jahre 1483 erhalten, theils kraft anderer von Max dem 1. zugestandenen Bewilligungen, die sich auf die ernestiner Linie erstreckten. Friedrich, Kurfürst von Sachsen, der in gerader Linie von Albrecht abstammte, gründete seine An-

1) Es ist bekannt, daß Joachims Sohn nicht Ernst, sondern Johann Sigismund hieß. Uebrigens konnte Joachim Friedrich selbst die Erbfolge nicht verlangen, da er schon 1608 gestorben war. Die Uebers.

sprüche auf jene Anwartschaft, die Fürsten der ernestinischen Linie die ihrigen auf ihre Abkunft von Sibylle, der ältesten Tochter Johann des 3., Herzogs von Kleve, und Gemahlinn Johann Friedrichs, Kurfürsten von Sachsen, deren Ehebündniß besagte, daß, wofern die männliche Linie seiner Familie ausstürbe, das Herzogthum an diese Fürsten oder ihre Erben fallen solle.

Noch verwickelter wurden diese entgegengesetzten Ansprüche durch zwei Erklärungen Karls des 5. 1) Die eine gestand die Erbfolge denjenigen sächsischen Fürsten zu, die von Sibylle abstammten, die andere machte die Lehen dieser Erbfolge auch zu Weiberlehen, besitzbar durch ihre Erben in männlicher Linie. Die Verwirrung aufs höchste zu treiben, erklärte Ferdinand 1., die Erbfolge sey untheilbar und müsse nach der Reihe der Erstgeburt sich richten 2). Waren, was unbestreitbar scheint, die Lehen der klevischen Erbfolge auch durch Weiber besitzbar, so mußten sie unter die vier Schwestern des Herzogs, oder ihre Abkömmlinge, vertheilt werden; da dies aber mehr durch Gewalt, als durch Recht entschieden werden konnte, so fielen die Ansprüche der beiden jüngern Schwestern mit denen der beiden älteren zusammen, die in mächtigere Familien getreten waren, und die Fürsten aus dem Hause Sachsen konnten die Rechte, so sie auf die Bewilligungen der Kaiser gründeten, geltend machen.

Der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg zogen beide in die streitig gewordenen Länder, alles deutete auf nahe Feindseligkeiten zwischen ihnen. Der Kurfürst von Sachsen hatte sich an den Kaiser gewendet und von ihm die Versicherung erhalten, er werde seine Ansprüche begünstigen. Zugleich erklärte Rudolph mittelst eines Edikts, die Erbfolge solle sequestrirt werden; er befahl

1) von 1544 und 1546. Die Uebers.

2) Coligny histoire du Palatinat. p. 108.

den beiden Fürsten, die eingenommenen Plätze zu räumen, und lud sie, wie die übrigen Bewerber, vor seinen Richterstuhl binnen vier Monathen. Da Kurbrandenburg und Pfalz Neuburg fürchteten, der Kaiser möchte mittelst der Sequestration entweder sich die streitigen Lehen zueignen, oder sie zum Theil dem Kurfürsten von Sachsen zusprechen, so suchten sie sich auseinander zu setzen. Sie schlossen zu Dortmund einen Vergleich wodurch sie übereinkamen, gleicherweise 2) an der Verwaltung des Landes Theil zu nehmen und ihre Macht gegen jeden, der sich das Erbe zueignen wollte, zu vereinigen 3). Die zu Düsseldorf versammelten Stände bestätigten diesen Vertrag und die Einnehmer leisteten beiden Fürsten, als Besitzern 4), den Eid der Treue, unbeschadet jedoch der Rechte der übrigen Bewerber. 31. Mai 1609.

Der Kaiser vernichtete den dortmunder Vertrag und befahl den Ständen und Einwohnern, bei Strafe der Reichsacht, zu warten, und den durch sein Urtheil eingesetzten Fürsten anzuerkennen. Rudolph sendete den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, das Land zu verwalten. Leopold ward in Jülich von einer Gegenpartei der beiden Fürsten angenommen. Er machte die Sequestration bekannt, gewann einige benachbarte Städte, hob Mannschaft aus, und rüstete sich zur Vertheidigung 5).

Diese Sequestration in den Händen eines Fürsten, der Rudolphs Verwandter war, und die Kenntniß, so man von

1) im Orig. 10. Jun.

2) mit Einwilligung der Landstände. Die Uebers.

3) Man sehe ihn bei Dumont. Tom. 5. P. 2. p. 103 sq. Die Uebers.

4) Daher die possidirenden Fürsten genannt. Die Uebers.

5) History of the succession of Juliers and Berg.

den Abſichten des ſpaniſchen Hofes hatte, der, wenn er den Niederlanden ſo nah gelegene Beſitzungen nicht mit dem Hauſe Burgund vereinigen, doch mindeſtens die Proteſtanten daraus entfernen wollte, verwandelten den Streit, und machten aus einem Rechtsſtreit einen Hader, bei welchem Religion und Politik gleich intereſſirt waren, und alle Reformirten ſich gegen die Katholiſchen und das Haus Oeſtreich vereinigten.

Die deutſchen Proteſtanten wurden bald von mehreren fremden Mächten unterſtützt, aber kein Fürſt wirkte ſchneller und kräftiger für ſie, als Heinrich der 4. Außer den politiſchen Anſichten, die ihn beſtimmten, das Haus Oeſtreich zu demüthigen, hatte er auch ſchon ſeit langer Zeit einen beſondern Haß gegen den ſpaniſchen Zweig, deſſen Zwiſchenkunft die Unruhen der Ligue verlängert hatte, und im Begriff ſtand, den Thron Frankreichs zu beſteigen. Seine Abneigung erſtreckte ſich auch auf die deutſche Linie, deren Vortheil mit der ſpaniſchen ſo eng verbunden war, und die ſo oft die Partei der Proteſtanten zu vernichten gedroht hatte, welche dieſer Monarch doch immer begünſtigte, wiewohl er, um ſeine Länder zu beruhigen, ſich zu der katholiſchen Religion bekannt hatte. Rudolphs des 2. Schwäche, die in ſeiner Familie eingeriſſene Spaltung, die allgemein verbreitete Unzufriedenheit mit ihm, ſchienen jede Unternehmung, die deutſche Linie zu demüthigen, begünſtigen zu müſſen, und die Erbfolge von Jülich und Kleve diente dem König von Frankreich zum Vorwand, ſich mit den proteſtantiſchen Fürſten zu verbinden und ſeine Heere in Deutſchland zu verbreiten. Zu derſelben Zeit ſuchte er auch den Plan, die ſpaniſche Monarchie zu entgliedern, auszuführen. Er hatte Paul den 5. mit dem Antrag des Königreichs Neapel, und den Herzog von Savoyen mit dem Mailändiſchen gewonnen. Er ſchlug ihnen vor, Sicilien wegzunehmen, hatte ſich des Beitritts der Venetianer verſichert, die ſtets mit der ſteiermärkiſchen Linie im Betreff der Gränzen, und

der Räubereien der Uskoken im Streit lagen. Man will auch behaupten, er habe die Schweizer gewonnen, dadurch, daß er ihnen mit der Hoffnung geschmeichelt, Elsaß, die Franche-Comte und Tyrol zu erhalten. Er unterhandelte mit England und den vorzüglichsten protestantischen Ländern Europens, welche die überwiegende Macht und Herrschsucht Spaniens, so wie die mögliche Vereinigung aller Besitzungen der beiden Zweige des Hauses Oestreich schreckte. Der König von Frankreich hatte hinlänglich gesammelt, um mehrere Feldzüge bestreiten zu können, auch an den Gränzen seiner Länder viel Mannschaft versammelt, die auf den ersten Wink in Deutschland einfallen konnte 1).

Heinrich der 4. unterhielt also Verbindungen mit den Fürsten der protestantischen Linie, und bemühte sich eifrigst, sie zur Erklärung gegen das Haus Oestreich zu bestimmen, aber sie fürchteten, von Frankreich abhängig zu werden und vielleicht ein Oberhaupt zu erhalten, das durch Macht und Talente unendlich gefährlicher wäre, als Rudolph. Da indeß der Kaiser ihnen aufs neue Besorgnisse eingeflößt hatte, sammelten sie sich zu Halle in Schwaben, und schlossen daselbst ihre berühmte Union 3). Darin ward beliebt, den dortmunder Vertrag aufrecht zu erhalten, und den kaiserlichen Verweser aus

3. Febr. 1610. 2)

1) Heinrichs des 4. Plan, das Haus Oestreich zu demüthigen und das Geheimniß, welches auf den einzelnen Vorfällen hierin ruht, hat zu vielen Muthmaßungen Anlaß gegeben. Man hat behauptet, er habe eine europäische Republik gründen wollen, die aus fünf Erbreichen bestehen sollte, Frankreich, Spanien, Großbritannien, Schweden, der Lombardie und andern kleinen Staaten. Der romantische Schwung dieses Plans beweiset hinlänglich, daß dieser Fürst ihn nicht entwerfen konnte. (Daß er ihn mit Süllv, seinem zärtlichen Freunde, in der That entworfen, ist ja aus Toze's Schrift über diesen höchst interessanten Gegenstand bekannt genug. Die Uebers.)

2) nach Struv 27. Jan. Die Uebers.

3) b. Dumont, Tom. 5. P. 2. p. 121. Die Uebers.

Jülich zu vertreiben. Dort nahmen sie auch ei-
11. Febr. nen Bothschafter des Königs von Frankreich an, und schlossen mit diesem Fürsten einen Bund, zufolge dessen er ihnen mit zehntausend Mann beistehen sollte. Zugleich sendeten sie nach England, Dänemark, Venedig und in die Schweiz, um die Mitwirkung dieser Mächte anzusuchen. Sie erhielten den Beitritt der vereinten Provinzen, die Rudolph aufgebracht, weil er mehrmahl sie mit dem Reiche zu entzweien, und unter das verhaßte spanische Joch zu bringen gesucht hatte. Auch unterhielten sie Einverständniß mit den Mißvergnügten Oestreichs, Böhmens, Mährens und Schlesiens. Endlich, da sie wünschten, daß alle protestantischen Fürsten gemeine Sache machten, suchten sie auch den Kurfürsten von Sachsen zu gewinnen, und versprachen ihm, die Entscheidung im Betreff der streitigen Erbfolge solle nicht gegen den Vortheil seines Hauses laufen. Diese List mißlang. Christian der 2. schrieb an mehrere Reichsstädte, mißrieth ihnen die Verbündung, und bald darauf be-
7. Jul. 1610. lohnte ihn Rudolph durch die Belehnung mit Kleve, Jülich und Berg für sich und das ganze Haus Sachsen 1).

Indeß dauerten die Feindseligkeiten in Jülich fort und Leopold war bis auf den Besitz der Stadt gleiches Nahmens und der Festung Bredenburg 2) herunter gekommen. Seine Bemühungen, Mannschaft in Elsaß und in seinem straßburger Gebieth auszuheben, verbreiteten das Kriegsunheil bis in die Gegenden Deutschlands, wo die protestantischen Fürsten Heere hinsenderen, um die seinen zu verjagen. Die feindlichen Länder, die unterwegs sich vorfanden, oder ihren Einfällen ausgesetzt waren, empfanden alles Unglück, das Religionsstreitigkeiten zu begleiten pflegt.

1) Die Belehnung geschah auf dem Prager Reichstage. Die Uebers.

2) wohl Bedburg. Die Uebers.

Die katholiſchen Fürſten und Stände konnten das Wachsthum des proteſtantiſchen Bundes nicht gleichgültig anſehen. Gegen die Mitte des Jahres 1609 hatten Maximilian 1), Herzog von Baiern, und Biſchöfe von Würzburg, Paſſau, Koſtniz, Augsburg, Regensburg, nebſt andern Prälaten, einen Bund geſchloſſen, welchem die drei geiſtlichen Kurfürſten bald beitraten; ein Bündniß zu Schutz und Trutz! 2) Der Beitrag war beſtimmt und der Herzog von Baiern erklärte, daß Rudolphs Schwäche und Unfähigkeit, weder Rathfrage, noch ſeine Beſtätigung als Bundeshaupt nöthig machten.

Alles deutete auf einen nahen Bruch. Die Katholiſchen rüſteten ſich, die Proteſtanten hatten bereits die Feindſeligkeiten begonnen, die vereinigten Provinzen ſchickten ſich an, an dem Streite Theil zu nehmen, und der Zug der franzöſiſchen Heere, die auf den erſten Befehl aufzubrechen bereit waren, wäre das Zeichen eines Krieges geworden, der ganz Deutſchland verwüſtet hätte. Rudolph, von den Trugbildern ſeiner Einbildung gequält, Rudolph ohne Achtung im Reich, verachtet von ſeinen eignen Anhängern, denen er ſogar läſtig war, blieb in ſeinem Pallaſt verſchloſſen. Stets war er in Mißhelligkeit mit ſeinem Bruder Matthias, der ihm ſeine noch übrigen Länder zu entreiſſen trachtete. Die übrigen aus ſeiner Familie hatten weder Talent, noch Macht genug, dem einbrechenden Strome zu widerſtehen, und der ſpaniſche Hof beobachtete mitten unter Gefahren von allen Seiten die unbegreiflichſte Gleichgültigkeit.

1) Wilhelm, Herzog von Baiern, der andächtelndſte Fürſt ſeiner Zeit, hatte 1569 abgedankt um als Einſiedler zu leben. Sein Nachfolger war Maximilian, ſein Sohn, einer der größten Stützen der katholiſchen Partei. Falkenſtein S. 679.

2) die katholiſche Liga genannt. Uebrigens ſchloſſen nach Struvius p. 1105 die drei Kurfürſten das Bündniß zuerſt, die andern traten nachher bei. Die Uiberſ-

Eins von den Ereigniſſen, die aller menſchlichen Vorſicht ſpotten und in einem Augenblick die tiefſt angelegten ſtaatsklugen Pläne zu nichte machten, hielt noch des öſtreichiſchen Hauſes und der katholiſchen Partei ſcheinbar unvermeidlichen Sturz auf. Heinrich der 4. ward in dem Augenblick, wo er ſich an ſeines Heeres Spitze ſtellen wollte, von einem unbekannten 1) Meuchler ermordet, und mit ihm ſank der ungeheure, ſo viele Jahre gehegte Plan dahin, deſſen Ausführung nur ein ſo muthiger, gewandter und mächtiger Fürſt, als er, hätte ſichern können. Dieſer Mord ſchmetterte die Proteſtanten aufs neue nieder. Obwohl von Franzoſen und Holländern unterſtützt, vermochten ſie doch nichts als Elſaß zu beſetzen, Jülich wegzunehmen und Leopold zu vertreiben. Mit verdoppelten Eifer verſammelten die Katholiſchen, welche Heinrichs Tod ſo ſehr ermuthigte, als er die Proteſtanten niederſchlug, ihre Macht. Rudolph, der auf Leopolds Vermittlung im Paſſauer Gebieth Mannſchaft ausgehoben hatte, befahl dem Herzog von Baiern, die Reformirten aus Elſaß zu jagen und das Erbherzogthum Kleve aufs neue zu ſequeſtriren. Aber das vorige Unglück zwang beide Theile zur Mäßigung. Die Proteſtanten waren froh, ihren Hauptzweck erreicht zu haben, und die Katholiſchen wollten die Schrecken des Bürgerkrieges nicht erneuern, lediglich um die Rache, oder das Intereſſe des Kaiſers zu befriedigen. Mithin verſchmähte der Herzog von Baiern den kaiſerlichen Befehl und ſchloß mit den Reformirten einen Friedens- und Neutralitätsvertrag 2), worin ſie ſich anheiſchig machten, Elſaß zu räumen und den Schaden, ſo ihre Heere gethan, zu erſetzen. Der Hauptpunkt des Streites blieb unentſchieden, weil man beiderſeits

14. Mai 1610.

Sept. 1610

1) Ravaillac iſt doch wohl jedem Anfänger in der Geſchichte bekannt! Die Ueberſ.

2) zu München am 14. Oct. 1610. Die Ueberſ.

erklärte, man wolle das ergreifen, was am dienlichſten zur Ausgleichung wegen der Erbfolge in Jülich wäre.

Die Demüthigung, welche Rudolph von ſeinem Bruder Matthias hatte erfahren müſſen, konnte nie vergeſſen werden. Auf Rudolphs argwöhniſches und düſteres Gemüth hatte ſie den tiefſten Eindruck gemacht; ſie beherrſchte ihn weit mehr, als ſein übriges Unglück, und unaufhörlich brütete er darüber in ſeinem einſamen Pallaſt. Stets wieder aufloderner Streit mehrte das Mißverſtändniß, und alle Bemühungen der übrigen öſtreichiſchen Fürſten bewirkten nichts, als eine ſcheinbare und flüchtige Verſöhnung. Matthias ſtellte ſich demüthig gegen ſeinen Bruder, verſprach, ihn als Haupt des Hauſes zu achten, von ihm die, ihm entriſſenen Beſitzungen als Lehen und Gunſtzeichen anzunehmen. Rudolph dagegen machte ſich anheiſchig, Matthias ſeine Freundſchaft wieder zu ſchenken, und die Heere zu entlaſſen, die er in den Ländern des Bisthums Paſſau ausgehoben hatte, und die ſich auf ſechzehntauſend Mann beliefen.

Nur um die Wachſamkeit ſeines Bruders zu hintergehen hatte der Kaiſer ſich dieſen Vergleich 1) gefallen laſſen. Da ſein Vetter, der Erzherzog Ferdinand, ihn durch Unterzeichnung des Familienvertrags, und nachherige Vereinigung mit dem Herzog von Baiern beleidigt hatte, ſo vertraute er ſeine Rache dem Erzherzog Leopold an, und vielleicht meinte er, für ihn den Rückfall der böhmiſchen, ja wohl gar der Kaiſerkrone zu bewirken. Er ſtellte ſich, als wolle er den gemachten Vertrag vollziehen, befahl das paſſauiſche Kriegsvolk zu verabſchieden, aber er ließ ihm keinen Sold zahlen. Angeführt von Rameus, den es zum Haupt gewählt, wirft es ſich nach Oberöſtreich, Dec. 1610. breitet ſich an den Ufern der Donau aus, und,

1) Geſchloſſen zu Wien am 7. Aug. 1610. Beſtätigt zu Prag am 5. Sept. Die Ueberſ.

nachdem es allerlei Unbill verübt, bricht es in Böhmen ein. Hierauf zieht es gegen Prag; unterwegs bemeiſtert es ſich Krumau, Piſeck, Tabor und Beraun, wo Leopold zu ihm ſtieß. Die Beſtürzung verbreitete ſich im ganzen Königreiche; man war überzeugt, Rudolph wolle die Nation zwingen, dieſen Fürſten als ſeinen Nachfolger anzuerkennen, und alle Vorrechte, die er nur ungern zugeſtanden, unterdrücken. Die Stände waren in Prag verſammelt. Der Kaiſer, deſſen Plane noch nicht reif waren, oder der auch ſeine Abſichten zu verrathen fürchtete, nahm Gott zum Zeugen, daß dieſer Einfall ohne ſein Vor- oder Mitwiſſen geſchehen, und ließ Leopold durch einen Herold zum Rückzuge rathen. Der Herold traf die Heere eine Tagereiſe von der Hauptſtadt. Leopold ſendete den Hauptmann an Rameus, um nicht Verdacht gegen ſich zu wecken. Rameus erklärte, er komme als Freund, nicht als Feind des Kaiſers und wolle einen Vergleich mit Prags Bewohnern ſchließen. Am Morgen darauf lagerte er auf dem weiſſen Berge und erließ ein Manifeſt, worin er erklärte, er wolle Rudolph und die Stände gegen alle Gewaltthätigkeit ſchützen.

Vor Rameus Anzug waren bereits von allen Seiten her böhmiſche Schaaren in Prag eingezogen, und die Bürger hatten, nach ihrer Gewohnheit, zu den Waffen gegriffen. Die Stände forderten eine Erklärung über das Manifeſt, und Leopold, der dem Kaiſer einen Beſuch abgeſtattet hatte, begab ſich nun in das Lager, als ob er auf Befehle wartete. Bei ſeiner Rückkehr erklärte er, ſeine Schaaren ſollten ſich zurückziehen und die beſetzten Städte räumen, wofern die Stände urkundlich ihnen Gewähr leiſteten, ſie nicht auf dem Zuge anzugreifen. Der Vorſchlag ward genehmigt; das gute Vernehmen ſchien hergeſtellt, und die Stadt ließ dem Lager Lebensmittel in Menge zufließen. Die Bürger lebten in der tiefſten Ruhe, als am

folgenden Morgen, mit Tagesanbruch; das Heer sich eines Thores bemächtigte, Wache und alles, was ihm begegnete, niederwirft und die kleine Stadt einnimmt, trotz allen Bemühungen des Grafen von Thürn; der ihm einen Harst Reiterei entgegenstellt. Stolz auf sein Glück, sucht es sich des Theils der Stadt Prag zu bemächtigen, der an dem abendlichen Ufer der Muldau liegt, wird aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Der Kaiser, der bis dahin nicht gehandelt, glaubte nun seinen Anschlag entschleiern zu können. Das Invasionsheer leistete ihm als rechtmäßigen Oberherrn, den Eid der Treue, und er drang in die Stände, ihre Macht mit der erzherzoglichen zu vereinen, den Theil der Stadt, der an der andern Seite des Flusses lag, zu übergeben, und die angelegten Verhaue zu vernichten. Da er ihre Beistimmung zu so befremdlichen Vorschlägen nicht erhalten konnte, überließ er Leopolden sechs Stück Belagerungsgeschütz, welches man alsbald auf einer Anhöhe, welche die Altstadt beherrschte; aufpflanzte. 15. Febr. 1611.

Dies Benehmen vermochte die Stände, sich an Matthias zu wenden und Hülfe von den Mährern zu verlangen. Auch befahlen sie, daß man im ganzen Königreich Schaaren aushübe, die alsbald nach Prag flogen, auf ihren Fahnen die Worte: gegen Rameus. Auf Matthias Befehl rückten achttausend Ungarn in Eilzügen an die Hauptstadt. Die passauer Schaaren von panischem Schrecken ergriffen, zogen sich Nachts zurück, nachdem sie dem Kaiser eine Summe von dreitausend Gulden 1) abgenommen. Sie wurden auf dem Rückzuge angegriffen und mit einem Verlust von zweitausend Mann geschlagen, retteten sich aber nach Budweis. Leopold durch diesen Unfall muthlos gemacht, verbarg seinen Unmuth zu Passau.

1) trium mensium stipendium. Struv. p. 1197. Die Uebers.

Ein ſo ſchwacher, und ſo geſunkener Fürſt, wie Rudolph, konnte eine ſo gefährliche Erfahrung nicht ungeſtraft machen. Als er die Sache ſo ungünſtig für ſich ablaufen ſah, machte er Vergleichsvorſchläge, die aber mit Hohn verworfen wurden. Kaum hatten ſich die paſſauer Heere zurückgezogen, als die unter dem Befehl des Grafen von Thurn ſich auf die Kleinſtadt warfen, und den Pallaſt ſtürmten. Matthias traf am 20. 1) März ein. Der Befehlshaber der Reiterei empfing ihn an der Spitze des Adels und begrüßte ihn im Nahmen des Landesherrn und der drei Stände. Der König von Ungarn zog ebenfalls prachtvoll in Prag ein, und entwarf mit den Häuptern ſeiner Partei einen Plan, ſeinem Bruder die böhmiſche Krone zu entreiſſen. Die Stände legten Rudolphen die Forderung vor, daß er einen Reichstag ausſchreibe, und drohten, falls er ſich weigere, ihn eigenmächtig zu berufen. Der Monarch durch den Grund dieſer Forderung gedemüthigt, verachtet, verlaſſen von allen, zog freiwillige Abdankung einer erzwungenen vor. Er berief den Reichstag, und als er beiſammen war, erließ er eine Sendung an ihn, und ſagte, daß, da ihm ſein hohes Alter nicht mehr erlaube, die Regierungslaſt zu tragen, ſo bitte er die Verſammlung, ungeſäumt die Krone ſeinem Bruder zu übertragen, und den nächſten Tag wo möglich zur Krönungsfeier anzuſetzen.

11. April 1611.

Nicht gleichgültig ſahen die deutſchen Fürſten, die es mit Rudolph hielten, ſeine Abſetzung an. Die Kurfürſten von Sachſen und Mainz ſendeten Bothſchafter, um den böhmiſchen Ständen mit der Rache des Reiches zu drohen, und zu erklären, daß ſie nicht zugeben würden, daß ein Uſurpator ſich auf die Kurfürſtenbank ſetze. Mit Unwillen ward ihre Geſandtſchaft aufgenommen. Doch war die Einmiſchung dieſer beiden Fürſten hinlänglich, Rudolphs Hoff-

1) nach Struv am 24. Die Ueberſ.

mungen wieder zu beleben; Hoffnungen, die durch den nachmahligen Streit zwiſchen den böhmiſchen Ständen und Matthias noch mehr genährt wurden!

Eine Empörung, welche eine Krone vom Haupte eines Regenten auf das Haupt eines andern überträgt, iſt faſt immer der königlichen Würde nachtheilig. Die böhmiſchen Stände verabſäumten alſo die Gelegenheit nicht, ihre alten Vorrechte wieder zu gewinnen. Matthias willigte in die Wiederherſtellung des Wahlrechts und anderer faſt eben ſo wichtigen Rechte. Er begriff gar bald, daß man ihm nur einen Schatten von Anſehn laſſen wollte. Die Stände drangen auf das Recht, ſich zu verſammeln, wo und wenn ſie wollten, allein alles zu ordnen, was die Staatseinkünfte und das Heer beträfe, die erſten Kronbeamten abzuſetzen, Bündniſſe mit Fremden zu ſchließen, mit Ungarn und Oeſtreich einen Bund einzugehen zu Aufrechthaltung ihrer gegenſeitigen Vorrechte, und endlich, ohne Zwiſchenkunft königliches Anſehens, Heere ausheben zu dürfen.

Dieſe Bedingungen konnte Matthias nicht unterſchreiben, wie ſehr er auch die böhmiſche Krone zu erhalten wünſchte. Dennoch durfte er nicht beſtimmte abſchlägige Antwort geben; denn Rudolph ſuchte die vornehmſten Glieder der Stände zu gewinnen und erboth ſich, alles zu gewähren, was man forderte. Matthias gab ein Verſprechen in allgemeinen Ausdrücken von ſich, und ſagte, er wünſche, einen andern Reichstag zu befragen, bevor er auf jeden Punkt insbeſondere antworte. Er ſah mit Freuden, wie dies Benehmen den meiſten Bürgern nicht mißfiel, und wie die, welche ihr Vaterland wahrhaft liebten, eben ſo ſehr eine den Ständen, als den Händen des Monarchen, anvertraute große Macht fürchteten.

So ſchwand denn Rudolphs Hoffnung. Als die vor ſeiner Abdankung an die böhmiſchen Stände entlaſſenen Geſandten ihm den ſchlechten Erfolg ihrer Sendung gemeldet,

war er ſchnell von ſeinem Sitz aufgeſprungen, hatte ein Fenſter geöffnet und in Verzweiflung ausgerufen: „Prag, undankbare Stadt, die ich ſo hoch erhoben, du höhneſt deinen Wohlthäter; des Himmels Rache falle auf dich und ganz Böhmen!“ Noch eine herbere Kränkung mußte er erfahren, ehe er von der Laſt eines geſunkenen Anſehens befreit ward. Nachdem die Stände den 23. Mai zur Krönung Matthias feſtgeſetzt hatten, erſuchten ſie Rudolphen, ſeine Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden. Mit Unwillen verwarf er den Antrag. Als er endlich die Urkunde unterſchreiben mußte, beſudelte er ſie in einem Anfall von Wuth, nahm die Feder, riß ſie in Stücken und trat ſie mit Füßen.

Am beſtimmten Krönungstage füllt ſich die Stadt mit Heeren, die Thore werden geſchloſſen, damit nicht etwa Rudolphs Anhänger zu ſeinen Gunſten Aufruhr erregen. Nachdem ſich die 3 Stände in einem Saale des Pallaſts verſammelt, lieſet der Kanzler die Abdankungsurkunde vor. Rudolph erklärt darin, daß, zu Verhütung neues Zwiſtes, er ſeine Unterthanen des Eids der Treue, ſo ſie ihm geleiſtet, entbinde, daß er dies zum Wohl des ganzen Königreichs Böhmen thue, welches er ſechs und dreißig Jahr regiert, wo er faſt immer gethront, und welches, unter ſeiner Herrſchaft, ſeinen Glanz und ſein Glück habe wachſen ſehen. Nachdem dies vorgeleſen, ward Matthias mit allen in einem Wahlreiche üblichen Förmlichkeiten zum König ernannt. Als er alle Rechte und Vorrechte der Nation beſtätigt, ward er mit einer Pracht gekrönt, welche ſeine neuen Unterthanen blenden ſollte. Rudolph hatte ſich vor der Feierlichkeit auf ein Luſtſchloß zurückgezogen, um nur den Zuruf des Volks nicht zu vernehmen. Tags darauf hatte er die Kränkung, eine Bothſchaft von Matthias zu erhalten, der ihm für die brüderliche Art, womit er abgedankt, dankte. Es ward ihm vergönnt, den prager Pallaſt zu bewohnen; außer ei-

23. Mai 1611.

nem Gehalt von viermahlhunderttauſend Gulden 1) ließ man ihm die vier Herrſchaften Brandis, Liſſa, Pardubice und Petzarau; man zwang ihn, ein Reichsachtdecret gegen das paſſauer Kriegsvolk zu erlaſſen, durch deſſen Hülfe er ſein Anſehen wieder zu gewinnen gehofft, und, als es zerſtreut war, wurde der unglückliche Rameus auf Leopolds Befehl, deſſen Ehrgeiz er, wiewohl ohne Erfolg, gedient, enthauptet.

Als Matthias, während ſeines Abweſens, alles zur Regierung des Königreiches veranſtaltet hatte, erſparte er ſeinem ſo tief gekränkten Bruder den Schmerz, ihn zu ſehen. Er begab ſich nach Schleſien und in die Lauſitz, um dort den Huldigungseid anzunehmen, deſſen Rudolph auch ſie entlaſſen. Hierauf ging er nach Wien, wo er ſeine Muhme, Anna, Ferdinands aus der öſtreichiſchen Linie von Tirol, Tochter heirathete 2).

So wichtige Ereigniſſe erregten in Deutſchland ungemeine Theilnahme. Die Proteſtanten ſahen in ihres Verfolgers Rudolphs, Abſetzung, in Leopolds, des katholiſchen Prälaten, Demüthigung, und in Matthias Erhebung, mit dem ſie insgeheim genaue Verbindung unterhielten, den Sieg ihrer Sache. Während der in Böhmen bewirkten Empörung hatten ſie mehrere Verſammlungen gehalten, worunter der rothenburger 3) Kongreß der berühmteſte war. Hier waren alle verbündete Fürſten ſelbſt gegenwärtig geweſen, hieher hatte der Kaiſer Kommiſſarien und Matthias Both-

1) trecenta millia nummorum aureorum bei Piasecius u. a. Die Ueberſ.

2) Weitläufig iſt dieſe Empörung beſchrieben von Pelzel S. 654—675. Schmidt Fortſ. Bd. 5. Kap. 25. 26. Heinrich Khevenhüllers urkundl. Jahrbücher der Regierung Ferdinand des 2. S. Heinrich Bd. 6. S. 256. 268.

3) zu Rottenburg an der Tauber im Julius 1611. Die Ueberſ.

ſchafter geſendet. Alles, was nur dem Bunde Beſtand geben konnte, war hier verhandelt worden.

Rudolph mußte alſo ſich um das Wohlwollen der ſo oft beleidigten Fürſten bemühen. Sie antworteten, zu lange ſeyen ſie mit eitlen Verſprechungen hingehalten worden, zu lange das Spiel ehrgeiziger und treuloſer Miniſter geweſen, Thaten gelte es, nicht Worte, Donauwerth ſey noch nicht herausgegeben, das unbillige Verfahren des Reichshofraths dauere noch immer. Ganz anders wurden Matthias Geſandte aufgenommen, als ſie berichteten, was in Böhmen ſich zugetragen und für ihren Herrn auf nöthige Fälle die Unterſtützung des Bundes erbathen. Die Verbündeten bewieſen ihnen völlige Zufriedenheit, verſprachen ihre Hülfe und bathen zugleich, daß, zu Verhütung künftiger Unruhen im Reich, Rudolph milde behandelt würde, und man ein wachſames Auge auf ſeine Räthe hätte.

Nicht mehr Troſt fand der Kaiſer bei den Kurfürſten, wiewohl er mehrere als ſeine Freunde anſah. Oct. 1611. Auf einem nach Nürnberg berufenen Kurfürſtentag ließ er eine rührende Schilderung ſeiner erlittenen Kränkungen entwerfen. Er klagte, daß ſeine Einkünfte nicht hinreichten, ſein Haus zu erhalten, und bath, man möchte in ſo hohem Alter des Reichs Oberhaupt nicht in Dürftigkeit ſchmachten laſſen. Alles ſchien hartherzig gegen ihn. Man antwortete, ſeine Bitte gehe den Reichstag und nicht das Wahlkollegium an, welches, nach wiederhohlter Klage des proteſtantiſchen Bundes, erklärte, es ſey nöthig, einen römiſchen König zu wählen. Eine Deputation, die dieſe niederſchlagende Bothſchaft nach Prag bringen ſollte, vollzog ihren Auftrag mit einer Härte, die man einem ſo äußerſt unglücklich gewordenen Fürſten wohl hätte erſparen können. Die Kurfürſten ſtanden zwar nicht an, Matthias Betragen zu tadeln, aber ſie ſetzten zu ihrer Mißbilligung: „Rudolph ſey vorzüglich an ſeinem Unglück ſchuld, die Verachtung, worin er verfallen, und

die auf das Reich zurückfalle, rühre von seiner Nachlässigkeit; wie von seiner Hartnäckigkeit, verkehrtem Rathe zu folgen, her." Sie drängten ihn, einen Reichstag zu Abstellung geführter Beschwerden und Ernennung eines römischen Königs zu berufen. Zu gleicher Zeit betheuerten sie, es sey nicht ihre Absicht, die Kaiserkrone dem östreichischen Hause zu entreissen und trugen dem Kaiser an, welchen Erzherzog er wolle, zu ernennen.

Rudolph sah diese Bothschaft als Vorspiel eines ähnlichen Auftritts, wie in Böhmen, an. Matthias wollte er nicht ernennen, einen andern Fürsten wagte er nicht zu empfehlen. Er sah die Nothwendigkeit, einen römischen König zu ernennen, suchte aber Zeit zu gewinnen. Umsonst! Die Kurfürsten durchsahen des Kaisers Absicht, beriefen aus eigner Machtvollkommenheit die Versammlung, die er so sehr fürchtete, auf den 31 Mai 1). Dies war die letzte Erniedrigung, die Rudolph erfahren mußte. Kummer und eine durch ein sitzendes Leben, wie er es geführt, geschwächte Leibesbeschaffenheit stürzten ihn im sechzigsten Jahre seines Alters, und im sieben und dreißigsten seiner Regierung in das Grab. Standhaft, ja mit Freude sah er seinem Tod entgegen. Als er denen, die ihn umgaben, erzählt, wie froh er gewesen, als er aus Spanien in sein Vaterland zurückgekommen, rief er aus: „wie sehr muß ich mich jetzt freuen, da ich allen Uebeln der menschlichen Natur entgehe: und aus diesem irdischen Aufenthalt in eine Welt gelange, wo man weder Schmerz, noch den Wechsel der Zeiten kennt!" 10. Jan. 1612.

Wir haben Rudolphs Schwäche und Unfähigkeit zur Regierung hinlänglich geschildert; aber ungerecht wäre es, wollten wir die Eigenschaften und Kenntnisse 2) übergehen,

1) des folgenden Jahres nähmlich. Die Uebers.

2) Man wird von selbst nicht erwarten, daß wir von Rudolphs angeblichen Kenntnissen in geheimen Wissenschaften

welche des entworfenen Gemähldes Schatten gewiſſermaßen aufhellen können.

Rudolph war mittlerer Größe, angenehmer Geſtalt, und Geiſt funkelte aus ſeinen Augen. Bis zu der Zeit, wo ihn die alle ſeine Kräfte verzehrende Schwermuth überfiel, war er zierlich an Sitten, leutſelig und leicht im Umgange. Man bemerkte an ihm nicht den Stolz, der ſo oft von dem höchſten Stande unzertrennlich iſt; und einem ſeiner Brüder, der ihm ſeine große Herablaſſung und Vertraulichkeit vorwarf, antwortete er: „wenn wir auch durch Geburt und Fürſtenwürde über die übrigen erhaben ſind, dürfen wir doch nicht vergeſſen, daß wir durch Schwäche und Unvollkommenheiten der Menſchheit angehören" 1).

Rudolph war in alten und neuen Sprachen ſehr bewandert. In der Mahlerei, den mechaniſchen Künſten, in der Pflanzen-, Thierkunde und Scheidekunſt war er ſehr geſchickt. Dieſe ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten, welcher ſein Jahrhundert und ſein Land ſoviel verdanken, machte ſein Unglück. Sein Hof war voll von Künſtlern und Männern von ausgezeichnetem Verdienſt in allen Zweigen menſchlicher Kenntniß. Keppler, den er mit Tycho de Brahe brauchte, um die nach ihm benannten rudolphiniſchen Tafeln zu entwerfen, machte ſeinem Schutz in einem Lande, wo die Künſte wenig bekannt und noch weniger bearbeitet wurden, Ehre. Rudolph legte Sammlungen an, welche eine Vergleichung mit den Sammlungen anderer Länder unter günſtigerem Klima aushielten, und mehrere ſeiner Edelſteine, ſeiner Antiken, und Gemählde ge-

und Künſten ſprechen. Indeß bemerken wir, daß er für einen großen Zauberer galt. Khevenhüller ſelbſt, Ferdinand des 2. Geſchichtſchreiber, behauptet, er habe mittelſt eines Magnetſteins und magiſchen Spiegels, was fern von ihm vorging, entdeckt. S. Khevenhüller bei Gebhardi Vol. 2. p. 463.

1) Barre, To. 9. p. 409.

hören jetzt unter die schönsten Zierden des wiener Kabinets. Er begünstigte durch seine Sammlung ausländischer seltener Thiere das Studium der Naturgeschichte. Die Pflanzenkunde blühte damahls kaum auf; Rudolph legte Gärten von seltenen Pflanzen an, und ließ Werke über diesen Gegenstand schreiben. Er vervollkommnete den Bergbau und das Schmelzen der Metalle. Durch angelegte Schulen verbesserte er die Erziehung und der Geschichtschreiber dieses Königreichs 1) sagt, nicht selten traf man Bürger, die Virgil und Horaz, ja selbst Homer und Anakreon vollkommen kannten. Mit Stolz fügt er hinzu, Rudolphs des 2. Regierung war für Prag das goldne Zeitalter, das klassische Jahrhundert der Muttersprache, und gleich der Regierung Karls des 4., dieses geliebten-Fürsten.

1) Pelzel. S. 678. — Pfeffingeri vitriarius. — Struvius p. 1157. — Pinacotheca Austriaca. — Gebhardi Vol. 2. p. 462. — Barre To. 9. p. 409. Heinrich, Schmidt.

Matthias.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

1612 — 1618.

Betrübte Lage Deutſchlands während des Zwiſchenreichs. — Matthias wird nach großem Widerſtande Kaiſer. — Unterzeichnet eine Kapitulation. — Verwirrung in den Erblanden und dem Reiche. — Er erhält keine Hülfe, die Türken aus Siebenbürgen zu verjagen. — Friedensſchluß mit dem Großherrn. — Wiederauflebender Religionsſtreit in Deutſchland. — Spaltung der Proteſtanten unter ſich. — Die Holländer und Spanier nehmen die Herzogthümer Kleve und Jülich in Beſchlag. — Matthias in neuer Verlegenheit. — Er ſucht die Thronfolge auf Ferdinand, Herzog von Steiermark überzutragen. — Ferdinands Charakter. — Er wird König von Ungarn und Böhmen.

Das nach Rudolphs Tode eintretende Interregnum kündigte ſich dem deutſchen Reiche auf eine ſehr beunruhigende Art an, und ſchien das längſte und ſtürmiſcheſte zu werden, das es je gegeben. Außer den Streitigkeiten zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, außer der unentſchiedenen kleveſchen und jülichſchen Thronfolge, drohten manche Ereigniſſe, Deutſchland zu beunruhigen.

Des Kurfürſten von der Pfalz, Friedrich des 5., Vormundſchaft hatte zwiſchen Philipp Ludwig, Pfalzgra-

fen zu Neuburg und Johann, Herzogen 1) von Zweibrükken, einen Streit veranlaßt, der den Religionshaß entzündet; der eine war Lutheraner, der andere Kalviniſt. Dem Teſtamente des verſtorbenen Herzogs Friedrich des 4. zufolge, hatten Kaiſer und Kurfürſtenkollegium die Regierung und Vormundſchaft dem Herzog von Zweibrücken übertragen. Da ſich der Pfalzgraf dieſe Entſcheidung zu unterſchreiben weigerte, erneuerte ſich der Streit über das Stimmrecht des Kurfürſten und das Reichsvikariat, nach Rudolphs Tode. Zu derſelben Zeit ſuchte das kaiſerliche Kammergericht ſein Anſehen auszubreiten und wollte den kaiſerlichen Vikarien nicht unterthan ſeyn, noch in ihren Nahmen Urtheil abfaſſen. Da ſeit dem Religionsfrieden kein Vikariat ſtatt gefunden, ſo führte das Kammergericht an, es ſey beiſpiellos, daß man Proteſtanten als Reichsvikarien anerkannt.

Indeß verfloß das Zwiſchenreich ohne auch nur Eine Bewegung, welche die öffentliche Ruhe hätte ſtören können. Dies dankte man der Mäßigung der Katholiſchen, welche ein gutes Beiſpiel gaben, die ungeſetzlichen Anmaßungen des Kammergerichts niederſchlugen, und das landesherrliche Anſehen der Reichsvikare anerkannten, wiewohl ſie anderes Glaubens waren, als ſie. Der Streit zwiſchen dem Pfalzgrafen von Neuburg und dem Herzoge von Zweibrücken wurde von dem Kurfürſtenkollegium beendigt, welches den letztern mit Stimmrecht und Vikariatsverwaltung einſetzte und ſo das zu ſeinen Gunſten geſprochene Urtheil beſtätigte.

Matthias, ſchon König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oeſtreich, trat um die Kaiſerkrone in die Schranken, hatte aber mit unvorhergeſehenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die katholiſchen Kurfürſten, deren Gemüther er durch ſeine Ränke mit den Proteſtanten abtrünnig gemacht, trugen die Kaiſerwürde dem Erzherzog Al-

1) Pfalzgrafen. Die Ueberſ.

brecht, dem Beherrſcher der Niederlande, an. Johann Georg der 1., der ſeit kurzem 1), durch den Tod ſeines Bruders Chriſtian, Kurfürſt von Sachſen war, ſchien mit Matthias Benehmen gegen Rudolph unzufrieden und verband ſich mit dieſen Fürſten. Die Kurfürſten von der Pfalz und Brandenburg ſogar erklärten ſich, trotz allen geheimen Verbindungen, nicht für Matthias. Fürchteten ſie ihn perſönlich, oder mochten ſie das Haupt des Hauſes Oeſtreich nicht zu mächtig ſehen, ſie wollten ſeinen Bruder, Maximilian, zur Kaiſerwürde erheben. Die beiden Erzherzoge handelten eben ſo ſtaatsklug, als mit Mäßigung, ſchlugen ihr Anerbiethen aus, und bathen für Matthias um die Kaiſerkrone. Er wurde nach ſechsmonathlichen Zwiſchenreich einſtimmig erwählt. Die von ihm unterzeichnete Kapitulation war von der ſeiner Vorgänger unendlich verſchieden. Die wichtigſte Bedingung darin hatte den Zweck, zu verhindern, daß die Kaiſerwürde nicht im Hauſe Oeſtreich erblich würde. Sie bevollmächtigte die Kurfürſten, ſich zur Wahl eines römiſchen Königs zu vereinigen, wenn der Kaiſer, nach geſchehener Anhaltung, nicht in die Wahl ſtimmte, oder ſeine Weigerung nicht mit triftigen Gründen rechtfertigte 2).

3. Jun. 1612.

Matthias Talente und ſeine Großthaten ließen Europa hoffen, daß auf Rudolphs ſchwache Regierung eine kräftige folgen werde. Aber der Monarch bewies gar bald, daß es leichter iſt, Unruhen zu wecken, als zu ſtillen, leichter, eine große Umwälzung zu bewirken, oder eine Krone zu gewinnen, als Verfaſſungen wieder einzurichten, oder mit Kraft und Weisheit eine an ſich gebrachte Macht zu üben. Deutſchland war in drei Parteien getheilt, die Katholiſchen, die Lutheriſchen und die Kalviniſten, die ſämmtlich auf die mindeſte Anregung ſich gegen einander rüſteten.

1) ſeit 1611. Die Ueberſ.

2) Pfeffel, S. 173.

In Oeſtreich und Böhmen war die Landesherrlichkeit bis in die Wurzel erſchüttert. Die Völker, von Matthias Beiſpiele ſelbſt angeregt, meinten, ſie ſeyen durch die ihnen gewährten Konceſſionen nicht hinlänglich für ihre Empörung bezahlt, und ſuchten nun ihre Vorrechte weiter auszudehnen. Ueberlegt man nun, daß er nicht Maximilian des 2. verſöhnenden Geiſt geerbt, daß die angebliche Duldung nur Folge ſeiner Staatsklugheit war, ſo kann nicht befremden, daß der neue Kaiſer die Schwierigkeiten, die ihn umgaben, nicht beſiegen konnte. Dennoch verließ ſich Matthias auf ſeine einſtimmige Wahl, auf ſeine Verhältniſſe mit den Proteſtanten und ſchmeichelte ſich, den Reichstag ſo leicht und glücklich, wie ſein Vater, zu leiten. Darüber aber konnte ihn ſein erſter Verſuch leicht enttäuſchen.

Wiewohl die Anwartſchaft auf Siebenbürgen durch den wiener Vertrag dem Hauſe Oeſtreich verſprochen war, hatten die Türken doch die Vollziehung dieſer Bedingung gehindert, anfangs durch Gabriel Bathori's 1) Unterſtützung, dann, als dieſer ſich unter Matthias Schutz begab, durch Begünſtigung Bethlen Gabors 2), der von den Ständen zum Fürſten erwählt ward. Da die Türkei damahls von innerem Zwieſpalt beunruhigt ward, und in Pohlen und Aſien Krieg führte, ergriff Matthias dieſe Gelegenheit, ein ſo wichtiges Fürſtenthum wieder zu erhalten; er berief alſo eine Reichsverſammlung 3) um die Türken zu

1) Nachdem ſich Gabriel Bathori durch ſeine Ausſchweifungen verhaßt gemacht, ward er aus Siebenbürgen vertrieben und von zwei Männern, deren Frauen er beſchimpft, ermordet. Benko p. 263.

2) Unter dieſem Nahmen iſt dieſer Fürſt allgemein bekannt. Es war ungariſcher Bräuch, den Taufnahmen nach dem Familiennahmen zu ſetzen; eigentlich hieß er Gabriel Bethlehem.

3) Auf den 24. April 1613 nach Regensburg, eröffnet am 13. Auguſt. Die Ueberſ.

zwingen, daß ſie den wiener Vertrag halten müßten, und ſie aus der Moldau und Wallachei zu jagen, wo ſie neuerdings nach eigener Wahl Woiwoden eingeſetzt hatten. In ſeinem Ausſchreiben verſprach er den Proteſtanten, die Verfaſſung des Reichshofraths und Kammergerichts zu ändern, der Stadt Donauwerth ihre Vorrechte wieder zu geben, und mehr andere eingelaufene Klagen abzuſtellen. Seine Gemüthsart war zu bekannt, als daß man ſich auf ſeine Verſprechungen verlaſſen hätte, und die gegen Aachen erneute Reichsacht hatte ſie äußerſt erbittert. Sie reichten ihm ein Verzeichniß ihrer Beſchwerden ein und erklärten, wenn dieſe nicht abgeſtellt wären, würden ſie an keiner Berathung Theil nehmen. Der Kaiſer war ſo unklug, auch die Katholiſchen ein Verzeichniß ihrer Beſchwerden gegen die Reformirten einreichen zu laſſen. Alſo waren dies nur gegenſeitige Beſchuldigungen. Endlich ſtimmten die Katholiſchen, mit welchen ſich der Kurfürſt von Sachſen und die ihm anhängenden Lutheriſchen verbanden, auf eine Hülfe 1) von dreißig Römermonathen.

22. Oct. 1613. Die übrigen Proteſtanten verſagten ihren Beitritt; trotz allen gemachten Vorſtellungen, und der Reichstag ging in Unordnung aus einander.

Matthias, von dieſer Seite um ſeine Hoffnungen betrogen, wendete ſich nun an die Stände aller, ſeiner beſondern Herrſchaft unterworfenen Länder, und berief eine allgemeine Verſammlung nach Linz. Die Stimmung ſeiner Unterthanen machte dieſe Maaßregel ſehr gefährlich. Die Oeſtreicher argwöhnten, der Fürſt warte nur auf eine günſtige Gelegenheit, um ihnen Vorrechte zu entziehen, die er ihnen mit ſo vieler Mühe zugeſtanden, mit denen ſie nicht einmahl zufrieden waren. Die Proteſtanten in Böhmen hatte Matthias erbittert, weil er ihren Gottesdienſt auf eine Art beſchränkte, die, wenn auch nicht widerrecht-

1) Türkenhülfe. Die Ueberſ.

lich, doch mindeſt eine zu ſtrenge und ſtaatsunkluge Handhabung des Geſetzes war. Die Ungarn, die nur zu lange die Schrecken des Krieges empfunden, waren gar nicht geneigt, die Ruhe, welche ſie genoſſen, aufzuopfern, beſonders da die Türken mit ihnen gern in Frieden bleiben wollten, und der Fürſt von Siebenbürgen ſich ſorglichſt um des Kaiſers Wohlwollen bemühte. Es ſtand alſo zu erwarten, daß mit dieſer Erörterung die Gährung in den Gemüthern zunähme, und die Zuſammenkunft zur Erneuerung des, Rudolph dem 2. ſo nachtheiligen Bündniſſes, Gelegenheit gäbe.

Matthias ſetzte in ſeinem Eifer alle Rückſichten hindan, entwarf der Verſammlung ſeine Forderungen und erhielt eine Antwort, die er leicht hätte vorausſehen können: die Ungarn drangen auf Erhaltung des Friedens. Die Böhmen ſagten, ſie könnten über eine ſo wichtige Sache, wie der Türkenkrieg, nicht entſcheiden ohne weitläufige Verhaltungsbefehle ihrer Kommittenten. Die Oeſtreicher ſtellten vor, man könne nicht ſorgfältig genug alle Feindſeligkeiten vermeiden und riethen ihrem Landesherrn, auf der Stelle Unterhandlungen mit Bethlen Gabor anzuknüpfen 1). Matthias, in ſeinen Erwartungen betrogen, mußte ſeine Abſichten aufgeben, und eine türkiſche Geſandtſchaft, die, was damahls unerhört war, in Wien eintraf, gab ihm ſchicklichen Vorwand zur Unterhandlung. Er erneuerte den Waffenſtillſtand mit Sultan Achmet dem 3. auf zwanzig Jahre 2). In dem Vertrag geſchah keine Erwähnung Siebenbürgens und ſo ward Bethlen Gabors Recht ſtillſchweigend anerkannt 3).

1) Struvius und Heiß a. m. O. — Schmidts Forts. Bd. 4. K. 2. — Heinrich 6. Bd. S. 300. — Reiſſer 3. B. S. 110.

2) Die Urkunde bei Dumont, Tom. 5. P. 2. p. 264. Die Ueberſ.

3) Windiſch S. 399. — Benko, vol. 1. p. 264.

Aber der unversöhnliche Haß der Katholischen und Protestanten erzeugte neue Unruhen in Deutschland. Erster Anlaß waren die Erneuerung der Reichsacht gegen Aachen, und die Erbauung einer protestantischen Stadt, Mülheim im Herzogthum Berg.

Wiewohl die Protestanten von den obrigkeitlichen Aemtern in Aachen ausgeschlossen, und ihre Oberhäupter verbannt waren, war doch ihre Partei daselbst keineswegs unterdrückt. Mitten in den Unruhen der letzten Jul. 1611. Regierungsjahre Rudolph des 2. hatten sie die Waffen ergriffen, die Jesuiten vertrieben und die Obrigkeit ihres Glaubens wieder eingesetzt. Der Herzog von Zweibrücken hatte, als Reichsvikar, die Sache während des Zwischenreichs beigelegt. Da beide 20. Febr. 1614. Theile an den neuen Kaiser appellirten, vernichtete Matthias das Urtheil des Herzogs, erneuerte die Reichsacht, und übertrug die Vollziehung dem Erzherzog Albrecht und dem Kurfürsten von Kölln 1).

Die Fürsten, die sich in Besitz des Herzogthums Kleve gesetzt, hatten am rechten Rheinufer, Kölln gegenüber, die Stadt Mülheim erbaut, als Freistadt aller Reformirten. Sie hatten dieselbe sorgfältig befestigt, ihr große Vorrechte ertheilt, unter welchen Gewissensfreiheit war. Diese Stiftung gab den Protestanten einen äußerst wichtigen militärischen Rang, und verschaffte ihnen Mittel, sich die Rheinschiffahrth zuzueignen. Darüber beklagten sich die von Kölln, als über Verletzung ihrer Verträge mit den vormahligen Herzogen von Kleve und Jülich. Sofort erließ der Kaiser einen Beschluß und befahl, die Festungswerke von Mülheim binnen dreißig Tagen zu schleifen, und in allem Hausbau einzuhalten 2).

1) Struvius p. 1197.

2) Barre Bd. 9. S. 416.

Der Befehl wäre nicht vollzogen worden, wären die Protestanten nicht in Uneinigkeit gerathen durch die zwischen beiden Fürsten entstandenen Streitigkeiten. Um die entgegengesetzten Vortheile zu vereinigen, unterhandelte man über eine Vermählung zwischen dem Fürsten von der Pfalz und der Tochter des Kurfürsten von Brandenburg. Neue Streitigkeiten vereitelten den Plan, und der Streit ward zum persönlichen Zanke, weil der Kurfürst in einem Anfall von Rausch den Fürsten geschlagen hatte. Diese Beleidigung war zu groß, als daß an Aussöhnung zu denken gewesen wäre. Um sich die Unterstützung der Katholischen und des spanischen Hofs zu verschaffen, änderte der Fürst seine Religion und vermählte sich mit der Tochter des Herzogs von Baiern. Der Kurfürst von Brandenburg schwur den Lutheranismus ab und ward Kalvinist, um des Fürsten von Oranien und der vereinigten Provinzen Hülfe zu gewinnen. Beide Herrscher suchten ihren neuen Glauben in ihren Ländern einzuführen. Der Pfalzgraf widerrief die, Mülheim ertheilten Vorrechte, schleifte die Festungswerke, trotz allen Gegenbemühungen des Kurfürsten von Brandenburg. Man griff beiderseits zu den Waffen. Die Holländer, angeführt vom Prinzen von Oranien, zogen dem Kurfürsten zu Hülfe und bemeisterten Jülich nebst vielen andern Plätzen. Der Pfalzgraf seinerseits überfiel Düsseldorf, und Spinola, der an der Spitze eines Heers von dreißigtausend Spaniern ankam, vollzog die gegen Aachen und Mülheim ergangenen Beschlüsse. Am Rhein herunter nahm er Duisburg, Orsoy, Wesel und einige andere minder wichtige Festungen. Die Spanier und Holländer vermieden jede Unternehmung, welche die Neutralität beeinträchtigen konnte und schienen, wie durch stillschweigenden Vertrag, das Land, zu dessen Vertheidigung sie herbeigeeilt waren, unter einander zu theilen. Dies Benehmen machte den Kurfürsten von der Pfalz unzufrieden, 1614.

12. Nov. 1614. ſo daß er endlich zu Xanten, durch Frankreichs, Englands und der deutſchen Stände 1) Vermittelung einen Vertrag ſchloß, kraft deſſen die ausländiſchen Heere ſich zurückziehen, und das Land in zwei gleiche Theile getheilt werden ſollte, welche unter beiden Bewerbern durchs Loos ſollten gezogen werden, obwohl die Regierung gemeinſchaftlich in beider Nahmen geführt würde 2). Die Spanier und Holländer aber wollten die beſetzten Plätze nicht herausgeben, und ſo wendete man ſich an den Kaiſer. Die Appellation war ohne Erfolg. Matthias fürchtete einen Bürgerkrieg in Deutſchland zu entzünden in einer Zeit, wo ſeine Erblande äußerſt beunruhigt waren, ſchlug alſo dem Kurfürſten und dem Pfälzer ſeine Unterſtützung ab, und ſo blieb es ſeine ganze Regierung hindurch 3).

Man hat Matthias Benehmen in dieſer Angelegenheit getadelt; aber man darf zu ſeiner Rechtfertigung nur ſeine Lage ſchildern. Er ward allmählich alt; war ſehr ſchwach und hatte wenig Hoffnung, Kinder zu hinterlaſſen. Sein Bruder, und dereinſtiger Erbe, Maximilian, war neun und fünfzig Jahr alt, unvermählt. Sein zweiter Bruder, Albrecht, war acht und fünfzig Jahr, und wiewohl vermählt, doch kinderlos. Die ganze Hoffnung des deutſchen Zweiges beruhte auf der ſteiermärkiſchen Linie, deren Oberhaupt Ferdinand war, welcher Kinder hatte. Es war mithin wichtig, dieſem Fürſten die Kaiſerkrone und die Erblande zu verſchaffen, welche der König von

1) nahmentlich durch Kur-Cölln und Wirtemberg. Die Ueberſ.

2) History of the succession of Juliers and Berg. p. 77. ff.

3) Barre Bd. 9. S. 432. 442. — Struvius p. 1203. — Schmidt Bd. 4. K. 3. — Watson histoire de Phil. III. Vol. 2. — Heinrich Bd. 5. S. 303. 310. — History of the succession of Juliers and Berg.

Spanien als von Anna, Maximilian des 2. Tochter, entsproſſen, hätte in Anſpruch nehmen können, was die nachtheiligſten Streitigkeiten, ja vielleicht den Untergang des öſtreichiſchen Hauſes nach ſich gezogen hätte. Der Erzherzog Maximilian erboth ſich, ſeine Rechte Ferdinanden abzutreten und vermochte Albrechten, daſſelbe zu thun. Aber Matthias, der gegen den ihm zum Nachfolger beſtimmten Fürſten eine Abneigung hatte, war zu vertraut mit den Empörungs- und Verſchwörungskünſten, als daß er nicht Rudolphs Schickſal hätte fürchten ſollen. Sein vertrauter Miniſter, der Biſchof Kleſel, ſuchte ſeinen Widerwillen zu vermehren und empfahl ihm, ſich ja keinen Herrn ſetzen zu laſſen. Der Kaiſer ſuchte Zeit zu gewinnen, und verlangte als vorläufige Bedingungen beſtimmte Entſagung ſeiner beiden Brüder und Einwilligung des madrider Hofs. Maximilian durchſah Matthias Abſichten und ließ ſeinen Unwillen an Kleſel aus. Ohne ſich durch Hinderniſſe beſiegen zu laſſen, arbeitete er eifriger, als je, an ſeinem Plan. Er erhielt Albrechts förmliche Zuſtimmung und wendete ſich hierauf an Philipp den 3., der den Hader zwiſchen beiden Zweigen ſeines Hauſes verhüten wollte, und für Ferdinand günſtig geſtimmt war, aber doch zu ſehr auf ſeinen Vortheil ſah, als daß er, ohne Vortheil zu hoffen, ſeinen Neigungen gefolgt wäre. Er verlangte alſo von allen Fürſten des deutſchen Zweiges eine öffentliche Erklärung des Inhalts, daß, im Fall der ausgeſtorbenen männlichen Linie, die Erbfolge den Frauen des ſpaniſchen Zweiges vorzugsweiſe vor den Frauen des andern Zweiges zuſtände, und ließ Ferdinanden insgeheim eine Urkunde unterzeichnen, worin dieſer Fürſt ihm die einſtige Abtretung Tirols und der übrigen auswärtigen Provinzen Oeſtreichs verſprach.

Im Verlauf dieſer Unterhandlungen ließ Matthias, oder ſein Miniſter, den Theil ſeines Plans verlauten, der

die Anwartſchaft auf die Kaiſerkrone betraf. Beſtürzung verbreitete ſich ſogleich unter den Proteſtanten. Friedrich, Kurfürſt von der Pfalz, der erſt ſeit kurzem mündig war, und ſich als Haupt der Gegenpartei der Oeſtreicher auszeichnen wollte, ſtellte den übrigen Ständen vor, man wolle das Wahlkollegium um ſein Wahlrecht bringen, und dem Kaiſer Mittel an die Hand geben, einen höchſt herrſchſüchtigen und unduldſamen Fürſten zum Nachfolger zu ernennen. Dieſe Vorſtellungen wirkten ſehr in dem Reiche. Sie machten ſogar auf den Kurfürſten von Sachſen Eindruck, der dem Hauſe Oeſtreich ſehr ergeben war, und die Proteſtanten ließen die Abſicht blicken, einen Kaiſer aus einer andern Familie zu wählen.

Das Verfahren des Kurfürſten von der Pfalz ſtimmte Matthias ganz um. Er fürchtete nun, noch längeres Säumen ſeinerſeits brächte ſein Haus nicht allein um die kaiſerliche, ſondern auch um die böhmiſche und ungariſche Krone. So verfolgte er denn nun mit allem Feuer, das ihm eigen war, den von ſeinem Bruder entworfenen Plan. Zuvörderſt wendete er ſich an die böhmiſchen Stände, auf eine Art, welche die Frage über das Wahlrecht unentſchieden ließ. Zu Prag, wohin er ſich mit Maximilian und Ferdinand begab, ſprach er auf dem Reichstag: „da ich und meine Brüder keine Kinder haben, achte ich zum Wohl des Königreichs und zur Verhütung neues Zwiſtes für nöthig, daß Ferdinand, mein Vetter, zum König von Böhmen ausgerufen und gekrönt werde, und lade die Stände ein, den Tag der Feierlichkeit zu beſtimmen.“ Dieſen Vorſchlag beſtritten der Graf Heinrich Matthias von Thurn und einige Häupter der proteſtantiſchen Partei, aber vergebens. Die Stände, ob aus Furcht vor einem Bürgerkriege, oder aus Ergebenheit gegen Matthias, beeiferten ſich, Ferdinand als König anzunehmen; und, nachdem dieſer die Vorrechte der Nation in bräuchlicher Form beſtä-

eigt und verſprochen, ſich nicht in die Regierung zu miſchen, ſo lange der Kaiſer lebe, ward er vom Erzbiſchof von Prag gekrönt 2). 29. Jun. 1617 1)

Erwägt man Ferdinands Charakter und Betragen, ſo ſcheint befremdlich, daß er von den Proteſtanten ſo wenig Widerſtand erfahren. Er, geboren im Jahr 1578 zu Grätz, der Hauptſtadt in Steiermark, war Sohn des Erzherzogs Karl des 2., und Mariens, einer baieriſchen Prinzeſſin 3). Nach ſeines Vaters Tode war er unter die Vormundſchaft der Erzherzoge Ernſt und Maximilian, ſeiner Vettern, und eifriger Katholiken, gekommen; ſeine Studien hatte er unter Leitung der Jeſuiten und Aufſicht Wilhelm des 5. ſeines Oheims, Herzogs von Baiern, der ein Einſiedlerleben führte 4), vollendet 5). Ferdinand hatte große Anlagen und faßte leicht; aber dieſe Vorzüge wurden zum Theil durch ſeine Erziehung aufgehoben. Wenn er Rudolphs Schickſal nicht hatte, verdankt er es nur ſeiner natürlichen Geiſteskraft. Für ſeine Erzieher war er ungemein parteiiſch, mit ihnen verlebte er ganze Tage, und häufig hörte man ihn ſagen, wär er ſo frei gewesen, als ſeine Brüder, ſo wär' er Jeſuit geworden. Aus dem Unterricht dieſer Mönche ſchöpfte er den Haß gegen die Proteſtanten, der damahls ihrem Orden eigen war. Oft erklärte er, er wolle lieber in Verbannung leben, ſein Brot vor den Thüren erbetteln, ſich allem Ungemach, ja dem Tode ſelbſt,

1) im Original 19. Jun. 1616.

2) Pelzel. S. 619.

3) Herzog Albrecht des 5. Tochter. Die Ueberſ.

4) auf der Univerſität zu Ingolſtadt. Die Ueberſ.

5) Falkenſtein hat die Kränkungen dieſes Fürſten weitläuftig geſchildert.

Preis geben, als geſtatten, daß man die wahrhafte Kirche verſpotte. Als er die Regierung in Steiermark übernahm, bewies er, daß er nicht nur in augenblicklicher Begeiſterung ſo geſprochen. Er weigerte ſich, die Vorrechte zu beſtätigen, die ſein Vater den Proteſtanten bewilligt, er beauftragte Kommiſſarien, die proteſtantiſchen Prediger zu vertreiben; und da dieſe Beamten hinwiederum vertrieben wurden, hob er ein Heer aus, um ſeinen Befehl deſto ſicherer zu vollſtrecken. Während dieſer Zeit wanderte er zur Jungfrau Maria nach Loretto; dort fiel er vor dem Wunderbilde nieder und gelobte, nicht eher zu ruhen, als bis er die Ketzerei in ſeinem Lande ausgerottet. Er ward von Klemens dem 8. geweiht, der ihn ermahnte, in ſeiner Geſinnung zu beharren. Obwohl zwei Drittheile ſeiner Unterthanen Reformirte waren, befahl er doch, als er von Rom zurückkam, daß, wer nicht ſich zur römiſchen Religion bekenne, aus ſeinem Lande gehen ſolle; und die Proteſtanten, welche Verbannung der Abtrünnigkeit vorzogen, wurden durch Katholiſche erſetzt, welche aus der Walachei und den benachbarten Provinzen kamen. Kommiſſarien zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, gaben den Katholiſchen die alten Kirchen wieder, und lieſſen die Kirchen und Schulen der Reformirten niederreiſſen. Die Stände in der Provinz machten einige Gegenvorſtellungen und es kam zu einem Aufſtand zwiſchen den Bauern in Kärnthen und den Bergleuten in Krain, aber vergebens! 1)

Erfuhr Ferdinand ſchon in Böhmen wenig Widerſtand, ſo erlebte er noch weniger in Ungarn. Dort ward er im folgenden Jahre zum Nachfolger Matthias ernannt, und zu Preßburg gekrönt.

1. Jul. 1618.

1) Struvius p. 1212. — Pfeffingeri Vitriarius. Tom. 1. p. 755. — Gebhardi Bd. 3. S. 498. — Reiſſer Bd. 5. S. 2. 144. — de Luca p. 287. — Schmidt Bd. 3. S. 186. — Pfeffel Bd. 2. S. 174—334.

Dieſer Fürſt muß auch in Deutſchland nicht mehr Hinderniſſe zu überwinden gehabt haben; denn als er nach dem Krönungsfeſt Prag verließ, hatte ſich der Kaiſer nach Dresden begeben, den Kurfürſten von Sachſen gewonnen und ſo die Stimmenmehrheit für ſeinen Bruder erhalten, dem zum römiſchen König nichts fehlte, als ein Reichstag der Kurfürſten.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

1618 — 1619.

Neue Religionsunruhen in Böhmen. — Schilderung des Grafen von Thurn. — Er reizt die Böhmen zum Aufruhr. — Errichtung einer Regierung und eines Insurgentenheers. — Matthias sucht die Unruhen zu stillen. — Ferdinand läßt Klesel, des Matthias Minister, verhaften. — Ausbrechender Bürgerkrieg in Böhmen. — Eitler Versöhnungsversuch. — Matthias Tod.

In Böhmen begannen die Unruhen, die von den östreichischen Ländern aus sich über ganz Europa verbreitete. Kaum war Ferdinand gekrönt, als die Protestanten aus seinem Betragen und seinen Grundsätzen ermaßen, daß ihre Besorgniß nicht grundlos gewesen. Seit jenem Zeitpunkt schien ein neuer Geist die Räthe des Regenten zu leiten. Martinitz und Slawata, zwei Herren, die den Religionsfrieden nicht unterzeichnen gewollt, kamen in den Regierungsrath 1) und bewiesen durch Verfolgung ihrer protestantischen Dienstleute ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze ihres neuen Fürsten. Die eifrigen Katholischen folgten diesem Beispiele und schmeichelten sich, bald wieder ihr voriges Uebergewicht zu erhalten. Einer von Ferdinands Ministern wagte sogar zu erklären, man werde die Ruhe nur durch Todesstrafen, Gütereinziehung und Widerruf des königlichen Edikts, wel-

1) gewöhnlicher die Stadthalterschaft genannt.
Die Uebers.

ihes blos Gewalt erpreßt hatte 1), wiederherstellen. Die Verlautbarung des Vertrags mit Spanien trug auch bei, die Gemüther zu erbittern. Das ohne Zustimmung der Stände dem spanischen Zweige gegebene Versprechen der Anwartschaft, beunruhigte viele Katholische, die auf das Kronwahlrecht eben so eifersüchtig waren, als die Protestanten auf Gewissensfreiheit. In dieser Lage der Dinge war es unmöglich, ein so unruhiges Volk, als die Böhmen, im Zaum zu halten. Sie fanden in dem Grafen von Thurn bald einen zweiten Ziska, einen Aufstand zu erregen und zu leiten.

Matthäus Heinrich, Graf von Thurn, stammte aus einer berühmten Familie zu Görz. Er hatte früh Luthers Meinungen angenommen, und nach seines Vaters Tode seinen Wohnsitz in Böhmen aufgeschlagen, wo er große Güter hatte. Durch die im Türkenkriege geleisteten Dienste hatte er sich einen glänzenden Ruf verschaft, und die Zuneigung seiner neuen Mitbürger durch eifrige Vertheidigung ihrer Freiheiten gewonnen. Selbst das in den letzten Zeiten der Regierung Rudolphs des 2. erlassene königliche Edikt 2) schrieb man seinen Bemühungen zu. Das große Ansehen, das er sich erworben, machte, daß man ihm als Burggrafen von Karlstein den königlichen Schmuck 3) und die Stelle des Glaubensvertheidigers anvertraut, wie sie durch das erwähnte Edikt eingesetzt worden war. Freimild, leutselig, beredsam, herablassend vereinigte er alles in sich, was ihn zum Haupt einer Partei machen konnte. Dazu hatte er große kriegerische Anlagen, viel Künheit, Menschenkenntniß und eine ausserordentliche Gewandtheit, sie zu lenken. Mitten in bürgerlichen Unruhen geboren, gefiel er

1) Schmidt Bd. 9. S. 46.

2) den sogenannten Majestätsbrief. Die Uebers.

3) und die Freiheitsbriefe des Königreichs. Die Uebers.

sich darin, und war bewandert in der Kunst, sie zu erregen. Ein solcher Mann mußte der Ruhm oder die Geissel seines Jahrhunderts, der Welt, oder der Sturz seines Landes seyn 1).

Sein Charakter und die Achtung, worin er stand machten ihn Ferdinanden verhaßt. Die Erklärung gegen die Wahl dieses Fürsten hatte die Abneigung noch vermehrt. Darum nahm man ihm das Burggrafthum Karlstein ab, und weil das Volk überzeugt war, daß er nur ein Opfer seiner Anhänglichkeit an dasselbe war, so verdoppelte es nun die Achtung und Neigung zu ihm. Der Graf dachte im Stillen auf Mittel, seine Rache und seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Er machte sich mehr Anhänger in Böhmen, unterhielt Verständniß mit den östreichischen und ungarischen Mißvergnügten, wie mit den Gliedern des protestantischen Vereins im Reiche.

In Religionsstreitigkeiten, wo die Parteien nach entgegengesetzten Meinungen reden und handeln, kann unglücklicherweise kein zu schließender Vertrag deutlich genug abgefaßt werden, so daß nicht immer noch die Auslegung der Ränkesucht Raum gäbe. Das königliche Edikt schien nur den Kalixtinern, oder den protestantischen Gliedern der Stände, mochten es Barone, Ritter oder Städte sein, freie Ausübung des Gottesdienstes zu gestatten. Eine erklärende Klausel machte, statt den Sinn aufzuklären und zu bestimmen, alles nur zweideutiger 2); sie lieh den Bürgern und Vasallen der Geistlichen einen Vorwand, um Gewissensfreiheit anzusuchen. Dem gemäß fiengen die Protestanten zu Braunau und Klostergrab, einem Dorfe in der Gegend von Prag, an, Kirchen zu bauen und den Gottesdienst nach

1) Pelzel — Schmidt — Schiller.

2) Goldastus, app. p. 371. — Majestätsbrief. Art. 6. — Pelzel S. 608.

Luthers Ritus zu halten. Der Erzbischof von Prag 1) und der Abt von Braunau, welche dies als Verletzung ihrer Herrnrechte ansahen, wirkten einen Befehl vom Hofe aus, daß man die Arbeiten nicht fortsetzen solle. Dies Verboth und noch andere vom Landesherrn genommene Maaßregeln vermochten die böhmischen Stände und ihre Untergebenen, zu Sicherung ihrer Rechte eine Verbindung zu schließen. Sofort reichten sie ein Schreiben ein, worin sie auf Widerruf des gegebenen Befehls drangen, und erneuerten zugleich ihre mit einigen Fürsten Deutschlands getroffene Uebereinkunft.

Unterstützt von dem Bunde eilten die böhmischen Protestanten, ihre Kirchen zu vollenden, obwohl Matthias dem Grafen von Thurn erklärte, daß man durch diesen Bau den Majestätsbrief gebrochen habe. Dennoch schien er diesen Ungehorsam nicht sehen zu wollen. Kurz nach seiner Krönung gab ein berufener Hoftag den Befehl, die neu erbauten Kirchen zu verlassen, oder niederzureissen. Der Erzbischof von Prag ließ diesen Befehl auf der Stelle an Klostergrab vollziehen, aber die Bewohner von Braunau hinderten ihren Abt, dasselbe zu thun. Sie sendeten sogar Abgeordnete an Matthias, daß er seinen Befehl widerriefe. Diese, statt Gehör zu finden, wurden verhaftet, und kaiserlichen Kommissarien aufgetragen, die Kirchen zu verschließen und die Ausübung protestantischen Gottesdienstes in Braunau zu untersagen.

Zu jeder andern Zeit hätten Handlungen der Art, wie man sie sich in Oestreich und Deutschland häufig erlaubt hatte, nur leichten Zwist veranlaßt, der bald in Vergessenheit gerathen wäre; aber jetzt, da alle Gemüther in Gährung waren, verursachten sie die Empörung, welche den dreißigjährigen Krieg herbeiführte. Der Graf von Thurn vermochte seine Amtsgenossen, als Vertheidiger des Glaubens, sechs

1) Johann Lohelius. — Der Abt zu Braunau war Wolfgang Seeländer von Prossowitz. Die Uebers.

6. Mai 1618. Abgeordnete aus jedem Kreis nach Prag zu berufen, um die Sache in Ueberlegung zu ziehen. Es koſtete ihm nicht viel Mühe, die Verſammlung zu der Erklärung zu bringen, daß die Hemmung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes und die Niederreiſſung der Kirchen dem Majeſtätsbriefe zuwiderliefen. Man ſetzte ein Schreiben auf, worin man den Kaiſer um Gerechtigkeit erſuchte und die Freiheit der Braunauiſchen Abgeordneten verlangte. Die Abgeordneten gingen aus einander, nachdem ſie einen Tag beſtimmt hatten, an welchem ſie die Antwort des Monarchen erwarteten. Aufgeregt vom Grafen von Thurn verbreiteten ſie in ihren Kreiſen das Gerücht, der Hof ſey geſonnen, die proteſtantiſche Religion abzuſchaffen, und erwarte zur Ausführung dieſes Plans fremde Heere.

In ſeiner Antwort behauptete der Kaiſer, man habe nur einen Vorwand geſucht, ſein Anſehen zu ſchmälern, er erklärte, daß auf ſeinen Befehl die Kirchen niedergeriſſen, und die Abgeordneten verhaftet worden; er klagte die proteſtantiſchen Stände an, ſie hätten, durch die Beſchützung der Dienſtleute anderer Herren, die im Majeſtätsbriefe zugeſtandenen Vorrechte überſchritten, und ſich mithin des Aufruhrs ſchuldig gemacht; endlich verboth er, bis zu ſeiner Ankunft in Böhmen, oder einem Endurtheil, jede Verſammlung, und jeden Verſuch, Unruhen zu erregen 1). Wäre auch Geiſt und Buchſtabe dieſer Antwort ſo beſchaffen geweſen, daß ſie die Proteſtanten zufrieden geſtellt, ſo wäre doch ſchon die Art, wie ſie ihnen zugeſtellt ward, hinlänglich geweſen, ſie im höchſten Grade zu erbittern. Anſtatt an die Stände gerichtet zu ſeyn, welche das Schreiben einhändigen laſſen und ſich aufs neue verſammelt hatten, ward es an die Stadthalterſchaft eingeſchickt, deren Mit-

1) Schmidt Bd. 9. B. 4. K. 5.

glieder Martinitz und Slawata 1), dieſe beiden, den Proteſtanten ſo verhaßten Herren waren 2).

Dieſe Unbeſonnenheit gab dem Grafen von Thurn Gelegenheit, ſeine ſeltenen Anlagen zu Volksaufwieglung zu üben. Als die Stände ſich verſammelt hatten, um die kaiſerliche Antwort in Empfang zu nehmen, klagte er Martinitz und Slawata an als Verfaſſer, die ſie nach Wien zur kaiſerlichen Unterſchrift geſendet. Zur Erwiederung der Antwort ward auf den folgenden Tag eine Verſammlung angeſetzt. Der Graf nahm die Häupter der Berufenen bei Seite und ſagte ihnen, man werde nie Gewiſſensfreiheit genießen, ſo lange ſolche Männer, die ihr feind wären, noch mit Macht bekleidet wären, und beſtand darauf, auf der Stelle ſich ihrer zu entledigen. Diejenigen, welche etwa noch Gegenvorſtellungen wagten, wurden überſchrieen, man drang ſtürmiſch in den Saal, wo die vier Stadthalter, der Burggraf von Prag 3), Diepold von Lobkowitz, Großprior der h. Maria, Martinitz und Slawata verſammelt waren. Einer von den Ständen 4) trat vor und machte ſämmtlichen Stadthaltern die bitterſten Vorwürfe. Kolon von Fels unterbrach ihn und ſprach. „Wir haben keine Beſchwerden über den Oberſt-Burggrafen und den Großprior; mit Martinitz und Slawata haben wir es zu thun.“ Er fragte ſie hierauf, ob ſie nicht Verfaſſer der Antwort wären? Der Burggraf bemerk- 23. Mai

1) Die königliche Stadthalterſchaft beſtand aus zehn Gliedern, ſieben Katholiſchen und drei Proteſtanten: zufällig aber, oder auch verabredeter maßen fehlten ſechs, worunter auch die drei Proteſtanten waren.

2) Uebrigens war auch Martinitz Thurns Nachfolger als Burggraf zu Karlſtein. Die Ueberſ.

3) Adam von Sternberg. Die Ueberſ.

4) Paul von Rziczan. Die Ueberſ.

te, es handle sich hier um ein Staatsgeheimniß und suchte die Gemüther zu besänftigen. Aber umsonst! Ein anderer 1) rief: „warum befolgen wir nicht altböhmischen Brauch und werfen sie straks zum Fenster hinaus!" Der Großprior und Oberst-Burggraf wurden aus dem Saale geführt, und Martinitz in den Schloßgraben gestürzt. Die Stände, welche sich unüberlegt zu diesem Anfall hatten verleiten lassen, schauderten nun, als er begangen, und sahen einander mit Bestürzung an. Der Graf von Thurn bemerkte ihre Unruhe und befeuerte ihre Wuth wieder mit den Worten: „noch sind wir nur halb gerächt 2)." In demselben Augenblicke warfen die Verschworenen Slawata und den ihnen nicht minder verhaßten Geheimschreiber, Fabricius in den Graben. So endete dieser Auftritt, der durch das Glück, daß alle drei Opfer dem Tode entrannen, obwohl sie achtzig Fuß tief gefallen waren, und man auf sie aus den Fenstern gefeuert hatte, nur außerordentlicher wurde. Das Wasser, oder der Schlamm brach die Gewalt des Falls; kaum trugen sie eine leichte Quetschung davon 3); einer entkam über die Muldau, die beiden andern flüchteten in ein nahgelegenes Haus 4).

Mit diesem Anfall, wozu der Graf von Thurn die Abgeordneten verleitet, schien alle Hoffnung auf Ausgleichung abgeschnitten, und nun suchte er sie zu überreden, des Kaisers Rache werde alle treffen, nur in offener Empörung und Vereinigung sey noch Rettung für sie zu hoffen. Er lief durch die Straßen und sprach zu der allerwärts zuströmen-

1) Wenzel v. Raupowa. Die Uebers.

2) Andern Berichten zufolge sagte er: „Edle Herren, hier habt ihr auch den andern." Die Uebers.

3) Nach andern war gar kein Wasser in dem Graben. Zufolge Ludolf fielen sie auf einen Kehrichthaufen, der über einem Hollunderbaum lag. Die Uebers.

4) Pelzel S. 692. — Schmidt Bd. 9. S. 53—58.

den Menge: „ich werfe mich nicht zu eurem Anführer auf, aber theilen will ich die Gefahren, die uns zu Glück und Freiheit, oder zu einem rühmlichen Tod führen sollen. Die Würfel liegen; was geschehen ist, ist geschehen, es ist zu spät zurückzugehen. Eure Rettung hängt von Einigkeit und Muth ab. Steht ihr noch an, eure Ketten ganz zu zersprengen, so müßt ihr von Henkers Hand sterben.“ Beifallsklatschen unterbrach die Rede, deren Wirkung schnell erfolgte. Die Protestanten, welche den Mordversuch mißbilligten, meinten, sie müßten die gemeinsame Gefahr theilen, und suchten auch ihr Heil im Aufruhr. Endlich sahen auch mehrere Katholische, die Ferdinands Willkühr verabscheuten, kein anderes Mittel, ihre politischen Rechte zu erhalten, als sich an die Anhänger des Grafen von Thurn zu schließen.

Die Maßregeln der Empörer waren, was selten bei Volksaufstand der Fall ist, schnell, kräftig und entscheidend. Zwei Tage lang vereinigten sie ihren Plan, und am dritten ließen sie mit allen Reichstagsförmlichkeiten den Bund wieder aufleben, der Rudolphen dem 2. Gesetze gab. Die Geschäftsführung übertrugen sie dreißig Direktoren, welche aus den drei Ständen gleichmäßig erwählt wurden; Mannschaft ward ausgehoben, zum Anführer der Graf von Thurn ernannt, der Erzbischof von Prag, der Abt von Braunau, und die Jesuiten verjagt, ein Aufruf erging an die Mitstände in Mähren, Schlesien, die Lau. im Junius sitz, an die Ungarn und Protestanten des Reichs.

Eine Vertheidigung ihres Betragens und ein ehrfürchtiger Brief an den Kaiser beschlossen ihre Unternehmungen. Merkwürdig ist die Art, wie sie ihren versuchten Mord zu entschuldigen meinten. „Wir haben, sagten sie, nach altem Landesbrauch zwei feindlich gesinnte Staatsminister, und Fabricius, ihr Geschöpf und ihren Mitverschwornen, zum Fenster hinausgeworfen Diesen Brauch rechtfertige die heilige Schrift, wo wir Jesabel eben so gestraft sehen,

te, es handle sich hier um ein Staatsgeheimniß und suchte die Gemüther zu besänftigen. Aber umsonst! Ein anderer 1) rief: „warum befolgen wir nicht altböhmischen Brauch und werfen sie straks zum Fenster hinaus!" Der Großprior und Oberst-Burggraf wurden aus dem Saale geführt, und Martinitz in den Schloßgraben gestürzt. Die Stände, welche sich unüberlegt zu diesem Anfall hatten verleiten lassen, schauderten nun, als er begangen, und sahen einander mit Bestürzung an. Der Graf von Thurn bemerkte ihre Unruhe und befeuerte ihre Wuth wieder mit den Worten: „noch sind wir nur halb gerächt 2)." In demselben Augenblicke warfen die Verschworenen Slawata und den ihnen nicht minder verhaßten Geheimschreiber, Fabricius in den Graben. So endete dieser Auftritt, der durch das Glück, daß alle drei Opfer dem Tode entrannen, obwohl sie achtzig Fuß tief gefallen waren, und man auf sie aus den Fenstern gefeuert hatte, nur außerordentlicher wurde. Das Wasser, oder der Schlamm brach die Gewalt des Falls; kaum trugen sie eine leichte Quetschung davon 3); einer entkam über die Muldau, die beiden andern flüchteten in ein nahgelegenes Haus 4).

Mit diesem Anfall, wozu der Graf von Thurn die Abgeordneten verleitet, schien alle Hoffnung auf Ausgleichung abgeschnitten, und nun suchte er sie zu überreden, des Kaisers Rache werde alle treffen, nur in offener Empörung und Vereinigung sey noch Rettung für sie zu hoffen. Er lief durch die Straßen und sprach zu der allerwärts zuströmen-

1) Wenzel v. Raupowa. Die Uebers.

2) Andern Berichten zufolge sagte er: „Edle Herren, hier habt ihr auch den andern." Die Uebers.

3) Nach andern war gar kein Wasser in dem Graben. Zufolge Ludolf fielen sie auf einen Kehrichthaufen, der über einem Hollunderbaum lag. Die Uebers.

4) Pelzel S. 692. — Schmidt Bd. 9. S. 53—58.

den Menge: „ich werfe mich nicht zu eurem Anführer auf, aber theilen will ich die Gefahren, die uns zu Glück und Freiheit, oder zu einem rühmlichen Tod führen sollen. Die Würfel liegen; was geschehen ist, ist geschehen, es ist zu spät zurückzugehen. Eure Rettung hängt von Einigkeit und Muth ab. Steht ihr noch an, eure Ketten ganz zu zersprengen, so müßt ihr von Henkers Hand sterben.“ Beifallsklatschen unterbrach die Rede, deren Wirkung schnell erfolgte. Die Protestanten, welche den Mordversuch mißbilligten, meinten, sie müßten die gemeinsame Gefahr theilen, und suchten auch ihr Heil im Aufruhr. Endlich sahen auch mehrere Katholische, die Ferdinands Willkühr verabscheuten, kein anderes Mittel, ihre politischen Rechte zu erhalten, als sich an die Anhänger des Grafen von Thurn zu schließen.

Die Maßregeln der Empörer waren, was selten bei Volksaufstand der Fall ist, schnell, kräftig und entscheidend. Zwei Tage lang vereinigten sie ihren Plan, und am dritten ließen sie mit allen Reichstagsförmlichkeiten den Bund wieder aufleben, der Rudolphen dem 2. Gesetze gab. Die Geschäftsführung übertrugen sie dreißig Direktoren, welche aus den drei Ständen gleichmäßig erwählt wurden; Mannschaft ward ausgehoben, zum Anführer der Graf von Thurn ernannt, der Erzbischof von Prag, der Abt von Braunau, und die Jesuiten verjagt, ein Aufruf erging an die Mitstände in Mähren, Schlesien, die Lau- im Junius sitz, an die Ungarn und Protestanten des Reichs.

Eine Vertheidigung ihres Betragens und ein ehrfürchtiger Brief an den Kaiser beschlossen ihre Unternehmungen. Merkwürdig ist die Art, wie sie ihren versuchten Mord zu entschuldigen meinten. „Wir haben, sagten sie, nach altem Landesbrauch zwei freundlich gesinnte Staatsminister, und Fabricius, ihr Geschöpf und ihren Mitverschwornen, zum Fenster hinausgeworfen. Diesen Brauch rechtfertige die heilige Schrift, wo wir Jesabel eben so gestraft sehen,

weil sie das Volk Gottes verfolgte. Ein ähnlicher herrschte bei den Römern und den übrigen alten Völkern, welche Verräther und Störer öffentlicher Ruhe von Felsen herabstürzten."

Matthias hatte nur ungern die Antwort hingehen lassen, die Vorwand der Empörung war; und als er nun die neue erhielt, übernahm ihn der Schmerz. Er fürchtete, durch strenge Maßregeln das Uebel nur ärger zu machen; und, da Böhmen das Joch seines Ansehens noch nicht ganz abgeworfen hatte, schmeichelte er sich, es durch Milde zur Pflicht zurückzuführen. Der Kardinal Klesel, der, wenn gleich eifriger Katholischer, darum doch nicht minder kluger Minister war, sah, wie sein Herr, daß es gefährlich seyn möchte, mit Gewalt einzugreifen, und bestärkte ihn in dieser Gesinnung. Ferdinand aber dachte nicht so. Ihm hatten die Jesuiten eingeschärft, Protestantismus und Aufruhr seien unzertrennlich, und man fordere nur Gewissensfreiheit, um der bürgerlichen Gewalt einen Stoß zu geben. Der Eifer dieses Fürsten für die Vertheidigung der Kirche trieb ihn, eher Gefahren aufzusuchen, als zu vermeiden, um ihr Ansehen aufrecht zu halten. In diesem Wahn unterstützten ihn der Erzherzog Maximilian und der Hof zu Madrid, der einen Familienvertrag unterzeichnet hatte, dessen Hauptinhalt die Aufrechthaltung der katholischen Religion war. Dennoch ließ sich Matthias durch Ferdinands Eifer nicht hinreissen; er entsagte seinen friedfertigen Absichten nicht, obwohl er, seinen Vorschlägen Nachdruck zu geben, Heere in seinen Erblanden aushob und von Spanien beträchtliche Subsidien erhielt. So brachte er schnell zehntausend Mann auf, deren Befehligung er dem Grafen Heinrich von Dampierre übertrug, der sich im Kriege Ferdinands gegen die Venezianer ausgezeichnet hatte; und achttausend Spanier unter des Grafen Karl Longueval von Bucquoy Anführung, eines Zöglings Spinolas, zogen aus den Niederlanden gegen Böhmen. Um zu verhüthen, daß deutsche

Fürsten ihnen nicht Hülfe sendeten, verboth Matthias, in dem Reich Aushebungen für die Insurgenten zu machen. So suchte er zwar seinen Unterthanen Schrecken einzuflößen, machte ihnen aber doch die vortheilhaftesten Anträge. Er erklärte, niemahls sey ihm beigegangen, dem Majestätsbriefe zuwider zu handeln, er rüste sich nur, weil die Böhmen sich gerüstet; wollten sie die Waffen weglegen, wolle auch er es, den Majestätsbrief bestätigen, und den Böhmen für ihre bürgerlichen und Religionsrechte Gewähr leisten. Auf diese Vorschläge folgten noch friedfertigere Maaßregeln. Matthias sendete zwei Minister nach Prag, die Häupter des Aufstands zu gewinnen, und zeigte den größten Eifer, die Sache auszugleichen.

Ferdinands Charakter und Grundsätze hinderten die böhmischen Protestanten, die angetragenen Bedingungen anzuerkennen und sein Betragen rechtfertigte ihre Besorgniß. Wüthig, seine Rache so gebunden zu sehen, ließ er seinen Zorn an Klesel aus, dessen milderm Rath er des Kaisers Gnade einzig zuschrieb. Mit Maximilians Beistimmung, den der Kardinal eben auch unzufrieden gemacht, ließ er ihn im Pallast selbst verhaften, und des Purpurs entkleidet, in einen Wagen werfen, der ihn mit Geleite in eine Tiroler Festung brachte. Nach der Entführung suchte Ferdinand Matthias auf, den die Fußgicht in seinem Zimmer hielt, schilderte ihm den Kardinal als treulosen Minister, dessen Entwürfe nur auf Trennung und Sturz des östreichischen Hauses gingen. Anfangs war der Kaiser so bewegt, daß er kein Wort vorbringen konnte; aber, von Alter und Schwäche niedergedrückt, fühlte er, daß er sich selbst einen Herrn gesetzt, und fürchtete selbst vom Throne gestürzt zu werden, nahm also diesen Schimpf hin 1). 20. Jul. 1618.

1) Nach Khevenhüller verstummte der Kaiser auf diese Nachricht, dann biß er, um nicht zu sprechen, in sein Bettuch, so daß er fast erstickte. Schmidt Bd. 9. S. 79.

Als nun Ferdinand auf dieſe Weiſe den erſten Miniſter, der ſeinen Abſichten entgegen war, entfernt, ſtellte er ſich an die Spitze von fünftauſend Mann, um die Mähter zu zähmen. Dampierre erhielt zu derſelben Zeit Befehl, in Böhmen einzurücken. Die Höflinge des Fürſten ſagten zwar voraus, die ſpaniſchen diſciplinirten Heere würden aufrührige Bauern gar bald unterwerfen. Ferdinand aber ſah wohl ein, wie ſchwer es ſey ein kriegeriſches, von geſchickten Anführern geleitetes Volk, das für Religion und Freiheit kämpft, zu beſiegen.

Nicht gleichgültig ſahen die Direktoren die Anſtalten des Hofs, und da die meiſten Stände zum Bunde getreten waren, ſah ſich Graf von Thurn ſeit dem Monath Julius an der Spitze eines Heers von zehntauſend Mann. Sein erſtes Unternehmen war, Budweiß, Pilſen und Krumau anzugreifen, die einzigen dem Kaiſer treu gebliebenen Plätze. Letztere nahm er mit Sturm; vor Budweiß aber ſcheiterte er; denn Bewohner und Beſatzung leiſteten hartnäckigen Widerſtand. Dampierres Heer rückte nach der Hauptſtadt, Thurn hob die Belagerung auf, zog den Kaiſerlichen entgegen und ſchlug ſie bei Czaslau, dann bei Lomniz. Bucquoy, der von Neuhaus herzog, um zu Dampierre zu ſtoßen, war nicht glücklicher. Jeder Thalgrund ward ihm verwehrt, und die Ausſchweifungen ſeiner Soldaten mehrten die Feinde des Hofes, zogen ihm ſogar unter den Bürgern, die bis dahin ihm treu geblieben, neue zu.

14. Sept. 1618.

Die Ankunft der Kontingente aus Schleſien und der Lauſitz, vornehmlich aber der Hülfsvölker des deutſchen Proteſtantenvereins befeuerte den Muth der Böhmen noch mehr. Um Bürgerkrieg zu verhüten, ſtrebte Matthias, dieſen wie den katholiſchen Bund aufzulöſen. Die Zuſtimmung der letztern erhielt er; aber bei den Proteſtanten dienten alle Verſuche nur, ihren Verein auf drei Jahre zu

14. Mai 1618.

erneuern. Der junge 1) Kurfürſt von der Pfalz, ihr Oberhaupt, deſſen Ehrgeiz durch ſeine mit Eliſabeth, Jakobs des 1., Königs von England Tochter, immer mehr erhitzt worden war, wollte den Haß gegen Ferdinand, und die Unruhen, die in allen öſtreichiſchen Ländern entſtanden, benützen. Er verband ſich insgeheim mit dem Kurfürſten von Brandenburg, der Böhmens Thron zu beſteigen wünſchte. Friedrich hoffte den Beitritt, oder die Beiſtimmung der Katholiſchen zu erhalten, wenn er die Kaiſerkrone auf das Haupt eines Fürſten ihres Glaubens ſetzte, und ſchmeichelte ſich, ſo die Unterſtützung eines Kaiſers zu gewinnen, der ſeine Erhebung ihm verdanken müßte.

Maximilian, Herzog von Baiern, gleich ausgezeichnet durch ſeinen Eifer für die katholiſche Religion, wie ſeine Talente, war es, auf den der Kurfürſt von der Pfalz ſein Auge gerichtet hatte. Friedrich begab ſich nach München, um ihm ſeine Abſicht mitzutheilen, deren Ausführung ſo leicht ſchien. Aber der Herzog mochte ſich dem Zorne des Hauſes Oeſtreich nicht bloß ſtellen, an welches er überdieß durch Bande des Bluts und der Freundſchaft geknüpft war, noch auf eigne Koſten den Proteſtanten die Oberhand verſchaffen 2).

Die unerwartete Weigerung brachte den Kurfürſten doch nicht ab von dem Plane, einen Fürſten, der nicht für den Vortheil des Hauſes Oeſtreich geſtimmt war, auf den Kaiſerthron zu ſetzen. Er wendete ſich alſo an Karl Emanuel, Herzog von Savoyen, der ehrgeizig und gegen den ſpaniſchen Hof aufgebracht war. Dieſer verſchlagene Fürſt, der die Aufmerkſamkeit dieſes Hofs auf Deutſchlands Angelegenheiten leiten wollte, ſtellte ſich, als wolle er auf Friedrichs Abſichten eingehen. Er ſchoß ſogar Geld

1) Er war damahls 20 Jahr. Die Ueberſ.

2) Falkenſtein Bd. 2. S. 600.

vor, um in den Reichsländern und im Nahmen der protestantischen Union einen Harst von viertausend Mann auszuheben, der dem Kurfürsten zur Verfügung und der Befehligung des Grafen von Mannsfeld überlassen wurde 1). Dieser hatte in den östreichischen Kriegen mit Auszeichnung gedient, aber, ob aus persönlichem Mißmuth, oder aus Anhänglichkeit an die protestantische Religion, sich in Dienste der Union begeben. Er hatte dem Herzog von Savoyen in Italien einen Harst zu Hülfe geführt. Beim Friedensschluß hatte er sich um einen Posten beworben und ihn erhalten, wo er die Aussicht hatte, seiner Partei nützen, dem Hofe aber, den er haßte, schaden zu können.

Sorgfältig hatte der Protestanten Union das Benehmen des kaiserlichen Hofs gegen die Böhmen, deren Sache sie als ihre eigne ansah, beobachtet. Da sie nun ihre Vermittelung anboth und den Kaiser einlud, die ausbrechenden Unruhen zu stillen, gab der Kurfürst von der Pfalz seine Befehle, und Mannsfeld rückte in Böhmen ein, Novemb. belagerte Pilsen, den stärksten Platz im Königreich außer Prag. Es ergab sich nach hartnäckigem Widerstande, und Mannsfeld gewann einen für ihn sehr wichtigen Waffenplatz, mochte er nun auf Verstärkung warten, oder vorwärts gehen, um zum Grafen Thurn zu stoßen. Sein Glück hemmte die Kaiserlichen in ihren Unternehmungen. Dampierre mußte sich nach Oestreich zurückziehen, und Buquoy ward bis Budweiß zurückgeschlagen, wo er sich unter die Mauern legte, den einzigen Posten zu erhalten, der den östreichischen Heeren in Böhmen übrig blieb 2).

1) Er war natürlicher Sohn des Grafen Peter Ernst von Mannsfeld, der das spanische Heer in den Niederlanden befehligt hatte. (Kaiser Rudolph der 2. hatte ihn legitimirt. Die Uebers.)

2) Pelzel S. 701.

Während dieſen Unternehmungen hatte Matthias weſentliche Hülfe von ſeinen Unterthanen im Erzherzogthum zu erhalten geſucht, und die Stände dieſer Provinz nach Wien berufen. Zur Antwort auf alle ſeine Vorſchläge reichten ſie ihm ein Schreiben ein, welches ihre Beſchwerden enthielt, und warfen ihm vor, er habe ſie nicht um Rath gefragt, als er den Krieg mit den Böhmen angefangen. Nicht beſſer ging es ihm mit den Katholiſchen des Reichs. Sie fürchteten einen neuen Bürgerkrieg; mithin verband ſich der Herzog von Baiern und der Kurfürſt von Mainz mit den Proteſtanten, um den Kaiſer zum Vergleich zu beſtimmen. Er, dem nichts weiter übrig blieb, unterwarf die Sache dem Schiedsſpruch der genannten Kurfürſten, wozu noch die Kurfürſten von Sachſen und von der Pfalz kamen. Man überwand Ferdinands Widerſtreben und die Häupter der Inſurgenten wurden von einer mächtigen Partei im Zaum gehalten, die des Krieges müde war, und nur verdrießliche Folgen befürchtete. Anfangs ſchlug man Pilſen zu einer Zuſammenkunft vor; nach vielen Schwierigkeiten aber, und mancherlei Säumniß wählte man Eger, wo am 14. April die Ver- 1619.
ſammlung eröffnet ward.

In dem Augenblick, wo die entgegengeſetzten Parteien, geneigt, oder auch gezwungen unterhandeln wollten, machte der Tod des Kaiſers Matthias alle Friedensverſuche zu nichte. Seine ſchon lang wankende Geſundheit erhielt durch die Kränkung, welche ſeinem geheimen Miniſter widerfahren war, einen ſchrecklichen Stoß. Ferdinands Anmaßung und die böhmiſchen Unruhen erſchütterten ihn tief, und warfen ihn nieder. Immer lag ihm ſeine Abhängigkeit im Sinne und gar oft hörte man ihn ſagen, ſeines Brüders und Vetters Benehmen habe ihn mehr betrübt, 15. Dec.
als alles Unglück ſeiner Regierung. Auch der 1618.

Tod ſeiner zärtlich geliebten Gemahlinn 1), eine Folge des Schmerzes über das Unglück und die Erniedrigung ihres Gemahls, verſetzte ihm einen Schlag, von welchem er ſich nicht erholen konnte. Er ſtarb am 20. März 2) 1619, bereute die Behandlung ſeines Bruders Rudolph, ſeufzte über Ferdinands Undank und ahndete das Unglück, welches ſeine unaufgeklärte Andacht und ſeine Herrſchſucht über das Haus Oeſtreich und das ganze Reich bringen würde 3).

1) Anna, Tochter Erzherzog Ferdinand des 2. von der tyroler Linie und der Anna Maria von Mantua. Die Ueberſ.

2) nach Struvius am 10. st. vet. Die Ueberſ.

3) Den Böhmiſchen Geſchichtſchreiber Pelzel haben wir über die Angelegenheiten dieſes Königreichs beſonders zu Rathe gezogen. Ueber die andern Einzelheiten der Regierung Matthias benutzten wir Struvius, Heiß, Schmidt und Heinrich.

Ferdinand der II.

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

1619.

Ferdinand des 2. Thronbeſteigung. — Seine mißliche Lage. — Verfolg der böhmiſchen Angelegenheiten. — Die Inſurgenten dringen in Mähren und Oeſtreich ein. — Ferdinand wird in Wien belagert. — Seine Standhaftigkeit. — Wird Kaiſer. — Der Kurfürſt von der Pfalz wird König von Böhmen. — Bethlen Gabor und Graf Thurn fallen zum zweitenmahle in Oeſtreich ein. — Nochmahlige Belagerung Wiens.

Als Matthias ſtarb, hatte Ferdinand ſein ein und vierzigſtes Jahr erreicht. Damahls war er, kraft vorhergegangener Krönung, König von Ungarn und Böhmen. Der Hintritt des Erzherzogs Maximilian und Albrechts Entſagung machte ihn auch zum Herrſcher Oeſtreichs. Er war ſchon an und für ſich Herzog von Steiermark, Kärnthen und Krain, hatte mit ſeinen beiden Brüdern, Leopold und Karl, Tyrol und die auswärtigen Provinzen vereint geerbt, wo er in der That die höchſte Gewalt übte. Endlich warb er um die Kaiſerkrone und die mächtige Unter-

stützung des spanischen Hofes, verbunden mit dem Einfluß seines Hauses mußte ihn ein entschiedenes, unaufwägbares Glück hoffen lassen. Hätte er ruhig in all diesen Staaten geschaltet, wäre er fast eben so mächtig als Karl der 5. gewesen; aber bei seiner Thronbesteigung schienen sie ihm alle entgehen zu wollen. Sein Ansehen ward entweder offenbar angegriffen, oder heimlich untergraben. Wohin er seine Blicke wendete, überall sah er nur die Flammen des Aufruhrs, oder ein unter der Asche glimmendes Feuer, welches bald alles verzehren konnte.

Gleich wenig schmeichelhaft für ihn war der Anblick Deutschlands. Der Protestantenverein, der seine empörten Unterthanen gezähmt, und jede Gelegenheit, das Uebergewicht im Reiche zu erhalten, ergriff, hatte sich bestimmt gegen ihn erklärt. Dieser Verein hatte über zwei Stimmen im Wahlkollegium zu gebiethen, und war im Begriff, eine dritte zu erhalten, als er einen protestantischen Fürsten auf den böhmischen Thron setzte. Durch gleiches Glaubensinteresse hoffte er auch den Kurfürsten von Sachsen zu gewinnen. Die protestantischen Länder im Norden unterstützten ihn, er rechnete auf Frankreichs Beistand, dem daran gelegen seyn mußte, Oestreichs Macht zu mindern, und konnte voraussetzen, daß Jakob der 1. seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten von der Pfalz, unterstützen würde.

Ganz Böhmen, Budweiß ausgenommen, war in den Händen der Insurgenten, mit denen sich die Bewohner Schlesiens und der Lausitz vereinigt hatten. Die Mährer warteten nur auf Anlaß, sich zu erklären. Eine durch alle Bemühungen des Palatins nicht zu stillende Unzufriedenheit beunruhigte Ungarn, wo Bethlen Gabor, nun mit den Böhmen verbunden, eindringen wollte. Die steiermärkischen Protestanten waren bereit, die ihnen mit Gewalt abgenommene Abschwörung zu widerrufen, und ihrem Landesherrn den Gehorsam aufzukündigen. Die von Oberöstreich waren dem Bunde beigetreten, hatten die Thalgründe be-

ſetzt und ſchnitten die Zufuhr nach Böhmen ab. Derſelbe Geiſt lebte in den unteröſtreichiſchen Proteſtanten. Sie wollten nicht huldigen, nicht Treue ſchwören; ohne den Schrecken, welchen die Heere unter Dampierres Befehl, die Ueberlegenheit der Katholiſchen und die Gegenwart des Landesherrn ihnen einflößten, hätten ſie ſich empört.

Ferdinand ſuchte durch angebothenen Vergleich die Inſurgenten zu beruhigen, oder zu trennen. Am Tage nach des Kaiſers Tode ſendete er einen Miniſter mit einem Briefe nach Prag, worin er ſeine Thronbeſteigung meldete, und alle bei der Krönung eingegangene Verbindlichkeiten zu erfüllen verſprach. Zugleich ließ er an Bucquoy den Befehl ergehen, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen und einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen. Aber Ferdinand zog in dieſer mißlichen Lage mehr ſeine perſönliche Geſinnung, und ſeinen Stolz, als ſeinen beſondern Vortheil zu Rathe. Selbſt durch den Brief, worin er von Vergleich ſprach, ſetzte er wieder die verhaßte Statthalterſchaft ein, und durch ſie that er den Häuptern der Inſurgenten ſeine Vorſchläge kund. Sie wurden mit Verachtung aufgenommen. Vortheilhaftere machte er mit eben ſo wenig Glück. Die Inſurgenten verwarfen eine Ausſöhnung, welche Werk der Nothwendigkeit geweſen wäre; ſie wollten einen Fürſten vom Throne ſtoßen, den der Papſt der feierlichſten Verſprechungen entbinden konnte, und von deſſen übertriebener Andacht ſie Verluſt der Gewiſſensfreiheit befürchten mußten.

Die den Böhmen vom neuen Monarchen gemachten Anerbiethungen beſtimmten ſie ebenfalls nicht, in ihren Bemühungen nachzulaſſen. Indeß Mannsfeld in der Gegend von Budweiß Bucquoys Bewegungen erſpähte, rückte Graf Thurn an der Spitze eines Heers von ſechzehntauſend Mann in Mähren ein. Alles erklärte ſich für ihn, die Hauptſtadt öffnete ihm die Thore; die öſtreichiſche Regierung ward abgeſchafft, und der

Mai 1619.

proteſtantiſche Gottesdienſt eingeführt. Als dieſer Aufſtand beträchtlich an Macht zugenommen hatte, fiel der Graf in Oberöſtreich ein, wo er, wie in Mähren empfangen wurde, und drang bis an Wiens Thore vor. Da er kein Belagerungsgeſchütz hatte, nahm er bloß die Vorſtädte, und ſchloß den Platz ein, in Hoffnung; durch ſein daſelbſt unterhaltenes Verſtändniß, ohne Blutvergießen Herr von der Hauptſtadt und der Perſon des Landesherrn zu werden.

Ferdinand ſah dies Ungewitter heranziehen, aber keinen Ausweg, ihm zu entgehen, keine Ausſicht auch nur auf die ſchwächſte Hülfe. Die Oberöſtreicher nahmen alle ſeine Vorſchläge mit demſelben Hohn auf, wie die Böhmen. Die Stände von Niederöſtreich hielten ſich an Wien, als die Inſurgenten ſich vor der Stadt zeigten; aber die Katholiſchen konnten keine günſtige Entſcheidung für den Fürſten erhalten, und die Proteſtanten waren entſchieden, ſich den Böhmen anzuſchließen. Des Grafen von Thurn ſchleuniger Zug hatte den Verkehr mit Dampierre und Bucquoy abgeſchnitten. Die wiener Beſatzung war ſchwach, und dazu dem Prinzen wenig zugethan, weil es ihr an Lebensmitteln fehlte und ſie ſchlechte Löhnung hatte. Von außen her war keine andere Hülfe zu erwarten. Die Könige von Spanien und Pohlen, mit welchen Ferdinand verwandt war, waren zu fern, und unter den Katholiſchen in Deutſchland herrſchte Zwieſpalt.

Wohl ſahe der unglückliche Monarch, daß Wiens Uebergabe ihn um Oeſtreich und die Kaiſerkrone bringen würde. Er ſendete alſo ſeine Familie nach Tyrol, und mit einer Standhaftigkeit, welcher man die Bewunderung nicht verſagen kann, beſchloß er, ſich bis auf den Tod zu vertheidigen. In eine Heldenſeele hatten die Jeſuiten ihre Grundſätze geprägt, und die Glut der Andacht belebte und hielt dieſen Helden. Er warf ſich vor dem Kreuze nieder, ſendete heißes Gebeth zum Heiland aller Menſchen und

ſtand auf, überzeugt, der Himmel werde ihm beiſtehen 1). Trotz ſeiner ſchrecklichen Lage, trotz den Vorſtellungen ſeiner Räthe, und dem dringenden Geſuch der Diener dieſer Religion, deren Vertheidigung er ſich geweiht, beharrte er auf dem Entſchluß, der Rache einer wüthigen Menge zu trotzen, und ſich eher unter den Trümmern des Pallaſts ſeiner Ahnen zu begraben, als ſich zu ergeben.

Die Gefahr wuchs von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Die böhmiſchen Kanonen ſchoſſen die Mauern des Pallaſts ſturmbar, und unaufhörlich hörte er rufen: „ſchließen wir ihn in ein Kloſter, laſſen wir ſeine Kinder proteſtantiſch erziehen, und ſeine verhaßten Räthe über die Klinge ſpringen!“ Sechzehn Proteſtanten 2), Mitglieder der Stände, drangen in ſein Gemach, überhäuften ihn mit Vorwürfen, mit tauſend Drohungen und forderten, daß er ſie zu den Inſurgenten übergehen ließe. Auf einmahl ſchmettern die Trompeten, zum Zeichen, daß Hülfe komme, und dieſem ſchmählichen Auftritt ein Ende mache. Von Schrecken ergriffen ſtürzen die Abgeordneten eiligſt aus

1) Als Bartholomäus Valerius in dem Augenblick, wo Ferdinand zu beten aufhörte, in das Zimmer trat, ſagte Ferdinand: „Ich habe über die mir von innen und außen drohende Gefahr nachgedacht. Da der Feind in den Vorſtädten iſt, und die Proteſtanten zu meinen Untergang ſich rotten, ſo habe ich Gott um Hülfe gebethen, die ich von Menſchen nicht erwarten darf. Ich habe zu meinem Heiland gebethet: Herr Jeſu, Erlöſer der Menſchen, der den Grund der Herzen kennt, du weißt, daß ich deinen, nicht meinen Ruhm ſuche. Iſt es dein Wille, daß ich von meinen Feinden überwunden, Spiel und Hohn aller werde, ſo will ich den bittern Kelch leeren. Dein Wille geſchehe! — Kaum hatt' ich dieſe Worte geſprochen, als mir die Hoffnung wieder in der Bruſt aufging und ich innigſt überzeugt ward, Gott wende die Abſichten meiner Feinde zu Schanden machen.“ De Luca S. 355.

2) Angeführt von Andreas Thonradel. Die Ueberſ.

dem Pallaſt und ſuchen ſich zu verbergen, oder ſich in das Lager der Belagerer zu retten.

Die unvermuthete Rettung beſtand aus fünfhundert Mann, die Dampierre von Krems hatte ausrücken laſſen, und die heimlich die Donau herab durch das einzige Thor, welches der wachſame Feind nicht hatte beſetzen können, in Wien einzogen. Nun änderte ſich alles in der Hauptſtadt, wie durch einen Zauber. Furcht und Freude machten, daß man die Hülfe für beträchtlicher hielt, als ſie war; man ſtreute das Gerücht aus, es ſey neue Verſtärkung im Anzuge. Die Bösgeſinnten verſtummten, oder flohen. Die ſchreckſtarren treuen Bürger bemühten ſich ihre Rechtlichkeit zu zeigen. Sechshundert Studenten griffen zu den Waffen, ihrem Beiſpiele folgten fünfzehnhundert Bürger; neue Hülfe trat auf, und in einigen Stunden war aller Anſchein von Gefahr und Mißmuth vorüber. Dies unverhoffte Glück erſtreckte ſich nicht bloß auf Ferdinands Befreiung; bald kam auch die Nachricht, daß Bucquoy Mannsfelds Heer geſchlagen und zerſtreut; Graf Thurn mußte die
22. Jun. Blokade von Wien aufheben, um der Hauptſtadt von Böhmen zu Hülfe zu eilen 1).

Ferdinand überließ ſeinem Bruder, dem Erzherzog Leopold, die Regierung von Oeſtreich und eilte, um die Kaiſerkrone zu werben, ohne welche er nicht hoffen durfte ſeine Länder ganz wieder zu erhalten. Nach der Weigerung des Herzogs von Baiern konnten die Katholiſchen nur ihn wählen; die Proteſtanten waren uneinig unter einander. Der Kurfürſt von Sachſen 2) hatte feſt am Hauſe Oeſtreich gehalten, und dem dringenden Geſuch des Kurfürſten von

1) Pelzel S. 705. Schmidt Bd. 9. K. 13. f — Heinrich Bd. 6. S. 346. 350. — Barre und Heiß zum Jahr 1619. — de Luca Vol. 2. p. 191. — Reiſſer. Bd. 3. Th. 2. S. 155. 166. — Schillers dreißigjähriger Krieg.

2) Joh. Georg der 1. Die Ueberſ.

der Pfalz, der ihm das Reich anboth, widerstanden. Auf den Beistand der Mächte, die seine Absichten eben am meisten hätten unterstützen sollen, durfte Ferdinand wenig rechnen. Jakob der 1. wollte den spanischen Hof nicht beleidigen; Schweden und Dänemark hatten Krieg mit einander; die vereinigten Provinzen wurden von innerm Zwist beunruhigt, und Frankreich hatte sich durch Doppelheirath Ludwig des 13. mit Anna von Oestreich, und des Prinzen von Asturien mit Elisabeth, mit Spanien verbündet.

Als der Wahltag festgesetzt war, ward Ferdinand trotz allen Vorstellungen der Insürgenten als rechtmäßiger König von Böhmen vor das Wahlkollegium geladen. Einstimmig ward er zum Kaiser erwählt; denn 28. Aug. der Kurfürst von Brandenburg wollte ihn nicht durch vergeblichen Widerstand reizen, und der Kurfürst von der Pfalz vermied, seine fehlgeschlagne Erwartung durch unnütze Einrede zu verrathen.

Die von Ferdinand dem 2. unterzeichnete Kapitulation hatte nur zwei neue, und noch dazu unwichtige Artikel. Der erste betraf das allgemeine Reichsvikariat, der zweite die Verfassung des Reichshofraths 1).

Kurz nach Ferdinands Abreise von Wien ward zu Prag ein allgemeiner Reichstag der böhmischen, mährischen, schlesischen und lausizer Stände gehalten, die sich zu Aufrechthaltung ihrer Vorrechte verbündeten. Die Protestanten von Ober- und Niederöstreich schlossen sich an diesen Bund an, und Bethlen Gabor versprach, 31. Jul. ihm schnell zuzuziehen. Die Versammlung reichte ein Verzeichniß ihrer Beschwerden ein, und behauptete, Ferdinands Wahl sey nicht gesetzlich vollzogen, er habe, indem er zu Matthias Lebzeiten an der Regierung Theil genommen, den bei der Krönung geleisteten Schwur gebrochen,

1) M. sehe sie bei Dumont Tom. 5. P. 2. p. 349.
Die Uebers.

und die Rechte der Nation beeinträchtigt, indem er ohne Beiſtimmung der Stände Verbindungen eingegangen, um die Krone an das Haus Spanien, und folglich Böhmen unter ein herrſchſüchtiges und verhaßtes Haus zu bringen. Dem gemäß erklärte der Reichstag, Ferdinands Recht auf die Krone ſey verfallen, und man wolle zur Ernennung eines andern Landesherrn ſchreiten. Indeß war man über dieſen letzten Punkt noch weniger einig, als über den andern. Die katholiſche Partei war zu ſchwach, als daß ſie auf die Wahl hätte Einfluß haben können. Die Lutheriſchen hatten die Ueberzahl voraus. Die Kalviniſten, unternehmender und liſtiger, wurden von den Picarden, Ueberbleibſeln der ehemahligen Huſſiten, unterſtützt. Gern ließen ſie die Lutheriſchen dem Kurfürſten von Sachſen die Krone antragen; denn ſie wußten zu gut, daß er ſie nicht annehmen würde. Kaum hatte er ſie auch ausgeſchlagen, ſo leiteten ſie die Wahl der Stände auf den Kurfürſten von der
27. Aug. Pfalz, der einſtimmig, bis auf ſechs Tags vorher, ehe Ferdinand die Kaiſerkrone erhielt, ernannt wurde. Um dieſer Wahl mehr Gewicht zu geben, hatte man den mähriſchen, ſchleſiſchen und lauſitzer Ständen Theilnahme daran geſtattet: oft hatten ſie auf dieſes Recht gedrungen, aber bisher hatte man es ihnen immer ſtreitig gemacht.

Friedrich wünſchte ſich zwar die böhmiſche Krone ſehr lebhaft; aber die Gefahren, womit ſie jetzt umringt war, machten ihn doch unſchlüſſig, ſie anzunehmen. Seine eigne Mutter 1), wie die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, der Herzog von Baiern und der König von England; ſein Schwiegervater, riethen ihm, ſie abzulehnen. Andrerſeits aber drangen Moriz, Fürſt von Oranien, und der Herzog von Bouillon, Ohm des Kurfürſten von der

1) Luiſe Juliane, Prinz Wilhelm des 1. von Oranien Tochter. Die Ueberſ.

Pfalz, Christian von Anhalt, sein vornehmster Rath 1), die meisten Mitglieder des Protestantenvereins; und Bethlen Gabor, mit welchem er in den innigsten Verhältnissen stand, in ihn, doch ja den Wünschen der Böhmen nachzugeben. Die kalvinische Geistlichkeit stellte ihm die angebothene Krone als Pfand göttliches Beistandes vor. Eine angebethete Gemahlinn, die, aus einem Königshause entsprossen, sich nicht entblödete Gattin eines bloßen Kurfürsten zu werden, both alle ihre Macht auf, ihn zu bestimmen. Unvermögend, diesen mannichfachen Verführungen zu widerstehen, nahm er das traurige Geschenk an, aber nur mit bebender Hand unterzeichnete er die Wahlurkunde. Mit Thränen benetzte er sie sogar, Merkmahlen der Schwäche, Ahndungen gewissermaßen des Wehs, welches er sich, seiner Familie und ganz Europa zuziehen sollte.

Die Regierung seines Kurfürstenthums dem Pfalzgrafen von Zweibrücken überlassend, riß sich Friedrich aus den Mutterarmen und ging von Gemahlinn und Kindern begleitet nach Böhmen. Zu Eger fand er die Abgeordneten der Stände des Königreichs und bestätigte die von seinen königlichen Vorgängern zugestandenen Vorrechte. Hierauf begab er sich nach Prag, ward daselbst mit ungemeiner Pracht vom Kulixtiner-Administrator 2) des Unterkonsistoriums gekrönt, der nach der Weigerung des Erzbischofs, die Cerimonie selbst zu vollziehen, um den Prälaten zu ersetzen, zum Stellvertreter des erzbischöflichen Stuhls ernannt worden war 3). 25. Oct.

1) Besonders sein Hofprediger Abraham Scultetus und sein geheimer Rath Ludwig Camerarius. Die Uebers.

2) Johann Dikastus von Mirzkowa. Die Uebers.

3) Pelzel. S. 712.

Friedrichs Regierung begann unter den glücklichſten Vorbedeutungen. Alle Bürger, wes Glaubens ſie auch waren, waren entzückt, Ferdinands verhaßtes Joch nun los zu ſeyn, und Vorrechte wieder zu haben, worauf ſie ſo viel Werth legten. Nur mit freudigem Drange betrachteten ſie den Fürſten, der ihnen ſo koſtbare Güter geſichert hatte. Die freie Wahl machte ihn nur noch theurer, und ſeine Leutſeligkeit, ſeine Herablaſſung ſtach gegen die vorigen öſtreichiſchen Fürſten ab, von denen, den düſtern Rudolph ausgenommen, keiner in Prag zu thronen ſie gewürdigt hatte. Schweden, Dänemark, Holland, Venedig und viele deutſche Fürſten erkannten Friedrich als König von Böhmen, und Ferdinands Sache ſchien von Tag zu Tag zu ſinken.

Während Ferdinand in Deutſchland war, hatten die ungariſchen Proteſtanten ſein Joch abgeworfen
Sept. und Bethlen Gabor zu Hülfe gerufen. Der Fürſt von Siebenbürgen war herbeigeeilt, hatte Kaſchau, Tyrnau, Neithra, Neuhäuſel und andere bedeutende Plätze weggenommen, die von Homonay angeführten kaiſerlichen Heere zerſtreut, und war, nachdem er dem Grafen Thurn in Mähren achtzehntauſend Mann geſendet, in Eilzügen vor Preßburg gerückt. Erzherzog Leopold hatte Bucquoy zurückrufen müſſen, der Mannsfeld geſchlagen, Piſeck genommen und bis Tabor gedrungen war. Da Böhmen nicht mehr bedroht war, war der Graf Thurn wieder über Oeſtreich hergefallen und gegen Wien gezogen. Preßburg war indeß Bethlen Gaborn übergeben worden. Dort hatte er die h. Stephanskrone gefunden und eine Verſammlung der Stände berufen, die unter ſeiner Leitung, einen großen Bund bildeten. Darauf war er nach Oeſtreich gegangen, hatte ſich daſelbſt mit dem Grafen Thurn verbunden, und ihr Heer war damahls ſechzigtauſend Mann ſtark. Alsbald hatten ſie Bucquoy

angegriffen, der mit achtzehntausend Mann den Brückenkopf der Donau besetzte. Sie hatten ihn in seine Verschanzungen getrieben, und, hätte er nicht auf dem Rückzuge die Brücke abgebrochen, so hätten sie ihn mit dem Degen im Nacken bis Wien verfolgt 1).

1) Pelzel — Benko — Windisch.

Acht und vierzigstes Kapitel.

1619 — 1620.

Die Belagerung von Wien wird aufgehoben. — Bethlen Gabor wird zum König von Ungarn ausgerufen. — Der Kurfürst von der Pfalz sucht die Union für sich zu gewinnen. — Ferdinand hintertreibt es. — Er macht sich den Herzog von Baiern und die katholische Liga geneigt. — Trennt den Kurfürsten von Sachsen von der Union. — Erhält Frankreichs Unterstützung. — Wird vom König von Spanien und dem Papst unterstützt. — Schließt einen Waffenstillstand mit Bethlen Gabor. — Auch die Katholischen und Protestanten schließen Waffenstillstand. — Einfall in die Pfalz und Böhmen. — Schlacht bei Prag. — Flucht des Kurfürsten von der Pfalz. —

Ferdinand der 2. kehrte in dem Augenblicke, wo seine Hauptstadt wiederum dem Unglücke einer Belagerung ausgesetzt war, aus Deutschland zurück. Schon fühlte man in dem Platze den Mangel an Lebensmitteln; aber die Belagerer litten noch weit mehr, und die strenge Jahreszeit mehrte ihr Uebel. Dampierre und Bucquoy waren am linken Donauufer hingezogen, und hatten zu Haimburg einen Harst ungarischer Soldaten entsetzt; Homanay hatte, bei seiner Rückkehr aus Pohlen, an der Spitze eines eiligst ausgehobenen Kosakenharsts einen andern Haufen zerstreut, den man unter Ragotzky zur Deckung Nieder-Ungarns zu Kaschau gelassen. Bethlen Gabor, dessen Heer vergebens gegen Hunger und rauhe Witterung kämpfte, und seinen Verkehr mit Ungarn und Siebenburgen

2. Nov. 1619.

in Gefahr sah, mußte dem Zwecke seines Feldzugs entsagen. Der Graf Thurn zog sich nach Böhmen zurück, in das Winterlager. Bethlen Gabor zählte, bei seiner Rückkehr nach Ungarn, Oedenburg noch unter die Städte, welche seine Würde anerkannten. Seine Partei rief ihn zum König aus, und die, welche Ferdinan- 1620. den treu geblieben, wurden verbannt 1). Mannsfeld beschloß diesen so furchtbaren und folgreichen Feldzug mit der Einahme von Pisek. So behielt denn der Kaiser, der schon Ungarn größtentheils verlohren hatte, in Böhmen nichts, als Budweiß.

Indem man so Ferdinands Erbländer entgliederte und zerstückte, hielten die Mitglieder der Union eine Versammlung zu Nürnberg, wo die Abgeordneten vieler Reichsstädte, sogar der ober- und niederöstreichischen Stände sich einfanden. Der Kurfürst von der Pfalz war kaum als König von Böhmen gekrönt, als er für sich selbst Hülfe bei einem Bunde suchte, dessen Oberhaupt er war. Seinerseits hoffte der Kaiser, das Versprechen, die Klagen der Union abzustellen, würde ihn abhalten, sich mit seinen Feinden zu verbinden; also sendete er einen Geschäftsträger 2) dahin. Friedrichs Bemühung und das gemeinsame Religionsinteresse machten, daß Ferdinands Vorschläge, mit Verachtung aufgenommen wurden. Zum Beweis, daß er es aufrichtig meine, verlangte man, er solle dem katholischen Bunde befehlen, die Waffen zu strecken; man drang auf Frieden mit Böhmen und erklärte, man werde nicht zugeben, daß der neue König in seinen Erblanden angegriffen werde.

Friedrich wünschte sehr, der Protestantenverein möchte mit ihm in Betreff Böhmens gemeine Sache machen. Die Fürsten waren dazu sehr geneigt; aber die Städte waren nicht staatsklug genug, um den Vortheil zu begreifen,

1) Benko. — Novotny. p. 206.

2) den Grafen von Hohenzollern. Die Ueberf.

der entstehen müßte, wenn man die Krone dieses Königreichs einem Protestanten aufsetzte, und außerdem waren sie auch wegen der häufigen Beisteuern zum Unterhalt der Union sehr unzufrieden. Endlich, als der katholische Bund kriegerische Zurüstungen machte, gingen ihnen die Augen auf. Ihre Abgeordneten schlossen sich an die Fürsten, und ersuchten Maximilian, Herzog von Baiern, und Haupt der Liga, die Beschwerden der Union abzustellen. Statt zu antworten betrieben die Katholischen ihre Rüstung nur schneller, und beriefen eine Versammlung aus ihren Glaubensgenossen nach Würzburg. Nicht weniger thätig erwiesen sich die Protestanten. Sie suchten den Heeren, die aus den Niederlanden und der Lausitz Ferdinanden zuzogen, den Paß abzuschneiden, ein Heer unter dem Befehl des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg Anspach, Anführers der Union, rückte bis Ulm vor, des Kurfürsten von Baiern Bewegungen zu beobachten. Friedrich wähnte der Hülfe seiner Partei sicher zu seyn, und ging wieder nach Böhmen, überzeugt, daß der erste Feldzug dem Feinde alle Hoffnung benehmen müsse.

Ueber alle Schwierigkeiten, denen er erliegen zu müssen schien, erhob Ferdinanden Beharrung, Staatsklugheit und Thätigkeit. Nach seiner Krönung zu Frankfurth wirkte er sich von den drei geistlichen Kurfürsten das Versprechen ihres Beistandes aus. Sie konnten ihn dem Fürsten nicht versagen, den sie auf den Kaiserthron erhoben hatten und als Vertheidiger des Glaubens ansahen. Unter den Katholischen war der Herzog von Baiern der einzige Fürst, der unter diesen Umständen als staatskluger und kriegskundiger Mann die Leitung der Angelegenheiten übernehmen konnte. Ferdinand suchte ihn in München auf. Er benutzte die durch gemeinsame Erziehung entstandene Vertraulichkeit, machte die Rechte des Bluts, und das Ansehen seines Schwieger-

vaters 1) geltend, weckte die nun ſchon ſo lang unterhaltene Eiferſucht zwiſchen dem baieriſchen und pfälzer Zweige, und beſiegte ſo ein Widerſtreben, das Maximilian vielleicht nur äußerte, um ſeine Dienſte höher anzuſchlagen. Der Kaiſer überließ ihm die gänzliche Leitung aller politiſchen und kriegeriſchen Unternehmungen, und machte ſich zu Entſchädigung für allen etwanigen Aufwand und Verluſt anheiſchig 2). Der Herzog von Baiern verſprach, ihm nach allen Kräften zu helfen, und ſein Einfluß verſchaffte die Mitwirkung des katholiſchen Bundes. Ferdinand erhielt auch vom Papſt den Zehnten aller kirchlichen Beſitzungen Spaniens, Italiens und der Niederlande, und Subſidiengelder von zwanzigtauſend Zechinen monathlich.

So ſehr Ferdinand die Einheit unter ſeiner Partei zu erhalten ſtrebte, eben ſo ſehr arbeitete er daran, Spaltung unter den Proteſtanten zu bewirken. Dem Kurfürſten von Sachſen ſtellte er den Streit nicht als Glaubensſache, ſondern als Staatsangelegenheit vor. Die katholiſchen Kurfürſten und der Herzog von Baiern erklärten im Nahmen des ganzen Bundes, es ſey keinesweges ihre Abſicht, den Proteſtantismus anzugreifen, noch die eingezognen Kirchengüter wieder zu erhalten. Auch verſprach der Kaiſer dem Kurfürſten von Sachſen, ihm die Erbfolge in Jülich und Kleve zu ſichern, und both dabei noch andere Lockungen auf, ihn zu gewinnen. Seine Vorſtellungen wurden günſtig aufgenommen; denn ſchwach genug war der Fürſt, über eine Krone zu trauern, die er anzunehmen nicht den Muth gehabt. Auch hatte die Verſchiedenheit der Meinungen in

1) Ferdinand der 2. hatte die Tochter ſeines Oheims, Wilhelms, Herzogs von Baiern geheirathet, der abgedankt hatte. S. Kap. 45.

2) Alles, was Maximilian von den aufrühreriſchen öſtreichiſchen Erbländern erobern würde, ſollte er als Pfand der aufgewendeten Kriegskoſten behalten.

Die Ueberſ.

Glaubensſachen ihn zu einem bittern Haß gegen den Kurfürſten von der Pfalz verleitet, dem er eben ſo wenig ſein überwiegendes Anſehen unter den Proteſtanten verzeihen konnte. Der Abfall des Kurfürſten von Sachſen war Ferdinanden ſehr vortheilhaft; denn er zog den Abfall des Landgrafen von Heſſen, und der übrigen Lutheriſch geſinnten Fürſten und Länder nach ſich.

Der Kaiſer, dem es um Frankreichs Beiſtand zu thun war, ſtellte den Streit mit dem Kurfürſten von der Pfalz als Glaubensſache, nicht als politiſche Angelegenheit vor. Er berief ſich gar wohl auf die Gewalt und den unruhigen Geiſt der Hugenotten, und erinnerte an die Hülfe, die ſie immer vom pfälzer Hauſe erhalten. Der ſpaniſche Hof, der vermöge des entſchiedenen Einfluſſes, welchen der Herzog und Konnetable von Luines auf den Geiſt dieſes Fürſten hatte, Ludwigen beherrſchte, unterſtützte Ferdinands Gründe. Sofort ging der junge franzöſiſche Monarch von dem Syſtem ſeiner Vorgänger ab, welches gegen Friedrich entſchied. Vermittelſt deſſelben Hofes leitete Ferdinand auch Jakob des 1., Königs von England, friedfertige Geſinnungen, ſo daß er, trotz der Nation Geſchrei und des Parlaments Einwendungen, ſich begnügte, viertauſend Mann nach Holland überzuſetzen, gerade ſoviel, als die vereinigten Provinzen zur Vertheidigung der Pfalz ſenden konnten 1).

So wichtig auch dieſe Dienſte waren, welche Spanien Ferdinanden leiſtete, koſtete es ihm doch viele Mühe daſſelbe zu den kräftigen Maßregeln zu beſtimmen, welche ſeine mißliche Lage heiſchte. Wiewohl der madrider Hof ihm achttauſend Mann geſendet, und eine Million Gulden Subſidiengelder bewilligt, ſo wollte doch der Herzog von Uzeda, der die Zügel der Regierung führte, Spanien keine Rolle ſpielen laſſen, die es zur Hauptmacht des Krieges machte, und es zwänge, entweder den, nun faſt abgelaufenen Waffen-

1) Hume.

ſtillſtand mit den vereinigten Provinzen auf unvortheilhafte Bedingungen zu erneuern, oder zugleich dieſen Freiſtaat und die deuſchen Fürſten zu bekämpfen. Lange vermochten des Kaiſers Einwürfe und Gründe nichts. Endlich bath ſein Geſandter, der Graf von Khevenhüller, um Gehör beim König und erklärte, wofern ſein Herr nicht unterſtützt würde, werde er Böhmen dem Kurfürſten von der Pfalz, Ungarn aber Bethlen Gabor, Friaul den Venezianern überlaſſen, und ſich mit den Proteſtanten verbinden, um durch die ſpaniſchen Beſitzungen in Italien und den Niederlanden ſich zu entſchädigen. So eitel auch dieſe Drohungen waren, thaten ſie doch die gehoffte Wirkung. Philipp der 3. gab mittelſt der faſt einzigen Urkunde gegen den Willen ſeiner Miniſter, Spinola den Befehl gegen die Pfalz an der Spitze eines Heeres von vier und zwanzigtauſend 1) Mann zu ziehen 2).

Auch mit Bethlen Gabor hatte ſich Ferdinand in Unterhandlungen eingelaſſen, und bis zu Ausgang des nächſten Herbſtes einen Waffenſtillſtand geſchloſſen. So befreite er ſich für den Augenblick von einem Feinde, deſſen Unternehmungen die übrigen öſtreichiſchen Lande großer Gefahr ausſetzten 3). Jan. oder Febr. 1620

Die glücklichen Folgen eines ſo wohl ausgedachten Syſtems ließen ſich gar bald ſpüren. Im Frühjahr ſammelten die Proteſtanten ihre Macht zu Ulm, die Katholiſchen zu Günzburg. Ganz Europa meinte ſchon den Bürgerkrieg in Deuſchland ausbrechen zu ſehen, als Frankreich ſeinem, Ferdinand gegebenen Verſprechen treu, den Herzog von Angouleme zur Unterhandlung über einen Vergleich zwiſchen beiden Theilen ſen- 1620.

1) Nach anderen: 25,000. Die Ueberſ.

2) Khevenhüller b. Schmidt B. 9. S. 191. 194.

3) Benko.

dete. Auf die Hülfe dieser Macht hatten die Protestanten gerechnet. Jetzt sahen sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht, erschracken über Spinolas Anzug, und, getheilt unter einander, unterzeichneten sie Bedingungen, welche dem Kaiser sehr vortheilhaft waren. Man kam beiderseits überein, keine Feindseligkeit zu üben. Die Union machte sich verbindlich, Friedrichen nicht als König von Böhmen zu unterstützen; die Liga; die Pfalz nicht anzugreifen. So konnten die Katholischen Ferdinanden in Böhmen unterstützen, und die Pfalz war den Einfällen der Spanier, oder des Kaisers, oder jedes andern Verbündeten, den katholischen Bund ausgenommen, Preis gegeben. Schnell wirkte dieser Vertrag in Niederöstreich. Die protestantischen Stände sahen, daß sie von den Reformirten des Reichs keine Hülfe zu hoffen hatten, und mußten, von einem Harst Kosaken niedergehalten, sich unterwerfen. Der Kaiser bestätigte ihnen die von Matthias bewilligten Vorrechte, sie leisteten ihm den Eid der Treue; Widerspänstige wurden als Hochverräther betrachtet.

3. Jul. 1620.

Nun konnte Ferdinand seine ganze Macht gegen den Kurfürsten von der Pfalz vereinigen. Dampierre ward mit Mannschaft nach Ungarn zu gesendet, um Bethlen Gabors Bewegungen zu beobachten. Ein anderer Harst aus Pohlen hielt die Schlesier im Schach, während der Kurfürst von Sachsen die Lausitz unterwarf. So war Friedrich aller möglichen Hülfe beraubt. Der Herzog von Baiern that unter Berathung mit Johann Tzerclas, Grafen von Tilly 1), der sich schon in den ungarischen Kriegen hervor-

1) Johann Tzerclas, Graf von Tilly, war aus einer edlen Familie in Brüssel entsprungen. Einige seiner Biographen behaupten, er habe eine gute Erziehung erhalten, und sey unter die Jesuiten aufgenommen worden, habe sie aber alsdann verlassen, um sich dem Kriege zu widmen, den er von jeher leidenschaftlich liebte. Zuerst diente er in den

gethan, den Hauptangriff. Er zog mit einem Heer von 25,000 Mann in das Land ob der Ens, und die Insurgenten, die er unvermuthet überfiel, mußten sich ihm unbedingt unterwerfen. Bei Waidhofen stieß er zu Bucquoy und ihre vereinte Macht belief sich auf fünfzigtausend Mann, die in zwei Heereshaufen eingetheilt wurden. Der Herzog

Niederlanden, der damahligen Bühne kriegerischen Ruhms. Hierauf zog er nach Ungarn gegen die Ungläubigen, unter des Herzogs von Mercoeur Befehl, zeichnete sich aus und ward von Rudolph dem 2. bald zum Artilleriegeneral erhoben. Nach dem Frieden mit den Türken übertrug ihm Maximilian, Herzog von Baiern, die Befehligung seines Herrs, und Tillyn verdankte er größtentheils den erworbenen Kriegsruhm; als er zum General des katholischen Bundes ernannt ward, wählte er Tilly zu seinem General-Lieutnant.

Dieser sonderbare Mann wird in der Geschichte Gustav Adolphs 2. B. S. 77. so geschildert: „Graf Tilly war noch unter mittlerer Größe, hager und dürr, der Untertheil des Gesichts spitzig. Er hatte einen großen Zwickelbart, graues, kurzes, schlichtes und sehr vernachlässigtes Haar, eine sehr große Nase, eingefallne Backen, starke Knochen, große Augen, eine breite runzliche Stirn, ein sehr trocknes, wildes Ansehen, einen kurzen Bart. Der große Feldherr, denn dies war er, war immer seltsam gekleidet. Der Marschall Grammont erzählt, daß er ihn aus Neugier besucht, und an der Spitze seines Heeres auf dem Zuge getroffen. Er ritt auf einem kleinen Grauschimmel, in einem spanischen Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlitzten Aermeln und weiten Beinkleidern von gleichem Stoffe und Farbe; einem hohen spitzen Hut mit einer hohen rothen Straußfeder, die ihm bis auf den Rücken herabwallte, einer zwei Zoll breiten Binde über das Wamms, woran sein Degen hing. Tilly sagte unter andern zum Marschall: „damit sie keine üble Meinung vom Grafen Tilly bekommen, dem sie die Ehre ihres Besuchs erzeigen, so sage ich Ihnen, daß ich sieben entscheidende Schlachten gewonnen, ohne nur einmahl diese Pistole *) abzuschießen; und mein kleines Pferd hat mich nie verlassen, sondern jederzeit seine Schuldigkeit gethan."

*) denn er hatte nur eine in der Hulfter.

Die Ueberf.

von Baiern drang mit deutschen Völkern von Budweiß her in Böhmen ein, Bucquoy machte sich mit altgedienten Italiens und Spaniens zum Herrn von Krumau, Budweiß, und Prakatiz. Beide Heere vereinigten sich unter den Mauern von Pisek. Dieser wichtige Platz ward auf
30. Sept. der Stelle aufgefordert. Während der Befehlshaber über die Kapitulationspunkte nachdachte, stürmten die Wallonen und Kosaken, ließen die Besatzung über die Klinge springen und brennten und mordeten. Selbst Altäre schützten nicht, und es bedurfte von Seiten des Herzogs von Baiern und Bucquoys, ihres ganzen Ansehens, um dem Gemetzel Einhalt zu thun. Strakoniz, Winterburg 1), Schuttenhafen, Klattau und andere nahe Plätze fürchteten ein ähnliches Schicksal und unterwarfen sich den kaiserlichen Heeren.

Friedrichs Lage war damahls äußerst mißlich. Er war von der Union verlassen, von dem Kaiser und seinen Verbündeten umringt. Spinola zog an der Spitze eines Heers von zwanzigtausend Mann vor den Augen dessen, auf welches der Kurfürst bei der Vertheidigung des Landes gerechnet hatte, in die Pfalz. Seine Macht in Böhmen bestand aus einem Harst achttausend ungarischer Ritter, einem kleinen Harst Deutscher, und dem mannsfelder Heere, das weder von der Union, noch vom Herzoge von Savoyen, Sold bekam und nur vom Plündern lebte. Auch die Treue der Böhmen fing an zu wanken. Sie sahen bald ein, daß Friedrichs leutseligem Betragen die Seelengröße fehlte. Die Großen des Landes, die auf Oestreichs Beute, und Englands Schätze gerechnet hatten, sahen sich mit Unwillen in ihren Hoffnungen betrogen. Der neue König verdarb es mit den Katholischen und Lutherischen, weil er Altäre, Bilder, Glocken und Kirchenschmuck wegnehmen ließ, und den Gottesdienst so einfach, oder, wenn dieser

1) auch Wimberg genannt. Die Uebers.

Ausdruck erlaubt ist, so nüchtern, wie den kalvinischen machen wollte. Den Grafen von Thurn und Mannsfeld hatte er unzufrieden gemacht, weil er dem Fürsten von Anhalt und dem Grafen Hohenlohe die Feldhauptmannschaft übergeben hatte. Die Ausschweifungen seiner Heere brachten die Bauern zum Aufstand, denen Entschädigung versprochen werden mußte, um sie nur wieder zur Ruhe zu bringen. Indeß beschäftigte sich Friedrich doch nur mit Lustbarkeiten. Vom ersten glücklichen Ereigniß betrogen, vernachlässigte er die Erhaltung seiner Krone, um bei öffentlichen Feierlichkeiten und auf Bällen zu glänzen.

Als die Gefahr immer dringender ward, gab er sich nach Pritznitz 1); wo das Hauptheer unter des Fürsten von Anhalt Befehl stand. Es betrug nicht mehr als zwei und zwanzig tausend 2) Mann, ohne Kleider und Lebensmittel. Graf Thurn wollte eine Schlacht wagen, der Fürst von Anhalt wollte nur vertheidigungsweise zu Werke gehen; und auf den Rath des Fürsten that Friedrich Vorschläge zu einem Vergleich. Der Herzog von Baiern kannte seinen Vortheil gar wohl und wollte nicht unterhandeln, wenn der Kurfürst nicht vorläufig der böhmischen Krone entsagte. Maximilian suchte es zu einer Action zu bringen, und zwang den Fürsten von Anhalt, sich auf Rokitzan, Rakonitz und Unhost zurückzuwerfen, dann sich unter die Kanonen Prags zu ziehen. Auf diesem Rückzuge wuchs die Spaltung, welche unter den böhmischen Anführern eingerissen war; und die Truppen, die sich allen Ausschweifungen überließen, klagten ihre Anführer des Verraths an. Sie nahmen ihre Stellung auf dem weißen Berge und suchten sich durch Verhaue

1) wohl Przestitz. Die Uebers.

2) nach Ludolf war es doch 34,000 Mann stark. Die Uebers.

zu decken. Der Herzog von Baiern ließ ihnen nicht Zeit. Er kam am nächſten Morgen in die Gegend von Prag und ſchon vor Mittag hatte er angegriffen. Die ungariſche Reiterei ward in einem Augenblick geworfen und zerſtreut. Obwohl der Fürſt von Anhalt und der junge Graf Thurn durch heldenmüthigen Widerſtand den Sieg eine Weile ſchwankend machten, entſchied er ſich endlich doch für die Kaiſerlichen im kurzen Verlauf einer Stunde. Er koſtete ihnen nur vierhundert Mann, der Feind verlor ſein ganzes Geſchütz und hundert Fahnen. Viertauſend 1) Böhmen blieben auf dem Schlachtfelde, tauſend wurden in die Muldau gejagt. Es bedurfte alſo nur Eines Treffens, über Friedrichs und Böhmens Schickſal zu entſcheiden.

8. Nov. 1620.

Vor der Schlacht hatte der Fürſt Anhalt Friedrichen, der den Muth der Bürger zu wecken und Verſtärkung zu ſammeln nach Prag gegangen war, vergebens gebethen, ihm alle in der Stadt gebliebene Mannſchaft zu ſenden, und umſonſt ihm vorgeſtellt, wie nöthig es ſey, das Heer durch ſeine Gegenwart zu ermuthigen. In demſelben Augenblick, wo ſein Geſchick entſchieden ward, gab der König dem engliſchen Geſandten von ſeinem Hofe umringt, ein Feſt, und ſtand nicht eher von der Tafel auf, als bis mehrere Eilbothen die Nachricht von der verlornen Schlacht brachten. Da beſteigt er ein Pferd, ſprengt nach dem Thore, wo der weiße Berg lag. Da er es geſperrt findet, ſteigt er auf den Wall und ſieht die Niederlage des Heers, auf welchem alle ſeine Hoffnungen beruhten. Er läſt das Thor öffnen, die Flüchtigen aufzunehmen, kehrt in den Pallaſt zurück, trifft unterwegs den Fürſten Anhalt und den Grafen von Hohenlohe, die, weil alles verloren, das Schlachtfeld

1) Nach anderen ſechstauſend. Unter ihnen ein junger Graf Schlick und einige Freiherrn. Die Ueberſ.

verlaſſen. Auf ihren Rath bittet man den Herzog von Baiern um einen Waffenſtillſtand von vier und zwanzig Stunden. Maximilian gewährt nur acht, und nur unter der Bedingung, daß der Kurfürſt von der Pfalz ihm ein Schreiben augenblicklich zuſende, worin er der böhmiſchen Krone entſage. Friedrich, der entſchloſſen war, Prag zu verlaſſen, nahm keinen Anſtand, dieſer Demüthigung ſich zu unterwerfen 1).

Die Verwirrung war zu groß, als daß man auf Sicherheit der Hauptſtadt hätte denken können. Dennoch liefen die Bürger in Verzweiflung haufenweis zu Friedrich und erbothen ſich, den Platz auf das äußerſte zu vertheidigen. Er dankte ihnen für dieſen Beweis ihrer Liebe, und rieth ihnen zur möglichſt beſten Kapitulation, weil er noch vor Tagesanbruch Prag verlaſſen wolle. Die jungen Grafen von Thurn und Schlemmersdorf ſtellten ihm vor, daß noch ſiebzehn Bataillons vollſtändig ſeien, daß mehr als achttauſend Ungarn in Brandeis, daß der brave Mannsfeld, der im Rücken des öſtreichiſchen Heeres ſtehe, noch immer die Feſtungen Tabor und Pilſen 2) inne habe. Dieſe Hülfsquellen, die in den Händen eines geſchickten und muthigen Fürſten, wie Ferdinand, hinlänglich geweſen wären, dem Feinde unüberwindliche Hinderniſſe entgegen zu ſtellen, waren für Friedrich verloren. Seine von Furcht beunruhigte Einbildung machte ihn glauben, die Böhmen würden ihn ausliefern, um den Zorn ihres Herrſchers zu beſänftigen. Er hatte ſich vorgeſetzt, die Krone und die übrigen Zeichen der Königswürde mit zu nehmen; aber ſeine Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, er lies ſie mitten auf dem altſtädter Markte; dachte nur auf perſönliche Sicherheit, und ging Nachts aus der Stadt.

1) daß Friedrich das Schreiben ausgeſtellt, iſt nicht erwieſen. Die Ueberſ.

2) und Falkenau. Die Ueberſ.

Begleitet von ſeiner Gemahlinn, ſeinen Kindern, dem Fürſten Anhalt, den Grafen Hohenlohe und Thurn und einigen ſeiner vorzüglichſten Anhänger, begab er ſich nach Breßlau, von da nach Berlin 1).

1) Einige engliſche Schriftſteller haben, um in den Augen der Nation Friedrichs Ehre zu retten und ſeinem Schwiegervater zu ſchmeicheln, einen Bericht über die praqer Schlacht gegeben, welcher allen glaubwürdigen Erzählungen widerſpricht. Wir folgten Pelzel S. 725. 727. der aus den reinſten Quellen ſchöpfte; auch zogen wir Barre, Heiß, Schmidt, Heinrich, Reiſſer und Windiſch zu Rathe.

Neun und vierzigstes Kapitel.

1621 — 1623.

Das östreichische Regiment wird in Böhmen wieder hergestellt. — Strenge Züchtigung der Insurgenten. — Der Kurfürst von der Pfalz und seine Anhänger werden in die Reichsacht erklärt. — Auflösung der Union. — Eroberung der Pfalz. — Mannsfeld, Christian von Braunschweig, und der Markgraf von Baden nehmen sich des Kurfürsten von der Pfalz an. — Friedrich verläugnet seine Anhänger und erbiethet sich Ferdinanden zur Unterwürfigkeit. — Bethlen Gabor rückt in Ungarn ein. — Unterhandelt mit Ferdinand. — Die pfälzer Kurfürstenwürde wird auf den Herzog von Baiern übertragen. — Bestürzung der Protestanten.

Dem Siege auf dem weißen Berge folgten viele für Ferdinand den 2. glückliche Ereignisse. Den prager Bürgern blieb nun, da sie von ihrem gewählten Landesherrn verlassen waren, nichts übrig, als sich des Kaisers Willen zu überlassen, öffneten also dem siegreichen Heere die Stadtthore. Was sie erhalten konnten, war, daß man ihnen das Schrecken der Plünderung ersparte. Die Stände wurden sogleich versammelt, leisteten ohne Vorbehalt den Eid der Treue, brachen den Verein und lieferten ihre Waffen aus. Auf Befehl des Kaisers übergab der Herzog von Baiern die Regierung dem Fürsten Karl von Lichtenstein, lies eine vom Grafen Tilly befehligte Besatzung in dem Platze, und kehrte mit Beute beladen siegreich nach München zurück 1).

1) Pelzel S. 728.

Drei Monathe vergingen, ohne daß auch nur Eine ſtrenge Maßregel gegen die Inſurgenten gefaßt worden wäre. Viele von dieſer trügriſchen Stille getäuſcht, gingen aus ihrem Hinterhalte, und die meiſten blieben ruhig in Prag, obwohl Tilly ſelbſt, den man ſonſt ſeiner Nachſicht wegen eben nicht pries, ſie insgeheim vor allem warnte, was ihnen drohte. Das Ungewitter brach plötzlich über ihren Häuptern los. Vierzig 1) wurden Nachts verhaftet, und nach viermonathlichen Gefängniß drei und zwanzig 2) davon öffentlich hingerichtet 3). Die übrigen wurden zu ewigem Gefängniß verdammt, oder verbannt. Gegen den Grafen Thurn und ſieben und zwanzig andere Anführer, die, wie er, ihr Heil in der Flucht geſucht, wurde die Acht geſprochen. Endlich wurde mittelſt kaiſerlichen Befehls allen, welche Grundſtücke beſaßen und an dem Aufſtand Theil genommen, auferlegt ihr Verbrechen genau anzugeben, unter Androhung der nachdrücklichſten Strafen im Fall des Ungehorſams. Der Schreck war ſo groß, daß mehrere Bürger ſich ſelbſt anklagten, obwohl man ihnen nichts vorwerfen konnte. Mehr als ſieben hundert Barone, oder Ritter, und faſt alle Beſitzer von Grundſtücken ſchrieben ihre Nahmen auf die Schreckensliſte. Leben und Ehrentitel ließ man ihnen, aber ihre Güter wurden ganz oder zum Theil eingezogen 4).

21. Jun. 1621

Wäre Ferdinand gerecht und gemäßigt geweſen, ſo hätte er den Krieg mit Ehren und ohne ſeinen Nachtheil beenden, mittelſt der eingezogenen Güter die Dienſte ſei-

1) Acht und vierzig. Die Ueberſ.

2) Sieben und zwanzig. Die Ueberſ.

3) Die fürchterliche Execution kann man ausführlich leſen in der Allgemeinen. Welthiſt. Bd. 39. S. 35. Die Ueberſ.

4) Pelzel S. 731—742.

der Verbündeten bezahlen, und sich selbst für den gemachten Aufwand entschädigen können. Hätte er dem Kurfürsten von der Pfalz seine Erblande wieder gegeben, so hätte er sich einen Feind zum Freunde gemacht. Deutschlands Schicksal und Europas Ruhe hing lediglich von seinem Willen ab. Nie ward eine wichtigere Entscheidung der bloßen Umsicht eines Herrschers übergeben, und nie hat Unduldung und Verblendung Eines Menschen so großes Unheil angerichtet.

Ferdinand war muthig, geduldig und im Unglück ergeben, aber herrisch, rachsüchtig und grausam im Glück. Ein falscher Religionseifer, einige Staatsmaximen und Rache bestimmten ihn, des Kurfürsten von der Pfalz Unglück vollkommen zu machen; er war nicht großherzig genug, der Versuchung zu widerstehen. Die eingezogenen Güter der Aufrührer hatte er unter die Jesuiten und seine Günstlinge vertheilt, und noch hatte er viele Verbündete und treue Diener zu belohnen. Er wünschte Oberöstreich wieder zu haben, das er dem Herzog von Baiern verpfändet, und die Lausitz, die er dem Kurfürsten von Sachsen nicht entreissen konnte, ohne vorher die ihm so gelegen gekommene Hülfe zu bezahlen. Zu dem allen sollte die Beute vom Kurfürsten von der Pfalz hinreichen. Uebrigens verbreitete Ferdinand auch mit der Güteraustheilung an seine Bundesgenossen den katholischen Glauben. Als er dem Herzog von Baiern die Kurfürstenwürde übertrug, behielten die Protestanten nur zwei Stimmen im Wahlkollegium. So befriedigte er seine Rache, wie er seinen Vortheil berücksichtigte, und meinte, eine heilige Pflicht zu erfüllen.

Diese Gründe überwogen bei Ferdinand die Gerechtigkeit und Klugheit, und so erklärte er eigenmächtig den Kurfürsten von der Pfalz, den Fürsten Christian von Anhalt, den Grafen Georg Frie- 22. Jan. 1621.

drich von Hohenlohe und den Herzog von Jägerndorf 1), Friedrichs Anhänger, in die Reichsacht. Die Vollſtreckung dieſes Urtheils ward dem Erzherzog Albrecht, als Fürſten des burgunder Kreiſes, und dem Herzoge von Baiern aufgetragen. Der erſte erhielt Befehl, die Unterpfalz, der zweite die Oberpfalz, wegzunehmen. Die Glieder der Union konnten nun die traurigen Folgen ihrer Unvorſichtigkeit und Unentſchiedenheit ermeſſen. Zu gleicher Zeit von Spinola und dem Herzoge von Baiern bedroht, geſchreckt von Friedrichs immer wachſender Macht, galt es für ſie nur die ſchnelle Losſagung vom Bunde. Zu Mainz ſchloſſen ſie 2) einen Vertrag, wodurch ſie ſich verbanden, ſich nicht in die pfälzer Angelegenheiten zu miſchen, ihre Heere binnen einem Monath zu verabſchieden, und kein weiteres Bündniß wider des Kaiſers Vortheil zu ſchließen.

12. April 1621.

Indeß hatte Spinola faſt die ganze untere Pfalz erobert. Er belagerte Frankenthal, deſſen Bezwingung Heidelbergs und Mannheims Unterwerfung nach ſich ziehen mußte. Noch glücklicher war der Herzog von Baiern in der obern Pfalz, die er, wie die Grafſchaft Cham, gänzlich unterwarf 3).

24 Mai

Einem Abenteurer, entſprungen aus unerlaubtem Umgang, der ſein kleines Heer nur durch Plündern erhalten konnte, verdankte der Kurfürſt von der Pfalz, er, der von der Union, faſt auch von ſeinem Schwiegervater, dem König von England, und ſeinem Verwandten, dem König von Dänemark verlaſſen war, die wiederauflebende Hoffnung in

1) Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf. Die Ueberſ.

2) unter heſſendarmſtädtiſcher und Kurmainzer Vermittlung. Die Ueberſ.

3) Falkenſtein S. 620.

seiner Brust. Christian von Braunschweig, postulirter Bischof von Halberstadt, von erlauchter Geburt, aber nicht weniger Abenteurer, als Mannsfeld, schlug sich auch zu Friedrich, theils als Blutsfreund 1), theils aus schwärmerischer Liebe für die junge schöne Kurfürstinn. Endlich entsagte auch der Markgraf von Baden, Georg Friedrich, seiner Herrscherwürde um sich der Vertheidigung eines unterdrückten Fürsten zu weihen.

Da sich Bucquoy aufgemacht hatte, um Bethlen Gabors Bewegungen zu beobachten, Tillys Heer aber durch die zur Eroberung der Oberpfalz davon bezogene Mannschaft sehr vermindert und geschwächt war, so hatte Mannsfeld, der noch Pilsen und Tabor inne hatte, lediglich mit achttausend Mann allen Bemühungen der Kaiserlichen Trotz biethen, mehrere feste Plätze wegnehmen und das Schrecken bis an Prags Thore verbreiten können. Da es ihm aber an Hülfsmitteln fehlte, und er kein anderes Ansehen, als das genoß, welches seine Geistesüberlegenheit ihm gab, so konnte er, der vom Kaiser geächtete, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, sich nicht lange halten. Tilly bekam eine Verstärkung von fünf tausend Mann, der Kurfürst von Sachsen rückte bis Eger vor, Pilsen ward durch Verrath übergeben und Mannsfeld verließ die so tapfer vertheidigten Posten. Warsch zog er in die Oberpfalz ein, verschanzte sich unter Roßkopf, einem festen Posten an der Priegnitz 2), in der Nähe von Nürnberg. Tilly folgte ihm hart auf der Ferse, und man glaubte, er müsse der Ueberzahl erliegen. Aber seine Standhaftigkeit verließ ihn nicht, und sein fruchtr

1) Christians Mutter, Elisabeth, war Christian des 2., Königs von Dänemark, Tochter, und Schwester Annens, der Gemahlinn Jacobs des 1., Königs von England, der Mutter der Kurfürstinn von der Pfalz. Man behauptet, Christian habe eine Schärpe getragen, mit der Aufschrift: für Gott und für Sie.

2) Pegnitz. Die Ueberf.

barer Geiſt war noch nicht erſchöpft. Er hielt ſeinen wachſamen Feind mit Unterhandlungen hin, brach darauf Nachts ſein Lager ab und zog in Eilzügen nach der Unterpfalz. Spinola, der ſich mit den meiſten ſpaniſchen Völkern zurückgezogen, hatte die übrigen unter Gonſalvos von Cordova Befehl dort gelaſſen. Dieſer hatte minder wichtige Feſtungen genommen und fuhr fort Frankenthal zu ängſtigen. Der Nahme Mannsfeld zog eine Menge von der Union verabſchiedeter Krieger zu ſeinen Fahnen, und er ſtieß zu einem engliſchen Heereshaufen, welcher der Pfalz zu Hülfe geſendet ward. Nun an der Spitze von zwanzig tauſend Mann zerſtreute er alles, was ihm in den Weg kam, ſtand Frankenthal bei und ſicherte Heidelberg und Mannheim. Da er ſich in einem Lande, welches Kriegsbühne geweſen war, nicht halten konnte, warf er ſich in den Elſaß und ergänzte ſein Heer. Hierauf überzog er die zu den Bisthümern Speier und Straßburg gehörigen Länder, erhob ſtarke Kriegsſteuern und ließ ſie ausplündern.

Belebt von dieſem Hoffnungsſtrahl verläßt der Kurfürſt von der Pfalz Holland, geht verkleidet durch Lothringen, den Elſaß, ſtößt zu Mannsfeld, der, durch des Fürſten Gegenwart noch mehr entflammt, bei Gerrensheim über den Rhein ging, ſich mit dem Landgrafen von Badendurlach verband, und Sinzheim und Eppingen wegnahm. Andererſeits errichtet Chriſtian von Braunſchweig einen Haufen von Abenteuern, plündert die reichen Bisthümer in Niederſachſen, und nimmt mit Beute beladen, den Weg nach der Oberpfalz, um ſich mit Mannsfeld zu vereinigen. Zu gleicher Zeit fangen der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Heſſen nebſt vielen andern proteſtantiſchen Fürſten ſich zu rüſten an.

Tilly, der Mannsfelden ſeit ſeinem Zug aus Böhmen beſtändig gefolgt war, hatte ihn vergebens vom Markgrafen von Baden abzuſchneiden verſucht. Bei

Mingelsheim 1) ward er geworfen und mußte bloß vertheidigungsweise verfahren. Er wartete auf Gelegenheit, Feinde, denen vereint er nicht gewachsen war, einzeln zu bekämpfen. Sie both sich, als der Markgraf sich von Mannsfeld trennte, um in die Oberpfalz zu dringen. Tilly zog alle spanische Völker zusammen, warf den Fürsten bei Wimpfen, und nahm ihm all sein Geschütz nebst der Kriegskasse 2). Mannsfelden ließ er die Belagerung von Ladenburg fortsetzen, und richtete nun sein Auge auf Christian von Braunschweig. Er schlug ihn bei Höchst, als er über den Main ging, verfolgte ihn bis er zu Mannsfeld gestoßen war, jagte beide über den Rhein und befreite die Pfalz.

29. Apr. 1622.

6. Mai 1622.

19. Jun.

Dies half Ferdinanden wieder auf. Der Markgraf von Baden nahm keinen Theil mehr am Kriege, der Herzog von Würtemberg und die andern protestantischen Fürsten stellten ihre Rüstungen ein, und, wiewohl Christian von Braunschweig und Mannsfeld Zabern belagerten, zeigte doch der Kurfürst von der Pfalz dieselbe Muthlosigkeit wieder, die ihn um eine Krone gebracht hatte. Die Könige von England und Dänemark unterhandelten damahls auf Spaniens Vermittlung mit dem Kaiser. Ferdinand gab weitaussehende Versprechungen, und behauptete, es sey unter seiner Würde, mit einem Fürsten zu verhandeln, der noch die Waffen in der Hand habe und geächtete Abenteurer beschütze. Diese Aeußerung mußte wohl auf Jakob den 1. Eindruck machen, der auf Fürstenehre hielt, den Krieg verabscheute, und auf sein Talent zu unterhandeln sich etwas einbildete. Er vermochte Friedrichen leicht, seine unerschrockensten Vertheidiger zu verläugnen, sie zu entlassen, sich nach

1) oder Wiesenloch. Die Uebers.

2) auf 230,000 Rthl. baar. Die Uebers.

Holland zurückzuziehen, und dort des Kaiſers Entſchluß zu erwarten. So verlaſſen, unterhandelten Mannsfeld und Chriſtian, entweder im Ernſt, oder bloß aus Liſt, um in öſtreichiſche, ſpaniſche oder franzöſiſche Dienſte zu kommen; und als ſie ſich hierauf einen Weg durch die Reihen des ſpaniſchen Heeres geöffnet, welches ſich ihnen widerſetzen wollte 1), gewannen ſie Breda, und vereinten ſich mit den Truppen der vereinigten Provinzen.

Erzherzog Leopold nahm die elſaſſer feſten Plätze und das Bisthum Speier wieder; Tilly hatte durch Heidelbergs und Mannheims Einnahme die Eroberung der Pfalz beendet, und wendete nun ſeinen Angriff gegen die neu geſammelte Kraft Mannsfelds und Chriſtians.

Mannsfeld hatte ſich kurze Zeit in Holland
Nov. aufgehalten, ſein Heer nach Oſtfriesland geführt, ſeine Hauptfeſtungen unterworfen, und von dem Herzog, der mit Spanien verbündet war, ſtarke Kriegsſteuern erpreßt. Chriſtian von Braunſchweig war ſeinerſeits nach Niederſachſen gegangen, hatte die Stände dieſes Kreiſes vermocht, ein Beobachtungsheer auszuheben, und ihm die Befehligung anzuvertrauen. Anfangs war das Heer nur zwölftauſend ſtark, aber die Plünderungsgier machte es bald noch einmahl ſo ſtark. Da des Kaiſers Drohungen und Tillys Anzug die ſächſiſchen Stände zwang, es zu verabſchieden, führte es Chriſtian gegen Weſtphalen, um dort ſich mit Mannsfeld zu verbinden, und den Krieg in der Pfalz zu erneu-
6. Aug. 1623. ern. Tilly aber erreichte ihn bey Stadt Loo 2) im Hochſtifte Münſter und ſchlug ihn vollſtändig; ſechs tauſend Mann blieben, vier tauſend wurden gefangen. Hierauf zog der Sieger nach Oſtfriesland; aber

1) bei Fleury am 29. Auguſt. Die Ueberſ.

2) im Original Loen. Die Ueberſ.

Mannsfeld, der ſich bis dahin dort gehalten hatte, wollte ſich auf kein ungleiches Treffen einlaſſen, verabſchiedete alſo ſein Heer und zog ſich nach Holland zurück. Jun. 1624.

Während des böhmer Kriegs war Bethlen Gabor durch Verſprechungen der Türken, auf Anſuchen des Grafen von Thurn, und durch eine Partei ungariſcher Herren angeregt worden, den Königstitel anzunehmen und den mit Ferdinand geſchloſſenen Waffenſtillſtand zu brechen. Okt. 1619. Dem gemäß hatte er eine Verſtärkung von Reiterei nach Böhmen geſchickt, und machte Miene in die Erblande einzudringen. Dampierre, welcher ſeine Bewegungen beobachten ſollte, war bei einem Verſuch, Preßburg zu überfallen, geblieben, ſein Heer zerſtreut. Der Sieg bei Prag und beſonders Friedrichs ſchimpfliche Flucht hatten Ferdinanden geſtattet; einen Theil ſeiner Macht zu entſenden, um die Angriffe des Fürſten von Siebenbürgen, den Bucquoy, nachdem er Mähren bezwungen, zum Rückzug nach Kaſchau genöthigt, zurückzuſchlagen. Preßburg, Moder, Roſendorf, Tyrnau, Altenburg und die Inſel Schütt waren mit Gewalt genommen, oder kaiſerlichen Waffen unterworfen worden. Ein nach Niederungarn geſendeter Theil hatte Günz, Oedenburg und mehrere unbedeutende Plätze bezwungen. Bucquoy hatte ſeinen Vortheil verfolgt, und Neuhäuſel belagert, war aber bei einem Ausfall geblieben. Sein Heer ward durch ſeinen Tod muthlos, und zog ſich nach Comorrn; Flucht und Krankheiten hatten es bald auf achttauſend Mann herab gebracht. 10. Jul. 1621.

Da verfuhr Bethlen Gabor wieder angriffsweiſe, nahm Tyrnau wieder und belagerte Preßburg. Unter den Mauern der Stadt ſtießen der junge Graf Thurn und der Markgraf von Jägerndorf zu ihm, die Glatz und Troppau in Schleſien bezwungen hatten. Heereshaufen des Fürſten von Siebenbürgen drangen in Oberungarn und Mähren ein,

wo ſie wüſteten und ſtarke Kriegsſteuern erhoben; ſie breiteten ſich an beiden Donauufern aus, und rückten bis vor die Thore Wiens. Von dieſem glücklichen Erfolg belebt, wollte Bethlen Gabor, der überdies ſich mit der Hülfe der Partei des Kurfürſten von der Pfalz und der deutſchen Fürſten ſchmeichelte, nach Böhmen ziehen. Der hartnäckige Widerſtand des Befehlshabers zu Preßburg, die ausgebliebene Hülfe der Türken und Deutſchen, vorzüglich aber ſein Streit mit dem Markgrafen von Jägerndorf, und der Abfall der ungriſchen Magnaten vereitelten dieſen Plan. Muthin that er dem Kaiſer Vorſchläge zum Vergleich. Ferdinand nahm ſie an, weil er ſeine ganze Kraft gegen des Pfälzers Verbündete wenden wollte. Man ſchloß zu Niklasburg in Mähren einen Vertrag, wodurch der Fürſt von Siebenbürgen jedem Rechte auf Ungarn entſagte, und nebſt allen Eroberungen die heilige Stephanskrone herausgab. Der Kaiſer ertheilte ihm den Reichsfürſtentitel und trat ihm die Herzogthümer Ratibor und Oppeln in Schleſien, die Stadt Kaſchau, und ſieben Geſpanſchaften Oberungarns, die an Siebenbürgen gränzten, ab. Bald nachher hielt Ferdinand zu Preßburg einen Reichstag. Dorthin hatte er mit großem Gepräng 1) die von Bethlen Gabor erhaltene Krone bringen laſſen und genoß die Freude, ſie auf dem Haupte der Kaiſerinn Eleonore zu ſehen, mit der er ſich vor kurzem vermählt. Durchdrungen von den großen Vortheilen, welche aus dem in Ungarn wiederhergeſtellten Frieden ſich ergeben mußten, mäßigte er auf einige Zeit ſeine ſtrengen Grundſätze, verkündigte ſeinen Unterthanen allgemeines Vergeſſen, beſtätigte ihre Vorrechte, billigte die Wahl eines Proteſtanten zum Palatin des Königreichs. Das Wiedereinrücken der öſtreichiſchen Heere in Glatz und Troppau war die unmittelbare Folge des niklasburger Vertrags, welcher außerdem Ferdinanden noch ge-

26. Jan. 1622.

1) Petr. de Reva. ap. Schwandtner. To. 2. p. 479.

ſtattete, all ſeine Macht zur Bekämpfung eines neuen Bundes zu gebrauchen, den ſein geſetzwidriges Benehmen gegen die Proteſtanten überhaupt, und den Kurfürſten von der Pfalz insbeſondere, aufs neue veranlaßt hatte.

Nachdem der Kaiſer Friedrichen alle ſeine Länder genommen, und keine bewaffneten Feinde mehr in Deutſchland hatte, bemühte er ſich, dem Herzoge von Baiern die Kurfürſtenwürde zu verſchaffen und ſeine Eroberungen unter ſeine Verbündeten zu theilen. Er hatte große Schwierigkeiten zu beſiegen, um dieſen Plan auszuführen, indem ſich alle Proteſtanten, die Seitenlinien des pfälzer Hauſes, der Kurfürſt von Sachſen, die Könige von England und Dänemark, ſelbſt der König von Spanien widerſetzen mußten, der doch Jakob den 1. nicht beleidigen wollte; aber Ferdinands Standhaftigkeit und Ausdauer beſiegten alle Hinderniſſe. Er gewann den Kurfürſten von Sachſen mit den verſprochenen Einkünften, ja wohl vielleicht der Abtretung 1) der Lauſitz, den Landgrafen von Heſſendarmſtadt mit dem Anerbiethen, ſich für ſeine Anſprüche auf die marburger Erbfolge, die er dem Landgrafen von Heſſenkaſſel ſtreitig machte, zu verwenden. Den ſpaniſchen Hof vermochte er, ſich einer Maßregel zu fügen, welche die katholiſche Partei befeſtigen und dem Hauſe Oeſtreich vortheilhaft werden ſollte. Da er von denen Fürſten, die am erſten ſeinen Plan hätten vereiteln können, nichts mehr zu fürchten hatte, kümmerte er ſich wenig um die ſchwachen Drohungen Jakobs des 1., und des Königs von Dänemark, der mit ſeinen Streitigkeiten in Schweden genug zu thun hatte; eben ſo wenig fürchtete er die Unternehmungen der Proteſtanten ohne Unterſtützung des Kurfürſten von Sachſen, und um die Pfälzer neutral zu erhalten, verſprach er ihnen einen Theil von der Beute ihres Oberhauptes.

1) Er räumte Johann Georgen die Ober- und Niederlauſitz für die, auf ſechs Millionen berechneten Exekutionskoſten unterpfändlich ein. Dumont Tom. 5. P. 2. p. 423. Die Ueberſ.

Nachdem alles so verfügt war, versammelte Ferdinand die Kurfürsten und die übrigen, ihm am Jan. 1623. meisten ergebenen Fürsten 1), und in Uebereinkunft mit dieser ungesetzlichen Versammlung ertheilte er dem Herzoge Maximilian von Baiern die Würde des Kurfürsten von der Pfalz mit allen Ehren, 25. Febr. 1623. Vorrechten und damit verbundenen Aemtern 2). Um jedoch die Hoffnungen Friedrichs und seiner Anhänger hinzuhalten, verschob er noch die Vertheilung der Beute; die Kurfürstenwürde ward Maximilianen nur auf Lebenszeit ertheilt, und die Rechte der Söhne und Seitenverwandten des vertriebenen Fürsten wurden ausdrücklich vorbehalten. Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg und Haupt des pfälzer Seitenzweiges, machte gegen diese Abtretung starke Einwürfe, und ward vom Kurfürsten von Brandenburg unterstützt. Auch der Kurfürst von Sachsen wollte der Sache seiner Glaubensgenossen nicht zu entstehen scheinen, und erließ eine Protestation, erklärte aber vorher dem Kaiser, es sey eitel Förmlichkeit. Eine ähnliche List brauchte der spanische Gesandte, der aus der Versammlung ging, damit seine Gegenwart nicht als Billigung der Abtretungsurkunde gelten möchte. Im Jahr darauf ward zu Nürnberg eine zweite Versammlung gehalten, wo Maximilian auf der Kurfürstenbank Platz nahm 3). Der Kurfürst von Sachsen, dem der Kaiser mittlerzeit zur Entschädigung für die Kriegskosten die Lausitz verpfändet hatte, ergriff diese Gelegenheit, seine verstellte Protestation zurückzunehmen, und der Kurfürst von Brandenburg war der einzige, der sich gegen diese Art von Usurpation erhob.

1) zu Regensburg. Die Uebers.

2) z. B. das eines Erztruchseß. Die Uebers.

3) Dieß geschah zu Schleusingen am 30. Jun. 1624. Die Uebers.

Die Proteſtanten, die mit faſt grauſamer Gleichgültigkeit den Sturz des Kurfürſten von der Pfalz angeſehen, waren vom Schrecken ergriffen worden, daß ſeine Würde einem katholiſchen Fürſten ertheilt worden, und man Friedrichs Beute zu theilen geſonnen ſey. Ihre Beſtürzung wuchs, als man die Reformirten in Oeſtreich zu verfolgen anfing, und mit Gewalt in der Pfalz den Katholicismus einführte. Sie waren überzeugt, der Kaiſer wolle ſie ganz unterdrücken. Er verbarg es nicht einmahl, daß er ſie zwingen wollte, alle Kirchengüter, die ſie ſeit dem Religionsfrieden im Beſitz hatten, herauszugeben: und dabei, fürchteten ſie, möchte er nicht einmahl ſtehen bleiben. Sie konnten die innige Verbindung zwiſchen den beiden Linien des öſtreichiſchen Hauſes nicht kalt und gleichgültig anſehen, ſie erſchracken über die ungeheuren und ehrgeizigen Entwürfe des allmächtigen Miniſters Philipps des 4. Olivarez; endlich ſahen ſie auch die Beſatzung des Valtelin mit öſtreichiſchen und ſpaniſchen Truppen als ein Mittel an, zwiſchen den öſtreichiſchen Landen und den ſpaniſchen Beſitzungen in Italien einen Verkehr zu eröffnen, ja als Beweis der Abſichten, Deutſchland und Europa zu unterjochen. Der Proteſtantenverein war aufgelöſt; dennoch war der katholiſche Bund noch nicht entwaffnet und Tillys Heere, die verabſchiedet ſeyn ſollten, verbreiteten ſich bis an die Ufer der Weſer zum überzeugendſten Beweis der gefährlichen Abſichten, welche man im Sinne hatte.

Fünfzigstes Kapitel.

1624 — 1629.

Mißhelligkeit zwischen Oestreich und England. — Dänemarks und Schwedens politische Lage. — Der König von Dänemark stellt sich an die Spitze des niedersächsischen Bundes gegen den Kaiser. — Wallenstein wird bekannt. — Bildung eines östreichischen, von dem katholischen Bunde unabhängigen Heers. — Kriegerische Unternehmungen. — Der König von Dänemark wird besiegt. Tillys und Wallensteins Glück. — Mannsfeld bricht in Ungarn ein. — Gabors Feindseligkeiten. — Waffenstillstand. — Mannsfelds Tod. — Ferdinand sichert, zu Gunsten des bairischen Hauses, die Würde des Kurfürsten von der Pfalz dem Haupte dieses Hauses auf immer. — Wallenstein unterwirft Pommern. — Bemühungen des Kaisers, auf der Ostsee eine Flotte zu errichten. — Belagerung von Stralsund. — Friedensschluß mit Dänemark.

Wie die Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises sich mehrerer Kirchengüter bemächtigt hatten, so nahmen sie auch zuerst Maßregeln, den Angriffen des Kaisers zu widerstehen. Ihr großer Zweck war, außerhalb Deutschland sich Hülfe zu verschaffen, und sie fanden die auswärtigen Mächte gleich geneigt, der Vergrößerung des Hauses Oestreich Hindernisse in den Weg zu legen.

In Englands Berathungen war eine merkwürdige Veränderung bewirkt worden. Da Buckingham das Vermählungsproject zwischen dem Prinzen von Wallis und der

ſpaniſchen Infantin vereitelt hatte, brauchte der herrſchſüchtige Miniſter ſeinen ganzen Einfluß 1618.
auf Jakob des 1. Geiſt, um ihn zu einer wirkſamen Unterſtützung des Kurfürſten von der Pfalz, ſeines Eidams, zu beſtimmen. Er bewirkte einen Bundesvertrag mit Frankreich, wodurch hauptſächlich die Vermählung des engliſchen Thronerben mit Henriette bewirkt wurde. Man vertraute Mannsfelds Befehl ein Heer von vierzehntauſend Mann zur Wiedereroberung der Pfalz an; aber der Feldzug ſchlug fehl, da Frankreich ſich Theil zu nehmen weigerte, und die vereinigten Provinzen dem Heere den Durchzug nicht geſtatten mochten. England beharrte dennoch auf ſeinem Entſchluß, both Schweden und Dänemark für Niederſachſen auf, und erboth ſich zu Unterſtützung mit Mannſchaft und Geld.

Damahls beherrſchte Richelieu, der Heinrich des 4. Syſtem wieder aufgebracht hatte, den franzöſiſchen Hof. Auch dieſer war aus Staatsklugheit, wie England aus Rache geneigt, Oeſtreichs Abſichten entgegen zu arbeiten. Den König von Spanien und den Herzog von Savoyen hatte er bereits gehindert, Genf unter ſich zu theilen, und durch gewaffnete Vermittelung war die Räumung des Veltlins bewirkt worden. Dennoch wünſchte Richelieu das königliche Anſehen durch Demüthigung der Hugenotten zu heben, und wagte alſo nicht, Frankreich in einen auswärtigen Krieg zu verwickeln, bevor ein ſo mächtiger innerer Feind nicht gedemüthigt wäre; aber er ſparte weder Ränke, noch Verſprechungen, noch Geld, das in Deutſchland aufglimmende Feuer anzublaſen.

Den beiden Monarchen des Nordens, die es am leichteſten thun konnten, und denen am meiſten daran gelegen ſeyn mußte, wegen ihrer Lage und Glaubens, wie politiſcher Verhältniſſe, kam es zu, ſich der Ausdehnung kaiſerliches Anſehens in den nördlichen Theilen Deutſchlands zu widerſetzen. Beide trieb perſönlicher Haß gegen Ferdinand. Gu-

ſtav Adolph war durch die Hülfe beleidigt, welche der Kaiſer Siegismunden dem König von Pohlen geleiſtet, der vom ſchwediſchen Throne geſtürzt, ſeitdem unaufhörlich das Königreich mit geheimen Winkelzügen, oder offnen Angriffen beunruhigt hatte. Gleich mächtige Gründe hatte Chriſtian der 4. Er war mit dem Kurfürſten von der Pfalz verwandt 1), fürchtete, Ferdinand möchte ihm die reichen Bisthümer Bremen und Verden entreißen, und zürnte über die vom kaiſerlichen Hofe dem Grafen von Schaumburg 2) gegebene Erlaubniß, Titel und Wappen der Herzoge von Schleswig zu führen. Obwohl die Könige von Schweden und Dänemark gegenſeitiger Befehdung wegen ſich nicht zur Vertheidigung einer und derſelben Sache vereinen konnten, wünſchte doch jeder an die Spitze des ſich bildenden Bundes zu treten, und ſparte nichts die Proteſtanten im Reich zur Empörung aufzubiethen.

Das ganze Jahr 1624 verfloß unter Streit und Unterhandlungen beider Herrſcher über dieſen Gegenſtand. Des Königs von Dänemark Anſprüche unterſtützte der König von England, ſein Schwager. Chriſtian hatte in ſeiner Länderlage große Vortheile, kriegeriſche Unternehmungen zu betreiben. Dazu war er in reifem Alter, hatte ſich ſehr ſtaatsklug und umſichtig erwieſen, und durch ſeine Großthaten berühmt gemacht. Guſtav Adolph hatte zwar auch Geſchicklichkeit in Kriegs- und Regierungskunſt gezeigt, war aber doch perſönlich nicht ſo geachtet, wie der König von Dänemark, und da er keinen Beſitz in Deutſchland hatte, forderte er vorläufige Abtretung eines wichtigen feſten Platzes auf der Oſtſee, eine Bedingung, worüber die deutſchen

1) Eliſabeth, des Kurfürſten von der Pfalz Mutter, war Tochter Annens, der Schweſter Chriſtians.

2) Die Ahnen der Grafen von Schaumburg hatten Holſtein und Schleswig beſeſſen als Lehn der Krone von Dänemark. Suhm's Geſchichte Dänemarks. S. 111 — 117. — Hanſens Schleswig a. m. O.

Fürsten erschracken! Mithin erhielt Christian den Vorzug. Die niedersächsischen Fürsten verbanden sich förmlich zu Segeberg, und stellten diesen Fürsten an ihres Bundes Spitze, wo sonst der Herzog von Braun- Mai 1625. schweig stand, der dem Kaiser ergeben war.

Als der König von Dänemark seine und des Bundes Macht gesammelt, wurden die Ufer der Weser alsbald Bühne von Gefechten, worin der Vortheil auf Tillys Seite war, der Hameln, Minden und viele andere minder wichtige Städte nahm, und bis Braunschweig und Hildesheim vorrückte.

Der Kaiser, der den neuen Protestantenbund in seinem Entstehen wohl beobachtet hatte, war in einer sehr kitzlichen Lage. Bisher hatte er den Krieg in Deutschland lediglich mit bairischer und katholischer Bundesmannschaft geführt. Tilly befehligte im Nahmen des Herzogs von Baiern, der das gegen den Kurfürsten von der Pfalz gesprochene Urtheil zu vollstrecken beauftragt war. Die Befehle in Kriegsunternehmungen kamen vom münchner Hofe, und die ganze Geschäftsführung war dem Vortheile des Bundes, nicht den Vergrößerungsabsichten des Hauses Oestreich untergeordnet. Dieser Abhängigkeit wünschte sich Ferdinand zu entziehen; aber seine erschöpfte Kasse, und die Unruhen in seinen Erbländern schienen der Errichtung eines nur nach seinen besondern Befehlen handelnden Heeres, unüberwindliche Hindernisse entgegen zu stellen. Da kam ihm ein Mann zu statten, der Mannsfelden als Parteigänger nachahmen, ja vielleicht ihn übertreffen konnte — der berühmte Wallenstein.

Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (Waldstein) aus berühmten böhmischen Geschlecht, Sohn Wilhelms, Herrns von Wallenstein und Hermenez, war 1583 zu Prag geboren. Er sollte sehr sorgfältig erzogen werden, aber sein angebornes Feuer zwang den Vater bald, ihn als Edelknaben zum Markgrafen von Burgau, Karl, der seinen kleinen

Hof zu Inſpruck hieſt 1), zu thun. Von früheſter Jugend an zeigte Wallenſtein das Vertrauen und die heiße Einbildungskraft; welche oft zum Glück führen. Seine Aeltern hatten ihn proteſtantiſch erzogen; als er aber unbeſchädigt aus einem Fenſter herabfiel, ward er katholiſch. Darauf reiſte er nach Holland, England, Frankreich, Spanien und Italien. In Padua hielt er ſich lange auf und zeigte hier Neigung zu den Wiſſenſchaften. Er legte ſich auf Geſchichte und Mathematik; beſonders aber auf Sterndeuterei, welche ſeine abenteuerliche Einbildungskraft erhitzte. Als er nach Böhmen zurückkam, wünſchte er Soldat zu werden. Sein mäßiges Vermögen und Mangel an Gönnern widerſtrebten dieſem Wunſche. Da er indeß eine mähriſche Dame, eine reiche, betagte Wittwe heurathete, konnte er ſeinem kriegeriſchen Geiſte freien Lauf laſſen. In dem Kriege Ferdinands, damahligen Herzogs von Steiermark, gegen die Venetianer in Friaul hatte Wallenſtein auf eigne Koſten einen kleinen Reiterhaufen errichtet, den er zur Belagerung von Gradiska führte. Seine Freigebigkeit hatte ihm die Liebe ſeiner Soldaten, und ſeine Thätigkeit Ferdinands Achtung erworben. Nach Ausgang des Kriegs war er nach Wien gegangen. Da er hier ſeine Frau verloren, heirathete er des kaiſerlichen Miniſters, Grafen Karls von Harrach, Tochter. Wallenſtein übernahm die Vertheidigung des Kaiſers in den böhmiſchen Unruhen, und die herrſchende Partei verbannte ihn und nahm ihm ſeine Güter. Nachdem er vergebens den in Mähren ausgebrochenen Aufſtand zu dämpfen geſucht, errichtete er, wiederum auf eigne Koſten, ein Regiment von tauſend Kuiraſſieren, und nahm, zum Generalmajor erhoben, viel Antheil an den Kriegsunternehmungen. Vorzüglich that er ſich bei Mannsfelds Niederlage und in der prager Schlacht hervor. Ferdinand

1) Dieſer Fürſt war Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der Philippine Welſer. S. Kap. 35.

gab ihm beträchtliche eingezogene Güter der Empörer, und belohnte so Wallensteins ausgezeichnete Dienste, der dazu auch seine eignen Güter wieder erhielt 1).

So war dieser außerordentliche Mann, so war Wallenstein, als der Kaiser, von den Umständen genöthigt, ihn in den Stand setzte, eine in den Jahrbüchern der Welt einzige Rolle zu spielen. Ehrgeizig, voll Vertrauens auf seinen Glücksstern, zuversichtlich auf seinen erfinderischen Geist, machte er, nachdem sein Plan reif war, dem Kaiser den Antrag, ein Heer von fünfzigtausend Mann zu errichten und zu unterhalten, unter der Bedingung, daß Er unumschränkter Befehlshaber desselben sey, und seine Hauptleute ernennen könne. Die Minister betrachteten diesen Plan als Erzeugniß einer erhitzten Einbildungskraft. Der Kaiser aber, der so viel Außerordentliches erlebt, hielt einen Plan deshalb, weil er groß und schwierig war, noch nicht für unausführbar. Er nahm also den Vorschlag mit Eifer an, bestimmte drei Kreise Böhmens, wo die Werbungen geschehen sollten, und um seinem neuen Feldherrn mehr Achtung zu verschaffen, machte er ihn zum Herzog von Friedland 2). Der Erfolg entsprach der Erwartung des Kaisers; und bald hatte Wallenstein weit mehr unter seinem Befehl, als er auszuheben vorgeschlagen hatte.

Auf den Befehl, sich mit Tilly zu vereinigen, ging Wallenstein in Eilzügen nach Göttingen, als wolle er zu diesem Feldherrn stoßen; aber plötzlich wendete er sich nach der

1) Leben Albrecht Wallensteins in den Lebensbeschreibungen berühmter Männer. — Anecdotes concernant Waldstein dans les guerres de Gualdo et autres affaires d'état de la chrétienneté. — Pelzel a. m. O. — Heinrich Bd. 6. S. 458. — Schmidt Bd. 9. S. 273. — Schiller S. 153. (Ausg. v. 1802. Bd. 1. S. 244.)

2) einer Stadt im Fürstenthume Schweidnitz, die Waldsteinen gehörte. Die Uebers.

Elbe, sicherte sich einen Paß bei Dessau 1) und ließ sein Heer das reiche Gebieth von Grubenhagen, Halberstadt und Magdeburg plündern. So von den Kaiserlichen und dem Bundesheere eingeschlossen, machten die niedersächsischen Stände Friedensanträge. Auf Vermittlung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ward ein Kon-
Nov. 1625 greß gehalten. Der König von Dänemark, der außer seinen Verhandlungen mit England und Holland über Subsidien, auch noch ein Bündniß zu Schutz und Trutz mit Bethlen Gabor geschlossen hatte, und in den östreichischen Landen mit den Unzufriedenen Verständniß unterhielt, bestimmte die Verbündeten, nochmahls das Waffenglück zu versuchen. Als der Kongreß aufgelöst war, ward der Feldzug eröffnet. Der König von Dänemark, durch Mannsfeld und Christian von Braunschweig verstärkt, sah sich an der Spitze eines Heers von mehr als sechzigtausend Mann. Er entsendete Mannsfeld, um Wallenstein in Schach zu halten, und zog Tilly vom Ufer der Weser ab, indem er Truppen in das Bisthum Osnabrück legte. Endlich sendete er auch beträchtliche Mannschaft in das braunschweiger Land, um von da nach Hessen und der Pfalz zu gehen, und die beiden Heere des Feindes zu trennen. Tilly hatte den wahren Angriffspunkt getroffen, eilte, den Zusammenfluß der Werre und Fulde zu gewinnen, nahm Minden und Göttingen, und deckte dergestalt die bedrohten Provinzen. Die Annäherung des dänischen Königs hinderte ihn, sich Nordheims zu bemächtigen, und er lehnte sich an Göttingen an. Mit einer Verstärkung von zehntausend Mann aus Wallensteins Heere zwang er den König von Dänemark, sich von Posten zu Posten zurückzuziehen, und warf ihn

1) Dies geschah nicht vor dem Kongresse, sondern erst im Januar 1626. Die Uebers.

endlich ganz bei Lutter 1) unfern von Wolfen- 27. Aug.
büttel. Der König verlor in der Schlacht bei 1626
fünftausend Mann, und die Hälfte (?) seiner Hauptleute; sein Geschütz und Gepäck fiel in die Hände des Feindes, der noch zweitausend Gefangene machte, und so hatte er Mühe, Hollstein zu erreichen 2). Tilly verfolgte seine Vortheile, bemächtigte sich des lüneburger Landes, und der König mußte die Gränze seines Landes vertheidigen, obwohl er eine Verstärkung von achttausend Mann, englische und holländische Mannschaft, erhielt.

Von einer andern Seite war Ferdinand nicht weniger glücklich. Zu großes Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Leute hatte Mannsfelden vermocht, die von Wallenstein zur Vertheidigung der dessauer Brücke angelegten Verhaue zu sprengen. Obwohl mit vielem Verlust zurückgeschlagen, schien er doch aus seiner Niederlage neue Kräfte zu schöpfen. Er zog in die Mark Brandenburg, warb aufs neue und sammelte die Ueberbleibsel seines Heers. Mit fünftausend Dänen, die ihm der Herzog von Sachsen-Weimar zuführte, verstärkt, drang er in Schlesien ein, schlug die Kaiserlichen bei Oppeln und öffnete sich
durch die Einnahme von Ratibor, Jägerndorf Jun. 1626.
und Troppau den Weg nach Mähren.
Diese wichtigen Posten zu vertheidigen, ließ Mannsfeld dem Herzog von Sachsen fünftausend Mann; hierauf zog er an der Wage hin, und lieferte in der Gegend von Preßburg einem andern kaiserlichen Heereshaufen eine Niederlage. Bethlen Gabor, den sein Anzug wieder zu
Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmte, ver- Sept. 1626.
einte sich plötzlich mit ihm. Der damahlige
Pascha von Ofen that mit einem Heer von dreißigtausend

1) am Barenberge. Die Uebers.

2) Piasecius ap. Struv, p. 1252.

Mann einen Einfall in Oberungarn, bemächtigte sich mehrerer Festungen in der Grafschaft Gran, und legte sich vor Novigrad. Da griffen die Uebelgesinnten in Oberöstreich zu den Waffen.

Wallenstein hatte Mannsfelds Zug weder hintertreiben, noch verzögern können, war ihm also mit dreißigtausend Mann gefolgt, und erschien schnell in Ungarn. Beide Heere hielten sich einige Zeit vertheidigungsweise; aber Krankheiten und Klima rafften mehr Leute hin, als das Schwert. Bethlen Gabor, durch die Niederlage des Königs von Dänemark muthlos gemacht und befürchtend, des Kaisers ganze Macht sich auf den Hals zu ziehen, schloß einen neuen Waffenstillstand; der Pascha von Ofen schien ein gleiches thun zu wollen. Oestreichs Empörer wurden bald vom Graf Pappenheim 1) unterworfen. So war Mannsfeld verlassen, sein Heer schwand täglich ein; er verabschiedete es also, und verkaufte sein Geschütz den Türken. Bloß mit zwölf Hauptleuten durchzog er Bosnien um die venezianer Staaten zu erreichen, und von da nach Deutschland zu kehren. Aber ein Fieber, welches durch schlechte Luft entstanden, durch Kummer vermehrt worden, endigte in

1) Gottfried Heinrich, Graf von Pappenheim, war Sohn Weitens von Pappenheim, Erbmarschalls und Grafen des heil. römi. Reichs. Er war geboren 1594, machte große Fortschritte in den schönen Wissenschaften, und bereisete, wie Wallenstein, mehrere Länder Europens. Seine kriegerische Laufbahn eröffnete er als Hauptmann der Reiterei unter einem vom Grafen Herbersdorf, den Pappenheims Mütter geheurathet, errichteten Regimente. Kurz darauf, als er das bairische Heer bei Linz erreichte, ward er Obristlieutnant. In der prager Schlacht erhielt er siebzehn Wunden und blieb für todt auf dem Platze, entkam aber wunderbarlich und ward geheilt. Seine Thaten brachten ihn zu wichtigeren Posten. Man behauptet, er habe auf der Stirne das Zeichen zweier sich kreuzender Schwerter, zum Zeichen der Erbmarschallswürde im Reiche gehabt. Geschichte Gustav Adolphs 2. Bd. S. 85.

Zara die Laufbahn dieſes außerordentlichen Mannes. Ferdinand ward von einem unverſöhnlichen Feinde befreit, der in ſeinem Geiſt unendliche Hülfsmittel gefunden hatte; einem Feinde, der ſich nach jeder Niederlage immer wieder mit Kraft erhoben, und ſieben Jahre lang alle Entwürfe des öſtreichiſchen Hauſes, das er ſogar mehr als einmahl in Gefahr gebracht 1), vereitelt hatte. 20. Nov. 1626

Um dieſelbe Zeit 2) ſtarb Mannsfelds Freund und Waffengefährte, Chriſtian von Braunſchweig, zu Wolfenbüttel, neun und zwanzig Jahr alt, an einer ſchmerzlichen Krankheit, die ſeinen Muth und ſeine Thätigkeit zwar um nichts geſchwächt hatte, ihn aber unmerklich in das Grab ſtürzte 3).

Nachdem Wallenſtein Ungarn befreit, wendete er ſeine Macht gegen das von Mannsfeld an der ſchleſiſchen Gränze gelaſſene, und nach des Herzogs von Sachſen-Weimar Tode, unter des jungen Grafen von Thurn Befehl gekommene Heer. Er nahm die Feſtungen, worein es Beſatzung gelegt, und folgte ihm bis in die brandenburger Mark, wo er den Kurfürſten, die gegen die Uebertragung der pfälzer Kurwürde geſprochene Proteſtation zu widerrufen, zwang.

Als nun die öſtreichiſchen Erblande nicht mehr von außen bedroht, und alle inneren Empörungen geſtillt waren, ſah Ferdinand nicht, was ihn noch hindern könnte,

1) Struvius p. 1251. not. 72. Schmidt Bd. 9. S. 283.

2) Mannsfeld ſtarb am 20. November, Herzog Chriſtian von Braunſchweig ſchon am 6. Mai. Struv. p. 1251. Die Ueberſ.

3) Chriſtians von Braunſchweig Tod ward anfänglich einer Vergiftung zugeſchrieben; bei der Oeffnung aber fand man einen mehrere Fuß langen Wurm. Struvius p. 1251. not. 68.

den gegen ihn eingegangenen Bund aufzulösen. Tilly und Wallenstein durchstrichen ganz Niedersachsen und alle Glieder dieses Kreises wurden gezwungen das Gesetz anzunehmen, oder das Land zu meiden. Da der Kriegs-
1627. schauplatz in die Länder des Königs von Dänemark verlegt worden war, so ward dieser Fürst
1628. von Posten zu Posten zurückgeschlagen; und vor Ende des Jahres 1628 war, vom Ufer der Elbe bis an die äußerste Gränze von Jütland, Glückstadt der einzige ihm gebliebene Platz. Diese Reihe von Unfällen bestimmte ihn, um Frieden zu bitten, und der Kurfürst von der Pfalz versprach seinerseits Unterwerfung. Aber Ferdinand war durch sein Glück so aufgeblasen, daß er klugen Rath nicht hören, und gerechte Grundsätze nicht befolgen mochte. Trotz dem Wunsche der katholischen Fürsten verwarf er Christians und Friedrichs Vorschläge mit Verachtung, und wollte ihnen so demüthigende Bedingungen vorschreiben, daß jeder Fürst sie anzunehmen
1627. sich schämen mußte. Zu Würzburg ward eine Versammlung der katholischen Stände gehalten, im Betreff der Mittel, Deutschland den Frieden wieder zu geben und die Plünderung der Kaiserlichen zu enden. Der Kaiser benutzte die Eifersucht und Furchtsamkeit beider, wie den Haß aller gegen die Protestanten, und wußte alle Berathung der Versammlung zu nichte zu machen, die doch nur zum Zweck hatte; eine Gesandtschaft an ihn zu erlassen, wegen abzustellender Ausschweifungen des wallensteinischen Heers. Die Kurfürsten, die sich zu gleicher Absicht in Mühlhausen versammelten, beschränkten sich auf allgemeine Vorstellungen über das willkürliche Benehmen der Kaiserlichen, und ein Gesuch an den Kaiser: keine Mannschaft mehr auszuheben, und die erste beste Gelegenheit zu Verabschiedung unnützer Truppen zu ergreifen. Zwar drangen sie in ihn, Frieden mit dem König von Dänemark zu machen. Aber in Betreff des Kürfürsten von der Pfalz erklärten sie, daß, da

er Stifter der Unruhen sey, er der böhmischen Krone und der Kurwürde entsagen müsse, und Ferdinand sich wegen des pfälzer Kriegs entschädigen könne. Sie fügten hinzu, wofern Friedrich diese ihm auferlegten Bedingungen zu unterschreiben sich weigerte, würden sie sich mit dem Kaiser vereinigen ihn und seine Anhänger dazu zu zwingen. Endlich forderten die Katholischen, auf Ferdinands Anstiften, alle Kirchengüter zurück, deren sich, seit dem passauer Vertrag, die Protestanten, trotz des geistlichen Vorbehalts, bemächtigt hatten.

Als der Kaiser von Parteigängern des Kurfürsten von der Pfalz nichts mehr zu fürchten hatte, machte er die Abtretung der pfälzer Kurwürde zu Gunsten aller bairischen Prinzen1) erblich. Zu gleicher Zeit ertheilte er dem Kurfürsten von Baiern 2) die Oberpfalz, und den am rechten Rheinufer gelegenen Theil der untern als Reichslehen. Da bekam Ferdinand Oberöstreich wieder, mußte aber dem bairischen Hause Entschädigung versprechen, wenn der künftige Friedensvertrag es um seine Erwerbung brächte 3). 22. Febr. 1628.

Da seine Truppen Herren des niedersächsischen Kreises waren, hielt der Kaiser die Gelegenheit für günstig Fürsten seines Hauses die reichen, der Kirche seit dem Religionsfrieden entzogenen, Pfründen zu verschaffen. Halberstadts Stuhl war erledigt, und Ferdinand zwang das Kapitel, den Erzherzog Leopold Wilhelm, seinen Sohn, der, nach seines Oheims Erzherzog Leopolds Entsagung, zum

1) der gesammten männlichen Nachkommenschaft und der ganzen Wilhelminischen Linie. Die Uebers.

2) zur Entschädigung der aufgewandten Kriegskosten von 13 Millionen Fl. Die Uebers.

3) Falkenstein. S. 625.

Biſchof von Straßburg und Paſſau ernannt worden war 1), zu wählen. Da durch die Aechtung des Adminiſtrators, Chriſtian Wilhelms von Brandenburg, das Erzbisthum Magdeburg für erledigt angeſehen ward, ſchreckten Wallenſteins Waffen die Kanoniker ſo, daß ſie den Stuhl Auguſten, dem zweiten Sohne des Kurfürſten von Sachſen, zuſprachen. Der Kaiſer war mit dieſer Wahl unzufrieden, und ließ ſie durch den Papſt vernichten, Leopold Wilhelm ward Erzbiſchof, aber der ſächſiſche Prinz behielt die Einkünfte. Seinen Sohn zu entſchädigen, verſchaffte ihm Ferdinand das Erzbisthum Bremen, und die reiche Abtei Hirſchfeld, die dem Landgrafen von Heſſen abgenommen ward.

Alles dieß Waffenglück genügte Ferdinanden noch nicht. Ihn verdroß es, daß die Oſtſee ihn hemmte; er wollte ihre Ufer einnehmen und eine Seemacht haben, den König von Dänemark bis auf ſeine Inſeln zu verfolgen, und den Mächten im Norden den Einfall in Deutſchland zu wehren. Auch wünſchte er, um die ſchwediſche Krone dem König von Pohlen, Siegismund, ſeinem Schwager und Bundesfreund, wieder zu geben, Guſtav Adolph zu entthronen. Sofort hatte er ſich die Flotte der Hanſeeſtädte zu verſchaffen geſucht, und, einverſtanden mit dem madrider Hof, Lübeck das ſpaniſche Handelsmonopol und große Vorrechte in Deutſchland angebothen. Da aber dieſe Stadt durch fremden Sturz nicht ihren eignen befördern mochte, wollte der Kaiſer eine eigene Flotte haben, und alle Häfen von Kiel bis Kolberg wegnehmen. Zur Belohnung geleiſteter Dienſte ſprach er
21. Apr. 1628. über die beiden Herzoge von Mecklenburg 2) die Reichsacht, und übertrug Wallenſteinen ihre Län-

1) Ferdinand der 1. hatte 1564 Tyrol und die öſtreichiſchen Beſitzungen in Schwaben und den Elſaß ſeinem Bruder Leopold übergeben. S. K. 35.

2) Adolph Friedrich zu Schwerin und Johann Albrecht zu Güſtrow. Die Ueberſ.

der, machte ihn zum Feldhauptmann (Generaliſſimus) ſeiner Landmacht, und zum Admiral der Oſtſee.

Wallenſtein, deſſen abenteuerliche Einbildungskraft kein Hinderniß kannte, arbeitete mit dem ihm eignen Feuer an der Erreichung der Abſichten ſeines Kaiſers. Wismar ward ſein Seewaffenplatz, allenthalben kaufte, oder miethete er Schiffe und brachte ſo eine Flotte von fünfzehn Segeln auf. Er ging nach Pommern, unter dem Vorwand, zum Beſten des Reiches den Rückfall dieſes Herzogthums, welches Reichslehen war, zu ſichern, obwohl der Herzog keinen Grund zu klagen gegeben. Er bemächtigte ſich der Inſel Uſedom, und mehrerer Häfen auf dieſem Theil der Oſtſee, hierauf belagerte er plötzlich Stralſund, damahls ſehr blühende Hanſeeſtadt 1), die durch trefflichen Hafen und Lage ſeine ausgeſonnenen Angriffe auf Schweden und Dänemark ſehr erleichtern konnte. Endlich nahm er die Inſel Rügen ein, um die Unterwerfung des Platzes zu beſchleunigen, und ſuchte allen fremden Zuzug zu wehren.

Dieß Vorhaben, eine Flotte auf der Oſtſee zu errichten, welches der Kaiſer hatte blicken laſſen, beſtimmte die Könige von Schweden und Dänemark zu einer einſtweiligen Verbindung gegen den gemeinſamen Feind. Seit 1626 hatten ſie einen Vertrag zur Vertheidigung Stralſunds geſchloſſen, und eine däniſche Beſatzung war dort aufgenommen worden. Dieſe Beſatzung von den Einwohnern, mehrmahl auch von den Hanſeeſtädten und den ſchwediſchen und däniſchen Flotten unterſtützt, ſchlug alle Angriffe Wallenſteins zurück, der ſich gerühmt hatte, er werde Stralſund einnehmen, und wenn die Hölle ſelbſt die Stadt mit einer diamantnen Mauer umgeben hätte 2). Seine Beharrung hät-

1) die fünfte von den wendiſchen Hanſeeſtädten. (Lübeck — Roſtock — Wismar — Hamburg —). Die Ueberſ.

2) „Wäre eure Feſtung mit eiſernen Ketten an den Himmel gebunden: ſie müßte doch herunter.“ Die Ueberſ.

te auch fast gesiegt, und hätten die Einwohner sich nicht in Gustav Adolphs Schutz begeben, wäre die Stadt gewiß genommen worden. Aber dieser ersetzte die dänische durch vielfache Angriffe verminderte Besatzung mit einer schwedischen. Das Feuer der Belagerten richtete Verheerung in den kaiserlichen, ohnedies streitmüden Reihen, an, und Wallenstein 16. Mai— mußte sein Unternehmen aufgeben; doch bemei- 26. Jul. u. sterte er Rostock, seine Ehre zu retten und sich Sept. 1628 zu entschädigen.

Indeß vertheidigte sich der auf das Aeußerste gebrachte König von Dänemark mit allem Muthe der Verzweiflung. Da er zu Lande nicht mehr kämpfen konnte, benützte er seine Ueberlegenheit zur See; durch viele Landungen an den Küsten der Ostsee vernichtete er die eben vom Kaiser errichtete Seemacht, und zog die Belagerung Stralsunds in die Länge. Da ihn jedoch seine Bundesgenossen verließen, oder nur schwach unterstützten, gab er den Bitten seiner Unterthanen nach, und that neue Friedensvorschläge. Ferdinand hatte nun gesehen, wie vergebens er eine Seemacht errichten, und einer Seemacht die Herrschaft des Meeres entreissen gewollt. Trotz aller dem König von Pohlen zu Gustav Adolphs Bekämpfung gesendeten Hülfe, sah er seinen Bundesgenossen doch zu einem demüthigenden Frieden gezwungen; und fürchtete, Schweden und Dänemark möchten sich zu gemeinsamen Schutz verbinden. Da er sich wegen der mantuaner Erbfolge in Krieg eingelassen, fühlte er, daß seine Macht nur hinreichte, die Protestanten zu unterwerfen und die Schwierigkeiten zu umgehen, die der nun mißtrauisch gewordene katholische Bund ihm vielleicht in den Weg legen möchte. Zu dem allen wünschte sein allvermögender Feldherr, Wallenstein, der ihm, wie ganz Deutschland, Gesetze vorschrieb, die eben eroberten Plätze zu sichern. So wurde denn, auf Vermittlung 12. Mai 1629. des Kurfürsten von Brandenburg, ein Kongreß zu Lübeck gehalten, und ausgemacht, daß jedes

dem König von Dänemark abgenommene Land ihm wieder gegeben werde, daß dieser Monarch nicht mehr sich in Deutschlands Angelegenheiten, ausgenommen wenn es sein Herzogthum Holstein gälte, mischen, daß er allen Ansprüchen auf die verlangten Erzbisthümer und Bisthümer entsagen solle 1). Christian überließ die Herzoge von Meklenburg und den Kurfürsten von der Pfalz, seine Bundesgenossen, deren man im Vertrag gar keine Erwähnung that, ihrem Schicksale.

Einer der merkwürdigsten Umstände in dieser Unterhandlung war, daß man die schwedischen Gesandten, welche sich dazu eingefunden, nicht zulassen wollte. Der kaiserliche Feldherr wollte ihrem Fürsten nicht einmahl den Königstittel zugestehen; ein Schimpf, den Ferdinand bald zu bereuen hatte!

1) Auch ward ihm ein neuer Elbzoll auf vier Jahr verliehen. Die Ueberf.

Ein und fünfzigſtes Kapitel.

1628 — 1630.

Ferdinand des 2. ehrgeizige Abſichten. — Er ſchafft die Reformation in Oeſtreich ab. — Seine Verfolgungen in Böhmen. — Er ernennt ſeinen Sohn, Ferdinand, zum Nachfolger daſelbſt. — Sein Plan zur Abſchaffung des reformirten Glaubens in Deutſchland. — Sein Reſtitutionsedict. — Die Katholiſchen und Proteſtanten widerſetzen ſich. — Er miſcht ſich in die italiſchen Angelegenheiten. — Regensburger Reichstag. — Unterhandlungen des Kardinals Richelieu mit den deutſchen Fürſten. — Ferdinand willigt ein, die Vollziehung des Reſtitutionsedicts einzuſtellen, einen Theil ſeines Heers zu verabſchieden, Wallenſtein abzuſetzen, und wegen der italiſchen Angelegenheiten einen Vergleich zu unterhandeln. — Sein Verſuch, ſeinen Sohn zum römiſchen König ernennt zu wiſſen, ſcheitert.

Nach dem lübecker Vertrag hing es wiederum einzig von Ferdinand ab, Deutſchland die Ruhe wieder zu geben. Kein einziger ſeiner Feinde war bewaffnet, die Proteſtanten hatte er durch Schrecken zur Unterwerfung gezwungen; die Beſorgniß der Katholiſchen hätte er leicht heben können, wenn er bewieſen, daß er nur das Anſehen der Kirche und ſein eignes heben wolle, und die Freunde des Kurfürſten von der Pfalz hätte er zufrieden geſtellt, wenn er dieſem Fürſten nur einen Theil ſeiner Länder wieder gegeben hätte. Aber ſein außerordentliches Waffengluck, und die Eingebungen des ſpaniſchen Hofs, wie ſein Stolz und ſeine Anmaßung, gaben ihm die übertriebenſten Eroberungs- und Herr-

ſcherpläne ein. Obwohl ſeine Abſichten nicht urkundlich erwieſen werden können, zeigen doch die Reden der Jeſuiten, Wallenſteins Unterredungen, der ſpaniſchen Geſandten Bemerkungen und Ferdinands ganzes Benehmen ſattſam, daß er mit Hülfe der Katholiſchen die proteſtantiſche Religion vernichten, dann aber auch die Katholiſchen unterjochen wollte. Er ſollte dem ſpaniſchen Hof wieder zu den vereinigten Provinzen verhelfen. Er hoffte, wenn er die Beſitzungen der deutſchen und ſpaniſchen Linie des Hauſes Oeſtreich durch das Veltliner Gebieth in Verbindung brächte, ſo würden beide ganz Europa beherrſchen. Keine Macht, wähnte er, könne alsdann es hindern. Karl der 1., König von England beſtand gegen ſein Parlament den Kampf, welcher dieſem Monarchen ſo nachtheilig ward, und dazu war er in Krieg mit Frankreich und Spanien verwickelt. Frankreich ſuchte, außer dieſem Kriege und ſeinen Händeln mit dem ſpaniſchen Hofe über die mantuaner Erbfolge, die Hugenotten zu bändigen. Die vereinigten Provinzen litten durch allerlei Unruhen, und wurden überdieß von Oeſtreich und Spanien niedergehalten. Die Türkei ward von innern Unruhen beſtürmt, und ließ ſich ſo wenig beigehen, Ferdinands Abſichten zu widerſtreben, daß ſie ſich glücklich achtete, wenn ſie nur nicht angegriffen würde. Bethlen Gabor, der ſo oft Schrecken bis Wien verbreitet hatte, ſchloß einen Friedensvertrag, der ihm ſeine Eroberungen ſicherte, und ſtarb an einer unheilbaren Krankheit. Im 1628. Norden war der König von Dänemark außer Stand geſetzt, ihm zu ſchaden; an dem König von Pohlen, Siegismund, hatte er einen treuen Bundsgenoſſen, und man möchte ihm wohl nicht Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, er habe, mitten im Siege zu ſicher, Guſtav Adolphs Bemühungen verachtet; denn noch hatte dieſer Fürſt ſeine Anlagen nur auf einer kleinen Bühne verſucht, und ſein Heer, wie ſeine Hülfsquellen konnten mit den gro-

ßen Heeren und ungeheuren Einkünften des mächtigen Hauses Oestreich gar nicht in Vergleich kommen.

Bei so gestalteten Umständen hatte Ferdinand, seine Absichten um so schleuniger durchzusetzen, nicht einmahl den Friedensschluß mit Dänemark abgewartet. Die Ausrottung der protestantischen Religion lag ihm besonders am Herzen. In allen seinen Ländern, Ungarn ausgenommen, wo er Bethlen Gabor und die Türken fürchtete, widerrief er alle den Protestanten von seinen Vorgängern bewilligte, vom ihm aber nicht bestätigte, Vorrechte, selbst die, welche er in ihrem ganzen Umfange gebilligt hatte. In Oberöstreich, wo er sich nicht förmlich verbindlich gemacht, schaffte er den protestantischen Gottesdienst mit Gewalt ab. Gleich strenge verfuhr er in Niederöstreich, wo er die von Mathias den Reformirten zugestandenen Koncessionen genehmigt hatte. Er schränkte sie nach und nach immer mehr ein, und verboth endlich alle lutherischen Bücher, vernichtete reformirte Taufen nnd Trauungen, setzte alle protestantische bürgerliche Beamte ab, und befahl allen Unterthanen, wes Standes sie auch waren, dem Gottesdienst nach katholischem Ritus beizuwohnen 1).

10. Apr. 1628.

In Böhmen aber, wo drei Viertel der Einwohner Protestanten waren, verfuhr Ferdinand am grausamsten. Dort verboth er reformirten Lehrern und Predigern jede Amtsverrichtung, überließ die Kirchen Mönchen, die er aus ganz Europa kommen ließ, untersagte jedem, der nicht katholisch war, irgend einen Handel, oder Gewerbe zu treiben, erklärte auch hier protestantische Taufen, Trauungen und Testamente für nichtig, vertrieb die Elenden und Kranken aus den Hospitälern. Aus der Hauptstadt vertrieb er alle reformirte Bürger mit Weib und Kind und die ärmsten mußten katholisch werden. In den übrigen Städten und Dör-

1) Reisser Bd. 3. S. 218—222.

fern gingen, Missionäre, von Soldaten begleitet, umher. Bürger, die sich selbst verbannen konnten, waren noch am glücklichsten. Die Männer warf man ins Gefängniß, die Weiber und Kinder gab man allen Beleidigungen der Soldaten Preis. Einige wurden unbarmherzig gemordet, andere, wie wilde Thiere, in Wälder und Gebirge vertrieben; viele mit Gewalt in die Messe geschleppt, und wer sich nur im mindesten widersetzen wollte, war verstümmelt, oder zu Tode gefoltert.

Mitten unter diesen schrecklichen Gräueln kam Ferdinand nach Prag, seinen Sohn, den 1627. er zum Thronfolger erklärt, daselbst krönen zu lassen. Er bestätigte das Recht, sich selbst zu besteuern, und andere Vorrechte, schaffte aber das Kronwahlrecht ab, verboth den Gebrauch der böhmischen Sprache in öffentlichen Verhandlungen, und machte das Maß seiner Eingriffe voll durch Abschaffung des königlichen Duldungsedictes. Den Geistlichen gab er den Rang wieder, den sie vor dem Hussitenkriege gehabt, erklärte, blos die Katholischen dürften ihren Gottesdienst üben, und sprach Verbannung über alle aus, die in einer bestimmten Zeit 1) nicht in den Schoos der Kirche zurückkehrten. Durch diese Verfolgung vertrieb Ferdinand dreißigtausend der betriebsamsten und reichsten Familien aus Böhmen, und schlug dem Königreich eine Wunde, die noch nicht völlig geschlossen ist.

Ein Kaiser, der in seinen Landen schon so handelte, mußte auch in Deutschland gleich streng verfahren; nur brauchte es hier mehr Umsicht. Wie Rudolph der 2., benützte er den zweideutigen Ausdruck in mehreren Artikeln des Religionsfriedens. Er maßte sich das Recht der Auslegung an, erklärte den geistlichen Vorbehalt für geltend, Ferdinands des 1. beigefügte Erklärung aber für nichtig.

1) binnen sechs Monathen. Die Ueberl.

Nach dieſen Grundſätzen war das berühmte Edikt 1) abgefaßt, worin er die Herausgabe aller ſeit dem paſſauer Frieden ſäkulariſirten Kirchengüter befahl, und den Proteſtanten auferlegte, den Katholiſchen alle geiſtliche Pfründen wieder zu geben, deren ſie ſich gegen den Inhalt des Vertrags, und des geiſtlichen Vorbehalts bemächtigt. Die Prälaten erhielten Vollmacht, alles zur Ausrottung proteſtantiſcher Grundſätze in ihren Sprengeln anzuwenden, an dem Vortheil des Religionsfriedens ſollten nur Katholiſche und Lutheriſche 2) Antheil haben. Widerſpenſtige bedrohte er zum Schluß mit Reichsacht. Wallenſteins Heer verhütete jede Widerſetzlichkeit. Zwar machte man einige Gegenvorſtellungen, aber ſie wurden nicht beachtet, und die ſächſiſchen Fürſten allein behielten die Pfründen, ſo ſie ſich zugeeignet. Die Herzoge von Braunſchweig verloren alles, was ſie dem Bisthum Hildesheim entriſſen. Die proteſtantiſchen Kanoniker von Halberſtadt und Magdeburg wurden aus ihrem Beſitz getrieben. Das Erzbisthum Bremen verband der Papſt mit den ungeheuern geiſtlichen Beſitzungen, welche Ferdinands Sohn hatte. In Schwaben, Franken und Weſtphalen wurden alle Gotteshäuſer den Katholiſchen wiedergegeben, und in Augsburg, Ulm, Regensburg und den übrigen Reichsſtädten dieſer drei Kreiſe ward der reformirte Gottesdienſt aufgehoben 3).

Die Vollziehung dieſes Reſtitutionsediktes ſchien nur das Vorſpiel zu Ausrottung der Proteſtanten. Doch die

1) vom 6. März 1629 beſonders auf des päpſtlichen Nuntius Karl Karaffa's, Zureden abgefaßt. Die Ueberſ.

2) richtiger: nur die augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten. Die Ueberſ.

3) Das Reſtitutionsedict entriß den Proteſtanten zwei Erzbisthümer, Magdeburg und Bremen, und zwölf Bisthümer, Minden, Halberſtadt, Verden, Lübeck, Ratzeburg, Meiſſen, Merſeburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Kammin.

Einmischung der Katholischen, auf deren Eingebung Ferdinand diese Maßregeln ergriffen, die nun aber selbst über seine Macht und Erhebung, wozu sie soviel beigetragen, unruhig wurden, hielt ihren Sturz auf. Sie waren besonders aufgebracht über die Ausschweifungen des kaiserlichen Heeres, das seit dem Frieden sich vermehrt hatte, statt abzunehmen, dessen Schaaren, in ganz Deutschland vertheilt, ungeheure Kriegssteuern erpreßten, und Freund wie Feind plünderten. Der stolze Wallenstein entschleierte seine und seines Herrn Entwürfe, indem er häufig sagte, die Kurfürsten müßten wie die Granden in Spanien, und die Bischöfe nur Kapellane der Kaiser werden. Endlich wuchs die Besorgniß der katholischen Fürsten auch noch durch Ferdinands Forderung, den Theil ihres Heers, der in Franken und Schwaben stand, zu entlassen, und sie urtheilten nicht ohne Grund, er wolle ihren Bund auflösen. Maximilian, Herzog von Baiern, dieser Nebenbuhler Wallensteins an Talent, Berühmtheit und Ansehen, theilte diese Besorgniß. Ihn hatte die Errichtung eines unabhängigen, dem seinen an Zahl überlegnen Heeres, und der Versuch, eine Verbindung, welcher er seine ganze Macht verdankte, aufzulösen, äußerst aufgebracht. Die erhaltenen Belohnungen sah er nur als Bezahlung geleisteter Dienste an, und es verdroß ihn, daß man ihren Werth herabsetzen wollte. So lieh er also des Kardinal Richelieus und der übrigen Feinde Oestreichs Eingebungen das Ohr, und war der erste, der dem Widerstand Nachdruck gab, wodurch Ferdinands Stolz gedemüthigt ward. März 1629. Auf seinen Antrieb vereinigten sich die Bundesglieder zu Heidelberg und forderten vom Kaiser, daß er einen Reichstag hielt, die Ruhe herzustellen, und den von seinem Heere zugefügten Schaden zu vergüten. Im Betreff der Forderung, einen Theil ihres Heers zu entlassen, erörterten sie weitläufig die Dienste, welche sie dem Hause Oestreich geleistet, und schlossen mit der Erklärung: „Bis

wir nicht Entſchädigung, oder Gewähr für den gemachten Aufwand erhalten, entlaſſen wir keinen Mann, laſſen wir kein Zoll Gebieths, es möge geiſtlich, oder weltlich ſeyn, mag es fordern, wer da will" 1).

Ferdinands Anmaßung war ſo dreiſt, daß in dem Augenblick, wo er die Proteſtanten zerſchmettern wollte und die Katholiſchen ihm ihr äußerſtes Mißfallen bezeigten, er die Auserleſenſten ſeines Heers zu fernen Feldzügen brauchte. Außer zwei beträchtlichen Heerſchaaren, die er Siegismunden, König von Pohlen, und gegen die vereinigten Provinzen ſendete, nahm er auch noch an dem Kriege Theil, der in Italien über die mantuaner Erbfolge ausbrach.

Vincenz der 2. Herzog von Mantua, war
1627. ohne Erben geſtorben, und die Thronfolge traf Karln, Herzog von Nevers, einen Fürſten aus einer Seitenlinie des Hauſes Gonzaga 2). Da der verſtorbene Herzog ihn als Nachfolger anerkannt, hatte Karl ruhig das Erbe angetreten. Aber Ferdinand, Herzog von Guaſtalla; aus einer noch entfernteren Seitenlinie, als der Herzog von Nevers, nahm das Herzogthum Mantua in Anſpruch, und der Herzog von Savoyen, Karl Emanuel, der von einer Fürſtin aus dem Hauſe Montferrat abſtammte, verlangte die Markgrafſchaft dieſes Nahmens. Da der König von Spanien keinen von Frankreich abhängigen Fürſten ein, Mailand nahgelegenes Land beſitzen ſehn wollte, ſo unterſtützte er des Herzogs von Guaſtalla Anſprüche, und ſchloß mit dem Herzog von Savoyen einen Vertrag über die Theilung von Montferrat. Dem gemäß belagerten die ſpaniſchen Schaaren Caſal, und die Piemonteſer unter-

1) Heinrich Bd. 6. S. 500. — Falkenſtein Bd. 2. S. 618.

2) Mantua ward 1530 von Karl dem 5. zu Gunſten Friedrichs des 2., eines Fürſten aus dem Hauſe Guaſtalla, zum Herzogthum erhoben.

warfen das übrige Herzogthum. Zugleich befahl der Kaiser die Sequestration, und sprach die Reichsacht gegen den Herzog von Nevers aus, der die kaiserlichen Kommissäre in Mantua nicht Besitz nehmen lassen.

Da dieser Fürst nur von Venedig schwach unterstützt ward, so hätte er wenig Widerstand leisten können, wenn er nicht im König von Frankreich einen mächtigen Beschützer gefunden hätte. Ludwig der 13. ging selbst über die Alpen an der Spitze eines Heers von fünf und zwanzig tausend Mann, entsetzte Casal, und zwang den Herzog von Savoyen, ihm seine Rechte auf Trino abzutreten, den Franzosen aber, die es auf eine bestimmte Zeit besetzen sollten, Susa und St. François wieder zu geben.

So standen die Dinge, als Ferdinand der 2. an den Feindseligkeiten Theil nahm. Er sen- Mai 1629. dete ein schreckenverbreitendes Heer von dreißigtausend Mann nach Italien, das das Graubündner und Veltliner Land mit Gewalt durchzog, Mantua mit Sturm nahm, und den Herzog aus seinem Lande trieb.

Um diese Zeit hielt der Kaiser, der Forderung des katholischen Bundes gemäß, einen Kurfürstentag zu Regensburg, wo er persönlich den Vor- 13. Octb. 1630. sitz führte. Er hoffte von ihm Hülfe gegen die Anhänger des Kurfürsten von der Pfalz, zur Betreibung des italischen Kriegs, und gegen Gustav Adolph zu beziehen, der sich anschickte, in Deutschland zu erscheinen. Sein Hauptzweck aber war, seinen Sohn zum römischen König ernennen zu lassen. Er täuschte sich in seinen Hoffnungen. Die gehaltene Versammlung schien des Kaisers Feinden eine günstige Gelegenheit, seine Absichten zu durchkreuzen. Kardinal Richelieu ließ sie nicht unbenutzt. Nachdem er durch Bezwingung der Hugenotten das königliche Ansehen gefestigt, arbeitete er an der Ausführung des großen Entwurfs Heinrichs des 4., die Macht Oestreichs niederzuhalten. Er sendete Brülart de Leon als Bothschaf-

ter zu der Versammlung; der angebliche Zweck seiner Sendung war ein Vergleich im Betreff des mantuaner Kriegs. Diesen Brülart begleitete der berühmte Pater Joseph, der in des Kardinals Geheimnisse gänzlich eingeweiht und die Seele aller seiner Entwürfe war. Dieser Kapuciner, der unter äußerm Heiligkeitsschein eine vollendete Gewandtheit und einen Ränkegeist verbarg, der dem des Kardinals um nichts nachstand 1), sollte die Verminderung des kaiserlichen Heers, Wallensteins Entlassung bewirken, und die römische Königswahl von Ferdinands Sohn hintertreiben. Er hatte Vollmacht die übertriebensten Versprechungen und Forderungen einzugehen, um nur zum Zweck zu gelangen. Pater Joseph wirkte bei Katholischen und Protestanten, und fand an dem Herzog von Baiern, der die Glieder der Versammlung leitete, einen eifrigen Mitarbeiter.

Ferdinand hielt seines Sohns Erwählung für so ausgemacht, daß er seinem gekrönten Dichter erlaubte, eine Ode auf diesen Gegenstand zu verfertigen. Aber wie bestürzt ward er, als statt sein Gesuch zu bewilligen, die Versammlung antwortete, ehe man etwas andres vornehme, müsse der Kaiser den Beschwerden abhelfen, welche durch das Unbill seiner Schaaren veranlaßt worden. Der Kurfürst von Baiern erklärte sogar, die Versammlung sey nicht frei, so lange Ferdinand hundert und fünfzigtausend Mann halte. Auf diese Vorstellungen folgte ein förmliches Gesuch um Verminderung dieses Heers, und Wallensteins Entlassung. Ein so tapferer Widerstand belebte den Muth der Protestanten, und sie erhoben sich gegen das Restitutionsedict.

1) S. le véritable père Joseph, (1704. 12.) worin dieser sonderbare Mann, dessen Verhältnisse und Ränke fast die ganze civilisirte Welt umfaßten, vollkommen geschildert ist. (Spittler nennt diese Biographie nur eine Kalumnie, und bedauert, daß man von Richelieu's politischem Adjutanten keine erträgliche Biographie habe. Die Uebers.)

Der Kurfürst von Baiern verlangte, daß es auf vierzig Jahr aufgehoben werden sollte, einige Katholische wollten es sogar abgeschafft wissen, und andere drangen auf Duldung der Reformirten, damit sie sich nicht mit dem König von Schweden verbänden, oder die Feinde des Reichs unterstützten.

Tief verletzten Ferdinands stolzes Gemüth diese Versuche, ein Edikt aufzuheben, oder abzuschaffen, das er, ohne Berathung mit dem Reichstag, bekannt gemacht, tief, daß er ein Heer vermindern sollte, dem er seine Unabhängigkeit verdankte, und einen trefflichen Feldherrn absetzen, dessen er jetzt mehr als je bedurfte. Er ward versucht, und Wallenstein rieth ihm 1), ein so beleidigendes und gebieterisches Gesuch abzuweisen, mit seinem Heer in Baiern einzudringen, den Anführer zu züchtigen, und dann die Katholischen selbst zum Gehorsam zu zwingen. Aber bei der Entfernung der besten Mannschaft — sie war in Italien — war doch diesen Plan auszuführen, gefährlich, wo nicht unmöglich. Diese Widerwärtigkeiten reizten aber den Wunsch, seinen Sohn gewählt zu sehen, nur mehr. Der Kurfürst von Baiern und Frankreichs Geschäftsträger benützten diese Stimmung sehr geschickt. Maximilian suchte den Kaiser zu überreden, er könne die Stimmen der Kurfürsten nicht erhalten, wenn er nicht den gerechten Forderungen der Katholischen nachgebe, und gegen die Protestanten duldsam sey. Pater Joseph sagte hinterlistig, er könne ja Wallenstein zurück berufen und neue Schaaren ausheben; nichts unterließ er, um die Furcht und den Argwohn des Monarchen zu beschwichtigen. Seine Künste, zusammengenommen mit seinem rechtlichen Benehmen und seiner scheinbaren Andacht; siegten endlich über den Kaiser, der sehr fromm war und selbst die Mönchstracht achtete. Sofort verabschiedete er achtzehntausend Mann seiner besten Reite-

1) Barre. Tom. 9. p. 593.

rei, und bewilligte die Aufhebung des Reſtitutionsedikts bis zum folgenden Februar, wo man ſich zu einem Vergleich in Frankfurt einfinden ſollte.

Schwieriger, als dieſe Verabſchiedung, war die Entlaſſung eines gebietheriſchen und eitlen, auf ſein Glück ſtolzen Feldherrn, der an der Spitze eines zahlreichen Heers unumſchränktes Anſehens war, angebethet von ſeinen Soldaten; von dem die Hauptleute einzig ihre Beförderung erwarteten. Ferdinand übertrug dieſe Bothſchaft zweien ſeiner vertrauteſten Räthe 1) und begleitete ſein Geſuch mit allerlei Beweiſen von Dank und Bedauern gegen den, an welchen es gerichtet war. Die Beſorgniß des Kaiſers war ungegründet. Ein Sterndeuter 2), dem Wallenſtein am meiſten vertraute, und der allein auf ihn Einfluß hatte, überredete ihn, ſeine Ungnade ſey, nach dem Sternenlaufe, nur von kurzer Dauer, und er werde ſich in der Folge höher ſchwingen als vorher. Demnach nahm der Feldherr Ferdinands Geſandte mild auf. Er zeigte ihnen aſtrologiſche Berechnungen und ſagte: „Dieſe Zeichen unterrichteten mich von eurer Sendung. Die Macht des Herzogs von Baiern iſt größer, als die kaiſerliche 3). Ich tadle meines Herrſchers Benehmen nicht, obwohl ich bedauere, daß er mich ſo leicht aufopfert. Ich gehorche.“ Er entließ die Abgeſandten mit Geſchenken, und gab ihnen ein Schreiben an den Kaiſer mit, worin er um die Fortdauer ſeines Wohlwollens bath. In der Folge zog er ſich mit Würde in den Privatſtand zurück 4).

1) Dem Hofkanzler Graf von Wartenberg und dem Kriegsrathe von Queſtenberg. Die Ueberſ.

2) Baptiſta Seni. Die Ueberſ.

3) „Dieſe Sterne zeigen, daß des Kurfürſten von Baiern Spiritus den Spiritus des Kaiſers dominiren wird.“ Die Uiberſ.

4) Khevenhüller bei Heinrich Bd. 6. S. 512. — Schmidt Bd. 9. S. 331. — Schiller. Bd. 1. S. 294.

Frankreichs Geschäftsträger brachten durch Einmischung der Kurfürsten, Ferdinand auch noch zur Beilegung des Erbfolgestreites über das Herzogthum Mantua. Er willigte darein, den Herzog von Nevers damit und mit Montferrat zu belehnen; die Herzoge von Savoyen und Guastalla mußten, gegen geringe Entschädigung, allen Ansprüchen entsagen. Dagegen machte sich der französische Gesandte im Nahmen seines Herrn auf das feierlichste verbindlich, den Feinden des Kaisers und Reichs keine Hülfe zu leisten 1).

Nachdem Ferdinand so viel bewilligt, war er mehr als je außer Fassung, als er alle Versuche, die Kaiserkrone auf seines Sohnes Haupt zu setzen, mißlingen sah. Die Kurfürsten, die nun erhalten, was sie wünschten, verschoben die Wahl nicht allein, sondern machten auch Miene den Kurfürsten von Baiern zu wählen. Als der Kaiser sich um alle seine Hoffnungen betrogen sah, verließ er barsch die Versammlung, theils um seine Demüthigung zu verbergen, theils um den Winkelzügen seiner Feinde ein Ziel zu setzen. Aber bald hatte er noch obendrein die Kränkung, zu sehen, daß Frankreich, um die Verbindlichkeiten, auf welche er sein Vertrauen gesetzt, nicht zu erfüllen, von seinem eignen Gesandten nichts wissen wollte; und hatte allen Grund, zu vermuthen, daß dieselbe Hand, welche den mit ihm im Nahmen dieser Macht geschlossenen Vertrag genehmigt, fast in demselben Augenblick eine Uebereinkunft mit Gustav Adolph unterzeichnet haben möchte. Ergrimmt über die Heuchelei und den Mißbrauch der Religion und der Freundschaft sprach er mehr als einmahl: „ein armer Kapuciner habe ihn mit seinem Rosenkranz entwaffnet, und so enge auch seine Kapuze sey, habe er doch sechs Kurhüte hinein zu bringen gewußt.“ 2).

1) Dumont. Tom. 5. P. 2. p. 615.
2) Le véritable père Joseph. Tom. 2. p. 3.

Zwei und fünfzigstes Kapitel.

1630 — 1631.

Schwedens politische Lage. — Gustav Adolphs Thaten. — Er landet in Deutschland. — Setzt sich in Besitz von Pommern. — Schließt ein Bündniß mit Frankreich. — Versammlung der Protestanten in Leipzig. — Lage und Benehmen des Kaisers und Reichs. Tilly erhält die Befehligung der kaiserlichen Heere. — Sucht vergebens, Pommern wieder zu bekommen. — Belagerung und Zerstörung von Magdeburg. — Tilly bedroht Hessen.

Wahrscheinlich hätte Ferdinand die ihm vom Kurfürsten von Baiern, und den Katholischen zugefügten Beleidigungen gerächt, hätte nicht ein anderer Feind ihn beschäftigt — Gustav Adolph.

Schweden litt seit Gustav Wasa's Tode an innerm Zwiespalt. Erich der 14., dieses Monarchen ältester Sohn, war von seinem Bruder Johann dem 3. entthront worden, der auf Katharinens Jaghello, seiner Gemahlinn, einer pohlnischen Prinzessin Eingebung, die katholische Religion in seinen Ländern herzustellen versucht hatte. Die Protestanten hatten in Gustav Wasa's jüngerm Sohne, Karl, eine Stütze gefunden. Der Reichsrath hatte durch seine Dazwischenkunft den Ausbruch des Bürgerkrieges verhindert, und Johann hatte Karln die Hauptgeschäftsführung abtreten müssen. So stand es in Schweden, als Johann starb. Er hatte zwei Söhne hinterlassen. Der eine, Siegismund, war schon bei Vaters Leb-

21. Mai 1592.

zeiten zum König von Pohlen erwählt worden. Der zweite, Johann, war im proteſtantiſchen Glauben erzogen. Durch ſeines Neffen lange Abweſenheit war es Karln leicht geworden, ſein perſönliches Anſehen zu erhöhen. Siegismund hatte die Landesreligion zu ändern geſucht, das Volk dadurch empört, und war in aller Form von einem Reichstag abgeſetzt worden, der Karln die Krone aufſetzte; das Herzogthum Oſtgothland war Johannen übertragen worden, der ſeinen Anſprüchen auf 1604. 1) den Thron entſagt hatte. Dieſe Umwälzung hatte zwiſchen Oheim und Neffen Krieg entflammt. Karl der 9. hatte während ſeiner ganzen Regierung ſeine Krone gegen den Oheim zu ſchützen, und Dänen und Ruſſen abzuwehren. Guſtav Adolph, ſein Sohn und Nachfolger, hatte, als er den Thron beſtieg, Krieg gegen drei Mächte zu führen. Wiewohl erſt achtzehn Jahr alt, hatte er doch ſchon ſo viel Anlagen, ſo viel Klugheit gezeigt, daß die Stände ihm zu Gunſten das Geſetz, welches die Volljährigkeit des Königs auf das vier und zwanzigſte Jahr beſtimmt, abſchafften. Der junge Monarch hatte dieſen Beweis außerordentliches Zutrauens ſehr bald gerechtfertigt. Die Dänen hatten Kalmar und Elfsborg eingenommen, und Stockholm ſelbſt bedroht. Guſtav Adolph hatte alle ihre Bemühungen, in das Herz Schwedens zu dringen, abgeſchlagen, einige der eroberten Plätze wieder genommen, und endlich mittelſt einer gewiſſen Summe und abgetretener verjährter Rechte auf das dürre kalte Lappland, den Frieden erkauft 2). 1611.

Von ſeinen ärgſten Feinden befreit hatte Guſtav Adolph die Ruſſen angegriffen, hierauf mit Michael Feodorowitſch

1) im Orig. 1060.

2) Dalins Geſch. v. Schweden. — Holbergs däniſche Geſchichte.

Romanow einen vierzigjährigen Frieden, oder
27. Febr. 1617. Waffenſtillſtand geſchloſſen. In einem Vertrag mit Dänemark hatte er ſich hinlänglich für ſeine Aufopferung entſchädigt durch Finnland, Karelen und Ingermannland 1), was mit dem Beſitze von Eſthland zuſammen, welches ſein Vater erworben, die Ruſſen von den Küſten der Oſtſee ausſchloß. Sein Glück hatte ihm vergönnt, alle ſeine Kraft gegen ſeinen Vetter, Siegismund, König von Pohlen zu wenden, der mit Verachtung all' ſeine Vorſchläge verworfen und weder Kraft, noch Ränke geſpart hatte, um den Thron, von welchem er geſtürzt worden, wieder zu beſteigen. Auch in dieſem Kriege hatte der junge Monarch die im Kampf gegen Dänen und Ruſſen gezeigten Anlagen bewährt, Liefland und pohlniſch Preußen größtentheils bezwungen, Siegismunden aber, trotz den Aufforderungen und dem Beiſtande des kaiſerli-
1629. chen Hofs, zu einem ſechsjährigen Waffenſtillſtand gezwungen, wodurch der König von Schweden berechtigt wurde, ſeine Eroberungen zu behalten 2).

Als eifriger Proteſtant hielt Guſtav Adolph für ſeine Pflicht, ſeinen Glauben nicht unterdrücken zu laſſen; als Fürſten war ihm daran gelegen, Oeſtreichs große Macht zu beſchränken. Mit Recht zürnte er über die Unterſtützung, welche Siegismund von Ferdinand erhalten, über die Weigerung des Kaiſers, ihm den Königstitel zu geben und ſeine Geſandten zum lübecker Kongreß zu laſſen. Zu dieſen perſönlichen und religiöſen Beweggründen kam nun noch brennende Ruhmbegier und der Wunſch, Schweden den Rang wieder zu verſchaffen, den es durch ſeine Entfernung, durch innern Zwieſpalt und Kriege mit den Nachbarn, verloren.

1) Karelen und Ingermannland bekam Guſtav Adolph bekanntlich durch den Frieden mit Rußland zu Stolbowa, nicht durch den mit Dänemark, abgetreten. Die Ueberſ.

2) Lengnich histor. Polon. — Lagerbrings Geſchichte von Schweden. S. 104.

Bald nach seiner Thronbesteigung hatte Gustav Adolph Verbindungen mit den deutschen protestantischen Fürsten gesucht, ihnen während der, durch die bergische und jülicher Erbfolge veranlaßten, unter Matthias Regierung und im Anfange des böhmer Kriegs wieder ausgebrochenen Unruhen, Hülfe angebothen. Wiewohl seine Anträge nicht angenommen worden waren, hatte er doch diesen großen Zweck nicht aus den Augen verloren, und gewunschen, an die Spitze der von den Protestanten des niedersächsischen Kreises geschlossenen Verbindung gestellt zu werden 1). Unzufrieden, daß der König von Dänemark den Vorzug erhalten, hatte er keinen Theil am Streite genommen, bis Christian aus einen Staaten auf dem festen Lande vertrieben worden war, und der Kaiser die Absicht, auf der Ostsee zu herrschen, blicken ließ. Wir wissen schon, daß der König von Schweden damahls ein Bündniß mit dem König von Dänemark schloß und Stralsund, welches Wallenstein belagerte, beisprang.

Dem scharfsichtigen Kardinal Richelieu waren Gustav Adolphs Anlagen, Absichten und Hülfsquellen nicht entgangen; nur diesem Fürsten glaubte er die Ausführung seines großen, zu Demüthigung der östreichischen Macht entworfenen Planes, anvertrauen zu können. Frankreichs Vermittlung hatte den Waffenstillstand mit Pohlen beschleunigt, und dem schwedischen Herrscher hatte man allen Beistand versprochen, um ihn zu vermögen, daß er sich an die Spitze der Protestanten stellte. So vortheilhaft aber auch diese Anträge waren, Gustav Adolph hatte sich auf nichts einlassen wollen, wodurch er seine Unabhängigkeit und Ehre hätte verscherzen können. Der französische Hof mochte nicht mit ihm als auf gleichem Fuß verhandeln, und hatte ihn in seinem Entschluß bestärkt. Er hatte es also bei allgemeinen Versprechungen bewenden lassen, und wartete, bis

1) S. Kap. 50.

der Sieg ihm Rechte auf Mitwirkung, und nicht auf Frankreichs Protection gab. Er wendete ſich an die proteſtantiſchen Stände Deutſchlands; aber nur einige kleine Fürſten nahmen ſeine Vorſchläge an. Der Kurfürſt von Brandenburg, ſein Schwager, und der Kurfürſt von Sachſen 1) ließen Eiferſucht und Furcht über ihren Vortheil ſiegen. Guſtav Adolph wußte wohl, daß Glück ihm Anhänger verſchaffen würde und ward deßhalb nicht muthlos. Er beſchleunigte ſeine Zurüſtungen, hob in allen Theilen Europens Mannſchaft aus, und die vom Kaiſer verabſchiedeten Hauptleute und Soldaten nahmen bei ihm Dienſte. England, die vereinigten Provinzen, und die Hanſee verſprachen ihm Beiſtand. Mit dem König von Dänemark hatte er eine Zuſammenkunft, um ſeinen Zwiſt mit ihm auseinander zu ſetzen, und ihn zur Neutralität zu beſtimmen. Seine Beſitzungen ſuchte er mit der größten Vorſicht vor jedem Angriff ſicher zu ſtellen. Endlich verſammelte er auch die Stände ſeines Reichs, um ihre Einwilligung und Unterſtützung zu erhalten, und zu Gunſten ſeiner einzigen Tochter, Chriſtine, die ſchwediſche Thronfolge ſich zu ſichern. In einer Rede erklärte er, nicht Ehrgeiz, ſondern das Verlangen, ſeinen Glauben zu vertheidigen, ſeine und ſeiner Nation Ehre zu rächen, gebe ihm die Waffen in die Hand. „Iſt es des Himmels Wille, fuhr er fort, daß ich in dieſem Kampfe für Freiheit, Vaterland und Welt unterliege, ſo unterwerfe ich mich. Als Fürſt muß ich ohne Murren dem König aller Könige gehorchen, und, wo er mich abfordert, ihm das mir zur Ausführung ſeiner Zwecke anvertraute Anſehen wieder abtreten. Ich werde der feſten Ueberzeugung ſterben, daß die Vorſicht meine Unterthanen ſchützen wird, weil ſie brav und treu ſind, und Räthe, Feldherren und Rath pünktlich

1) Kurfürſt von Sachſen war Johann Georg der 1., Kurfürſt von Brandenburg Georg Wilhelm, Vater Friedrich Wilhelms, des Großen. Guſtav hatte Marien Eleonoren, dieſes Fürſten Schweſter geheirathet.

erfüllen werden, was sie meiner Tochter schuldig sind; denn sie sind gerecht, achten mich und hängen an ihrem Vaterlande„ 1). Alle Anwesende vergossen Thränen bei dieser Rede. In der Begeisterung, zu welcher er hinriß, willigte die Versammlung in Beistand mit Geld und Leuten und erklärte, alle Bürger würden mit Freuden Glück und Leben opfern, um die Absichten eines geliebten Fürsten zu unterstützen.

Die zum Feldzug bestimmte Flotte lag auf der elsnappener Rhede vor Anker, und fünfzehntausend Mann 2) waren zur Einschiffung im Hafen versammelt. Nachdem widrige Winde ihn einige Zeit gehindert, ging Gustav Adolph unter dem Zujauchzen einer Menge Volks, welches dieß einer kriegerischen Nation so schmeichelhafte Schauspiel mit ansehen wollte, unter Segel. Am 24. Jun. 1630 landete die Flotte in Ruden, einer kleinen Insel an der Mündung der Bucht, welche die Inseln Usedom und Rügen bilden. Als der König den Fuß auf deutschen Boden setzte, warf er sich nieder und dankte dem Himmel für die glückliche Ueberfahrt. Um seinen Verkehr mit Schweden zu sichern, bemächtigte er sich alsbald der Inseln Rügen, Usedom und Wollin. Dann machte er sich auf, sich der Hauptstadt Pommerns, der Stadt Stettin zu bemeistern; die, wenn von den Kaiserlichen genommen, seine Fortschritte gehemmt hätte. Er besiegte den wirklichen oder verstellten Widerstand Bogislaus (14.), des Herzogs von Pommern, der mit dem König von Schweden ein Bündniß zu Schutz und Trutz schloß. Da der Herzog sehr bejahrt und kinderlos war, ward der Vertrag dahin bestimmt, daß Pommerns Besitz wenigstens bis zu Austrag des Kriegs Schweden bliebe, obwohl es, der Anwartschaft nach, an den

1) Geschichte Gustav Adolphs Th. 2. S. 298—305. (aus Archenholzens handschriftl. Nachrichten).

2) Landsoldaten, und 6,000 Matrosen. Die Ueberf.

Kurfürsten von Brandenburg fallen mußte. Gustav Adolph durfte sich seiner Schnelligkeit wegen Glück wünschen. Zwei Tage nach seinem Einzug in Stettin rückte Torquato Conti, der kaiserliche Feldherr, an der Spitze eines Heers von siebzehntausend Mann heran. Als er aber sah, daß die Schweden ihm zuvorgekommen, warf er Besatzung nach Garz und Greiffenhagen, und verschanzte sich unter den Mauern des erstern dieser Plätze, wodurch er Herr von dem obern Theil der Oder ward. Gustav Adolph versuchte umsonst, obwohl ohne ein Treffen zu liefern, ihn aus dieser Stellung zu bringen. Nach angelangter schwedischer und englischer Verstärkung verließ er Stettin, und nahm den Kaiserlichen die Hauptposten Pommerns, ausgenommen Demmin, Greifswalde und Kolberg, welches er umzingelte; bei Demmin schlug er eine Schaar Kaiserliche. All' diese Unternehmungen lockten Conti nicht aus seiner wichtigen Stellung. Er entsendete mehrere Schaaren, um des Feindes Unternehmungen zu hemmen, sprang Kolberg bei, und suchte Stettin wegzunehmen, was ihm wohl gelungen wäre, wären die Schweden nicht so rasch und unerschrocken gewesen. Hätte er Verstärkung bekommen, so hätte er Gustav Adolphs Unternehmungen sehr aufhalten, wenn auch eben nicht völlig vereiteln können. Da aber sein Heer durch Krankheit und Desertion täglich geringer ward, er in einem erschöpften Lande, einem feindlichen unaufhörlich wachsenden Heere gegenüber war, das sich aus den Häfen der Ostsee Mundvorrath verschaffte, so ward er muthlos, hielt um Entlassung an, und Graf Schauenburg trat an seine Stelle *).

Da dieser neue Feldherr einen Theil seines Heeres kantoniren ließ, so kam Gustav Adolph, dessen Heer den deutschen Winter im Vergleich mit dem seinen sehr gelind

*) Heiß 5. Bd. S. 496. — Pfeffel 1 Bd. S. 629. 2. Bd. S. 43. 145. 148. — Mémoires de la maison de Brandebourg, a. m. O.

fand, wieder auf den Gedanken, die Kaiſerlichen aus der ſo lang behaupteten Stellung zu vertreiben. Auf ſeinen Befehl ſchiffte eine kleine Flotte die Oder hinauf, um Garz den Verkehr mit Greiffenhagen abzuſchneiden; dann griff er dieſen letzten Platz an und zwang die Beſatzung, ihn bei Nacht zu räumen. Hierauf zog er gegen Garz; aber die Kaiſerlichen hatten es in Brand geſteckt und ſich gegen Frankfurt und Landsberg gezogen. Der König von Schweden verfolgte ſie und neckte ſie bis in die Mark Brandenburg. Wahrſcheinlich wäre er bis Frankfurt gerückt und in Deutſchlands Herz eingedrungen, wenn wie er erwartete, der Kurfürſt ſich mit ihm vereinigt hätte. Aber aus den ſchon angeführten Gründen, aus Mißmuth über Pommerns Wegnahme und Nachgiebigkeit gegen ſeine vom Kaiſer gewonnenen Räthe, hatte dieſer Fürſt den Kaiſerlichen den Durchzug durch Küſtrin geſtattet, und wehrte Guſtav Adolphen den Einzug. Aufgebracht hierüber nahm der König von Schweden Neubrandenburg, erhob Kriegsſteuern, und erlaubte ſeinen Heeren, ſich im Lande auszubreiten, und es, nach dem Beiſpiele der Feinde, zu wüſten.

Die günſtige Anſicht, die Guſtav Adolphs Angelegenheiten gewonnen, beſtimmte Frankreich mit ihm zu unterhandeln, wie er es gewünſcht, und am 13. Jan. 1631 ward ein zwiſchen beiden Mächten geſchloßner Vertrag in Guſtav Adolphs Lager zu Beerwalde unterzeichnet. Beide Monarchen erklärten Eingangs der Urkunde, ſie ſeien entſchloſſen, ihre gemeinſchaftlichen Freunde zu vertheidigen, die Freiheit des Handels und der Meere zu ſichern, die im graubündner Lande und an den Ufern der Oſtſee und des Oceans errichteten Feſtungen zu ſchleifen. Es ward bedungen, daß der König von Schweden, außer einer Summe von dreimahlhunderttauſend Franken, die ihm als Entſchädigung ſeiner Kriegskoſten auf der Stelle ausgezahlt werden ſollte, jährlich noch eine Unterſtützung von zwölfmahlhunderttauſend Franken genießen ſolle, wofür er ein Heer von dreißigtau-

ſend Mann Fußvolks, und ſechstauſend Reiterei halten ſolle, welche er in Perſon befehlige. Um Frankreichs Ehre zu ſichern und die Katholiſchen zu gewinnen, ſetzte man in den Vertrag, deſſen Dauer auf ſechs 1) Jahre beſtimmt war, der Kurfürſt von Baiern und die übrigen Glieder des Bundes ſollten als neutral angeſehen werden, wenn ſie ſich nicht mit dem Kaiſer vereinigten, und, krönte der Erfolg des Königs von Schweden Bemühungen, ſo würde er in der Religion keine Veränderungen vornehmen 2).

Guſtav Adolph hatte, als er ausſchiffte, ein Manifeſt ergehen laſſen, worin er all' ſeine Beſchwerden gegen den Kaiſer wieder aufgezählt und die Proteſtanten aufgefordert hatte, die gemeinſame Sache zu unterſtützen; aber Ferdinands furchtbare Macht und die Eiferſucht der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg auf den König von Schweden, machten daß nur der Herzog von Sachſenlauenburg und der abgeſetzte Adminiſtrator von Magdeburg, ſich für ihn erklärten. Indeß ward, trotz allem Verboth und Einreden des Kaiſers, vom Anfang Februars bis zum April 3) in Leipzig eine Verſammlung der proteſtantiſchen Stände gehalten. Der Kurfürſt von Sachſen ſuchte dieſe Gelegenheit zu ergreifen, um den Einfluß, den ſeines Hauſes Fürſten gehabt; wieder zu erlangen, und vermochte die Stände, ſich unabhängig von beiden Theilen zu machen, damit ſie beiden Geſetze vorſchreiben könnten. Auf ſeinen Vorſchlag ward der Kaiſer erſucht, auf der Stelle das Reſtitutionsedikt abzuſchaffen und ihm erklärt, daß man, im Nothfall, gegen das Unbill ſeiner Heere Gewalt brauchen werde. Sofort beſchloß die Verſammlung, ein Heer von

1) fünf. Die Ueberſ.

2) S. Dumont, Tom. 6. P. 1. p. 1 et 14. auch bei Londorp. Khevenhüller u. a. m. Die Ueberſ.

3) vom 8. Febr. bis 2. April. Die Ueberſ.

vierzig tausend Mann zu errichten und einen fortdauernden Kriegsrath einzusetzen, der die Lenkung der Angelegenheiten überkommen sollte. Um den Vorwurf des Angriffs abzulehnen und die Katholischen nicht zu beunruhigen, begleitete sie ihre Beschlüsse mit einem Brief an den Kaiser und den Bund, worin sie erklärte, daß sie nicht aus Feindseligkeit ein Heer errichte, und nur die Gesetze und die innere Ruhe des Reichs aufrecht zu erhalten beabsichtige 1).

Vielleicht hat man befremdlich gefunden, daß die kaiserlichen Truppen, welche Gustav Adolphs erste Unternehmungen hemmten, nicht unterstützt wurden. Erinnert man sich aber, daß der Einfall in die Zeit fiel, wo der Kaiser einen Reichstag zu Regensburg hielt, so wird man es nicht mehr so finden. Selbst Wallenstein befand sich dort, und suchte seinen Fall zu verhüten; die an der Spitze der Truppen gelassenen Hauptleute hatten ohne Befehl und ohne Einmüthigkeit gehandelt. Er, der den schwedischen Monarchen verachtete, behandelte ihn als Schulknaben, den er mit den Steigbügeln zurücksenden wolle, und die Höflinge nannten ihn einen Schneekönig, der gegen Mittag schmelzen würde. Unmäßiges Verlangen, seinen Sohn zum römischen König erwählt zu sehen, Frankreichs Versprechen, und der Katholischen und Protestanten Geschrei, hatten den Kaiser vermocht, sein Heer zu vermindern, in dem Augenblicke, wo es ihm am nöthigsten war, und den einzigen Feldherrn zu entlassen, dessen Talente den Forderungen der Zeit entsprachen. Frankreich brach die versprochene Neutralität, die katholischen sahen Ferdinands Verlegenheit gleichgültig an. In der Folge entstand ein Streit über die Befehligung. Der Kurfürst von Baiern verlangte sie, und der Kaiser wollte sie seinem Sohne, dem Erzherzog Fer-

1) Barre. Tom. 9. p. 605. — Struvius p. 1268. — Schmidt Bd. 10. S. 57. — Heinrich Bd. 6. S. 538.

ſend Mann Fußvolks, und ſechstauſend Reiterei halten ſolle, welche er in Perſon befehlige. Um Frankreichs Ehre zu ſichern und die Katholiſchen zu gewinnen, ſetzte man in den Vertrag, deſſen Dauer auf ſechs 1) Jahre beſtimmt war, der Kurfürſt von Baiern und die übrigen Glieder des Bundes ſollten als neutral angeſehen werden, wenn ſie ſich nicht mit dem Kaiſer vereinigten, und, krönte der Erfolg des Königs von Schweden Bemühungen, ſo würde er in der Religion keine Veränderungen vornehmen 2).

Guſtav Adolph hatte, als er ausſchiffte, ein Manifeſt ergehen laſſen, worin er all' ſeine Beſchwerden gegen den Kaiſer wieder aufgezählt und die Proteſtanten aufgefordert hatte, die gemeinſame Sache zu unterſtützen; aber Ferdinands furchtbare Macht und die Eiferſucht der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg auf den König von Schweden, machten daß nur der Herzog von Sachſenlauenburg und der abgeſetzte Adminiſtrator von Magdeburg, ſich für ihn erklärten. Indeß ward, trotz allem Verboth und Einreden des Kaiſers, vom Anfang Februars bis zum April 3) in Leipzig eine Verſammlung der proteſtantiſchen Stände gehalten. Der Kurfürſt von Sachſen ſuchte dieſe Gelegenheit zu ergreifen, um den Einfluß, den ſeines Hauſes Fürſten gehabt; wieder zu erlangen, und vermochte die Stände, ſich unabhängig von beiden Theilen zu machen, damit ſie beiden Geſetze vorſchreiben könnten. Auf ſeinen Vorſchlag ward der Kaiſer erſucht, auf der Stelle das Reſtitutionsedikt abzuſchaffen und ihm erklärt, daß man, im Nothfall, gegen das Unbill ſeiner Heere Gewalt brauchen werde. Sofort beſchloß die Verſammlung, ein Heer von

1) fünf. Die Ueberſ.

2) S. Dumont, Tom. 6. P. 1. p. 1 et 14. auch bei Londorp. Khevenhüller u. a. m. Die Ueberſ.

3) vom 8. Febr. bis 2. April. Die Ueberſ.

viergig tausend Mann zu errichten und einen fortdauernden Kriegsrath einzusetzen, der die Lenkung der Angelegenheiten überkommen sollte. Um den Vorwurf des Angriffs abzulehnen und die Katholischen nicht zu beunruhigen, begleitete sie ihre Beschlüsse mit einem Brief an den Kaiser und den Bund, worin sie erklärte, daß sie nicht aus Feindseligkeit ein Heer errichte, und nur die Gesetze und die innere Ruhe des Reichs aufrecht zu erhalten beabsichtige 1).

Vielleicht hat man befremdlich gefunden, daß die kaiserlichen Truppen, welche Gustav Adolphs erste Unternehmungen hemmten, nicht unterstützt wurden. Erinnert man sich aber, daß der Einfall in die Zeit fiel, wo der Kaiser einen Reichstag zu Regensburg hielt, so wird man es nicht mehr so finden. Selbst Wallenstein befand sich dort, und suchte seinen Fall zu verhüten; die an der Spitze der Truppen gelassenen Hauptleute hatten ohne Befehl und ohne Einmüthigkeit gehandelt. Er, der den schwedischen Monarchen verachtete, behandelte ihn als Schulknaben, den er mit den Steigbügeln zurücksenden wolle, und die Höflinge nannten ihn einen Schneekönig, der gegen Mittag schmelzen würde. Unmäßiges Verlangen, seinen Sohn zum römischen König erwählt zu sehen, Frankreichs Versprechen, und der Katholischen und Protestanten Geschrei, hatten den Kaiser vermocht, sein Heer zu vermindern, in dem Augenblicke, wo es ihm am nöthigsten war, und den einzigen Feldherrn zu entlassen, dessen Talente den Forderungen der Zeit entsprachen. Frankreich brach die versprochene Neutralität, die katholischen sahen Ferdinands Verlegenheit gleichgültig an. In der Folge entstand ein Streit über die Befehligung. Der Kurfürst von Baiern verlangte sie, und der Kaiser wollte sie seinem Sohne, dem Erzherzog Fer-

1) Barre. Tom. 9. p. 605. — Struvius p. 1268. — Schmidt Bd. 10. S. 37. — Heinrich Bd. 6. S. 538.

dinand, übergeben. Nach einem unglücklichen Aufſchub ward ſie kraft eines Vergleichs dem bairiſchen Feldherrn, Grafen Tilly, übergeben. Zwar erließ der Reichstag eine Kriegserklärung gegen Guſtav Adolph, nahm aber nicht die gehörigen Maßregeln, um ſie kräftig zu unterſtützen, und der Kaiſer; ſtatt dem Fürſten ein furchtbares Heer entgegen zu ſtellen, begnügte ſich, ihm einen drohenden Brief zu ſchreiben, daß er ſich zurückzöge. Der ſchwediſche Held ſagte ſpöttiſch zu dem Hauptmann, der ihn überbrachte: ihr mögt mit Gott zurückkehren; ich werde nicht ermangeln, dem Kaiſer zu antworten, ſobald die Wunde geheilt ſeyn wird, die mir ein Adler am Arm geſchlagen 1).

Als der König von Schweden die Kaiſerlichen größtentheils aus Pommern geſchlagen, wagten einige kleine deutſche Fürſten die Waffen zu ergreifen, um des Kaiſers tyranniſches Benehmen zur Rache zu ziehen. Franz Karl, Herzog aus dem ſachſenlauenburgiſchen Hauſe, ſammelte ein Truppencorps in der Gegend von Hamburg, bemächtigte ſich einiger Poſten an der Elbe, und warf ſich nach Ratzeburg, der Reſidenz ſeines Bruders 2), von wo aus er in das Mecklenburgiſche einfallen wollte; aber der kaiſerliche Feldherr Graf Pappenheim verfolgte
Septbr. ihn mit ſechstauſend Mann, belagerte ihn in ſeinem Rückzugsort und zwang ihn, ſich gefangen zu geben.

Magdeburgs Einwohner waren ihrem ehemahligen Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm ganz ergeben geblieben, und hatten alle Bemühungen Wallenſteins, eine kaiſerliche Beſatzung dahin zu legen, vereitelt. Vor der Landung der Schweden in Deutſchland war Chriſtian Wilhelm nach Schweden gegangen, und hatte von Guſtav Adolph eine Sum-

1) Geſchichte Guſtav Adolphs. Bd. 2. S. 353.

2) Auguſt. Die Ueberſ.

me Gelds und das Verſprechen anderweitiges Beiſtands erhalten. Hierauf war er verkleidet wieder nach Magdeburg gekommen; hatte ohne Mühe die Gemüther erhitzt und die Obrigkeit beſtimmt, einen Vertrag mit dem König zu ſchlieſſen, ſobald er in Pommern gelandet wäre. Er hatte die Befehligung einer Schaar erhalten, welche von der Stadt Magdeburg errichtet worden war, und die Kaiſerlichen aus mehreren Poſten in den umliegenden Gegenden vertrieben. Seine kleine Schaar wuchs beträchtlich. Guſtav Adolph ſendete ihm den Feldherrn Falkenberg, nach deſſen Rath er verfuhr und die kaiſerlichen einige Monathe beunruhigte. 1. Aug. 1630.

Ferdinand, der nun wohl ſah daß er ſich in Frankreichs Abſichten geirrt, und Guſtav Adolph kein ſo verächtlicher Feind war, als er Anfangs geglaubt, hatte alſo nichts unterlaſſen, um die verlornen Vortheile wieder zu gewinnen. Von Ungarn her hatte er ſich dadurch ſicher geſtellt, daß er Georg Razotſchky, der nach Bethlen Gabors Tode erwählt worden war, als Fürſten von Siebenbürgen anerkannt. Seinen Unwillen über das Benehmen des Kurfürſten von Baiern und des katholiſchen Bundes verſchloß er in ſich, und hatte ſie beſtimmt, die verlangte Neutralität zu verwerfen, und ſeine Sache als die ihrige zu betrachten. Zu gleicher Zeit hatte er ſeine alten Truppen aus Italien zurückzurufen beſchloſſen und ſich, trotz des ſpaniſchen Hofs Einrede, in Unterhandlungen wegen Beendigung der mantuaner Erbfolge eingelaſſen.

Im Verlauf dieſer Unternehmungen ſammelte Tilly zwanzigtauſend Mann des katholiſchen Bundes, und ſuchte ſich mit dem Grafen Schauenburg zu vereinigen, der mit den übrigen kaiſerlichen Truppen die Mark Brandenburg beſetzte. Dieſen auf achttauſend Mann heruntergekommenen Truppen fehlte es an allem, und ſie konnten aus einem Lande, das ſie ſelbſt durch ihre Ausſchweifungen verwüſtet hatten, nichts ziehen. Tilly erfuhr, als er bis

Frankfurt vorgerückt war, daß Guſtav Adolph, nachdem er ein Obſervationskorps an die Gränze von Brandenburg gelegt, zurückgezogen ſey, als wolle er in Magdeburg einfallen, und daß er Demmin belagere. Dennoch ließ er achttauſend Mann in Frankfurt und zog gegen Neubrandenburg, das er im Sturm nahm, und deſſen ſchwediſche Beſatzung er über die Klinge ſpringen ließ. Hierauf zog er weiter, um Meklenburg zu decken. Auf ſeinem Zuge erfuhr er die Uebergabe von Demmin und ſelbſt von Kolberg. Da ſah er ein, daß der Feind ihn getäuſcht. Guſtav Adolph hatte, nachdem er Tilly von den Ufern der Oſtſee getrieben, ſich nach Brandenburg auf den Weg gemacht. Ein Korps ſtellte er vor Schwed, und griff Frankfurt an. Der öſtreichiſche Feldherr eilte dem Platze zu Hülfe, der die Erblande deckte: ehe er aber hinkommen konnte, war auch er im Sturm genommen, und ein Theil der Beſatzung hatte daſſelbe Schickſal erfahren, wie die Neubrandenburger. Auf Frankfurts Einnahme erfolgte unmittelbar die Uebergabe von Landsberg; die Kaiſerlichen wurden nach Schleſien hin zurückgetrieben, und alle Gränzſtellungen von den Schweden eingenommen. Da ſich Tilly in den Odergegenden nicht halten konnte, fiel er, um ſeinen Waffen Glanz zu verſchaffen, und den Feind aus den öſtreichiſchen Landen zu treiben, über Magdeburg her, entſchloſſen, dieſe Stadt, die ſich zuerſt gegen den Kaiſer erklärte, ſtreng zu züchtigen.

3. April.

Graf Pappenheim hatte Ratzeburg genommen und dem Adminiſtrator von Magdeburg alle den Kaiſerlichen abgenommene Orte wieder entriſſen, und ihn gezwungen, ſich in ſeinem Platze einzuſchließen. In dieſer Lage kam Tilly mit dem Hauptheer an. Die ſehr ſchwache Beſatzung verließ die Vorſtadt, brach die Elbbrücke ab, und bewaffnete die Bürger. Von Tag zu Tag ward die Lage der Belagerten trauriger. Die Stadt war in innerm Zwieſpalt, das Volk murrte über die, den höhern Bürgerklaſſen be-

willigte Ausnahme vom Dienst, Strapazen und feindliche Streiche verringerten die Besatzung immer fort. Indeß vermochte noch Christian Wilhelms Ermunterung, und des Königs von Schweden versprochene Hülfe, die Bewohner, daß sie Tillys Aufforderung widerstanden.

Gustav Adolph faßte die gehörigen Maßregeln, sein gegebnes Wort zu halten; aber zu klug, vorzurücken, ohne sich den Rückzug gedeckt zu haben, bath er den Kurfürsten von Brandenburg, ihn einstweilen in Besitz von Küstrin und Spandau zu setzen. Nun als die schwedischen Heere Berlin nah rückten, gab der Kurfürst nach. Spandau ward ausgeliefert, um mit Schweden besetzt zu werden, bis Magdeburg entsetzt und unmöglich wäre, ihnen den Rückzug abzuschneiden. Der König von Schweden glaubte, wenn er dieser Festung Meister wäre, einer Stadt, die für die gemeinschaftliche Sache so viel gelitten, beistehen zu können. In dieser mißlichen Lage, wo ein Tag der Säumniß verderblich werden konnte, sah er sich noch vom Kurfürsten von Sachsen abgehalten, den weder Vorstellungen, noch Glaubensvortheil, noch Staatsklugheit vermochten, ihm freien Durchzug durch seine Lande zu gestatten, noch die mindeste Hülfe zu leisten. Gustav Adolph konnte sich des Unwillens über dies Betragen nicht erwehren, und rief aus; „Weil denn dies Volk durchaus untergehen will, so mag es untergehen! Ich gehe nach Pommern und warte dort, bis alle diese Staatsklugen am Abgrunde stehen und mich zu Hülfe rufen müssen. Aber, wie kann man nur des Nachbars Haus brennen sehen und nicht zum Löschen eilen? Die unglückliche Stadt muß also untergehen und mit ihr vielleicht das wenige, was noch von deutscher Freiheit übrig ist“ 1).

Die Prophezeiung traf vollkommen ein. Tilly betrieb die Belagerungsarbeiten, benutzte einen Augenblick, wo

1) Gesch. Gust. Ad. Th. 3. S. 98.

die Belagerten ſich ſicher glaubten, und nahm die Stadt mit Sturm. Die Sieger waren ſo ſchrecklich grauſam, daß, trotz den nachmahligen Unfällen, die Erinnerung an dieſe Begebenheit nie in dem Gedächtniß deutſcher Völker untergeht. Nicht Alter, nicht Unſchuld, noch Schönheit fanden bei dieſen ausgelaſſenen Kriegern Gnade. Kein Schlupfwinkel war ſo verborgen, keine Freiſtatt ſo heilig, daß ſie der Wuth und Rohheit ihre Opfer entriſſen hätten. Kinder wurden vor ihrer Aeltern Augen erwürgt, Mädchen und Weiber in den Armen ihrer Väter und Gatten geſchändet. Einige Hauptleute des Bundesheers, welche dieſe Schreckensauftritte mit Grauſen erfüllten, eilten zu Tilly und bathen ihn, dem Blutbad Einhalt zu thun. Der Barbar erwiederte: „noch eine Stunde Geduld! dann will ich ſehen, was zu thun iſt. Indeß muß der Soldat doch etwas für ſeine Beſchwerden und Gefahren haben.“ Nach dreiſtündigem Plündern und Morden ſtecken die furchtlos ihrer Wuth überlaſſenen Soldaten die Stadt in Brand; Augenblicks greift die Flamme überall um ſich. Nun folgt ein noch ſchrecklicherer Auftritt, als die vorigen. Die Unglücklichen, deren Freiſtatt nicht entdeckt worden war, müſſen nun heraus. Viele davon werden in die Elbe geſtürzt, andere mit ausgeſonnener Grauſamkeit hingemordet. Schwangern Weibern wird der Leib aufgeriſſen, die Kinder mit denen ſie ſchwanger gingen, in glühende Kohlenbecken geworfen; oder an Piken über die Flamme gehalten. In weniger, als zehn Stunden war eine der reichſten, blühendſten, und volkreichſten Städte Deutſchlands in Aſche gelegt. Von ihren vielen Gebäuden blieb nichts, als die Domkirche, ein Kloſter und einige Hütten 1); und von dreißigtauſend Einwohnern überlebten nur tauſend ihren Untergang. Der ſchwediſche Feldherr Falkenberg,

10. Mai 1631.

1) Das Kloſter unſrer lieben Frauen und 195 Häuſer, meiſt Hütten. Die Ueberſ.

ward, als der Feind eindrang, ermordet, der Administrator verwundet und gefangen, die wenigen Soldaten, die dem Blutbad entgingen, mußten unter die Kaiserlichen gehen.

Zwei Tage darauf, als das Feuer fast alles verzehrt, zog Tilly im Triumph ein. Man mußte ihm erst einen Weg machen, und sechstausend 1) Leichen wurden in die Elbe geworfen. Nun that der Sieger dem Plündern Einhalt und verzieh den noch übrigen Einwohnern, die sich in die Hauptkirche geflüchtet, wo sie drei Tage ohne Speise und Trank in unaufhörlicher Todesangst zugebracht. Nach einem angestimmten Herr Gott dich loben wir, mit kriegerischem Gepränge, durchritt der Feldherr die Stadt, und obwohl sein unmenschliches Herz von den Schreckensauftritten, die er gesehen, gerührt geschienen, konnte er doch in seinem Brief an den Kaiser seine wilde Freude nicht bergen, sondern verglich Magdeburgs Sturm mit dem Sturm Trojas und Jerusalems 2).

Dies schaudervolle Beispiel verbreitete auf einer Seite soviel Freude, als Schrecken auf der andern. Auf einer zu Dünkelspühl gehaltenen allgemeinen Versammlung, drückte der katholische Bund seine den Protestanten ganz nachtheiligen, und widerstrebenden Gesinnungen aus, und erklärte, er werde mit aller Macht des Reichs Oberhaupt unterstützen. Ferdinand benutzte die in seinen Angelegenheiten eingetretene Veränderung. Er berief auf den nächsten Augustmonath einen Deputationstag nach Frankfurt, um das Restitutionsedikt vollziehen zu lassen. Der neuerlich zu Chierasco geschlossene Friede, durch welchen er das Herzogthum Mantua dem Herzog von Nevers wieder, und das Veltlin

1) 6440. Die Ueberf.

2) Er sagte: „seit der Zerstörung von Troja und Jerusalem ist keine solche Victoria gesehen worden.“ Die Ueberf.

aufgegeben hatte, geſtattete ihm, vier und zwanzigtauſend Mann alte Truppen mit dem Heere zu vereinigen, welches unter Tillys Befehlen Schrecken in Deutſchland verbreitet hatte. Dieſe Truppen zogen über die Alpen, angeführt vom Grafen von Fürſtenberg. Als ſie durch Schwaben und Franken zogen, zwangen ſie den Herzog von Würtenberg und die übrigen Bundesglieder, das eingegangene Bündniß aufzulöſen, das Reſtitutionsedikt zu vollſtrecken, Kriegsſteuern zu zahlen, und die Truppen, die ſie zu eigner Vertheidigung errichtet, auszuliefern. Tilly hatte dem Erzbiſchof von Bremen daſſelbe abgezwungen, ließ Pappenheim mit einem Obſervationscorps in Magdeburg, und zog gegen den Landgrafen von Heſſen, einen der eifrigſten Proteſtanten. Er zog durch Thüringen, verwüſtete alles unterwegs, und nahm Erfurt ein. Als er nach Mühlhauſen kam, ſendete er an den Landgrafen und befahl ihm, Beſatzung in zwei ſeiner Hauptfeſtungen aufzunehmen, dem kaiſerlichen Heere Geld, Lebensmittel und Kriegsmunition zu liefern, die nach den Leipziger Beſchlüſſen ausgehobenen Truppen zu verabſchieden, oder auszuliefern. Da Tilly beſtimmte und verächtliche abſchlägige Antwort von ihm erhielt, ſchwur er, alle Städte des Landgrafen noch ſtrenger, als Magdeburg, zu behandeln, und das ganze Land in eine Wüſte zu verwandeln. Guſtav Adolphs Fortſchritte hinderten ihn, eine Drohung wahr zu machen 1).

1) Pufendorf — Struvius — Barre — Schmidt — Harte's Life of Gustavus. — Geſchichte Guſtav Adolphs — Schillers dreißigjähriger Krieg.

Drei und fünfzigstes Kapitel.

1631 — 1632.

Der König von Schweden zwingt den Kurfürsten von Brandenburg, ihm seine festen Plätze auszuliefern und setzt die Herzoge von Mecklenburg wieder ein. — Er schließt einen Bundesvertrag mit dem Landgrafen von Hessen, hilft dem Kurfürsten von Sachsen und gewinnt die Schlacht bei Leipzig. — Tilly zieht sich nur mit Mühe zurück. — Gustav Adolph rückt schnell am Main und Rhein vor. — Seiner Bundsgenossen Glück in Deutschland. — Der Kurfürst von Sachsen erobert Böhmen. — Ferdinand der 2. sucht umsonst dem König von Schweden Frankreichs Unterstützung zu entziehen. — Gustav Adolph treibt Tilly zurück und greift Baiern an. — Uebergang über den Lech, und Tillys Tod.

Magdeburgs schreckliches Schicksal betrübte den König von Schweden auf das schmerzlichste, und er erließ ein Manifest, um sein Benehmen in Europens Augen zu rechtfertigen. In dem Augenblicke, wo dies Waffenglück den Kaiserlichen gestattete, den Krieg nach Mecklenburg zu spielen, forderte der Kurfürst von Brandenburg Spandau sehr eifrig wieder. Gustav Adolph sah, daß es gleich unthunlich sey, zurückzugehen, als vorzurücken, handelte also mit der Kraft und Treuherzigkeit, die ihm eigen war. Er antwortete Georg Wilhelmen, er werde seine Forderung bewilligen, ihn aber alsdann als Feind behandeln. Sofort erschien er noch an dem Tage, wo er den Platz übergab, vor Berlins Mauern an der Spitze seines Heers, und nach einer kurzen Unterhand- 11. Junius 1631.

lung zwang er den Kurfürſten, ihm Spandau, Brandenburg und Ratenau auszuliefern, ihm freien Durchzug durch Küſtrin zu geſtatten, und ſich zur Zahlung einer Kriegsſteuer von dreißigtauſend Kronen 1) monathlich zu verſtehen.

Da Guſtav Adolph von Brandenburg nichts mehr zu fürchten hatte, zog er ſich ſchnell auf Stettin zurück, um Greifswalde, die einzige den Kaiſerlichen noch gebliebene pommeriſche Stadt anzugreifen. Noch war er unterwegs, als er hörte, daß der Platz ſich ergeben habe. Nun ließ er ein Corps Truppen an der pommerſchen Gränze, rückte mit dem Hauptheile ſeines Heers nach der Elbe vor, nahm Tangermünde, und bedrohte Magdeburg. Tillys Anzug zwang ihn anzuhalten, er unterwarf Havelberg, und fiel auf Werben, eine Stadt an dem Zuſammenfluß der Elbe nnd Havel. Der Beſitz dieſes wichtigen Poſten ſollte ihn in den Stand ſetzen, allen Bemühungen der Kaiſerlichen zu trotzen, Magdeburg zu decken und ſeinen Verkehr mit der Oſtſee zu ſichern. Er war in Werben, als ſeine Gemahlinn, die Königinn, die ihm eine Verſtärkung von achttauſend Schweden zuführte, zu Wohlgaſt landete. Zu gleicher Zeit landete auch der Vicount Hamilton auf der Inſel Uſedom mit ſechstauſend engliſchen Freiwilligen 2), welche nach Schleſien geſendet wurden. Nachdem die Schweden zu einem Corps geſtoßen, welches die Herzoge von Mecklenburg befehligten, nahmen ſie das ganze Herzogthum bis auf Wismar und Roſtock wieder, und Guſtav Adolph hatte die Freude, dieſe Fürſten ſelbſt wieder in ihre Länder einzuſetzen. Kurz darauf ſchloß er 3) mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen einen Bund zu Schutz und Trutz,

1) Thaler. Die Ueberſ.

2) 7,000 Engländer und Schotten. Die Ueberſ.

3) am 14. Auguſt im Lager bei Werben. Die Ueberſ.

welcher das Vorbild zu allen mit den Fürsten des Reichs von Gustav Adolph eingegangenen Verbindlichkeiten ward. Er versprach, den Landgrafen gegen alle seine Feinde zu schützen, ihm zu dem Besitz der ihm in den böhmischen Unruhen entrissenen Lehen wieder zu verhelfen. Der deutsche Fürst versprach dagegen, ohne Bewilligung des Königs von Schweden sich auf kein Bündniß einzulassen, ihm die Befehligung der hessischen Truppen zu überlassen, oder sie mit einem schwedischen Feldherrn zu theilen, bis zum Frieden schwedische Besatzung in seine Hauptfestungen zu nehmen, und Gustavs Heere Lebensmittel zuzuführen.

Als der König von Schweden gegen Magdeburg vorrückte, überzeugte sich Tilly, daß er gefehlt, als er seine Waffen gegen die Protestanten gekehrt, statt Mecklenburg zu befehden. Sofort ließ er ein von Fugger befehligtes Truppencorps in Hessen, und zog gegen Gustav.

Ein glücklicher Angriff in der Gegend von Wol- 20. Julius
mirstadt auf die Vorhut des kaiserlichen Heers
setzte Tilly so in Wuth, daß er das schwedische Lager mehrmahl zu stürmen versuchte. Er ward standhaft zurückgeschlagen, was ihn natürlich immer mehr aufbrachte; denn er galt immer für einen Anführer, der in der Kriegskunst keinen Nebenbuhler habe, und hatte sich häufig gerühmt, er habe sieben regelmäßige Schlachten gewonnen, ohne nur einmahl geworfen zu werden.

Tilly wünschte den Muth seines Heers wieder anzufeuern durch neue Gelegenheiten, sich ihrer Plünderungsgier zu überlassen, und beschloß also, den Kurfürsten von Sachsen anzugreifen, der sich weder für den Kaiser, noch für den König von Schweden erklärt hatte. Nachdem er ihn aufgefordert, dem Leipziger Bündniß zu entsagen, und seine Truppen mit den Kaiserlichen zu vereinigen, fiel er über Eißleben her, stieß hier zu 18. August
dem Corps, welches Fürstenberg aus Italien
geführt, und nun, an der Spitze eines Heers von vier-

zigtauſend Mann, rückte er bis vor Halle, von wo aus er dem Kurfürſten einen übermüthigen Brief ſchrieb, den er ſo ſchloß: „Da Ew. Durchlaucht auf meine Vorſtellungen beſtimmte abſchlägige Antwort zu geben beliebt, ſo bleibt mir nichts, als Dieſelben mit Gewalt zu dem, dem Kaiſer und Reich ſchuldigen Gehorſam zu zwingen. Ueberlegen Sie wohl! Geſtatten Sie meinem Heere den Durchzug nebſt Lebensmitteln und andern nöthigen Dingen, verſtärken Sie daſſelbe mit Ihren Truppen und halten ſich verſichert, daß der König von Schweden bald heimkehren wird. Senden Sie mir bald meinen Trompeter mit Antwort zurück, die Zeit drängt, mein Heer wird ungeduldig, und dies leidet keinen Aufſchub" 1).

Da die nahende Gefahr den Kurfürſten von Sachſen zwang, ſeinen eitlen Entwürfen, ſich unabhängig zu machen, zu entſagen; ſammelte er ſeine Truppen in Tor au und ließ ſogleich Arnheim 2); einen Hauptmann 3), der ſein ganzes Vertrauen beſaß und alle Vollmacht hatte, nach dem Lager des Königs von Schweden bei Werben abgehen.

1. Sept. 1631. Nachdem Guſtav ſich ein wenig zu bedenken vorgegeben, ſchloß er mit dem Kurfürſten ein Bündniß auf Schutz und Trutz unter denſelben Bedingungen, wie mit dem Landgrafen von Heſſen. Die Gefahr war dringend, und der ſchwediſche Monarch ging bei Wittenberg über die Elbe. Vier Tage nach dem Bundesvertrag verbanden ſich beide Heere in Düben an der Mulde, und an dem Tage, wo Leipzig ſich dem kaiſerlichen Heere ergab, zogen ſie nach dieſer Stadt, um eine Schlacht zu thun.

1) Geſchichte Guſtav Adolphs Bd. 3. S. 270.

2) Arnheim hatte unter Wallenſtein gedient, der ihn achtete.

3) Er ward Feld-Marſchall. Die Ueberſ.

Tilly hatte sich geschmeichelt, die Sachsen zu überfallen, ehe der Kurfürst den Widerwillen, sich mit dem König von Schweden zu verbinden, überwunden hätte; aber er war sehr betroffen, als er das verbundene Heer anrücken sah. Da er nur zwischen zweierlei zu wählen hatte, entweder eine Verstärkung von zehntausend Mann, die aus Schlesien kommen sollte, zu erwarten, oder die Schlacht anzunehmen, bedachte er sich einige Zeit. Endlich beschloß er vorzudringen. Er drang bis Breitenfeld, und
am folgenden Morgen sah er den Feind durch das 7. Sept.
Dorf Podelwiz defiliren.

Jetzt standen das kaiserliche und schwedische Heer zum erstenmahle einander gegen über. Da sie gleichzählig 1) waren und von zwei Männern angeführt, die auf hohen Ruf in der Kriegskunst Anspruch machten, so galt es eben so sehr, die Geschicklichkeit der Feldherren und die Tapferkeit der Truppen zu bewähren, als Deutschlands und fast der Christenheit Schicksal zu entscheiden. Tilly stellte sein Heer auf eine einzige Linie ohne ein Hintertreffen. Es stand am Fuß einer Reihe von Hügeln, welche die nördlich nach Leipzig gelegene Ebene begränzen, zwischen Breitenfeld und Podelwitz. Das Fußvolk machte den Mittelpunkt, die Reiterei die Flügel. Beide waren in Massen von großer Tiefe geordnet, und das Geschütz war auf den Höhen, welche die Ebne beherrschen, aufgepflanzt. Die Verbündeten stellten ihr Heer vor Podelwitz in Schlachtordnung. Die Sachsen, vom Kurfürsten befehligt, der Arnheim bei sich hatte, stellten sich auf eine Anhöhe links vom Dorfe. Wie Tillys Heere, bildete auch hier das Fußvolk den Mittelpunkt, die Reiterei die Flügel. Die Schweden stellten sich rechts auf zwei Linien, zwischen sich einen beträchtlichen Zwischen-

1) Dies waren sie keineswegs. Tilly war Gustaven fast um Ein Viertel überlegen. Er hatte vier und vierzigtausend.
Die Uibers.

raum und für jedes ein Hintertreffen. Das Fußvolk theilte ſich in kleine Bataillons ſechs Mann tief, und die Reiterei war mit Fußvolkgeſchwadern untermiſcht. Dies Mittel hatte der König von Schweden erſonnen, um ſeine kleinen Pferde in Stand zu ſetzen, daß ſie den Anprall der ſchweren kaiſerlichen Reiterei aushielten, und, um ihn zu brechen, gab er ſeinen Muſketieren den Befehl, nur zu feuern, wenn der Feind auf einen Piſtolenſchuß nahe wäre 1).

Das Benehmen beider Feldherren ſchien den Ausgang, den jeder zu erwarten hatte, ahnden zu laſſen. Guſtav Adolph, obwohl voll Selbſtvertrauens, machte doch ſeine Anordnungen mit der größten Kaltblütigkeit. Tilly dagegen, obwohl eben ſo unerſchrocken, und noch erfahrner als der König von Schweden, zeigte weder Geiſtesgegenwart, noch Entſchloſſenheit, wie bisher. Seine Unruhe 2), wie ſeine Anmaßung, machten, daß er nur wenig Vorſicht gebrauchte, den Feind auf ſeinem Zuge zu beunruhigen oder ihn zu hindern, daß er ſich in Schlachtordnung ſtellte, und als er ihn in vollkommner Ordnung anrücken ſah, ſtaunte er, ſchlug ſich mit beiden Händen vor die Stirn, und blieb lange in dieſer Stellung. Als er, der von Natur Unerſchrockne, ſich von ſeiner Betroffenheit erholt, ließ er das Zeichen zur Schlacht mit drei Kanonenſchüſſen ge-

1) „Schießt nicht eher, ſagte er, als bis ihr das Weiße im Auge des Feindes ſeht!“ Die Ueberſ.

2) Tilly ſchauderte, als er an den äußern Mauern des Hauſes, wo er die Leipziger Kapitulation unterzeichnete, Knochen und Schädel angemahlt ſah. Es war eine Todtengräberwohnung. Da dies das einzige (?) unverwüſtete Haus war, diente es zum Hauptquartier. Harte ſagt, er habe dieſe Mahlereien geſehen. Der Herausgeber der Geſch. Guſt. Ad. beſtreitet dieſe Thatſache ohne Grund. Er beruft ſich darauf, daß dieſe Mahlereien, als er dieſe Orte beſuchte, nicht vorhanden waren. S. Bd. 5. S. 285. (Uebrigens wird dies nicht von der leipziger Kapitulation erzählt, ſondern von dem Kriegsrathe, welchen Tilly am Abende vor der Schlacht im dortigen Todtengräberhauſe hielt. Die Ueberſ.

ben, welche der Feind mit drei andern erwiederte. Nach einer zweistündigen Kanonade gingen die Kaiserlichen zum Angriff, und bald hatte ihr rechter Flügel größtentheils die sächsischen Truppen geworfen und zerstreut. Dieser glückliche Anfang ward als Siegesvorbedeutung angesehen, und Eilbothen wurden mit der Nachricht nach Wien und München gesendet. In dem Augenblick indeß gerieth man auf dem andern Flügel an einander. Pappenheim griff den rechten Flügel der Schweden mit Reiterei an; aber seine vom mörderischen Feuer der Musquetire schrecklich empfangenen Truppen wandten sich, und zogen sich in Unordnung zurück. Während diesen Bewegungen schickte der König von Schweden den noch immer Stand haltenden 1) übrigen Sachsen, die unmerklich nördlich vorgedrungen waren und den Kaiserlichen in die Seiten fielen, Verstärkung. Mit dem bewundernswürdigen Blick, der den entscheidenden Augenblick zu ergreifen versteht, dringt er vor, als er Pappenheim gewendet sieht, erklimmt die Höhen, wo das kaiserliche Geschütz aufgepflanzt ist, braucht es gegen das Heer, dessen vorzüglichste Vertheidigung es war, und faßt das feindliche Fußvolk im Rücken und an der Seite, indem es auch von vorn angegriffen ward. Unfehlbare Folge dieses Angriffs war eine schnelle Verwirrung und Niederlage, die Kaiserlichen geriethen allerwärts unter einander. Fünf Regimenter, Tillys beständige sieggewohnte Begleiter, wollten ihren Ruhm nicht durch Flucht beflecken. Sie schränken ihre Glieder, machen sich Bahn durch das siegende Heer, gewinnen das linkeler 2) Holz, bitten kein einzigmahl um Pardon und behaupten diese Stellung bis in die Nacht, wo sie, auf sechshundert herabgekommen, sich

1) Man weis, daß die sächsischen Kriegsvölker sehr schlecht Stand hielten, und der Kurfürst selbst die Nachricht ihrer Zerstreuung nach Eilenburg brachte. Die Uebers.

2) Lindenthaler Holz, gewöhnlich Lynkel genannt. Die Uebers.

zurückziehen können. Der brave Pappenheim, der sieben Wunden in der Schlacht bekam und für todt auf dem Schlachtfeld gelassen und ausgeplündert war, dankte sein Leben nur einem Bauer, der am folgenden Morgen ihn nach Fulda brachte. Tilly selbst gerieth in die dringendste Gefahr. Nach vielen Beweisen heldischer Tapferkeit stellte er sich an die Spitze derer von seinen Altgedienten, die sich zurückzogen. Von Feinden umringt, ward er von einem schwedischen Hauptmann angegriffen, der wegen seiner außerordentlichen Größe der lange Fritz hieß. Tilly, obwohl mit drei Kugeln im Leibe, außer vielen andern Wunden, wollte doch mit edlem Stolze sich nicht ergeben. Fast erlag er unter den Hieben eines so schrecklichen Feindes, als er durch Maximilian 1) von Sachsenlauenburg gerettet ward, der den schwedischen Hauptmann mit einem Pistolen-Schuß hinstreckte, und den tief betrübten Feldherrn 2) nach Halle brachte. Als er sich einigermaßen erholt, zog er sich bis Halberstadt zurück, und selbst dort, so fern von dem Kriegsschauplatz, konnte er kaum zweitausend Mann um sich sammeln. So endete diese merkwürdige Schlacht, wo siebentausend Oestreicher blieben, fünftausend gefangen wurden, und alles Geschütz und Gepäck des Heers in die Hände der Schweden gerieth, welche nur siebenhundert Todte hatten 3).

Man hat diese verlorne Schlacht mancherlei Fehlern Tillys zugeschrieben, und ihm vorgeworfen, er habe sein Heer in fast unbewegbare Massen gestellt, kein Reservecorps gehabt, sein Geschütz so aufgepflanzt, daß es ganz unnütz beim Vorrücken, wie beim Rückzuge gewesen. Vielleicht verdankte der König von Schweden den Sieg weni-

1) Der Herzog hieß Rudolph. Die Uebers.

2) Struvius p. 1274.

3) Außer den 700 Schweden blieben 2000 Sachsen.

ger den Fehlern des feindlichen Feldherrn, als der Taktik, welche ihn lehrte, seine Truppen zu kräftigen, schnellen und entscheidenden Bewegungen zu waffnen und zu stellen, und dem Vortheil, welchen eine neue Art von Feldgeschütz aus gesottenem Leder, das weicher und minder erhitzbar war, ihm über die Kaiserlichen gab 1).

Nach diesem Siege bei Leipzig hatte Gustav Adolph zwischen zwei Operationsplanen zu wählen, erst den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu spielen, dann in Deutschlands Herz zu dringen, den Protestantenverein wieder aufleben zu lassen, und den Bund der Katholischen aufzulösen. Seine Lage war, wiewohl er Sieger war, äußerst mißlich. Er sollte in ein Land gehen, welches, obwohl häufig von innerm Zwiespalt beunruhigt, doch durch Vereinigung seiner Fürsten, durch seine natürliche Kraft, seiner Bewohner kriegerischen Geist, und viele feste Plätze bis jetzt von jedem äußern Angriff frei geblieben war. Der Zwiespalt der Parteien hatte dem Könige von Schweden, wie sein Muth und sein Geschick den Sieg erleichtert. An den Ufern des Mains, Rheins und der Donau mußte er den Verkehr mit seinem Lande noch weit genauer unterhalten, als an der Elbe und Oder. Zu diesem wichtigem Zweck konnte er nicht, ohne alles aufs Spiel zu setzen, die nöthige Besatzung aus seinem Heere ziehen. Dazu sollte durch Beisteuer von Freund und Feind der Krieg den Krieg nähren. Gustav Adolph wußte wohl, daß sein seltenes Glück selbst seine Verbündeten betroffen gemacht hatte. Er wußte, daß Frankreich eben so eifrig zu verhindern suchen würde, daß er nicht zu große Vortheile erlangte, als es das Haus Oestreich zu demüthigen gestrebt. Die mächtigsten Reichsfürsten sah er eben so besorgt wegen seines gewonne-

1) Hierüber verdient vor Allen Bülow in seinem Gustav Adolph gelesen zu werden. Die Ueberf.

nen Uebergewichts, als wegen der wachſenden Macht des Kaiſers. Er durfte alſo nur auf andre Fürſten und Länder rechnen. Sie mußten ihm den Rückzug ſichern, ſeinen Verkehr frei erhalten, ſeinem Heere Zufuhr ſchaffen und zur Aufrechthaltung ſeiner Sache ſich erſchöpfen; durch Deutſche mußte er Deutſchland erobern. Er übertrug alſo dem Kurfürſten von Sachſen die Einnahme von Böhmen, während er die Trümmer des proteſtantiſchen Bundes ſammeln, und ſeine ſiegreichen Schaaren gegen den katholiſchen Bund führen wollte. Sein Zug war der Zug eines Herrſchers, der ſeiner Unterthanen Huldigung empfängt, nicht eines Siegers, der durch ein feindliches Land zieht. In Erfurt ſchloß er mit den Herzogen 1) von Sachſen-Weimar, den mächtigſten thüringer Fürſten, einen Bundesvertrag und ließ ihnen Oct. 1631 mit dem Landgrafen von Heſſen die Führung des Kriegs in dieſem Theile Deutſchlands. Hierauf zog er nach dem Main. Er nahm Schweinfurths freiwillige Unterwerfung an, und bemächtigte ſich Würzburgs, verjagte den Biſchof und beſteuerte ſeinen Stuhl. Nun rückte er in das Kurfürſtenthum Mainz Novbr. ein, zog immer dem Main entlang, nahm Aſchaffenburg und Hanau, wie die an beiden Ufern des Fluſſes gelegenen Feſtungen. Nachdem er den zu Frankfurt verſammelten Reichstag der Deputirten zu Vollſtreckung des Reſtitutionsedikts auseinander gejagt, wurde er in dieſem Mittelpunkt kaiſerliches Anſehens, mit allen Ehrenbezeigungen eines Herrſchers und dem Danke empfangen, der einem Befreier gebührt. Auf ſeinem ſchnellen Zuge zerſtreute er ohne Schwertſchlag Karls des 4., Herzogs von Lothringen, Schaaren, der, um ſich Frankreichs Joche zu entziehen, des Kaiſers Partei genommen hatte und Tilly zwölftauſend Mann zuführte. Die Spanier waren über das ſchwediſche Glück erſchrocken, räumten die

1) Wilhelm, Ernſt, Albrecht und Bernhard. Die Ueberſ.

Pfalz, und ließen Besatzungen in Heidelberg, Frankenthal und Oppenheim. Gustav Adolph setzt seinen Zug fort, geht an der Spitze einer kleinen Schaar über den Rhein unfern der letztern Stadt, und läßt 7. Dezbr. am linken Ufer ein Denkmahl seines Uebergan- ges setzen. Seine Eroberungen in der Nähe dieses Flusses waren eben so schnell, als an den Ufern des Mains. Er bemeisterte Oppenheim, Mainz, Worms, Speier und die Hauptfestungen am Rheinufer zwischen Bacharach und Straßburg. Durch die Einnahme von Weissenburg, Landau, Mannheim und Wimpfen machte er sich Bahn in den Elsaß und die Pfalz. Er verjagte den Kurfürsten von Mainz aus seinem Lande, zwang den Trierschen, seiner Verbündung mit dem Kaiser zu entsagen, und schickte sich an, das Kurfürstenthum Kölln zu bekriegen. Der schwedische Monarch sah, daß nicht nur die Fürsten und Länder, welche er durchzog, sondern auch die entferntesten seine Freundschaft suchten. Er unterzeichnete zu Einer Zeit Bundesverträge mit Straßburg, Bremen, Lübeck und Lauenburg. Braunschweig, Nürnberg und Ulm begaben sich in seinen Schutz. Auch die Grafen von Nassau-Solms und andere Herren der Wetterau, wie die Herzoge von Braunschweig 1), und den Erzbischof von Bremen zog er in sein Intresse.

Während Gustav Adolph Herr des ganzen Landes ward, welches der Main und Rhein bespülen, gewannen seine Bundesgenossen und Feldherren auch große Vortheile. Die Herzoge von Mecklenburg, von schwedischen Schaaren unterstützt, gewannen Wismar, Rostock und Dämitz wieder und verjagten die Kaiserlichen aus dem ganzen Herzogthum.

1) Das Haus Braunschweig war damahls in zwei Zweige getheilt, den Braunschweig-Wolfenbüttelschen, dessen Haupt Friedrich Ulrich war, und den Braunschweig-Lüneburgischen, dessen Hauptländer Wilhelm, Herzog von Zell und Hannover, inne hatte.

Karl, Herzog von Sachſenlauenburg, der durch Glaubensveränderung und das Verſprechen, nicht wider den Kaiſer zu fechten, ſeine Freiheit erhalten, vergaß Bekehrung und Verſprechen, hob in Guſtav Adolphs Nahmen Truppen aus und verſtärkte das Heer des ſchwediſchen Feldherrn Tott, den er auf dieſe Weiſe in den Stand ſetzte, Stade zu bezwingen, eine Stadt, welche die Elbſchiffahrt beherrſcht. Horn nahm das Bisthum Bamberg, Banner jagte die kaiſerlichen Heere aus Magdeburgs Trümmern, und als Bernhard 1), Herzog von Sachſen-Weimar, ihm zehntauſend Thüringer zuführte, nahm er Nordheim, Göttingen, Goslar und Duderſtadt. Zu derſelben Zeit beſteuerte der Landgraf von Heſſen die Abtei Fulda, und das Bisthum Paderborn und verbreitete Schrecken in Weſtphalen. Kurz, Guſtav Adolph war durch Siege und Verbündungen Meiſter der Elbe, der Weſer, des Mains und Oberrheins, und beſaß eine Reihe von Feſtungen, die ſich von den Küſten der Oſtſee bis an die Gränzen der Schweiz erſtreckten.

Indeß der König von Schweden und ſeine Bundesgenoſſen ihre Eroberungen in Deutſchland kräftig betrieben, unterwarf der Kurfürſt von Sachſen Böhmen. Vor der Schlacht bei Leipzig hatten Görz und Tiefenbach die übrig gebliebenen kaiſerlichen Truppen in Frankfurt Sept. 1631. an der Oder nach Schleſien geführt. Nachdem ſie die allerwärts zerſtreuten Schaaren geſammelt, hatten ſie ſo ein Heer von zehntauſend Mann aufgebracht, an deſſen Spitze ſie den größten Theil der Lauſitz durchſtrichen. Sogar bis Dresden waren ſie geſtreift und hatten in die Hauptfeſtungen Beſatzungen gelegt. Kurz, ſie hätten ſich wohl gegen alle Anſtrengungen des ſächſiſchen Heers gehalten, hätte der Kaiſer, in Hoffnung, den

1) Dieſer in der Folge als Generaliſſimus der Schweden berühmt gewordene Fürſt war der achte und jüngſte der Söhne Johanns, Herzogs von Sachſen-Weimar und Urenkel des Kurfürſten Johann Friedrich, den Karl der 5. abſetzte.

Kurfürsten von Sachsen zu gewinnen, ihnen nicht befohlen, sich nach Schlesien zurückzuziehen. Aber der Fürst sah diesen Rückzug als ein Zeichen der Schwäche, oder Furcht an, und verwarf alle Vorschläge des kaiserlichen Hofs. Das sächsische Heer ging unter Arnheim nach Böhmen, nahm ohne Schwertstreich Aussig, Leutmeritz, Schlau 1), Melnick und Teschen, wo die Kaiserlichen große Kornhäuser hatten und bemächtigte sich, ohne nur einen Mann zu verlieren, der Kreise, die nahe an der Lausitz und Sachsen lagen.

Da die Böhmen einem protestantischen Fürsten keinen Widerstand leisteten, so rückten die Sachsen gegen Prag. Der Befehlshaber und die vornehmsten Herren zogen sich eilig zurück, und die Stadt kapitulirte auf Vermittlung des Grafen Thurn, der dem Heere Oct. 1631. folgte. Alles, was Prag erhalten konnte, war Freiheit von Plünderung und Einquartierung, und Schonung der Katholischen. Graf Thurn genoß die Freude, auf der Brücke, worüber er als Flüchtiger gegangen, wo die Köpfe von zwölfen seiner Freunde ihm des Schicksales mahnten, dem er entgangen, im Triumph einzuziehen. Die Köpfe ließ er sogleich in ein schwarzseidnes Grabtuch schlagen, und mit allen Ehrenbezeigungen begraben, so man Vertheidigern des Glaubens und Vaterlandes zu erweisen pflegt. Die Gegenwart des sächsischen Heers belebte den Muth der Protestanten aufs neue. Die lutherischen Geistlichen wurden zurückberufen, man gab ihnen die genommenen Kirchen wieder, die Universität wurde hergestellt, die Jesuiten verbannt. Arnheim schlug die Kaiserlichen zurück, die von Nymphenburg her einen Einfall gethan hatten, und noch vor Ende des Jahrs war Böhmen bezwungen. Da indeß der Kurfürst seine Eroberung nur für vorübergehend ansah, so rächte er an allen Anhängern Ferdinands das von den

1) wohl Schlackenau. Die Uebers.

Kaiſerlichen in Deutſchland verübte Unbill. Es genügte ihm nicht, ſich alles deſſen zu bemächtigen, was die Zeughäuſer enthielten; er ſchaffte fünfzig Wagen der auserleſenſten Stucke aus Rudolphs mit Luſt und Liebe gemachter Sammlung fort. Seine Schaaren plünderten nach ſeinem Beiſpiel die Häuſer reicher katholiſcher Bürger, und dieſe wurden verwieſen. So ward das ganze Land verwüſtet, und, darf man anders dem Geſchichtſchreiber Böhmens glauben, ſo entging den raubſüchtigen Siegern kaum Ein Werkzeug ſelbſt von dem gröbſten Metall 1).

Indeß ließ Guſtav Adolph ſeine Schaaren ein wenig raſten. Zu Mainz empfing er die franzöſiſchen 2) Dez. 1631. und engliſchen Geſandten; auch beſuchte ihn der Kurfürſt von der Pfalz 3), dem er alle, gekrönten Häuptern ſchuldige Ehre erweiſen ließ.

Die verlorne Schlacht bei Leipzig und die darauf ſo ſchnell folgenden Unfälle erſchütterten Ferdinands Standhaftigkeit nicht; ohne muthlos zu werden, that er alles, ſein Heer zu verſtärken. Geſchickt, wie er war, jede günſtige Gelegenheit zu ergreifen, ſuchte er die Unruhe, welche das Glück des Königs von Schweden in Franken veranlaßt hatte, zu benutzen. Er fand einen eifrigen Unterhändler in dem Biſchof von Würzburg, der, nachdem von ſeinem Stuhl vertrieben, ſich nach Paris begeben hatte. Der gewandte Prälat ſuchte Frankreich zu überreden, Guſtav Adolph wolle ſeinen Glauben auf den Trümmern des katholiſchen erheben. Durch untergeſchobene abenteuerlichſte Eroberungspläne ſuchte er dieſe Behauptung zu rechtferti-

1) Pelzel. S. 765—767. (d. h. ſelbſt die Nägel an den Wänden waren nicht mehr ſicher).

2) Marquis de Brèze.

3) nämlich der vormahlige; übrigens kam Friedrich von der Pfalz nicht nach Mainz zu Guſtav, ſondern nach Frankfurt. Die Ueberſ.

gen. Er legte ihm die Absicht unter, die pohlnische und ungarische Krone mit Schweden zu vereinigen, behauptete, er trachte nach dem kaiserlichen Throne und sey nur an den Rhein gekommen, um in Frankreich einzufallen, und die Partei der Hugenotten wieder zu heben. Eben so schärfte er ein, es stehe dem allerchristlichsten König, der sich seines Eifers für den katholischen Glauben rühme, nicht wohl, eines Ketzers Bundesgenoße zu seyn, der, wie ein zweiter Attila, über die Alpen gehen, und das Haupt der Christenheit vom Throne stoßen wolle. Endlich verband auch der Kurfürst von Baiern sein Gesuch mit dem des Bischofs von Würzburg, verlangte die von Frankreich ihm versprochene Hülfe, wenn seine Lande, oder sein Kurfürstentitel, in Gefahr kämen.

Diese Vorstellungen machten auf das Gemüth eines so abergläubischen und feigen Königs, wie Ludwig der 13., tiefen Eindruck, und hätten wohl jeden andern Minister verlegen gemacht, der nicht so viel Charakterstärke, als der Kardinal Richelieu, gehabt hätte. Aber Er geboth dem Bischof von Würzburg Schweigen, hob die Besorgnisse seines Herrn, und erklärte, die mit dem Kurfürsten von Baiern geschlossene Bundesfreundschaft habe nur den Zweck, ihn gegen das Haus Oestreich sicher zu stellen, keineswegs ihm Hülfe gegen den König von Schweden zu schaffen, gegen welchen Frankreich ältere und förmlichere Verbindlichkeiten habe. Damit es indeß nicht das Ansehen hätte, als wolle man die Religion unterdrücken, schlug man, mit Gustav Adolphs Zustimmung, vor, zwischen ihm und den katholischen Fürsten einen Neutralitätsvertrag zu verhandeln; kraft dessen die von ihrem Stuhl vertriebenen Bischöfe wieder eingesetzt werden sollten; die übrigen Bedingungen aber sollten sehr gegen Ferdinands Vortheil seyn. Da erwog der Kurfürst mit den übrigen Bundesgliedern; daß ihr Loos unzertrennlich an des Kaisers Loos gebunden, und, wenn sie Oestreich demüthigen ließen, sie selbst

von Frankreich und Schweden abhängig werden müßten. Sie ließen sich also nicht geneigt finden, die gemachten Anträge anzunehmen. Ja während der Unterhandlung sendete der Kurfürst von Baiern große Summen an den Feldherrn der Kaiserlichen in Niedersachsen, und befahl Tillyn, die Posten am Main anzugreifen. Diese Thatsachen kamen durch aufgefangene Briefe zu Gustav Adolphs Kunde, und dienten ihm, wie Frankreich, zum Vorwand, sich der östreichischen Lande, die in denen des katholischen Bundes eingeschlossen waren, zu bemächtigen. Zum Vorspiel dieser Unternehmung machte sich der König von Schweden daran, die Spanier aus den Festungen am Rhein und der Pfalz zu verjagen; aber seine Aufmerksamkeit ward, als er eben damit beschäftigt war, anderwärts hingeleitet.

Tilly, der sich nach der Schlacht bei Leipzig an die Weser zurückgeworfen, war zu den von Altringer und Fugger befehligten Schaaren gestoßen, und hatte aus Niedersachsens Besatzung Verstärkung gezogen. Er hatte sich vorgesetzt, Würzburg beizuspringen, es hatte sich aber ergeben, indem er vorrückte, um seine Vereinigung mit dem Herzog von Lothringen zu bewirken, der sich auch bald zurückgezogen hatte. Das kaiserliche Heer war durch Strapazen, schlechte Witterung und Krankheiten so erschöpft, daß Tilly, nachdem er unaufhörlich Zeuge der Eroberungen des Königs von Schweden gewesen, in der Gegend von Nördlingen und in dem Lande, welches die Donau bespült, seine muthlosen Schaaren in Winterlager gelegt hatte 1). Als er sie hier etwas ausruhen gelassen, sie verstärkt und rekrutirt, warf er sich mit zwanzigtausend Mann

März 1632 auf das Bisthum Bamberg, nahm die Stadt, jagte den schwedischen Feldherrn Horn aus dem

1) Einige Schriftsteller haben Tillys Benehmen seiner Muthlosigkeit, andere geheimen Befehlen des Kurfürsten von Baiern zugeschrieben; aber nach den Briefen, worin er sich rechtfertigt, lag Tillys Unthätigkeit nur in den angeführten Ursachen. Schmidt Bd. 10. S. 76.

Lande, und rückte gegen den Main vor, um den wichtigen Platz Schweinfürt sich zu sichern. Gustav Adolph hatte die Schaaren am Rhein unter Oxenstierns Befehlen gelassen, die unter Horn, Banner und dem Herzog von Weimar unter den Mauern von Aschaffenburg vereint, und sein schleuniger Zug zwang Tilly, sich zurückzuziehen. Er warf sich auf Erlangen, wüstete das Land und drohte Nürnberg mit Magdeburgs Schicksal. Des Königs von Schweden Anzug rettete die Stadt. Tilly mußte noch
weiter zurück, ging über die Donau nach Bai- 19. März
ern, und wählte eine Stellung am Lech, wo der
Kurfürst zu ihm stieß.

Da sich damahls in Böhmen ein kaiserliches Heer versammelte, hatte Gustav Adolph die Baiern vor ihrer Vereinigung mit den Kaiserlichen zu schlagen gewünscht, deshalb seinen Zug fortgesetzt. Do- 26. März
nauwerth nahm er mit Sturm, Ingolstadt berannte er. Der Widerstand der Besatzung zwang ihn zum Rückzug. Er ging über die Donau nach Donauwerth und schickte sich an, trotz der Warnung seiner erfahrensten Hauptleute, trotz der von Natur und Kunst gleich befestigten Stellung, gegen den Feind zu ziehen. Er pflanzte sein treffliches Geschütz auf die vortheilhafteste Weise in einen Winkel, welchen der Lech bei Rain bildet; nach einem wüthenden Gefecht gelang es ihm, eine Brücke über den Fluß zu schlagen und den Uebergang zu erzwingen. Tilly widersetzte sich an der Spitze seiner 5. April
Kerntruppen aufs tapferste und ward von einem Falkonnetschuß tödtlich verwundet. Altringer, der nach ihm befehligte, wurde bald aus dem Gefecht gebracht. Der Kurfürst zog sich, seiner zwei besten Feldherren beraubt, unter Ingolstadts Mauern zurück. Dort starb
Tilly im drei und sechszigsten Jahre. Bis auf † 20. April
den unglücklichen Tag vor Leipzig waren alle seine Unternehmungen glücklich gewesen, und nur Gustav Adolph

verdunkelte ſeinen Ruhm. Seine Feinde anerkannten in ihm eine wahrhaft heldiſche Unerſchrockenheit, eine an einem Krieger ſeltene Mäßigkeit, und ſolchen Uneigennutz, daß er, trotz allen Gelegenheiten, ſich zu bereichern, arm ſtarb. Aber ſeine größten Bewunderer haben auch ſeinen wilden und grauſamen Charakter verdammen müſſen, und die auf ſeinen Befehl vor ſeinen Augen verübten Greuel machen ſein Andenken fluchwürdig.

Als ſich die bairiſchen Schaaren zurückzogen, zogen die Schweden in Augsburg ein, welches Guſtav
14. April Adolphen und der ſchwediſchen Krone huldigte.

Hierauf berennte der Sieger Ingolſtadt, und pflog Verſtändniß mit Regensburg. Der Beſitz dieſer beiden Plätze hatte ihn zum Herrn der Donaufahrt gemacht und in den Stand geſetzt, in Oeſtreich Krieg zu führen. Aber der Kurfürſt von Baiern hatte eine Beſatzung nach Regensburg gelegt, und Ingolſtadt hatte zuerſt rühmlichſt bewieſen, daß Guſtav Adolphs Schaaren nicht unüberwindlich waren. Nachdem alſo der König die Belagerung aufgehoben, bezwang er das ganze zwiſchen dem Inn und Lech gelegene Land, zog im Triumph in München
7. Mai ein, begleitet vom Pfalzgrafen Friedrich, der die Freude hatte, ſeinen unverſöhnlichſten Feind aus ſeiner eignen Hauptſtadt verbannt zu ſehen.

Vier und fünfzigstes Kapitel.

1632.

Ferdinand des 2. mißliche Lage. — Er überträgt Wallenstein das Kommando. — Schnelle Errichtung eines neuen kaiserlichen Heers. — Kriegerische Unternehmung. Schlacht bei Lützen. — Gustav Adolphs Tod. — Seine Schilderung.

Unfälle, wie die seit der Schlacht bei Leipzig so schnell aufeinander folgenden, hatten die Schwäche der östreichischen Monarchie verrathen. Es entdeckte sich, daß ihre Uebermacht weit mehr auf den Spaltungen ihrer Feinde, als auf eigner innerer Kraft beruhe. Gustav Adolphs Erscheinung, dieses Staatsmannes und großen Feldherrn, der Pläne entwerfen und ausführen konnte, der der fremdartigen Masse des Protestantenvereins Kraft und Einheit verlieh, hatte eine schnelle Umwälzung veranlaßt. Die zahlreichen Schaaren, welche in Deutschland und Italien Gesetze gegeben, waren von Feindes Schwerte größtentheis abgemäht. Die von Ferdinand ausgeplünderten Fürsten hatten ihre Macht wieder bekommen, und die katholischen Fürsten irrten umher, oder mußten den Sieger anerkennen. Der Kurfürst von Trier hatte Frankreich um Schutz anflehen müssen. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg waren von ihren Stühlen vertrieben, und dem Kurfürst von Köln stand dasselbe bevor. Die Franzosen waren Meister von Lothringen. Die Spanier besaßen von all' ihren pfälzer Eroberungen nur zwei oder drei Festungen, und fast keinen Posten

am Rheinufer. Dem Kurfürsten von Baiern schien nur die Wahl zu bleiben, Ferdinanden zu verlassen; oder den Untergang des Hauses und der Sache, die er so gut vertheidigt hatte, zu theilen. Ein siegreicher Monarch, Herr des ganzen Landes von den Küsten der Ostsee bis an Frankreichs Gränze war im Mittelpunkt Deutschlands, an der Spitze, wenn nicht des zahlreichsten, doch des tapfersten, bestens disciplinirten Heers in Europa, und machte Miene, in das Herz Oestreichs zu dringen. Der Kurfürst von Sachsen hatte Böhmen besetzt und nichts konnte ihn aufhalten, ebenfalls gegen Wien zu ziehen. Die Protestanten in den Provinzen, die Ferdinand noch anerkannten, harrten nur des fremden anziehenden Heers, um das Joch abzuwerfen. Unter den oberöstreichischen Bauern war bereits eine gefährliche Empörung ausgebrochen. Kurz, der Kaiser konnte nicht mehr, wie zuvor, den Krieg auf Kosten seiner Freunde und Feinde führen. Ein so schrecklicher Kampf hatte seine Staaten erschöpft, er sah sich an einem weit grausigeren Abgrunde als dem, in welchen er beinahe beim Anfang einer Regierung gestürzt war.

In dem ersten Anfall der Verzweiflung machte er kund, daß er sich in Person an des Heeres Spitze stellen werde. Seine Räthe aber brachten ihn von diesem Vorsatz ab, dessen Ausführung seine Unkunde in der Kriegskunst höchst gefährlich gemacht hätte. Hierauf wollte er die höchste Kriegsgewalt in seines Sohnes, Erzherzog Ferdinands, Hände legen, der eben König von Ungarn geworden war, und Anlagen verrieth, welche über sein Alter hinaus gingen. Aber außer der Unschicklichkeit (?), Gustav Adolphen auf den Feldern des Ruhms einen drei und zwanzigjährigen Fürsten entgegen zu stellen, war auch überflüssig, einen Heerführer für ein Heer zu ernennen, das nicht vorhanden war. So aufs äußerste gebracht, sah Ferdinand keinen Ausweg, als Wallenstein wieder zurückzurufen, dessen Genie, Anlagen und Hülfsquellen er im

Unglück kennen gelernt, und der stolze Monarch stand nicht an, sich vor einem stolzeren Unterthan zu demüthigen.

Wallenstein, obwohl tief gekränkt durch seine Entlassung, hatte sich mit der Ueberzeugung zurückgezogen, sein Stern habe noch nicht seine Höhe erreicht, und sein erfinderischer Geist hatte auf Mittel gesonnen, seine Zurückberufung fast unausbleiblich zu machen. Die vornehmsten Hauptleute seines Heers, die nur auf ihn bauten, und die er durch seinen unermeßlichen Reichthum leicht an sich knüpfen konnte, waren ihm gefolgt. Er hatte seine Residenz in Prag aufgeschlagen, wo er einen prächtigen Pallast aufführte und mit einer Pracht lebte, die eher einen allmächtigen Monarchen, als einen in Ungnade gefallenen Unterthan ankündigte 1). Indeß hatte sein Fall und der stets

1) Wallenstein lebte folgendermaßen in Prag. „Die sechs Thüren seines Pallastes waren mit Wachen besetzt. Fünfzig Hallbardierer in höchst reicher Uniform standen in den Vorzimmern. Eine Patrouille von zwölf Mann durchstrich die Zimmer und Umgebungen des Pallastes, um allem Geräusch zu wehren; zuweilen verhägte man auch die nächsten Straßen, um Wagen und Fußgängern den Durchgang zu verwehren. Sechs Barone und sechs Ritter begleiteten den Herzog stets. Vier Thürsteher meldeten die, welche vorgelassen werden wollten. Sechzig Edelknaben aus den berühmtesten Geschlechtern wurden in seinem Pallast unterhalten, und von den geschicktesten Meistern in Wissenschaften und Künsten unterrichtet. Der erste Beamte seines Hauses (der Oberhofmeister) war ein Baron vom ausgezeichnetesten Range und selbst des Kaisers Kämmerling trat in Wallensteins Dienste. Seine Tafel, täglich aus hundert Schüsseln bestehend, war eben so reich als schmackhaft. Seine Gärten entsprachen dem Aufwand seines Pallastes. Seine Ställe hatten Marmorkrippen und jeder mittelst einer Quelle einen Wasserkanal. Auf Reisen fuhr sein zahlreiches Gefolge in zwölf Kutschen und fünfzig Wagen, sein Silbergeräth und alles Gepäck ward auf fünfzig Wagen fortgeschafft. Endlich führten fünfzig Stallknechte zu Pferde fünfzig Handpferde mit reichem Gezeug.„ (s. d. Allg. Welthist. Bd. 39. S. 253. 254).

Man würde diese wahrhaft königliche Pracht nicht für wahr halten, wenn sie nicht von gleichzeitigen Schriftstellern be-

zunehmende Wunsch, sich wieder zu erheben, seine Stimmung verändert, er war nicht mehr der offene, leutselige Mann, wie in den Zeiten seiner Gunst. Trotz allem ihn umgebenden Glanze war er in sich gekehrt und nachdenklich. Immer brütend über seiner vormahligen Größe, oder über ehrgeizigen und rachsüchtigen Entwürfen, unterhielt er eigenhändigen Briefwechsel mit allen, die auf der Weltbühne eine große Rolle spielten. Dieser sonderbare Mann war lang und hager, von blasser Gesichtsfarbe, rothem Haar, kleinen und funkelnden Augen. Er sah sehr finster und argwöhnisch aus. Mit einer sehr unangenehmen und rauhen Stimme sprach er die wenigen Worte, wodurch er sein gewohntes Schweigen unterbrach. Er war grillenhaft, heftig, grausam, unversöhnlich und unbeugsam in seinem Zorn, im Strafen, wie im Belohnen, unmäßig. Kühnheit liebte und ermuthigte er; verwegene Entschlüsse schienen ihm ein großes Herz zu verrathen. Seine Gunst zu erwerben war eine rasche That, ein neuer Gedanke, eine außerordentliche Verwegenheit das sicherste Mittel. Seine Ideen waren erhaben, ja riesenhaft. Schmeichelei, Verstellung und alle Laster einer niedern Seele, oder eines feigen Herzens waren ihm verhaßt. Da er Reichthümer nur als Erhebungsmittel ansah, trieb er seine Freigebigkeit bis zur Verschwendung. Ein braver Soldat, pflegte er zu sagen, könne nicht mit Golde bezahlt werden; auf große Hoffnungen folgen große Belohnungen, und die größten Belohnungen bringen auch die muthigsten Schaaren und die geschicktesten Herrführer hervor.

Als die Sachsen sich Prag näherten, hatte Wallenstein sich geweigert, die Waffen gegen sie zu ergreifen;

zeugt würde, besonders vom Kapellan des Obersten Devereux, der Wallensteins Liebling war, und vom D. Carve in seinem zu Mainz lateinisch herausgegebenen Tagebuch. Nachricht von diesem seltenem Buche s. in Harte's life of Gustav Adolpho. u. Gualdo p. 230.—234.

sein Betragen und seine Rathschläge hatten die Uebergabe des Orts beschleunigt. Unter dem Schleier der Gleichgültigkeit suchte er das Unglück seines Fürsten ganz zu seinem eignen Vortheil zu wenden. Er stand in geheimen Briefwechsel mit Arnheim und sogar mit Gustav Adolph. Er erforschte alle Schritte des wiener Hofs, dessen Minister meist seine Geschöpfe, oder seine Anhänger waren, und zu allen, welche ihn unterrichten, oder seine Absichten ihm erleichtern konnten, hatte er durch seine Freigebigkeit Zugang erhalten.

Wallensteins geleistete Dienste standen noch in frischem Andenken, und seine Freunde stellten ihn dem Kaiser, als den einzigen Mann dar, der Oestreich noch retten könne. Ferdinand sah durch Tillys Tod den katholischen Bund um den Mann gebracht, dem er sein Glück größtentheils verdankte; er konnte Gustav Adolphen keinen Feldherrn entgegen stellen, und ließ sich also leicht bestimmen, einen so nützlichen Mann, den er nur wider Willen entlassen hatte, zurück zu berufen.

Wallenstein hatte erfahren, wie schwer es sey, sich auf einem Posten, wie der, den er nun wieder antreten sollte, zu halten. Er suchte also alle erdenklichen Mittel auf, eine nochmahlige Ungnade zu vermeiden. Trotz dem lebhaftesten Verlangen nach der Feldhauptmannschaft gab er doch einen Widerwillen vor, der ihm erlaubte, seinem Kaiser Bedingungen vorzuschreiben. Der Kaiser hatte ihn nach Hofe geladen 1); er schlug es ab, ging aber nach Znaim in Mähren, um die zu treffenden Anstalten zu erleichtern. Er verwarf mit Unwillen, unter Erzherzog Ferdinand zu kommandiren, und erklärte frevelhaft, er werde

1) ja um das, was er sonst als Gnade zu verleihen pflegte, schriftlich bei ihm angehalten. Die Uebers.

unter Gott ſelbſt nicht dienen 1). Nach einer langen, vom Fürſten von Eggenberg, ſeinem Freunde 2), gepflogenen Unterhandlung, ſtellte er ſich, als gebe er den Bitten und Drohungen nach. Er erboth ſich ein Heer auf dieſelbe Weiſe zu errichten, wie vorher; aber die Befehligung wollte er nicht länger als auf drei Monathe übernehmen. Soviel hielt er für hinreichend, es aufzubringen und zu exerciren.

Bald hatte er ſein Verſprechen erfüllt. Seine meiſten Hauptleute, wie ſchon geſagt, waren ihm in ſeiner Zurückziehung gefolgt, oder lebten von ſeinen Wohlthaten. Der Zauber, der auf ſeinem Nahmen ruhte, zog Tauſende von Altgedienten, die an ſeinem Ruhm und ſeiner Freigebigkeit Theil nehmen wollten, zu ſeinen Fahnen. Er verſprach den Reichen, welche ihren Einfluß für ſeinen Zweck verwenden würden, ehrenvolle Auszeichnung, ſchoß armen Officieren, deren Muth und Anlagen er geprüft, Geld vor, und beſchleunigte ſo die Errichtung eines Heers. Bei ſeinen Aufträgen nahm er auf die Verſchiedenheit des Glaubens gar nicht Rückſicht; das Gewiſſen der Proteſtanten beruhigte er dadurch, daß er den Krieg gegen Guſtav Adolph für keinen Religionskrieg ausgab. Der Papſt und der ſpaniſche Hof ſchafften ihm beträchtliche Summen zur Errichtung und Erhaltung ſeines Heers. Er ſetzte ſein Vermögen ſelbſt daran. Perſonen von jedem Rang gaben ihm freiwillige Beiträge, die ſich ſehr hoch beliefen, und in Italien, wie in den öſtreichiſchen Landen, both man alles auf, die in den vorigen Schlachten verlornen Waffen und Geräthſchaften wieder anzuſchaffen. Mit all' dieſen Mitteln errichtete Wallenſtein ſchneller, als ſelbſt diejenigen glaubten, welche wußten, was er vermochte, ein Heer, welches nach drei Monathen vierzigtauſend Mann ſtark war, wohl exercirt, und beſſer ausgerüſtet, als alle an dem Un-

1) (Arkenholzens) Geſchichte Guſtav Adolphs. Bd. 3. S. 431.

2) und des Kaiſers erſtem Miniſter. Die Ueberſ.

glückstage bei Leipzig zerstreute Schaaren. Nachdem er dies große Unternehmen beendigt, meldete er, wie er gesonnen, das Kommando niederzulegen. Gustav Adolph kam auf den Flügeln des Siegs von den Rheinufern an die Ufer der Donau, und Wallenstein war des östreichischen Hauses und der katholischen Partei einzige Hoffnung. Sein Wunsch war also Befehl, und vielleicht darf es nicht befremden, daß Ferdinand sich Bedingungen gefallen ließ, die ihn abhängiger machten, als je einen Herrscher. Trotz den Einwendungen des spanischen Hofs und des Kurfürsten von Baiern, ward Wallenstein Feldhauptmann (Generalissimus) aller kaiserlichen und spanischen Truppen in Deutschland. Er erhielt die unumschränkteste Gewalt. Der Kaiser und sein Sohn, Erzherzog Ferdinand, machten sich anheischig, das Lager mit keinem Fuß zu betreten. Man überließ ihm die Ernennung aller Officiere, Strafe und Belohnung. Keine, selbst vom Kaiser unterschriebene Verzeihungsurkunde, kein Geleitsbrief war gültig, wenn sie nicht mit Billigung des Feldhauptmanns versehen war. Er hatte Vollmacht, alle nöthige Beisteuer zu erheben, ohne Beitritt der kaiserlichen Kammer über alles, was dem Feinde abgenommen werden würde, zu verfügen. Ohne sich mit ihm zu berathen, oder ohne seine gegebene Einwilligung konnte kein Friede und kein Waffenstillstand geschlossen werden. Sein Ansuchen um Lebensmittel und Geld mußte auf der Stelle gewährt werden. Endlich sollte er zur Belohnung seiner Dienste ein Fürstenthum, entweder in den östreichischen, oder den eroberten Landen erhalten. Um ihm Mecklenburgs Besitz zu verbürgen, sollte ein ausdrücklicher Artikel in die kaiserliche Kapitulation gerückt werden, und der Kaiser versprach, wenn Böhmen wieder erobert wäre, in Prag zu residiren 1).

1) Gualdo — Khevenhüller — Pufendorf — Pelzel S. 768. — Schmidt Bd. 10. S. 89. —

Als Wallenstein erfuhr, wie mißtrauisch Gustav Adolphs Bundesgenossen gegen ihn würden, theilte er dies dem Kaiser mit, suchte mit dem Kurfürsten von Sachsen eine Unterhandlung einzuleiten, und machte ihm die verführerischsten Anträge; da sein Abfall den Abfall der meisten Protestanten nach sich gezogen hätte. Ferdinands Unruhe verwarf die Anträge des Feldhauptmanns, und dieser zog
3. u. 4. Mai 1632. gegen Prag, dessen er sich bald bemeisterte, indem er den Sachsen, welche die Besatzung ausmachten, erlaubte, mit aller gemachten Beute, jedoch ohne den kriegerischen Ehrenbezeigungen, abzuziehen. Ein zweiter Unterhandlungsversuch fiel nicht glücklicher aus, und er vertrieb die Sachsen aus allen Posten, die sie besetzten. Trotz den Ermahnungen und wiederholten Befehlen des Kaisers blieb er, unter dem Vorwande, Böhmen zu decken, unthätig in Leutmeritz; im Grunde aber wollte er nur im Stillen die Freude haben, die Länder eines Fürsten verwüsten zu sehen, dessen Ruhm seine Eifersucht erregte, und der nicht nur seine Ungnade bewirkt, sondern auch sich seiner Zurückberufung widersetzt hatte. Am Ende, als Gustav Adolphs Glück für Oestreich selbst besorgt machte, ließ Wallenstein achttausend Mann zur Beobachtung in Leutmeritz, machte sich auf den Weg, um in Eger, wo er Sachsen in Schach hielt, und Nürnberg, einen für den König von Schweden wichtigen Waffenplatz, bedrohte, sich mit dem Kurfürsten von Baiern zu vereinigen.

Der Erfolg einer so geschickt berechneten Bewegung war, daß Gustav Adolph augenblicklich vertheidigungsweise verfahren, und nicht, wie bisher, für den Ruhm,

Heinrich Bd. 6. S. 572. — Falkenstein S. 659. — Harte Gust. Ad. Vol. 2. p. 35. — Schiller Bd. 2. S. 141. 142. — Gesch. Gust. Ad. Auch findet man die zehn von Waldstein vorgeschriebenen Bedingungen sehr genau in der Allg. Welth. Bd. 39. S. 258. 259.

Die Uebers.

ſondern für eigne Sicherheit kämpfen mußte. Wallenſtein bedrohte ihn zu gleicher Zeit auf mehreren Punkten und beunruhigte ihn unaufhörlich. Er zwang ihn, ſeine Macht zu theilen, um ſeine Eroberungen am Main und in Schwaben zu vertheidigen, ſeinen Abſichten auf Baiern zu entſagen und Nürnberg mit einem Heere, das ſich kaum auf zwölftauſend Mann belief, zu vertheidigen.

Zu Lutitz in der Oberpfalz hatte Wallenſtein eine Zuſammenkunft mit dem Kurfürſten von Baiern 1); dort genoß er unter dem Schein der Herablaſſung ſeine Ueberlegenheit über einen gedemüthigten Nebenbuhler. Im Stolz ſeines Herzens, nun an der Spitze eines Heers von ſechzigtauſend entſchloſſenen Männern, verkündigte er, in wenig Tagen werde ſich zeigen, ob er, oder Guſtav Adolph gemacht ſey, der Welt zu gebiethen. Hierauf zog er gegen Nürnberg, in Hoffnung, ohne Mühe einen Feind zu zerſchmettern, deſſen Macht weit geringer war; als er ihn aber ſtark verſchanzt fand, und die Einwohner zu den Waffen griffen, fürchtete er, einen ſo muthigen und gewandten Gegner zur Verzweiflung zu bringen. Um ihn alſo entweder zu einer Schlacht, oder zum Rückzug zu zwingen, lagerte er an der Pegnitz 2), nahe beim Dorfe Zirndorf 3). Nun ſprach er anders, und ſuchte ſein Benehmen zu rechtfertigen; „oft, ſprach er, haben kaiſerliche Heerführer ihres Landesherrn Länder preis gegeben, und das ungewiſſe Glück der Schlachten verſucht, er habe nach ganz andern Grundſätzen zu handeln beſchloſſen.“ Wiewohl nun ſein Heer dem feindlichen dreimahl überlegen war, blieb er dem

1) Unſers Wiſſens fand dieſe Zuſammenkunft zu Eger Statt. Die Ueberſ.

2) im Orig. Priegnitz,

3) Wallenſtein ſchlug ſein Lager auf dem alten Berge an der Rednitz, drei Viertelſtunden von den Schweden, auf. Die Ueberſ.

gemäß, trotz des Kurfürſten von Baiern dringenden Einre-
den und dem Geſchrei ſeiner Soldaten, faſt zwei
Junius. Jul. 1632. Monathe dem ſchwediſchen Lager gegenüber,
machte nur Demonſtrationen, oder ließ ſich auf
Scharmützel ein. So ließ er Guſtav Adolphen Zeit, alle
in Baiern, Schwaben, Franken und Niederſachſen zerſtreu-
te Truppen zuſammen zu ziehen, und die Verſtärkung zu
erhalten 1), welche ſeine Bundesgenoſſen ihm unter Oxen-
ſtiernas Leitung zuſendeten, der ihm als Staatsmann 2)
und Krieger diente. Weder die nahende Verſtärkung noch
die vom König ihm mehrmahl angebothene Schlacht kon-
nten Wallenſtein beſtimmen, ſeinen Plan aufzugeben. Er
verſchanzte ſich ſo; daß ſein Lager einer Feſtung glich, und
in dieſer Stellung ſah er ruhig ſein Heer in Mangel und
Unthätigkeit hinſchmachten. Er hoffte, die größern Uebel
würden die Schweden zum Rückzug und zu Nürnbergs Ue-
bergabe zwingen. Guſtav Adolph, der nicht minder Aus-
dauer hatte, ſuchte ihn mit Gewalt aus einem Poſten
zu vertreiben, aus dem keine Lockung und kein Angriff ihn
herausbrachte. Den Bürgern von Nürnberg die Vertheidigung ſeines Lagers überlaſſend, führte er ſein Heer gegen den Feind. Der Angriff war ſo gewaltig, daß ſeine Truppen zehn ganzer Stunden auf Verſchanzungen
24. Aug. anſtürmten, welche Natur und Kunſt unerober-
lich gemacht zu haben ſchienen. Der Monarch befahl erſt dann ſich zurückzuziehen, als er dreitauſend ſeiner bravſten Krieger verloren, und all' ſeine Regimenter am Kampfe Theil genommen, den Wallenſtein als den wüthigſten, in dem er je geweſen, ſchilderte 3). Beide Heere

1) Das ſchwediſche Heer belief ſich ſchon auf 70,000 Mann. Die Ueberſ.

2) Er war Reichskanzler. Die Ueberſ.

3) „In meinem Leben, ſchrieb er an den Kaiſer, habe ich kein größeres Feuer geſehen. Der König wollte die Kaiſerlichen

beobachteten nun einander vierzehn Tage lang. Der Feldhauptmann hatte die leidige Ehre, den König von Schweden aus seiner Stellung gehen zu sehen: da aber Nürnberg schwedische Besatzung erhielt, konnte Wallenstein den Platz, für den er so viel geopfert, nicht bezwingen; seines Gegners Trefflichkeit aber kannte er zu sehr, als daß er ihn auf seinem Rückzuge zu beunruhigen gewagt hätte. In den zwei und siebzig Tagen, wo beide Heere einander gegenüber standen, verloren sie mehr Menschen durch Hunger und Krankheiten, als je in einer Schlacht neuerer Zeit verloren worden. Zehntausend Nürnberger, und an zwanzigtausend Schweden starben. Wallensteins Heer von sechzigtausend Mann, wie wir bemerkt, kam auf die Hälfte herab. 8. Sept.

Wenn auch Wallenstein in diesem Theil des Feldzuges sich durch keine glänzende Unternehmung auszeichnete, und keine wichtige Eroberung machte, so kann man ihm mindestens nicht die Ehre streitig machen, daß er Gustav Adolphs Fortschritten ein Ziel gesetzt, Baiern gerettet, Böhmen wieder bekommen und Oestreich von aller Furcht befreit.

Als der König von Schweden Nürnberg verließ, entsendete er unter des Herzogs von Sachsen-Weimar Befehl einen Theil seiner Truppen, theils Franken zu decken, theils an den Main zu ziehen, den die Kaiserlichen bedrohten. Er selbst kehrte mit der übrigen Macht nach der Donau zurück, seine Absichten auf Baiern und Oestreich zu verfolgen. Wallenstein kehrte seine Waffen gegen den Kurfürsten von Sachsen, statt den König zu verfolgen, wodurch er den Kriegsschauplatz in die Erblande gespielt hätte. Er ließ Maximilian zur Vertheidigung seiner Länder eilen, und verstärkte sein Heer mit Rotten aus den nahen Besatzungen. Um sein Verkehr mit Böhmen zu sichern,

zum Rückzuge zwingen, allein er hat erfahren, daß Ihre kaiserl. Maj. unüberwindlich sind." Die Uebers.

sandte er Gallas und Holk mit achttausend Mann durch das Voigtland nach der Elbe, und brach in Franken ein, entweder um die schwedischen Posten anzugreifen, oder um den Herzog von Weimar von einer Vereinigung mit dem Kurfürsten von Sachsen, und dem Herzog von Braunschweig abzuhalten, deren erster in Torgau, der zweite in Wittenberg stand.

Nachdem er Kulmbach und das Bisthum Bamberg durchzogen, rückte er in das Voigtland bis Waida. Gallas sendete er mit einem Theil seiner Rotten nach Böhmen, um Arnheim die Spitze mit zu bieten. Die Truppen unter Holks Befehlen berief er zurück, und zog nach Leipzig, das er nach dreitägiger Belagerung bezwang. Hierauf nahm er Weißenfels, Merseburg, Naumburg und die umliegenden Plätze an der Saale, und zog weiter. In Eilenburg erfuhr er, daß Pappenheim im Anzuge sey, der in Niedersachsen ausnehmende Vortheile erhalten, und durch schnellen, wohl berechneten Zug, dem Herzog von Sachsen-Weimar entgangen, seinen Durchzug durch Hessen bewirkt hatte. Beide Heere vereinten sich in Magdeburg und machten nun ein Heer von vierzigtausend Mann, welches Wallenstein für hinreichend hielt, die Schweden von Vereinigung mit den Sachsen abzuhalten.

18 — 22. Oct.

Seines Bundesgenossen Sturz zu verhüten, hemmte Gustav Adolph den Lauf seiner Eroberungen in Baiern, ließ dort ein den Kurfürsten in Schach zu halten bestimmtes Corps, und vereinigte sich zu Arnstadt mit dem Herzog von Sachsen-Weimar. Schnell zog er durch den thüringer Wald, an der Saale hin, und rückte an der Spitze eines Heers von zwanzigtausend Mann vor Naumburg, um hier zum Kurfürsten von Sachsen, oder wenigstens zum Herzog von Braunschweig zu stoßen. Da sendet Wallenstein Eilbothen auf Eilbothen an Gallas, daß er zurückkomme, zieht sich von

24. Oct.

Weißenfels zurück, entsendet Pappenheim, das Schloß zu Halle, die Moritzburg, zu nehmen, die von einem Corps altgedienter Schweden vertheidigt ward, und will sich bis hinter die Elster zurück ziehen, um zwischen Leipzig und Halle eine Stellung zu nehmen, wo er den König von Schweden abhalten könnte, sich mit seinem Bundsgenossen zu vereinigen. Aber Gustav Adolphs Schnelligkeit gestattet ihm dies nicht. Dieser wollte, Wallenstein anzugreifen, den Augenblick nutzen, wo er sich zurück zog und sein Heer durch die an Pappenheim abgeschickte Mannschaft geschwächt war; er erschien also plötzlich vor den Kaiserlichen in der Nähe von Lützen, einer kleinen Stadt an der Landstraße zwischen Leipzig und Weißenfels. Da der Tag zu Ende ging, und die Schweden durch langen Zug in sumpfigem Boden müde waren, dazu noch einen Sumpf vor sich hatten, den man nur über einer Brücke zurücklegen konnte, verschob der König den Angriff bis zum folgenden Morgen; aber die leichten Truppen lieferten in der Nacht mehrere Scharmützel.

Diese schreckliche Nacht brachte Wallen- 5—6. Nov.
stein in eben so großer Unruhe zu, als damahls, 1632.
wo er unter Nürnbergs Mauern seines berühmten Gegners ansichtig ward. Ueberzeugt, daß ein Rückzug in der Dunkelheit, und vor einem so wachsamen Feinde, wo nicht den Untergang seines Heeres nach sich zöge, doch nur mit äußerster Gefahr könne bewirkt werden, und daß sein Ruhm auf immer dahin sey, wenn er einer weit kleinern Macht 1)

1) Auf Khevenhüllers Autorität haben mehrere Schriftsteller angenommen, Wallensteins Heer habe nur aus zwölftausend Mann bestanden. Gleichzeitiger Schriftsteller Berichte aber, wie der Bestand seines Heers vor seinem Rückzug von Weißenfels, machen diese Annahme zu nichte. Man kann also mit dem Herausg. der Gesch. Gustav Adolphs Bd. 4. S. 405 annehmen, daß in Khevenhüller ein Druckfehler sey. Wir glauben nach sorgfältiger Prüfung ungefähr dreißigtausend Mann annehmen zu können, das pappenheimische Corps noch ungerechnet.

wiche, hielt er es nicht unter seiner Würde, einen Kriegsrath zu halten, und ließ den Sterndeuter rufen, der seiner Geheimnisse Vertrauter, und die Seele aller seiner Entwürfe war 1). Seine Officiere riethen alle, die Schlacht anzunehmen, wenn die Schweden ihn anzugreifen wagten. Weit mehr aber trug zur Entscheidung der Sterndeuter Seni durch die Erklärung bei, daß im Lauf des Novembers die Gestirne Gustaven feindlich seyn würden. Demnach beschloß Wallenstein, seine Stellung zu behaupten, und ließ die verabredeten Zeichen geben, Pappenheim zurück zu berufen. Die ganze Nacht ward angewendet, die Verhaue zu beiden Seiten des Weges, den das Heer vor sich hatte 2), zu erweitern, Schanzen zu errichten und alle ersinnliche Vorsicht zu nehmen. Mit Anbruch des Tages stellte der Feldhauptmann seine Truppen in Schlachtordnung, und ließ in allen Theilen seines Lagers Gottesdienst halten. Nachdem er durch alle Gründe von Hoffnung, Ehre und Glück 3) seine Soldaten zu ihrer Pflicht ermahnt, stieg er aus seiner Sänfte 4), bestieg ein spanisches Roß und beschloß, den Angriff zu bestehen 5).

1) Gualdo, p. 126.

2) Verhaue waren aus Mangel an Holz nicht möglich. Waldstein ließ den Chausseegraben längs seiner Fronte vertiefen und legte Füsslire hinein. Die Uebers.

3) Gualdo.

4) Das Podagra hatte ihm bisher das Reiten unmöglich gemacht. Auch mußte er sich, der Schmerzen wegen, die Steigbügel mit Seide umwickeln lassen. Die Uebers.

5) Harte life of Gust. Ad. Vol. 2. p. 325. — Gesch. Gust. Ad. Bd. 4. S. 409. Nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber war Wallensteins Benehmen in diesem wichtigen Feldzuge nur eine Folge von Mißgriffen und groben Fehlern; man zeiht ihn sogar an dem Tage bei Lützen der Feigheit. Harte, dem man Genauigkeit und Urtheil nicht absprechen kann, hat sich hierin doch auch geirrt. An einer

Zum Glück für Wallenstein verzögerte ein einfallender dichter Nebel die Bewegung beider Heere bis Morgens eilf Uhr. Als er sich verzogen, erblickten sie einander in Schlachtordnung zu beiden Seiten der Landstraße, welche die große lützner Ebene durchschneidet. Der König von Schweden hatte sein Heer, wie vormahls bei Leipzig, in zwei Treffen gestellt und Musketiere unter die Reiterei gemischt. Wallenstein hatte, wie es scheint, nach der damahligen Taktik nur ein Treffen im Mittelpunkte, das Fußvolk in vier großen Vierecken, seine Reiterei an den Flanken 1). Eine Linie von Scharfschützen, deren Seiten er mit Kanonen unterstützte, lag in dem Chausseegraben vor ihm. Sein übriges Geschütz stand ihm Mittelpunkt und ihm zur rechten, um den Mittelpunkt und linken Flügel des Feindes in schräger Richtung zu bestreichen. Die Flügel beider Heere deckte gegen Osten ein kleiner Bach, der Floßgraben genannt, auf der andern dehnten sie sich bis Lützen, welches die Kaiserlichen besetzt hatten. Die Kanonade und die Scharmützel begannen mit Tagesanbruch, aber der König konnte sein Heer erst um eilf Uhr in Bewegung setzen. Nach einem lauten Gebeth stimmte er das lutherische Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott" und hierauf das andre: „Es wol-

Stelle seiner Erzählung heißt es, Wallenstein habe aus einer Sänfte kommandirt, an einer andern setzt er ihn in einen Tragsessel, was, nach der Angabe der Freunde des Feldherrn, von Fußgicht, nach den Feinden aber von seiner Feigheit herrühren sollte. Bd. 1. S. 48 — 324. Khevenhüller spricht davon nicht. Wir haben uns an Gualdo gehalten, der unter Wallenstein und dem schwedischen Heere diente. S. 131. f.

1) Die Schlachtberichte selbst von Augenzeugen sind gewöhnlich sehr verworren und widersprechend. Dies ist hauptsächlich der Fall bei der lützner Schlacht. Wallensteins Anordnung genau zu bestimmen ist schwer, wo nicht unmöglich; vergleicht man aber die Berichte mit einander, so scheint, er habe sich vertheidigungsweise, der König von Schweden aber angriffsweise verhalten. (Hierüber sehe man v. Bülow a. a. O. Die Uebers.)

le uns Gott gnädig ſeyn" an, welche das ganze Heer unter Trompeten und Paukenſchall mit ſang, dann rückte er vor. Das ſchwediſche Fußvolk griff die längs dem Graben geſtellten Kaiſerlichen an, ward aber von ſo wüthenden Muſketenſchüſſen bewillkommt, daß es nachließ. Der König ſelbſt ſtieg vom Pferde, ergriff eine Lanze und ermunterte ſeine Soldaten mit Worten und Gebärden. Zu derſelben Zeit rückte Wallenſtein vor, die Seinen zu ermuthigen; Verſtärkung eilte herbei, und die Heere, von ihrer Führer Gegenwart belebt, kämpften mit einer Wuth ohne gleichen. Die Schweden wurden mehrmahl zum Weichen gebracht. Endlich warf ſich das kaiſerliche Fußvolk zurück auf die Reiterei. Der König von Schweden ergreift dieſen Augenblick der Unordnung, geht über den Graben mit der ſeinigen und greift die Kaiſerlichen an. Der Sieg war auf dieſer Seite unentſchieden, als Guſtav erfährt, daß das ſchreckliche Feuer, welches er beſtanden, ſeinen linken Flügel zum Weichen gebracht, und daß er von Pappenheim bedroht werde, der im Nebel Zeit gehabt hatte, ſich dem Schlachtfelde zu nähern. Begleitet vom Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg und drei Edelknaben 1), eilt der Monarch dahin, um den Kampf wieder herzuſtellen. In der Abſicht des Feindes Stellung zu erſpähen, machte er ſich vor, und ſtößt auf einen Haufen kaiſerlicher Reiterei. In dem Augenblick trifft eine Kugel ſeinen Arm und bald darauf bekommt er einen tödtlichen Schuß in die Bruſt 2), er ſtürzt, ruft: mein Gott, mein Gott! 3) und

1) Molk und Auguſt von Leubelfing. Die Ueberſ.

2) nach andern in die Schläfe. Die Ueberſ.

3) Die wenigen beſondern Umſtände von Guſtavs Tode haben wir aus Gualdo genommen, der ſie aus dem Munde des einzigen, im Scharmützel nicht gebliebenen Edelknaben Auguſt von Leubelfing, erfuhr. Indeß müſſen wir bemerken, daß der Tod des Königs von Schweden, wie der ſeines

sein Pferd jagt an der Fronte hin, so verkündend, was die Schweden verloren.

Der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der die Befehligung übernahm, ließ das Gerücht verbreiten, der König sey nicht todt, nur gefangen; und die Hoffnung, einen so geliebten Fürsten zu befreien, flößte jedem Soldaten einen fast übernatürlichen Muth ein. Der rechte Flügel der Schweden brach und zerstreute den entgegenstehenden feindlichen. Gleich schrecklich war der Anprall des linken. Das Zugleich und die Heftigkeit des Angriffs des schwedischen Fußvolks brachte das kaiserliche Fußvolk zum Weichen und die Unordnung, worein es gerieth, wuchs durch die Explosion mehrerer Pulver- und Bombenwagen.

erlauchten Abkömmlings, Karls des 12. dem Verrath zugeschrieben, und der Herzog von Sachsen-Lauenburg, der bei ihm war, als er fiel, dieses Verbrechens angeklagt wird. Man kann jedoch wohl nicht zweifeln, daß Gustav vom Feinde erlegt worden, wenn man erwägt, wie gleichgültig dieser Fürst sich in Gefahr begab, daß er, gegen die damahlige Gewohnheit, keinen Panzer hatte, daß er im Augenblick seines Falls von Kaiserlichen umringt ward, und zwei seiner Edelknaben gleiches Schicksal hatten. Noch mehr, die Beschuldigung des Herzogs von Sachsen-Lauenburg beruht nur auf seinem Glück, unversehrt zurück zu kommen, und auf dem Umstande, daß er erst kürzlich aus kaiserlichen Diensten, und nach dem Tage bei Lützen wieder in kaiserliche Dienste getreten, was aber damahls nicht ungewöhnlich war. Die Beschuldigung zu erweisen, hat man auch oft behauptet, der König sey im Rücken verwundet worden, aber dies ist ein Irrthum. Der Koller von Büffelhaut, den Gustav in der lützner Schlacht trug, und der jetzt im wiener Zeughause befindlich ist, wo ich ihn selbst untersucht, ist nur vorn durchschossen. Weitere Nachrichten s. b. Gualdo, Harte, Struve p. 1281. f. Besonders in der Gesch. G. Ad. Bd. 4. S. 413 — 421. und in demselben Bande die Prüfung einiger Stellen verschiedener Schriftsteller über die lützner Schlacht und den Tod des Königs von Schweden. Der Verf. bemühet sich, meines Erachtens vergebens, den Herzog von Sachsen-Lauenburg zu beschuldigen. (Die übrigen hieher gehörigen, interessanten Schriften s. man benutzt in der Allgem. Welth. Bd. 39. S. 297. Die Uebers.

In dem Augenblick, wo der Sieg für die Schweden ſich entſchied, langt Pappenheim auf dem Schlachtfeld an, und ſtürmt mit acht Regimentern Reiterei, die noch nicht in Thätigkeit geweſen, auf die geſchwächten feindlichen Reihen. Der Anprall war gleich wüthend, wie vorher, und der Kampf hielt ſich beiderſeits mit gleichem Glück, bis dieſer brave Feldherr eine tödliche Wunde bekam. Da riefen die Kaiſerlichen muthlos: Pappenheim iſt todt, die Schlacht verloren! Die Beſtürzung wird allgemein, trotz allen Bemühungen Wallenſteins und ſeiner Officiere. Als der Nebel wieder mit der Nacht einbrach und der Kampf endigte, zog ſich der Feldhauptmann in der Finſterniß zurück, und ließ Geſchütz und Feld dem Feinde. Die Zahl der Todten war beiderſeits faſt gleich 1). Die Schweden, welche den großen Vortheil, den ſie erkämpft, gar nicht kannten, wollten ſich zurückziehen, als ſie am nächſten Morgen ſich Herren vom Schlachtfeld ſahen. Aber theuer, mit dem Tod eines ſo angebetheten Monarchen, hatten ſie den Sieg erkauft. Sein Körper, der nackt, mit Wunden und Blut bedeckt, unter einem Haufen Todter gefunden ward, wurde nach Naumburg, dann nach Wolgaſt und endlich nach Schweden abgeführt.

So ſtarb im acht und dreißigſten Jahre ſeines Alters einer der größten Herrſcher, die je den Thron geziert. Guſtav Adolph war fromm ohne Kleinlichkeit und Heuchelei, ein vollendetes Muſter ehelicher Treue und Verwandtenliebe. Obwohl er nicht immer ſeine außerordentliche Hitze unterdrücken konnte 2), war er doch mit allen geſelligen Tu-

1) Sie wird gewöhnlich zu 9,000 angegeben. Die Ueberſ.

2) Der Kanzler Oxenſtierna, der Guſtav wohl kannte, ſagte über ihn zu Whitelock: „Das einzige, was man dieſem Fürſten vorwerfen konnte, war ſeine große Hitze. Er ſagte oft zu mir: du biſt zu phlegmatiſch, und wenn dein Phlegma ſich nicht mit etwas Lebhaftigkeit von mir vermiſchte, würden meine Angelegenheiten nicht ſo gut gehen

genden ausgestattet, seine Artigkeit und Leutseligkeit war so groß, daß ihn keiner verließ, ohne von seiner Unterhaltung entzückt zu seyn. Mit dieser Liebenswürdigkeit verband er die Kenntnisse eines Gelehrten und die Anmuth eines Hofmanns. Als Staatsmann war er scharfsichtig und bedacht, und durchschaute die kleinsten Einzelheiten eines noch so umfassenden Plans. Als Feldherr übertraf er alle Zeitgenossen an Kenntniß in allen Theilen der Kriegskunst. Er war erfinderisches Geistes und wacker. Sein durchdringender Blick, seine unverrückbare Geistesgegenwart und seltene Vorsicht, wurden von einer mehr als heldischen Unerschrokkenheit unterstützt. Nie war ein Feldherr geneigter, Mühsal, Gefahr und Entbehrung seiner Truppen zu theilen. Er pflegte zu sagen: „Städte nimt man nicht unter Zelten ein. Wie Schuler, in Abwesenheit ihrer Lehrer, die Bücher zuschlagen, so würden meine Truppen ohne meine Gegenwart in ihren Bemühungen nachlassen.“ Wie viele andere große Männer, glaubte er an Vorherbestimmung; aber es war in ihm wahrhaft fromme Fügung in die Rathschlüsse des Himmels. Wenn man ihn bath, sich zu schonen, sagte er: meine Stunde ist im Himmel aufgezeichnet; die Erde kann darin nichts ändern“ 1).

Gustav Adolph war Schöpfer einer neuen Taktik und eines Heeres, das an trefflicher Zucht, an Zugleich, an Genauigkeit und Kraft der Bewegung seines Gleichen nicht hatte. Er siegte nicht durch überlegne Zahl, noch durch glückliche Kühnheit, sondern durch weise und tiefe Berechnung, durch unwiderstehliche und wohl berechnete Anstrengung, durch das Vertrauen und den Heldenmuth, den er seinen Heeren einzuflößen verstand. Seit Alexander hatte

als sie wirklich gehen.“ Ich erwiederte: Sire, wenn mein Phlegma Ihre Lebhaftigkeit nicht etwas mäßigte, würden Ihre Sachen nicht so gut gehen, als sie gehen. Da lachte er recht von Herzen und erlaubte mir, frei mit ihm zu reden.“ Whitelocks journal Vol. 1. p. 347.

1) Gualdo p. 75.

kein Eroberer ſo ſchnelle Fortſchritte gemacht, ſeit Cäſar keiner alle Eigenſchaften des Staatsmannes und Kriegers in dem Grade beſeſſen 1).

Nach dem Tode des Königs von Schwe-
† 19. Nov. den ſtarb auch der Pfalzgraf Friedrich bald, dem man den Urſprung des Krieges zuſchrieb. Nachdem er alle Demüthigungen erfahren, welche Fürſten in der Verbannung folgen, nachdem er von Land zu Land geirrt, und von Hof zu Hof vergebens eine Freiſtatt geſucht, hatte Friedrich ſeine letzte Hoffnung auf Guſtav geſetzt. Den Sieg des ſchwediſchen Helden bei Leipzig hatte er getheilt, er genoß noch die eitle Ehre der königlichen Würde. Aber aus einem Grunde, den wir noch nicht haben entdecken können, hatte man die Wiedereinſetzung in ſeine Länder verſchoben, wiewohl die Schweden ſie größtentheils wieder erobert hatten. Er war in Erwartung zu Mainz, als der Unglücksfall bei Lützen ihm ſeine letzte Hoffnung entriß. Sein von Unruh und Unmuth ſchon untergrabener Körper konnte einen ſo harten Schlag nicht beſtehen, zumahl zu einer Zeit, wo er an einem Fieber krankte, welches durch ſeine Gemüthsbewegungen entſtanden war. Er ſtarb im neun und dreißigſten Jahre ſeines Alters ein Opfer unvorſichtiges Ehrgeizes. Ein Glück wär' es für ihn, ſein Haus und Europa geweſen, wenn, ſtatt ſich in Händel einzulaſſen, aus denen er ſich nicht reiſſen konnte, er ſich in ſeinem Kreiſe gehalten, häusliches Glück genoſſen und ſeine Länder ruhig regiert hätte.

1) Ueber dieſen Theil des dreißigjährigen Kriegs, beſonders über Guſtav Adolphs Feldzüge, haben wir, außer den Schriftſtellern, die von Ferdinand des 2. Regierung und Deutſchlands Angelegenheiten handeln, und die wir im Allgemeinen anführen, Pufendorf, Gualdo (histoire des dernières campagnes et negociations de Gustave Adolphe en Allemagne par le Comte Galeazzo Gualdo Priorato), noch Harte's life of Gust. Ad. und die Geſch. Guſt. Ad. aus Arkenholzens Papieren gezogen, benutzt.

ts-Ta

eich vonem 1. an

Matthia

Anna, des Königs Uladislaus von Ungarn und Böhmen Tochter, † 1547.

Anna Katharina, Tochter des Herzogs von Mantua, † 1620.

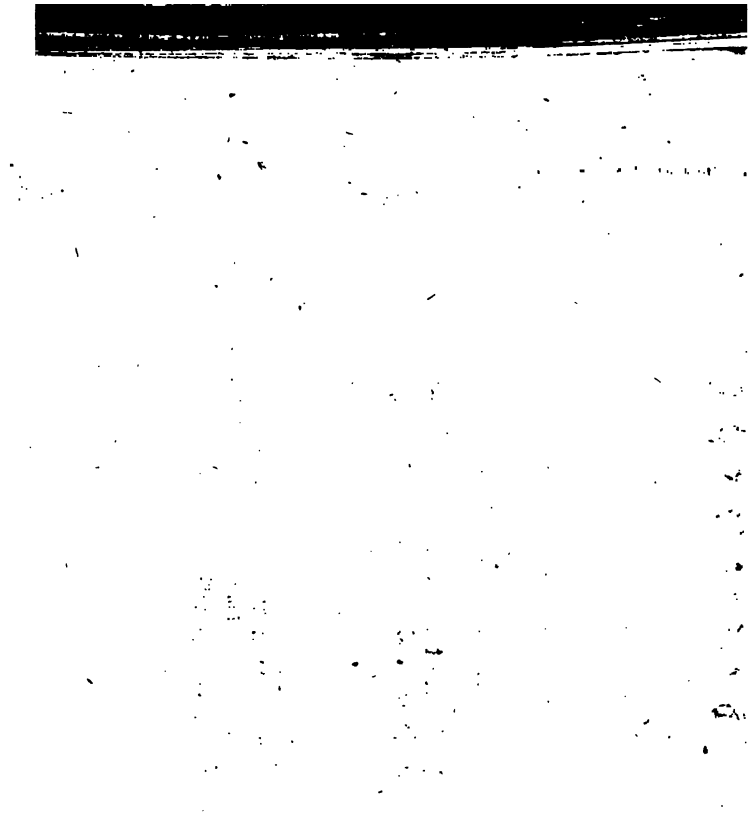
Me die
lin el.)
hel
Jul

Johanne, Gem. Franz, Großherzogs von Florenz, † 1578.

Maximilian, Großmeister des deutschen Ordens, † 1620.

All graf
hal geb.
der 18,
Ge Si-
bell Her-
lip n v.
Sp er.
† 1

Anna, Gemahlinn Kaiser Matthias, † 1618.



esia.